# Deutsch-Tex... Monatschefte

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

1 4 1908
PUBLIC LIBRARY
643299
NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Februar 1908. Jahrgang 12, Heft 1.

# Deutsch-Texanische

# MONATS-HEFTE

Gewidmet den Deutsch-Texanertum
Der Kunst und Wissenschaft

Abonnementspreis $1.50 in Vorausbezahlung

L. F. Lafrentz
Herausgeber und Redakteur
322 Wyoming-Strasse San Antonio, Texas




## San Antonio Brewing Association.

Erzeuger des über den ganzen Staat bestbekannten Faßbieres „City“, welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere „Texar Pride“ und „XXX-Pearl“. Was Qualität betrifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Producte erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt: deßhalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt: deßhalb seine Blume.

Vorzueglich fuer Familiengebrauch.

---

## PETER BRAUEREI, Gebr. Peter, Eigentuemer.

427 Ost-Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

In Verbindung mit derselben steht ein Saloon, in welchem ein ausgezeichnetes, reines Bier verabreicht wird.

# Deutsch-texanische Monatshefte.

## Zwoelfter Jahrgang.

New York Public Library

Gewidmet dem Deutsch-Texanertum,
der Kunst und Wissenschaft.

Herausgegeben von L. F. Lafrentz.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1914 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

# Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

322, Wyomingstraße, San Antonio, Texas.

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*

## An die Leser.

—o—

Mit dem 1. Januar dieses Jahres ist eine neue Postofficeverordnung in Kraft getreten, nach welcher Zeitungen, welche mit ihrer Abonnementszahlung über ein Jahr im Rückstand sind, nicht mehr als Postsachen zweiter Klasse, zu 1 Cents per Pfund, befördert werden, sondern die höhere Rate für Drucksachen, 1 Cent für 4 Unzen, zahlen müssen. Die Ursache, welche zu dieser Verordnung führte, war die Überladung der Post durch Zeitungen, welche eigentlich gar keine Zeitungen waren, sondern nur Anzeige-Medien, mit einer schwachen Entschuldigung von Lesestoff, die zu dem nominellen Preise von 10 bis 25 Cents, auf dessen Zahlung aber selten bestanden wurde, herausgegeben wurden und mit Auflagen von Hunderttausenden die Post beschwerten. Diese Art von Publikationen hofft man durch die Verordnung von dem Privilegium der 2ten Klasse Postsachen fern zu halten.

Die deutsch-texanischen Monatshefte haben nur wenige Abonnenten, auf welche diese Verordnung Anwendung fände, besonders nicht in Plätzen welche der Herausgeber im Laufe des Jahres zu besuchen im Stande ist. Derselbe war aber dadurch gezwungen, gleich zu Anfang des Jahres eine längere Reise durch den süd-östlichen Teil unseres Staates zu unternehmen, welche die Herausgabe dieses Heftes um einen Monat verzögerte. Auch nach dem Erscheinen ist der Herausgeber wieder genötigt, eine längere Tour durch Nord- und Mittel-Texas (siehe Lese-Notizen) zu unternehmen. Bei solchen Abonnenten, welche nur schwer oder mit großen Unkosten zu erreichen sind, sehen wir uns allerdings genötigt, Rechnungen einzusenden und hoffen auf gütige Beachtung derselben. Wir wissen, daß wir bei guten Abonnenten keine Fehlbitte zu tun und „faule Köppe" glauben wir nicht auf unserer Liste zu haben.

Digitized by Google

# Santa Claus unter Anklage.

——0——

Eine Weihnachtsgeschichte von Myra Kelly.

——0——

„Du bist verrückt", sagte Mike Dwyer mit dem Tone der Erfahrung, den ihm seine acht und ein halbes Jahr beigebracht. „Du bist verrückt, sage ich. Niemand gibt dir Etwas für Nichts."

„Aber ich sage dir, er tut es," versicherte ihm sein Freund Patrik Brennan. „Habe ich dir nicht erzählt, was er mir letztes Jahr gegeben? Eine Feuerspritze, ein Gebetbuch und Candy."

„Und du hast nichts dafür bezahlt?", frug Mike mißtrauisch.

„Nicht einen Cent!"

„Und Niemand kam später, um dafür zu collectiren?"

„Niemand."

Mike dachte einen Augenblick nach, dann frug er: „Hast du es noch?"

„Nicht mehr Alles, aber ich habe noch drei Räder und ein Pferd. Das Andere ging caput, als es aus dem Fenster fiel. Aber meine Mutter hat das Gebetbuch noch."

„Da war auch kein Verstand darin", philosophirte Mike. „Närrisches Zeug — Feuerspritze, Gebetbuch und Candy. Wenn er dir etwas geben wollte, weßhalb gab er dir nicht etwas, was du brauchen konntest?"

„Es war nicht närrisch, sondern gerade, was ich haben wollte!"

„Woher wußte der alte Kerl, was du wolltest?"

„Ich hatte es ihm geschrieben. Ich schrieb es auf ein Stück Papier, steckte es an das Rieg neben dem Ofen und er kam durch den Schornstein und holte es."

„Durch den Schornstein?", rief Mike ungläubig. „Das ist noch das Verrückteste. Wenn du nicht aufpast, kommst du noch in den Narrenwagen. Da war eine Frau in unserem Block, die bildete sich ein, ihr Mann sei der Czar von Rußland. Da haben sie sie in den Narrenwagen getan und weggebracht und wir haben sie nie wieder gesehen. Wenn du mit deinem alten Santa Claus nicht aufhörst, kann dir das auch passiren."

„Nächste Woche ist Weihnachten", sagte der seiner Sache so sichere Pat. „Was wettest du, ich bekomme einen Expreßwagen und eine Kinderpistole? Ich habe es gestern Nacht an Santa Claus geschrieben, das Papier auf den Kaminsims gelegt und heute Morgen war es weg. Ich habe auch ein Bild von ihm in einem Buche — ich zeige es dir, wenn du einmal in unsere Nachbarschaft kommst — und die Lehrerin erzählt uns in der Schule von

Digitized by Google

ihm und wir kennen Lieder und Gedichte von ihm. Komme nur einen Tag zur Schule und der Lehrer erzählt di‿ etwas von ihm."

„Habe keine Zeit zur Schule zu gehen", sagte Mike, etwas verächtlich. „Ich muß in's Geschäft und mache auch besser, daß ich hinkomme. Aber das ist zu komisch, daß der alte Herr durch den Schornstein kommt. Ich habe schon manches Mal durchkriechen müssen und habe meine Not und Mühe gehabt und bin doch nur ein magerer, kleiner Knirps."

„Komm' am Weihnachtsmorgen an meinem Haus vorbei", sagte Pat mit Selbstgefühl, „und ich zeige dir meinen Expreßwagen und meine Pistole."

Wenn Michel von seiner Kenntniß der Innenseite der Schornsteine gesprochen hatte, so war dies keine eitle Prahlerei, sondern entsprach der Wahrheit. Seine fromme Mutter hatte längst dem stillen Wunsch, ihrem Söhnchen eine clericale Stelle zu verschaffen, entsagen und froh sein müssen, daß Mike, trotz seiner jungen Jahre, eine Stelle als Aushülfsjunge im Ofendepartement einer Eisenwaarenhandlung bekleiden konnte.

Mike's Haar, einstmals rot, hatte durch diese Beschäftigung, wobei er nicht selten auch die Arbeit eines Schornsteinfegers übernehmen mußte, eine dem Kaminsott ähnliche, bräunliche Farbe angenommen, die auch mit seinem Teint und seiner Kleidung, die bei dieser Arbeit unmöglich rein gehalten werden konnte, übereinstimmte. Mike war kein schönes Kind, aber das treuherzig strahlende Auge und das freundliche Lächeln, das immerwährend seinen Mund umspielte, nahmen unwillkürlich für ihn ein.

Dennoch hatte der arme Junge wenig Ursache zum Lachen, aber er wußte, daß er es zeigen mußte, um nur einen schwachen Abglanz desselben auf den vergrämten Zügen seiner innig geliebten Mutter wiederspiegeln zu sehen.

Er und sie trugen gemeinschaftlich manches Leid, still und ohne es den Menschen zu zeigen, nur ihre so seltenen und geringen Freuden ließen sie nach außen durchscheinen. Es waren viele Kinder in der Familie gekommen und gegangen, aber immer waren Mike und die Mutter allein und auf sich angewiesen. Ob nach den Kirchhöfen oder nach Coney Island, immer waren sie zusammen und immer allein. Herr Dwyer, das sogenannte „Haupt" der Familie, verwandte die große Energie und das knappe Einkommen, welches er als Zwischenträger zwischen Dieben und ihren Hehlern erwarb, ausschließlich dazu, sich von einem Delirium zum anderen zu trinken. Er war daher ein häufigerer Gast im Gefängniß oder Hospital, als in dem Heim, in welchem man seinem gelegentlichen Kommen immer mit heimlichem Schrecken entgegensah.

Digitized by Google

Am Abend nach seiner Unterredung mit seinem Freunde Patrik Brennan wandte sich Mike an seine Mutter um Aufklärung.

„Sag' einmal, Mutter, gibt es wirklich einen alten Mann, der in sonderbarem Anzug umhergeht und Kindern etwas für Nichts gibt?"

Mrs. Dwyer wandte sich vom Fenster, wo sie ängstlich erwartend gestanden und erwiederte: „Ja, Liebling, Santa Claus!"

„So nannte ihn Pat auch und zeigte mir auch sein Bild in einem Bilderbuch, ich glaubte aber, er hielte mich zum Narren. Ich habe nie von ihm gehört. Kommt er nicht auch hierher?"

„Nicht in der letzten Zeit; aber früher, als du noch klein warst, brachte er dir eine Feuerspritze und ein Schaukelpferd."

Eine dunkle Erinnerung an diese Schätze stieg in Mike auf. „Was wurde eigentlich daraus? Habe ich es zerbrochen?"

„Nein, Mike, du hast sie nicht zerbrochen", sagte die kleine Frau, deren Aufmerksamkeit jetzt von den Augen auf die Ohren übergegangen, welche mit Unruhe nach einem schwankenden Schritt auf der Treppe hinlauschten, „sie — gingen."

Dieß war ein bekannter Ausdruck in der Familie. Wie viele Dinge waren nicht — gegangen! Die wenigen Reliquien einer glücklicheren Jugend, ihre Straßenkleider, die kleinen Luxusgegenstände, mit denen sie ihr kahles Heim zu verschönern und ihre Armut zu bemänteln versuchte, Kleinigkeiten, die sie von mitleidigen Nachbarn in Zeiten der Not erhalten, ihr eigener geringer Wäscherlohn und der noch geringere Lohn Mike's im Eisenwaarengeschäft, — denn Herr Dwyer, obgleich er in seiner „Profession" täglich erfuhr, daß man auch von ganz unbekannten Personen stehlen konnte, beschränkte diese Kunst bis jetzt nur auf den engen Kreis der eigenen Familie. Dieß war sicherer, bis er einmal Gelegenheit zu finden hoffte, sie bei gewissen Herren auszuüben, deren Trunkenheit jenen Grad erreicht, welcher zugleich seinen Neid erregte und ihm den Mut gab, zur Tat zu schreiten.

Nichts aber konnte die arme Dulderin bewegen, diese kleinen Diebstähle einzugestehen, sondern sie versuchte das Fehlen der Gegenstände, den Nachbarn gegenüber, durch allerlei Vorwände zu bemänteln. Ihre einzige Sorge war, daß ihr Junge, so lange sie es verhindern konnte, nie den wahren Character seines Vaters kennen lernen sollte.

Dennoch wußte der Junge viel mehr als sie und hätte oft ihr ängstliches Warten mit der Gewißheitheit beruhigen können, daß die gefürchtete Stimme in einem der Räume für Trunkenbolde des Bellevue Hospitals verhallte oder der Fuß, dessen Kommen sie fürchtete, in ordnungsmäßigem

Digitized by Google

Tacte auf der Blackwell Insel marschirte. Aber auch er war entschlossen, daß die geliebte Mutter nie, so lange er es hindern konnte, erfahren sollte, welchen Gatten sie besaß. So betrogen sich die Beiden gegenseitig, aber nur aus innigster Liebe und zartesten Rücksicht.

Mike nahm das unterbrochene Gespräch wieder auf: „Pat sagte mir, er habe ihm eine Feuerspritze, ein Gebetbuch und Candy gebracht und dieses Jahr bekäme er einen Expreßwagen und eine Pistole. Glaubst du das?"

„Gewiß. Wie ich in deinem Alter war, bekam ich die schönsten Sachen und immer grade was ich mir wünschte."

„Pat sagte mir, er schriebe ihm, was er bringen solle. Er bekommt dann immer, was er will. Ich möchte nur wissen, was ich ihm schreiben könnte!"

Nun versuchte Mrs. Dwyer den kaum wachgerufenen Glauben ihres Sohnes wieder zu zerstören. Es sei unwahrscheinlich, meinte sie nach einem kurzen Überblick ihrer eigenen finanziellen Verhältnisse, daß der alte Herr, nachdem er sie so lange übersehen, sich ihrer plötzlich erinnern würde. Derselbe sei etwas eitel und ginge lieber dorthin, wo schon etwas wäre, als daß er den Grundstein zu neuem Besitztum lege. Mike's neuerwachte Zuversicht war aber nicht zu erschüttern.

„Er gab dir, wie du so alt warst, wie ich. Er gibt an Pat. Er gab mir früher. Ich glaube, ich werde doch etwas von ihm bekommen können."

Mrs. Dwyer hielt es für zweckmäßig, zu erwähnen, daß es ganz glaubwürdige Personen gäbe, welche die Existenz eines solchen Menschen leugneten und daß ihr selbst schon Zweifel daran aufgestiegen seien. Doch die Erinnerung an die Feuerspritze war für Mike maßgebend, auch glaubte er den Grund zu kennen, der seiner Mutter hoffentlich unbekannt geblieben, weßhalb etwas vorsichtige Herren die Wohnung des Herrn Dwyer meiden möchten.

Am nächsten Nachmittag aber traf Mike persönlich mit dem Santa Claus, ganz wie er in Pats Buch abgebildet war, mit dem roten Kittel und dem langen weißen Bart, zusammen. Er stand an einer Ecke und fror ganz menschlich, wobei er einen eisernen, an einem Dreibein aufgehängten Topf bewachte, in den die Wohlhabenderen Pennies hineinwarfen und der von der ärmeren Bevölkerung mit sehnsüchtigen Blicken betrachtet wurde. Über dem Topfe stand eine Einladung der Heils-Armee, zu einem Weihnachtsessen für die Armen beizusteuern. Die Pennies kamen zur Zeit nicht sehr reichlich ein und Mike fand sich ermutigt, eine Frage an die ihm merkwürdige Person zu richten.

Digitized by Google

„Kommst du j e d e s Jahr nach a l l e n Häusern?"

„Das nicht", sagte der alte Herr mit merkwürdig junger Stimme. „Es gibt hier so viele Häuser und so viele Kinder."

„Aber ein Jahr um's Andere?"

„So ungefähr."

„Nun, mich hast du lange überschlagen. Denkst du dieses Jahr auch zu mir zu kommen?"

„Gewiß", entgegnete Santa Claus, als jetzt wieder eine Contribution in den Topf klingelte. „Wo wohnst du denn?"

Mike sagte es und fügte hinzu: „Im letzten Stock, hinten. Wenn du heute Nacht kommst, habe ich meine Liste fertig."

„Bitte, mache die Liste nicht zu lang. Ich bin dieses Jahr etwas beschränkt. Du willst doch nicht ein Haus und Lot?"

„Nein, aber einen Damenhut, etwas wirklichen guten Tee, einen warmen, wollenen Shawl — kann ich das haben?"

„Gewiß. Was du befielst, du bist der Besteller."

„Dann möchte ich genug Stoff zu einem Damenkleid — für eine kleine Dame — ich denke, rot mit schwarzen Punkten würde hübsch sein. Kann ich das auch haben?"

„Sicherlich. Ich schulde dir ja für die übergangenen Jahre."

„Ich könnte dir auch etwas Geld dafür geben, nicht viel, aber wenn 15 Cents genügen, die habe ich und will sie gerne geben."

„Gut. Werfe sie nur in den Topf."

„Bei mir habe ich sie nicht. Ich will sie aber neben meine Liste legen, wenn du die holst. Ein Junge sagte mir, du kämst durch den Schornstein. Ist das wahr?"

„Das ist wahr. So komme ich."

„Wie kommst du aber durch den Ofen? Das möchte ich gerne wissen", fuhr Mike wißbegierig fort.

„Das darf ich nicht sagen. Das ist ein Geschäftsgeheimniß, welches nicht verraten werden darf. Sind die 15 Cents am andern Morgen noch da, so ist es, weil ich den Auftrag nicht ausführen kann. Ehe ich meinen Vorrat durchgesehen, darf ich kein Deposit darauf annehmen."

Nach einer Stunde körperlich und geistig angestrengter Arbeit hatte Michel die Liste glücklich vollendet, sie, mit der beschriebenen Seite nach unten, auf den Kaminsims gelegt, mit 3 5Centsstücken beschwert und seine Mutter gewarnt, es ja nicht anzurühren; dann war er in seine Schlafkammer verschwunden.

Mrs. Dwyer beugte sich über das patetische Gekritzel und las es mit

Digitized by Google

Tränen in den Augen durch. Dieser kleine Schimmer von Poesie in ihres armen Jungen prosaischem Leben war zu bitterer Enttäuschung verdammt und sie war machtlos, es zu ändern. Wie sie noch die Liste weiblicher Putzsachen durchsah und wußte, daß sie für sie bestimmt waren, endete auch die Wache der letzten drei Wochen. Der schwere Tritt, den sie so sehr gefürchtet, dröhnte jetzt wirklich auf der Treppe, die, ach so bekannte, schwere Hand drückte die Thürklinke und Herr Dwyer, in einem Stadium von Trunkenheit, der bei seinem vollständigen Mangel an Einfluß und Baarmitteln wohl überraschen mußte, torkelte ins Zimmer. Ohne sich mit Begrüßungs-Ceremonien aufzuhalten, begann er gleich auf den Zweck seines Kommens loszugehen.

„Wo ist der Junge?", war sein Begehr. Wie die Frau nicht gleich antwortete, wiederholte er die Frage mit einem Fluche und einer drohenden Geberde, die die Frau veranlaßte, hinter den Tisch zu flüchten.

„Niemals hier, wenn ich ihn brauche", fuhr Dwyer in jenem rührselig weinerlichem Tone fort, der so vielen Trunkenbolden eigen ist, „niemals von dem geringsten Nutzen für mich! Hat nie einen Trunk für den hartarbeitenden Vater übrig! Wälzt sich im Gelde, der Bursche, aber keinen Nickel für die darbenden Eltern! Die darbenden, unheilbaren Eltern! Wo ist er nun?" Er wiederholte die letzte Frage mit einem frischen Fluche, der der Frau die einsilbige Lüge entlockte: „Aus!"

„Immer aus!", seufzte Herr Dwyer, bei dem Flüche und Tränen abwechselten. „Der hartarbeitende Vater kommt heim, will dem undankbaren Sohn die Hand drücken, ihm des Vaters Segen geben, des sterbenden Vaters letzten Segen, und — nicht hier!"

In Anerkennung seiner eigenen Beredsamkeit wandte sich Herr Dwyer gegen den Ofen, legte sein müdes Haupt auf den Kaminsims und begann ein lallendes, trunkenes Weinen. Aber seine Komödie schien ihn zu dem gewünschten Ziele zu führen, denn kaum hatte er sein Haupt in scheinbarer Trauer gesenkt, als er es auch schon wieder freudig erhob. Da, unter seinen Augen, lagen drei Nickel auf einem Lappen Papier, — drei Nickel, die ihm in einem obscuren Saloon drei Schnäpse und ungezählten Freilunch sicherten. Er wickelte das Geld in das Papier, steckte es ein und entfernte sich wieder, während die Frau in Zittern und Zagen zurückblieb, wieder mit der alten Frage beschäftigt: „Was soll ich dem Jungen sagen?" Endlich forderte die Natur ihr Recht, sie schlief auf ihrem Suthle ein und am anderen Morgen sagte sie ihrem Jungen — Nichts!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

# Die Deutschen in Texas

## vor der Massen-Einwanderung im Jahre 1844.

——0——

## Die Deutschen in der unabhaengigen Republik Texas.

——0——

Mit der Schlacht am San Jacinto war die Unabhängigkeit von Texas, soweit es die Oberhoheit von Mexiko betraf, gesichert. Wenn auch eine Partei im mexikanischen Congreß die Abmachung mit Santa Anna nicht anerkennen wollte, so war doch dessen Anhang noch stark genug, um, selbst in seiner Abwesenheit, seinen Willen durchzusetzen. Santa Anna hatte die Texaner aber so gründlich kennen gelernt, daß er nicht nach einem neuen Kampfe mit ihnen verlangte, auch lagen die Verhältnisse in Mexiko so, daß es seine ganze Energie in Anspruch nahm, um dort seine Stellung behaupten zu können.

Die neue Republik Texas war ein Land mit vielen natürlichen Hilfsquellen, aber ohne Mittel, dieselben zu entwickeln. Die enormen Landstrecken warteten noch auf die fleißigen Hände, dieselben urbar zu machen und die Regierung sah die Notwendigkeit ein, der Einwanderung nach Texas die größtmöglichsten Vorteile zu bieten, um sie hierher zu locken. Dies konnte nur durch freigiebige Landschenkungen geschehen, aber selbst diese hatten wenig Zugkraft in einem Lande, wo alle Lebensverhältnisse sich noch auf dem primitivsten Standpunkt befanden.

Dazu kam, daß auf den einsichtsvollen und den Verhältnissen völlig gewachsenen Sam Houston der unfähige Mirabeau B. Lamar als Präsident folgte. Seine Regierung war eine Reihenfolge der verkehrtesten Maßregeln, die nur zu treffen waren. Seine Administration sanctionirte auch das Verbrechen, daß die fast civilisirten Cherokee-Indianer zu Gunsten gewissenloser und habgieriger Landspeculanten, aus ihren Besitzungen, wo sie Ackerbau trieben, verjagt und Indianer, welche Nachts auf ihren ehemaligen Feldern Sämereien sammelten, wie wilde Tiere niedergeschossen wurden. Die späteren Indianer-Gränel sind erklärlich, wenn man bedenkt, welches Unrecht ihnen zuerst von Seiten der texanischen Regierung zugefügt wurde.

Man hatte mit England und Frankreich Unterhandlungen betreffs Anleihen angeknüpft, die mit dem ersteren Lande auch zu bescheidenen Resultaten führten, während die Unterhandlungen mit Frankreich durch einen

Digitized by Google

komischen Zwischenfall abgebrochen wurden. Der Bediente des französischen Abgeordneten, Marquis de Savigny, hatte nämlich ein Schwein geschossen, welches in seinen Garten eingedrungen und war von dem Eigentümer desselben dafür durchgeprügelt. Da der Bediente bei der Prügelei Livree getragen, faßte der Marquis, als der Schweine-Eigentümer vor Gericht straflos ausging, dieß als eine Beleidigung gegen „des Königs Rock" auf und brach die Unterhandlungen wegen der Anleihe schroff ab. Vielleicht war es ihm auch nur ein willkommener Vorwand, seine Regierung von einem ihm zweifelhaft scheinenden Unternehmen zurückzuhalten.

Das Volk von Texas hatte an einer einmaligen Lamar-Administration völlig genug und wurde das nächste Mal Sam Houston mit großer Majorität wiedergewählt.

Dabei hatte der erfolgreiche Befreiungskrieg die Texaner übermütig gemacht, so daß sie ihre Macht stark überschätzten. Nach dem Abkommen mit Santa Anna war der Rio Grande als Grenze zwischen Texas und Mexiko festgesetzt. Hiernach hätte allerdings auch das heutige Neu-Mexiko mit der schon bedeutenden Stadt Santa Fe zu Texas gehört, doch war bei der Abmachung gar nicht daran gedacht. Der Weg nach Santa Fe war ein langwieriger und beschwerlicher, durch weite unbewohnte Strecken und wasserlose Wüsten führend, so daß nur ein völlig unpraktischer Phantast an eine solche Besitzergreifung denken konnte. Dennoch fand sich ein solcher Schwärmer und derselbe auch die Anerkennung und Beihülfe der Regierung. Diese Santa Fe Expedition war ein mutwilliger, fast wahnsinniger Marsch in mexikanische Gefangenschaft, deren Veranstalter, für ihr sinnloses Aufopfern von Menschenleben, nicht scharf genug getadelt werden können. Eine ausführliche Schilderung dieser Expedition ist von einem Teilnehmer derselben, Geo. Kendall, herausgegeben, welcher in späteren Jahren eine ausgedehnte Schafranche in der Nähe von Börne besaß und nach welchem auch das jetzige Kendell Co., damals noch ein Stück von Bexar Co., genannt wurde. Das Buch ist heute nicht mehr im Buchhandel zu haben.

Ebenso unsinnig in seiner Ausführung und verderblich in seinen Folgen war die Mier-Expedition des Capt. Dawson. Eine Handvoll Leute, ungenügend ausgerüstet und fast gar nicht verproviantirt, marschirte über den Rio Grande und wurde bei dem Städtchen Mier von den Mexikanern gefangen genommen. Jeder zehnte Mann von ihnen wurde sogleich erschossen und mußten die Unglücklichen zu diesem Zwecke Bohnen ziehen, weiße für Leben, farbige für Tod. Die Überreste dieser Opfer einer tollnen Bravour wurden später nach Texas zurückgebracht und auf dem

Digitized by Google

„Bluff“ bei La Grange in einem Massengrabe bestattet, welches aber später sehr vernachlässigt wurde. Vor dem Courthaus von La Grange erhebt sich ein kleiner Obelisk, zum Andenken an „Dawsons Leute“.

Die Deutschen in Texas beteiligten in sehr geringem Maße an diesen Tollhaus-Expeditionen, sondern richteten ihre Energie mehr auf die innere Entwicklung des Staates.

Die Hauptansiedelungen der Deutschen in Texas zur Zeit der unabhängigen Republik befanden sich in den Austinschen Colonien, den jetzigen Counties Austin und Fayette. Die Stadt La Grange, heute der Countysitz von Fayette Co., wurde 1837 angelegt. Das Land gehörte damals einem Col. John H. Moore. Emigranten aus den Staaten waren durch das Hochwasser des Colorado an jenem Platze festgehalten, als Col. Moore ihnen den Vorschlag machte, sich auf seinem Lande anzusiedeln, wobei er 50 Bauplätze, 81 bei 171 Fuß groß, als Geschenk bestimmte, welche unter den Ansiedlern ausgeloost wurden.

1838 wurde die Stadt durch Bird Lockhardt, einen der Ansiedler, vermessen. Es dauerte auch nicht lange, bis die Stadt einen entschieden deutschen Character annahm, den sie sich bis auf den heutigen Tag bewahrt hat.

Als rein deutsche Colonien können wir in jener Zeit nur Industry und Catsprings in Austin und Biegels Settlement in Fayette Co. betrachten. Alle drei waren schon vor dem Befreiungskriege angelegt. In Catsprings wohnten damals die Gebrüder Amsler, v. Röder, Kleeberg, Hans Hollien, Louis Levermann und vielleicht noch einige, deren Namen mir nicht bekannt geworden. Alle jungen Leute nahmen dem Kriege Teil.

Ende der 30ger Jahre kam Henry Amthor und siedelte sich an der Grenze von Austin und Colorado Co. an. Etwas später kam sein Bruder, Prof. Amthor und im Laufe der nächsten Jahre die Familien Engelking, Ramm, Fuchs, Romberg, Wellhausen, Palm, Stüssel, Bergmann und Andere.

Den Archiven der Landoffice zufolge kamen bis zum Octbr. 1839 noch folgende Deutsche nach Texas: Andreas Baldinger; Chas. F. Baumlein; Jacob Blum; Johann Buhn; P. Bugler; Bernhard Cerchner; Daniel und J. W. Cruger (Krüger?); John Cruse; Carl F. Dresler; C. C. G. Eberling; C. B. Fanger, Otto Finke; Carl Fledsner; Albert Friedrich; Andreas Gabel; Ferdinand Gerlach; Adolf Glaveck; Gottlieb Gosche; Friedrich Gundermann; G. L. Haas; Conrad Habermehl; John F. Harig; Friedrich Happle; Franz W. Harmes; F. Helfenstein; Georg A. Holtzmann; Christoph Huth; John Janson.

Digitized by Google

Heinrich Kattenhorn; Wm. Keiser; John Köpf; Ferdinand Keßler; Philipp Kestler; Jacob Kindig; D. Kerger; Benjamin F. Klein; J. H. Knapp; Christian und Conrad Knodell; Peter Knoll; John Kohlmann; Henry Kraber; Wilhelm Krisinger; Teodor Leger; Teodor Lehmann; Carl Lunenburg; Georg W. Lintenhoger; Henry Lotter; Friedrich Ludwig; Friedrich Lundt; Joseph Lyncecum; Gustav Löffler.

Samuel Maas; Felix Martel; Heinrich Maurer; Burkhard, Friedrich H. und Peter Miller (Burkhardt war der Mitbeteiligte an dem berüchtigten Miller & Fischer Grant); John B. Moser; Andreas Neuschofer; Henry Orender; Z. M. Paul; Martin Peske; Heinrich Prosins; Heinrich Ratterhorn; Adolf Reiman; Franz Reimar; Georg Risner; A. C. und L. M. Roddermel; Engelbert Ruhl; Martin Rumpf; Carl Schäller; Carl Schlicht; Conrad, Martin, Valentin, W. H. und J. H. Schnell; Ferdinand Schröder; Wm. H. Schrier; F. Seeholzer; F. Siedekum; Thomas Silke; John Solberg; Franz Stadt; Friedrich Stensig; Heinrich Stauffer; Heinrich Stutz; Heinrich Trott; Friedrich Utz; August Wagner; Thomas Weidmann; Joseph Weyl; J. G. Welchmeyer; Kasper Whisler; Joseph Wiehl; Johann Wohler; Carl Wolf; John Wyche; Friedrich von Wrede und Franz Zelner.

Von diesen kam G. Louis Haas, 1774 in der bairischen Pfalz geboren, 1839 nach Texas, diente zuerst als Ranger und schloß sich dann der Castroschen Colonie an. Er erbaute die erste Mühle in Castroville und starb dort am 17. April 1877. Auch Christoph Huth, welcher mit ziemlichen Mitteln nach Texas kam, ließ sich anfänglich in Castroville nieder und eröffnete dort ein kaufmännisches Geschäft. Später siedelte er nach San Antonio über, wo seine Kinder und Enkel noch leben.

Gustav Löffler war am 15. Novbr. 1828 in Württemberg geboren und kam 1840 nach Texas. Er vermählte sich mit einer Tochter von Henry F. Fischer (vom Miller & Fischer Grant), war jahrelang Sprecher des Houston Turnvereins und Präsident und Festredner beim ersten Volksfest in Houston. Er starb am 4. Juni 1877 in Leon Springs.

Friedrich von Wrede war Hauptmann in hannöverschen Diensten gewesen und hatte sich, noch ehe er nach Amerika kam, bereits einen Ruf als Reise-Schriftsteller erworben, besonders seine Reisen in Klein-Asien waren durch seine dort angestellten Altertums-Forschungen von großem wissenschaftlichem Interesse. Am 4. Januar landete er mit seiner Familie in New Orleans, kam im Februar mit seinem Sohne über Land nach Nacogdotches und durchreiste im Mai Texas zu Fuß bis Catsprings, wo er sich eine Zeitlang aufhielt. Bis 1841 machte er diese Reise dreimal und kehrte

Digitized by Google

1843 nach Deutschland zurück. Hier hatte sich inzwischen der Mainzer Adelsverein „zum Schutze deutscher Einwanderer nach Texas" gegründet und Herr von Wrede schloß sich demselben an. Sein Sohn wurde Privat-Sekretär des als General-Commissär des Vereins nach Texas gehenden Prinzen Carl von Solms und der ältere von Wrede kam 1844 selbst wieder nach Texas. Im October desselben Jahren erschienen in Deutschland seine „Lebensbilder aus den Ver. Staaten von Nord Amerika", welche viel dazu beitrugen, die deutsche Einwanderung nach Texas zu lenken. Leider fand Wrede hier bald ein tragisches Ende. Auf dem Rückweg von Austin nach der Colonie Neu Braunfels wurde er nebst seinem Begleiter, dem ehemaligen Lieutnant Oscar Claren, bei Manchaca Springs von f.indlichen Comanches überfallen, getödtet und scalpirt. Diese Beiden waren vie ersten Opfer der deutschen Colonisation in West-Texas.

(Fortsetzung folgt.)

# San Antonio vor 50 Jahren.

——0——

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

——0——

Fünfzig Jahre, ein halbes Jahrhundert, ist eine lange Spanne Zeit, in derem Verlauf, selbst in den conservativsten Ländern und Zeitläufen, viele und große Veränderungen zu erwarten. Aber wohl nie, so lange wir in der Geschichte zurückblicken können, sind diese Veränderungen so groß und so tief in das öffentliche, wie individuelle Leben eingreifend gewesen, wie während der letztverflossenen 50 Jahre, nicht nur an einem einzelnen Orte, sondern über dem ganzen Erdball. Wir, die wir die Entwicklung mit durcherlebt, waren schließlich immer einigermaßen auf das Kommende vorbereitet, und haben das alte lateinische Sprichwort „nil admirari" zum Motto gewählt, so daß es kaum noch etwas gibt, was uns in Erstaunen oder Verwunderung versetzen könnte, wenn aber heute Jemand aus einem 50jährigen „Rip van Winkle Schlafe" erwachen sollte, müßte er unbedingt glauben, in eine Zauberwelt versetzt zu sein.

Besonders ältere Leute sprechen oft mit Vorliebe von der „guten alten Zeit", aber, wenn wir ehrlich sind, war diese „Güte" doch oft recht zweifelhafter Natur, und ich glaube kaum, daß Jemand sich im Ernst in jene Zeiten zurückwünscht, nachdem er das moderne Leben kennen gelernt. Allerdings waren wir damals jung und der Rosenschimmer der Jugend läßt uns über manchen Schatten hinwegsehen, der sich uns in späteren Jahren als recht grau und häßlich aufdrängt.

Digitized by Google

Damit soll nun nicht gesagt sein, daß nicht auch jene Zeit ihre Annehmlichkeiten hatte und daß, bei allem Fortschritt, den wir in diesem letzten halben Jahrhundert zu verzeichnen haben, es nicht einige Punkte gibt, wo dieser Fortschritt weniger groß oder sogar ein Rückschritt wahrnehmbar ist. Dieß ist aber nur natürlich. Wo in einzelnen Fächern so bedeutende Fortschritte gemacht wurden, mußten andere, die vielleicht als minder wichtig angesehen, vernachlässigt werden. Aber selbst für diese wenigen Punkte wäre eine Rückkehr zum Alten kaum wünschenswert und wer weiß, ob, was in der Erinnerung noch schön erscheint, uns heute noch gefallen würde, wenn es uns wieder in seiner damaligen Gestalt entgegen träte. Wie häufig kommt es vor, daß uns ein altes Buch oder ein Teaterstück in die Hände fällt, über welches wir einst Tränen der Rührung oder der Lachlust vergossen, und welches uns heute völlig kalt läßt oder gar abstößt, so daß wir nicht mehr begreifen können, worüber wir damals denn geweint oder gelacht haben. Schon die alten Lateiner kannten dieß und gebrauchten das Sprichwort: „Tempora mutantur et nos mutamur cum illis" (Die Zeit ändert sich und wir uns mit ihr.) Wir sind nicht mehr dieselben, die wir vor 50 Jahren waren, wir haben uns geändert — und was uns damals begeisterte, würden wir heute vielleicht höchstens nur belächeln.

Auch unser San Antonio sah vor 50 Jahren etwas anders aus heute. Ehe ich aber die Beschreibung der damaligen Stadt und der Lebensweise ihrer Bewohner beginne, möchte ich erst noch die Schwierigkeiten schildern, welche eine damalige Reise nach San Antonio mit sich brachte.

Auf keinem Gebiete des öffentlichen Lebens sind so große Veränderungen vorgekommen, wie auf dem der Reise Gelegenheiten, sowohl was Bequemlichkeit wie Zeitdauer betrifft. Was damals eine Tagereise war, ist heute eine Fahrt von höchstens einer Stunde und in Betreff der Bequemlichkeiten ist gar kein Vergleich möglich.

Obgleich im Jahre 1857 bereits eine Dampferverbindung zwischen Hamburg und New York existirte, mußten Passagiere nach den Südstaaten sich doch noch der Segelschiffe bedienen. Auch die Familie des Schreibers dieses Artikels schiffte sich von Hamburg mit dem Segelschiff „Washington" nach New Orleans ein.

Diese Seereise ist eine meiner liebsten Jugenderinnerungen. Ich war damals ein Knabe von 12 Jahren und jeder Tag bot mir Neues und Interessantes. Wir hatten die erste Kajüte des Schiffes zu unserer alleinigen Verfügung und was es damals an Bequemlichkeit gab, stand uns zu Gebote. Aber gegen die heutigen Verhältnisse waren dieselben doch sehr

Digitized by Google

bescheiden. Die jetzt so hoch entwickelte Conserven-Industrie war damals erst im Entstehen, eisgekühlte Vorratsräume, in denen man Fleisch frisch aufbewahren konnte, noch eine unbekannte Sache. So bestand unser Menu aus Rauch- und Pökelfleisch, Häringen, getrockneten Hülsen- und anderen Früchten, Kartoffeln und Mehlspeisen. Indessen war die Zubereitung gut und der Appetit, den die gesunde Seeluft mitbrachte, ließ es noch besser schmecken. Wir hatten auch lebende Hühner an Bord und zweimal in der Woche gab es Hühnerfleisch, aber merkwürdiger Weise hatte ich eine solche Abneigung dagegen, daß ich an diesen Tagen jedesmal um Pökelfleisch bat, was ich auch erhielt.

Unsere Seereise, die allerdings vom schönsten Wetter begleitet war, dauerte fast zwei Monate. Am Morgen des 17. März verließen wir den Hafen von Hamburg und am Morgen des 10. Mai lagen wir vor der Mündung des Missisippi.

Die Fahrt den Missisippi hinauf bis New Orleans, von einem Schleppdampfer gezogen, nahm ebenfalls zwei volle Tage in Anspruch, die Nächte hindurch lagen wir still, und erst am dritten Morgen gingen wir in New Orleans vor Anker. Die Fahrt war aber sehr interessant; Plantagen mit stattlichen Herrenhäusern wechselten mit halb-tropischen Sumpflandschaften ab, wobei uns besonders die zahlreichen Alligatoren interessirten.

New Orleans selbst machte uns keinen besonderen Eindruck. Wir waren ja von Hamburg aus an eine große Stadt gewöhnt und das Leben und Treiben kam uns eher etwas kleinlich vor. Allerdings war unser dortiger Aufenthalt zu kurz, um uns ein richtiges Urteil zu gestatten.

Auf Rat unseres Capitäns verproviantirten wir uns hier für unsere bevorstehende Landreise. Wo die Leute hörten, daß wir nach Texas wollten, schlugen sie die Hände überm Kopf zusammen, erzählten uns die haarsträubendsten Räubergeschichten über diesen Staat und beschworen uns, doch lieber in New Orleans zu bleiben. Aber New Orleans hatte wenig Verlockendes für uns und an die Räubergeschichten glaubten wir nicht, da wir durch Lectüre über Texas schon von dieser Tactic der New Orleanser, Emigranten durch überreden zum Dableiben zu bewegen, unterrichtet waren. So gingen wir denn, nach Ansicht unserer Warner, „mutwillig in unser Verderben."

Schon am nächsten Morgen verließen wir New Orleans und fuhren per Fähre nach dem gegenüber liegenden Algier und nahmen dort die Eisenbahn nach Morgan Point am Sabine-Fluß, wo der Dampfer „Opelousas" auf Passagiere nach Texas wartete.

Digitized by Google

Die Eisenbahnfahrt führte uns durch die Sumpfgegend von Louisiana deren einzige Bewohner Alligatoren zu sein schienen, die uns in ziemlicher Anzahl zu Gesicht kamen. Die großen Eisenbahnwagen, wie sie hier im Gegensatz zu den kleinen europäischen Coupes gebräulich waren, gefielen uns recht gut.

Morgan Point, wenigsten Alles, was wir davon sehen konnten, bestand aus einem, dicht an der Dampfer-Landungsstelle gelegenen, zweistöckigen Holzhause, welches, wohl dem Nachbarstaate zu Ehren, den Namen „Texas House" führte. Große Räumlichkeiten schien das Haus nicht zu besitzen; im unteren Stockwerk befand sich eine Schenke, die bald von unseren Mitreisenden gedrängt voll war. Die Prohibitionsseuche war damals noch nicht im Süden ausgebrochen.

Unser Dampfschiff, die „Opelousas", lag bereits an der Landung, doch nahm man es mit der Umschiffung ziemlich gemütlich. Das Schiff war nach Art der Missisippi-Dampfer, die von dem europäischen Styl sehr verschieden, uns aber durch die Fahrt auf dem „Vater der Ströme" schon ganz vertraut war, gebaut.

Man hatte uns in New Orleans versichert, daß wir am nächsten Morgen in Galveston und am folgenden Abend in Indianola, oder vielmehr Powderhorn Wharf sein würden. Es sei daher unnötig, Schlafkojen zu belegen, da wir Bettzeug bei uns hätten und es für die eine Nacht leicht unter Deck bequem machen könnten. Wir befolgten diesen anscheinend guten Rat, da die Expensen so wie so hoch waren, mußten aber ausfinden, daß es eigentlich ein recht schlechter war.

Kaum hatten wir die Sabine verlassen, als wir auch schon auf einer Sandbank festliefen. Es gelang uns allerdings, in einer Stunde wieder flott zu werden, doch nur, um gleich wieder auf einer anderen Sandbank zu sitzen. So krochen wir denn den ganzen Nachmittag immer nur von einer Sandbank auf die andere und da wir uns beim Dunkelwerden gerade wieder auf einer solchen befanden, blieben wir auch die ganze Nacht darauf liegen.

Wir waren die einzigen Deutschen auf dem Schiffe, durften uns aber über unsere Schiffsgesellschaft nicht beklagen, im Gegenteil, wir waren beinahe die „Löwen des Tages". Da wir, wenn auch nicht fließend englisch sprechen, so doch uns ganz gut verständlich machen konnten, was man von Frisch-Eingewanderten gar nicht erwartete, so waren wir immer von einem Kreis von Leuten umgeben, die uns über die Verhältnisse des Landes aufzuklären suchten, von denen sie, wie wir bald ausfanden, selbst nicht viel wußten. Der gute Wille war aber da, und Jedermann war artig,

Digitized by Google

höflich und gefällig gegen uns, so daß der erste Eindruck, den die Amerikaner auf uns machten, nur ein guter sein konnte. Es war eben noch „südliche Chevalerie." Ein junger Pflanzer aus Virginien, welcher gleichfalls nach San Antonio wollte und sich dort Land ansehen, bat, sich uns anschließen zu dürfen, was wir ihm natürlich nicht verweigern konnten.

Die Nacht unter Deck erwies sich als einfach schrecklich, so daß wir den Gedanken an eine Nachtruhe bald aufgaben, und uns lieber mit den Stühlen auf Deck begnügten. Wie mein Bruder Otto mit dem Capitän Rücksprache nahm, räumte dieser unseren Damen die Kajüte seiner Frau ein, die dafür die seinige bezog. Für die Herren könne er erst Raum schaffen, nachdem wir Galveston verlassen.

Natürlich erreichten wir Galveston nicht am nächsten, sondern erst am darauf folgenden Morgen, da die Sandbank-Kriecherei auch am anderen Tage fortgesetzt wurde, aber endlich kamen wir doch an und blieben bis nach Mittag dort liegen. Galveston war damals bereits die Oleander-Stadt, aber dies war damals auch die einzige Sehenswürdigkeit, selbst die Marktstraße, heute eine Straße, auf welche jede Großstadt stolz sein kann, enthielt damals einstöckige Holzbaracken mit einem gradezu lebensgefährlichen Planken-Seitenwegen. Allerdings haben wir in den wenigen Stunden unseres Aufenthaltes nicht die ganze Stadt sehen und noch weniger das dortige Leben und Treiben beurteilen können.

25 Jahre vergingen, ehe ich Galveston wiedersah. Jetzt war es eine Stadt geworden, die reich an Sehenswürdigkeiten und auf dem Wege war, die schönste Stadt am Golf von Mexiko zu werden. 18 Jahre später wurde sie von der furchtbaren Sturmflut getroffen, der ihre Existenz als Stadt zu vernichten drohte, aber die Energie der Galvestoner hat auch dieses Unheil überwunden und die Oleander-Stadt geht heute einer großen und schönen Zukunft entgegen.

Bald nach Mittag verließ unser Dampfer Galveston und ging wieder in See, dieses Mal wirklich ohne auf eine Sandbank zu laufen. Wir mußten uns aber wohl ziemlich nahe der Küste halten, denn am Abend konnten wir deutlich den Schein von Prairiefeuer sehen, die zu jener Zeit noch ziemlich häufig waren und sogar für notwendig erachtet wurden, um das verdorrte Gras zu beseitigen und Raum für das frische zu schaffen. An Heumachen dachte damals kein Farmer, es wäre ja auch unnütz gewesen, denn die Prairie bot ja das ganze Jahr hindurch genügende Weide und für einen Export waren die Transport-Gelegenheiten zu umständlich und kostspielig.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Wilhelm Busch.

—0—

Ein Nekrolog.

—0—

Im Laufe des Januars ist ein Mann von uns geschieden, der uns mit Stift und Feder, die er beide mit unvergleichlichem Humor zu führen wußte, manche frohe Stunde bereitet hat. Wer hat je ein Buch oder einen „Münchener Bilderbogen" von Wilhelm Busch zur Hand genommen, ohne sich köstlich zu amüsiren? Seinem Witz fehlt weder die Satire, noch die gesunde Moral. Die Bosheit, die Scheinheiligkeit, alle Laster finden ihre gerechte Strafe, wie wir in „Max und Moritz", den „bösen Buben von Corinth", „Fipps, der Affe," der „frommen Helene" und anderen Busch'schen Schöpfungen ersehen. Schuld und Strafe sind aber so urkomisch, daß man lachen muß und wieder so geistreich, daß man das Buch immer wieder mit neuem Interesse zur Hand nimmt.

Wenn man dagegen die geist- und witzlosen Sudeleien betrachtet, die unsere amerikanischen Zeitungen als „komische" Beilage ihrer Sonntagsblätter bringen, so möchte man wirklich an dem Geschmack des amerikanischen Publikums verzweifeln. „Komisch" ist an der Sache nur, daß man sie als „komisch" bezeichnet. Die amerikanischen Bubenstreiche sind nicht, wie bei Busch, witzig und originell, sondern einfach dumm und niederträchtig, die moralische Strafe bleibt aus und daher ist ihre erzieherische Wirkung, die sich in Deutschland ja auch schon beim Hoffmannschen „Struwelpeter" bewährt hat, gleich Null.

Über das Leben von Wilhelm Busch lassen wir ihn lieber selbst, reden, in einem Auszug aus seinem „Von mir über mich":

„Kein Ding sieht aus, wie es ist. Am wenigsten der Mensch, dieser ledern: Sack voll Kniffe und Pfiffe, auch abgesehen von den Kapriolen und Masken der Eitelkeit. Immer, wenn man was wissen will, muß man sich auf die zweifelhafte Dienerschaft des Kopfes und der Köpfe verlassen und erfährt nie recht, was passirt ist. Wer ist heutigen Tages noch so harmlos, daß er Weltgeschichten und Biographien für richtig hält?

Ich bin 1832 in Wiedensahl geboren. Mein Vater war Krämer, heiter und arbeitsfroh; meine Mutter, still und fromm, schaffte fleißig in Haus und Garten.

Als ich neun Jahre alt war, kam ich zu dem Bruder meiner Mutter, der Pfarrer in Ebergötzen war. Von meinem Onkel, der äußerst milde war, erhielt ich nur ein einziges Mal Hiebe mit einem trockenen Georginenstengel, weil ich den Dorftrottel geneckt hatte.

Digitized by Google

Etwa um's Jahr 45 bezogen wir die Pfarre zu Luethorst.

16 Jahre alt, ausgerüstet mit einem Sonnet und einer ungefähren Kenntniß der vier Grundrechnungsarten erhielt ich Einlaß zur polytechnischen Schule in Hannover.

In der reinen Mathematik schwang ich mich bis zu „Eins mit Auszeichnung" auf, aber in der angewendeten bewegte ich mich mit immer matteren Flügelschlage.

Ein Maler wies mir den Weg nach Düsseldorf. Ich kam gerade zu einem jener Frühlingsfeste, die weithin berühmt waren, dieses Mal die Erstürmung einer Burg. Ich war sehr begeistert davon und von dem Maiwein auch.

Nachdem ich mich schlecht und recht durch den Antikensaal hindurch getüpfelt hatte, begab ich mich nach Antwerpen in die Malschule, wo man, so hieß es, die alte Muttersprache der Kunst noch immer erlernen könne.

Nach Antwerpen hielt ich mich in der Heimat auf. Von Wiedensahl aus besuchte ich längere Zeit den Onkel in Luethorst.

Von Luethorst ging ich nach München. Indeß in der damaligen akademischen Strömung kam mein flämisches Schifflein, daß wohl auch schlecht gesteuert war, nicht recht zum Schwimmen.

Es kann 59 gewesen sein, als zuerst in den „Fliegenden" eine Zeichnung mit Text von mir gedruckt wurde: Zwei Männer, die aufs Eis gehen, wovon einer den Kopf verliert. Vielfach, wie's die Not gebot, illustrirte ich neben eigenen auch fremde Texte. Bald aber meinte ich, ich müßte halt Alles selber machen. Die Situationen gerieten in Fluß und gruppirten sich zu kleineren Bildergeschichten, denen größere gefolgt sind. Dann hab' ich sie laufen lassen auf den Markt und da sind sie herumgesprungen, ohne viel Rücksicht zu nehmen, auf gar zu empfindliche Hühneraugen, wohingegen man aber auch wohl annehmen darf, daß sie nicht gar zu empfindlich sind, wenn sie viel Schelte kriegen."

Busch verstand es nicht nur, in seinen Bildern mit ein paar Strichen eine urkomische Wirkung zu erzielen, sondern dasselbe läßt sich auch von seinen zwanglosen Reimen sagen. Mit zwei Zeilen weiß er die Situation klarer zu machen, wie Andere in langen Tiraden. Wie köstlich ist z. B. der Anfang der „Entführung aus dem Serail":

Der Sultan winkt — Zuleima schweigt
Und zeigt sich gänzlich abgeneigt.

Dann, nachdem Ritter Artur die Wache betrunken gemacht und per Leiter zu seiner geliebten Zuleima emporsteigt, die kurze, aber genügende Meldung des Aga:

Digitized by Google

Der ruft: „Herr Sultan, kommt in Eil',
Es steigt da Wer in das Serail."

Während die beiden Türken nachsteigen, wird die Leiter durch das fliehende Liebespaar umgeworfen.

Der Aga sticht in großer Hitze
Dem Sultan in die Nasenspitze.

Das Pärchen aber, froh und heiter,
Entflieht zu Schiff und segelt weiter.

Dem Sultan aber klopft das Herz
Von Herzenspein und Nasenpein.

Der Lohn der trunkenen Wache und des übereifrigen Agas ist durch die Stellung der Beiden auch ohne Worte trefflich ausgedrückt.

„Die fromme Helene", vielleicht das bekannteste Werk von Busch, ist eine köstliche Satire auf die sich unter dem Mantel der Schein-Frömmigkeit breit machenden Lasterhaftigkeit. Die Einleitung hört sich fast als eine gelungene Persiflage der Predigten unserer hiesigen Anti-Saloon-League-Schwadroneure an:

Wie der Wind in Trauerweiden
Tönt des frommen Sängers Lied,
Wenn er auf die Lasterfreuden
In den großen Städten sieht.

Ach, die sittenlose Presse!
Tut sie nicht in früher Stund'
All' die sündlichen Excesse
Schon den Bürgersleuten kund!

Schweigen will ich von Lokalen,
Wo der Böse nächtlich praßt;
Wo im Kreis der Liberalen
Man den heil'gen Vater haßt.

(Würde hier zu Lande heißen: Dr. Rankin, Carrie Nation u. s. w.)

Schweigen will ich von Conzerten,
Wo der Kenner, hoch entzückt,
Mit dem seelenvoll-verklärten
Opernglase um sich blickt.

Schweigen will ich vom Theater,
Wie von da, am Abend spät,
Schöne Mutter, alter Vater,
Arm in Arm nach Haus geht.

„Komm, Helenchen", sprach der brave
Vormund, — „komm, mein liebes Kind,
Komm auf's Land, wo sanfte Schafe

Digitized by Google

Und die frommen Lämmer sind.

Da ist Onkel, da ist Tante,
Da ist Tugend und Verstand,
Da sind deine Anverwandte."
So kam Lenchen auf das Land.

Trotz der unschuldsvollen Umgebung und den tugendhaften Ermahnungen von Onkel und Tante Nolte wird Helene ein recht durchtriebenes Mädchen, welches nur auf boshafte Streiche sinnt, bis der Onkel sie empört aus dem Hause schickt. Helene ist jetzt erwachsen und denkt ans Heiraten.

Ratsam ist und bleibt es immer
Für ein junges Frauenzimmer
Einen Mann sich zu erwählen,
Und, wo möglich, sich vermählen.
Erstens: Will es so der Brauch.
Zweitens: Will man's selber auch.
Drittens: Man bedarf der Leitung
Und der männlichen Begleitung.
Weil bekanntlich manche Sachen,
Welche große Freude machen,
Mädchen nicht allein versteh'n,
Als da ist: in's Wirtshaus geh'n.

Freilich oft, wenn man auch möchte,
Findet sich nicht gleich der Rechte,
Und derweil man so allein,
Sucht man sonst sich zu zerstreun.

Auch bei Helene findet sich nicht gleich der Rechte und nachdem sie sich schon gezwungen sieht, ihre natürlichen Reize durch künstliche zu verbessern, entschließt sie sich, Madame Schmöck zu werden.

Trotz ihrer zur Schau getragenen Frömmigkeit, ihren Wallfahrten u. s. w., ist Helene und ihr clerikaler Vetter Franz,

Welchen Alle, die ihn kannten,
Stets den „heil'gen" Franz nur nannten,

und der nach ihres Gatten Tod durch eine Fischgräte ihr Hausgenosse wird, doch so verderbte Naturen, daß Beide, nach einem schauderhaften Tode (e r wird von einem eifersüchtigen Bedienten mit einer Champagnerflasche erschlagen, s i e verbrennt im angetrunkenen Zustande) zur Hölle fahren.

Als Onkel Nolte dies vernommen,
War ihm sein Herze sehr beklommen.
Doch als er nun genug geklagt,
„Oh", sprach er, „ich hab's gleich gesagt.
Das Gute, — dieser Satz steht fest —
Ist stets das Böse, was man läßt!

Digitized by Google

Ei ja, da bin ich wirklich froh,
Denn, Gott sei Dank, ich bin nicht so.

Eine köstliche Schöpfung ist auch „Max und Moritz, eine Bubengeschichte in sieben Streichen". Diese beginnt mit einer originellen Lobpreisung der Hühnerzucht:

Mancher gibt sich viele Müh'
Mit dem lieben Federvieh;
Eines Teils, der Eier wegen,
Welche diese Vögel legen;
Zweitens: weil man dann und wann
Einen Braten essen kann;
Drittens aber nimmt man auch
Ihre Federn zum Gebrauch
In die Kissen und die Pfühle,
Denn man liegt nicht gerne kühle.

Die bösen Buben Max und Moritz treiben nun ihre Streiche mit den Dorfbewohn rn, die Hühner der Wittwe Bolte werden durch eine seltsame Vorkehrung zum Selbstaufhängen bewogen und als die trauernde Eigentümerin ihre dahingeschiedenen Schätze wenigsten braten will, diese mittelst eines Angelhakens durch den Schornstein entführt. Dem Schneider Böck wird ein Brett in der Brücke, die er passiren muß, zersägt, so daß er in den Bach fällt und nur durch ein vorüber schwimmendes Gänsepaar gerettet wird. Dem Lehrer Lämmel tun sie Pulver in die Pfeife u. s. w. Schließlich werden sie mit dem Korn, in dem sie sich versteckt, in der Mühle klein gemahlen und ihre Überreste von des Müllers Federvieh verzehrt. Im Dorfe wird dies mit Genugtuung erfahren:

„Gott sei Dank! Nun ist's vorbei,
Mit der Übeltäterei!"

Ein kleiner Junge hatte dem Dichter in Knittelversen geschrieben, wie viel Vergnügen er an „Max und Moritz" gehabt habe. Busch antwortete humorvoll, aber doch auch pädagogisch:

Max und Moritz machten Beide,
Als sie lebten, Keinem Freude.
Bildlich siehst du jetzt die Possen,
Die in Wirklichkeit verdrossen,
Mit behaglichem Gekicher.
Weil du selbst vor ihnen sicher;
Aber das bedenke stets:
Wie man's treibt, mein Kind, so geht's.

Wilhelm Busch.

Mechtshausen a. Harz, 1905.

Es konnte nicht ausbleiben, daß eine Menge Stellen aus den Busch-

Digitized by Google

schen Werken, welche so recht „den Nagel auf den Kopf trafen" zu „geflügelten Worten" wurden, die man gerne bei passenden Gelegenheiten citirt. Dazu gehört aus „Die beiden Enten und der Frosch":

Drei Wochen war der Frosch so krank,
Jetzt raucht er wieder, Gott sei Dank!

Ferner aus dem „Naturgeschichtlichen Alphabet":

Der Esel ist ein dummes Tier,
Der Elefant kann nichts dafür.

Aus „den bösen Buben von Korint" stammt:

Diogenes der Weise aber kroch in's Faß
Und sagte: „Ja, das kommt von das!"

„Max und Moritz" sind der Typus eines Paares ungezogener und vorwitziger Bursche geworden. Außerdem werden noch folgende Verse aus diesem Werke gerne angewendet:

Meines Lebens schönster Traum
Hängt an diesem Apfelbaum.

Jedes legt noch rasch ein Ei
Und dann kam der Tod herbei.

Dieses war der erste Streich,
Doch der zweite kommt sogleich.

Woraus soll der Lehrer rauchen,
Wenn die Pfeif' nicht zu brauchen?

Der Titel der lustigen Geschichte „Hans Huckebein, der Unglücksrabe" ist zur Bezeichnung eines Pechvogels geworden. Oscar Blumenthal und Gustav Kadelburg haben ihn in diesem Sinn zum Titel eines Lustspiels gemacht.

Aus der „frommen Helene" citirt man:

Es ist ein Brauch von Alters her,
Wer Sorgen hat, auch Likör.

Aus „Dideldum" stammt:

Musik wird oft nicht schön gefunden
Weil sie stets mit Geräusch verbunden.

Aus den „Abenteuern eines Junggesellen" (Erster Teil von „Knops als Junggeselle, Ehemann und Vater") stammt das Citat:

Rotwein ist für alte Knaben
Eine von den besten Gaben.

und aus „Julchen", (dem dritten Teil des obigen Werkes):

Vater w e r d e n ist nicht schwer,
Vater s e i n dagegen sehr.

Busch brachte seine letzten Lebensjahre in dem Dorfe Mechtshausen am

Digitized by Google

Harz zu. Er war nichts weniger als Menschenfeind, liebte aber die große Geselligkeit nicht, sondern fühlte sich glücklicher im Kreise von zwei bis drei guten Freunden.

1904 gab Busch noch einmal unter dem Titel „Zu guter Letzt" einen Band unillustrirter Gedichte heraus, unter denen sich noch mehrere Perlen köstlichen Humors befinden. Jetzt ist er für immer verstummt.

# Höhere Lebensjahre.

——0——

Wohl mag das Alter Unangenehmes und Trauriges, namentlich für diejenigen, die es im Leben nicht recht vorwärts gebracht haben, bringen, aber wenn auch Gebrechlichkeit und Leiden uns in vorgerückten Lebensjahren die Daseinsfreude verkümmern, fast immer, mit geringen Ausnahmen, gestalten Pflicht, Liebe, oder auch nur die „süße Gewohnheit des Daseins" den Wunsch, noch lange zu leben, zum brennenden Verlangen.

Die Frage, wie alt der Einzelne werden wird oder, besser gesagt, werden kann und auf welche Weise er diese äußerste für seine Constitution denkbare Altersgrenze zu erreichen vermag, hat die Menschheit schon seit dem grauen Altertum interressirt. Die Griechen hatten eine eigene Geheimwissenschaft, welche das Leben mit ihren Arkanen künstlich zu verlängern suchten; durch das ganze Mittelalter zieht sich der Glaube an ein Lebens-Elixir und selbst in der Gegenwart begegnet man marktschreierischen Anpreisung von Geheimmitteln, welche angeblich Zufälle verhindern sollen, die, wie z. B. der Schlagfluß, namentlich Personen in höheren Lebensjahren bedrohen.

Es wird nicht unbeachtet geblieben sein, daß gerade in jüngster Zeit eine Anzahl berühmter Leute in auffallend hohen Lebensjahren gestorben ist und auch die Statistik lehrt, daß die mittlere menschliche Lebensdauer seit Jahrhunderten in langsamer, seit 50 Jahren aber in sehr erheblicher Zunahme begriffen ist.

Wir müssen aber hier gleich die Illusion zerstören, daß, weil das Durchschnittsalter gestiegen, auch die Aussicht des einzelnen Menschen auf ein hohes Alter gewachsen sei. Diese Zunahme rührt fast ausschließlich von der erheblichen Abnahme der Kindersterblichkeit und der Zurückdrängung der großen Volksseuchen, die früher unter der Menschheit wüteten, her.

Man hat, um das Geheimniß der Kunst, recht alt zu werden, zu ergründen, an eine große Anzahl hochbetagter Leute Fragebogen gesandt,

Digitized by Google

die sich auf deren Lebensführung bezogen, erhielt aber nur Resultate von mehr als zweifelhaftem Werte. Während bei Einigen mäßige Lebensgewohnheiten als lebensverlängernder Faktor angegeben wurde, hatten andere das biblische Alter von 80 Jahren weit überschritten, obgleich sie von früher Jugend an dem Wein-, Bier- und Tabakgenuß so ziemlich ohne Einschränkung gehuldigt hatten.

Auch die statistischen Berechnungen erweisen sich als unzuverläßlich und kann ein Erwachsener danach seine mutmaßliche Lebensdauer nicht berechnen. Wenn wir das Alter aller in einem Jahre Gestorbenen addiren, was natürlich nur in einem beschränkten Umkreise ausführbar, und die Summe durch die Zahl der Individuen teilen, so erhalten wir eine geradezu betrübend niedrige Zahl, die sich zwischen 28—37 Jahren bewegt. Es sind aber hierbei alle jene in kindlich-zarten Alter verstorbenen Geschöpfe, welche lebensschwach zur Welt kamen und durch Mangel an geeigneter Pflege zu Grunde gingen, sowie jene Personen reiferen Alters, die durch ungewöhnlich harte Arbeit und Entbehrungen oder äußere Gewalt starben, in Rechnung gezogen.

Machen wir dasselbe Rechenexempel mit Hinweglassung derjenigen Personen, die in ihrem ersten Jahrzehnt starben, so kommen wir schon zu dem günstigeren Resultat einer vermutlichen Lebensdauer von 56 — 59 Jahren. Jedoch sind auch hierin die ungünstigen Sterbeziffern lebensgefährlicher Berufe und der nachteilige Einfluß einer allzu reichlich genossenen Jugend mitenthalten, denn das Durchschnittsalter von Menschen, die sich in mittelmäßig günstiger Lebenslage befinden, dabei leidlich vernünftig gelebt haben und von Natur aus mit einem normal organisirten Körper begabt waren, liegt viel höher und greift man kaum fehl, wenn man die Lebensaussicht solcher Personen zwischen 75—80 Jahre setzt.

Darüber hinaus gibt es auch noch eine Anzahl Personen, die über 90 und 100 Jahre alt werden. Bei ihnen müssen aber schon eine Menge günstiger Umstände zusammentreffen. In den wenigen beglaubigten Fällen, wo Menschen 110, ja sogar 130 Jahre und darüber erreichen, muß man annehmen, daß sich die Natur die Willkür erlaubte, einige ganz besonders günstig veranlagte Individuen zu schaffen, wie sie unter vielen Millionen Menschen nur hier und da einmal anzutreffen sind. Es handelt sich hier also um seltene Ausnahmen, zu denen sich zu rechnen Niemand berechtigt ist und die daher auch nicht in die vermutliche Lebensberechnung des Einzelnen eingestellt werden können.

Da es mit den Lebenselixiren nichts ist, muß das Bestreben desjenigen, der sein Leben bis zur äußersten Grenze verlängert sehen möchte, dahin zie-

Digitized by Google

len, den Körper zu festigen und gegen den Eintritt der sogenannten Greisenkrankheiten zu schützen. Das Greisenalter ist allerdings schon an sich eine unheilbare Krankheit, an deren Ende unweigerlich der Tod steht, dennoch ist energisches Wollen im Stande, den Eintritt desselben hinauszuschieben, das Alter mit seinen allmählich sich einstellenden Leiden erträglich zu machen und sogar das Leben selber zu verlängern. Man kann also in der Tat von einer Hygiene des Greisenalters sprechen, die allerdings schon so zeitig wie nur möglich zu beginnen hat. Wer erst anfängt, vernünftig und mäßig zu leben, wenn sich die Beschwerden der Jahre schon so fühlbar machen, daß der Verzicht auf die Vergnügungen der Jugend kein freiwilliger mehr ist, hat bereits ein kostbares Kapital seiner Lebenskraft vergeudet, das durch nichts mehr eingebracht werden kann. Es soll damit aber kein Veto eingelegt werden, gegen den Genuß jener Freuden, die den Lenz des Lebens so reizvoll gestalten, denn ein gefestigter junger Körper hält an Vergnügungen wie an Anstrengungen schier Unglaubliches aus und es wäre Unsinn, sich in vorgerückten Jahren wegen einiger vertollten Nächte selbstquälerische Vorwürfe zu machen. Endlich kommt doch für Jeden der Augenblick, wo es ratsam ist, den goldenen Jugendtorheiten den Laufpaß zu geben. Der Zeitpunkt, wo die meisten Männer zur Ehe schreiten, ist im Allgemeinen wohl der passende Moment hierfür und der lebenverlängernde Einfluß der Ehe beruht hauptsächlich darauf, daß Ehre und Pflichtgefühl von nun an ihre sänftigende Einwirkung üben.

Die Krankheiten der höheren Jahre unterscheiden sich von denen der Jugend hauptsächlich dadurch, daß sie in einem bestimmten Organe lokalisirt zu sein pflegen, während in der Jugend vorwiegend der ganze Körper ergriffen zu werden pflegt. Wer etwas Gabe zur Selbstbeobachtung besitzt, wird deßhalb auch leicht herausfinden, von welchem Organe ihm die meiste Gefahr droht; anderenfalls wird jeder tüchtige Arzt, der seinen Mann kennt, ihn bei genauer Untersuchung darauf aufmerksam machen können.

Am wichtigsten sind die in späteren Lebensjahren eintretenden Veränderung der Blutgefäße. Die Verfettung und Verkalkung derselben kann zwar auch eine Folge von Zuckerkrankheit, Gicht, übermäßigem Tabakrauchen und Alkoholismus sein, ist aber, wo diese Ursachen nicht vorliegen, eine Abnutzungserscheinung. Am frühesten äußern sie sich am Herzen, dessen Leistungsfähigkeit dadurch herabgesetzt wird. Die Folge davon ist eine mangelnde Blutversorgung im Körper und eine allgemeine Funktionsuntüchtigkeit desselben. Es wäre jedoch höchst widersinnig, wenn sich Jeder, an dem sich die Anzeichen beginnender Arterienverkaltung bemerkbar ma-

Digitized by Google

chen, deswegen für einen Todeskandidaten hielt. Fast Jeder, der in höheren Lebensjahren steht, hat einen gewissen Grad von Arteriosklerose, wie man es nennt, und kann sich trotzdem noch jahrzehntelang seines Lebens freuen. Außerdem verbürgt eine sorgfältige Auswahl der Nahrung, das Vermeiden kalkhaltiger Weine und ebensolchen Trinkwassers, Mäßigkeit im Rauchen, Bäder in Verbindung mit Massage und regelmäßige Bewegung fast immer einen Stillstand oder Zurückweichen der Verkalkung.

Ein zweites atrium mortis sind im Alter die Atmungsorgane, deren Elastizitätsverlust sich auf die knöcheren Teile des Brustkorbes und die der Atmungsbewegung dienenden Muskeln ebenso erstreckt, wie auf das Lungengewebe selbst. Auch hier können Atmungsgymnastik, vor Allem aber der Aufenthalt in freier Luft und Sorge für eine staubfreien Zimmeratmesphäre unendlich viel dazu tun, die im Alter so gefährlichen Katarrhe und die das Leben noch viel mehr bedrohende Lungenentzündung zu verhindern.

Daß man auf der absteigenden Seite des Lebens der regelrechten Funktion des gesammten Verdauungsapparates alle Aufmerksamkeit zuzuwenden hat, braucht kaum erwähnt zu werden. Wenn der jugendliche Magen Kieselsteine verdauen kann, wie man zu sagen pflegt, verlangt der Magen des Greises gut gekochte und zubereitete Speisen. Eine Hummermajonnaise oder geräucherter Aal sind keine Gerichte für Personen von 70 Jahren.

Die sich in beängstigender Weise mehrenden Todesfälle älterer Leute an Gehirnschlag zeigen, daß auch das Gehirn im Alter zu Krankheiten neigt. Zum Teil rühren diese von der schon erwähnten Verkalkung und Brüchigkeit der Blutgefäße her; es ist aber keineswegs jeder Schwindelanfall, jede Ohnmacht, andauernde Schlafsucht oder Schlaflosigkeit eine Folge von Arterienverkalkung, sondern häufig rühren derartige Unregelmäßigkeiten der Blutcirkulation von Erkrankungen der Lungen und der Unterleibsorgane her und sind durch Behandlung dieser Leidenszustände zu beseitigen.

---

Protzerei. Lotteriekollecteur: Also der Rentier Goldbach rasirte sich gerade, als Sie ihm die Nachricht von dem großen Gewinn brachten! Was sagte er denn? — Gehilfe: Nichts! Nicht einmal geschnitten hat er sich, der Protz!

Unerhört. Warum willst du deinen Bräutigam nicht empfangen, Erna? — Ach, Mama, ich mag ihn nicht mehr. Denke dir, gestern hat er mir Abschied zugewunken mit dem Taschentuch, und dann... — Nun, und dann? — Dann hat er sich hineingeschneuzt!

Digitized by Google

# Kleine Zeitung.

## Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern

### Die kommende Wahl und ihr „Issue".



Leute, welche sich viel mit Politik befassen, werden wissen, was mit dem „Issue" einer Wahl gemeint ist, und für diejenigen, die es nicht wissen sollten, sei hier erklärt, daß damit die Principien gemeint sind, welche durch die Wahl zur Geltung oder auch Nicht-Geltung, je nachdem die Wahl ausfällt, kommen sollen. Bei der kommenden Wahl handelt es sich für das liberale Element in Texas einerlei was die Professions-Politiker, die sich um den „Willen des Volkes" herzlich wenig scheeren sonst noch in die sogenannte Platform hineinhumbuggen, hauptsächlich darum, der immer wachsenden Macht der muckerischen Freiheitsunterdrücker ein Ziel zu setzen.

Wir brauchen uns nicht einzubilden, daß es sich hier nur um die Saloon- und Trinkfrage handelt. Die Sonntagsfrage ist ja schon hereingezogen und dann kommt der Kampf gegen jede Unterhaltung, die nicht unter dem Einfluß jener zelotischen Prediger steht, welche zu wenig gelernt haben, um durch geistreiche Predigten ein Publikum anzulocken, und dies nun durch Langeweile und den Polizeiknüppel herbeigetrieben sehen möchten. Das Ideal dieser Bande ist die Zeit jener „blauen Gesetze" von Neu England, wo eine Person, welche nicht zur Kirche kam, durch den Büttel geholt und in Strafe genommen werden konnte.

Wir brauchen uns nicht einzubilden, daß solche Dinge heutzutage eine Unmöglichkeit wären. Es sind dieser Muckerbande schon Dinge gelungen, die man ebenfalls nicht für möglich gehalten, und unser heutiges Sonntagsgesetz, wenn strenge nach dem Buchstaben durchgeführt, spitzt sich schon ganz auf die Ungeheuerlichkeiten jener barbarischen Zeitperiode zu.

Wir haben es mit Fanatikern zu tun und es ist mehr als albern, anzunehmen, daß man solche Leute durch Compromisse oder teilweises Nachgeben besänftigen oder zur Vernunft bringen könne. Vernunft ist beim

Digitized by Google

Fanatismus so wie so ausgeschlossen, wie uns die Weltgeschichte zu verschiedenen Malen lehrt. Aber so beschränkt auch der geistige Gesichtskreis dieser Personen sein mag, in der Erreichung ihrer Ziele sind sie schlauer und durchtriebener, wie ihre Gegner. Es ist wieder ein Beleg für den alten Wahrspruch: „Speculiere auf die Dummheiten der Menge und du gewinnst, speculiere auf ihren Verstand und du verlierst."

Die Prohibitionisten wissen sehr genau, daß sie unter ihrer eigenen Fahne und mit ihrer eigenen Partei niemals einen Sieg erringen werden. So schließen sie sich überall der herrschenden Partei an und suchen in derselben zu Einfluß zu gelangen und scheint ihnen dieses, wie die Resultate zeigen, auch zu gelingen. In republikanischen Staaten sind sie Republikaner, in demokratischen, wie Texas, Demokraten. So sind beide Parteien gleichmäßig durchseucht und erzielt ihr Einfluß auch überall die gleichen Resultate.

Wollen wir also auf liberaler Seite Erfolge erzielen, so müssen wir die gleiche Tactic verfolgen und den Kampf innerhalb der demokratischen Partei auskämpfen. Ein Anschluß an die republikanische Partei, die in Texas numerisch so schwach, daß an ihren Sieg gar nicht zu denken ist, hieße daher direkt den Prohibitionisten in die Hände arbeiten und ihren Einfluß in der herrschenden demokratischen Partei verstärken.

In unserem Nachbar-County Comal hat sich eine solche „Republikanische Anti-Prohibitions-Partei" organisirt, doch fürchte ich, daß dieselbe mehr Unheil wie Gutes anrichtet. Wenn es überdieß wahr sein sollte, was ich allerdings nur von Hören-Sagen weiß, daß sie ihren Hauptkampf gegen Representant Giesen, Senator Faust, Congreß-Representant Slayden, Distrikt Richter Moore und Distrikt-Anwalt Storey richtet, so muß ich ihr „Anti" direkt als eine Vorspiegelung falscher Tatsachen bezeichnen, denn sie arbeitet, bewußt oder unbewußt, im Interesse der Prohibition, indem sie durch Spaltung der Stimmen liberale Candidaten schlagen und prohibitionistische erwählen hilft. Hoffentlich bin ich aber in dieser Hinsicht falsch berichtet.

Wir Liberalen haben leider viel zu lange die Nachtmütze über die Ohren gezogen und sind noch immer beschäftigt, uns den Schlaf aus den Augen zu reiben, so daß wir kaum auf einen Sieg längst der ganzen Linie rechnen können. Der Fehler der letzten Campagne, daß gewisse Interessen, welche eigentlich mit dem liberalen Elemente eng verbunden sein sollten, gegen den liberalen Candidaten Colquitt agirten, und damit den Sieg Campbells und in Folge die uns jetzt drückenden prohibitionist-angehauch-Gesetze beinahe direkt veranlaßten, rächt sich noch jetzt. Campbell und sei-

Digitized by Google

ne seine rückschrittliche Administration werden wir schwerlich los, da kein Candidat Lust zu haben scheint, gegen die demokratische Tradition, einem Gouverneur zwei Termine zu gestatten, anzugehen. Unser Hauptaugenmerk muß also darauf gerichtet sein, ein so großes liberales Element wie nur möglich in die Legislatur zu schicken.

Das liberale Element war in der 30sten Legislatur nur schwach vertreten, so daß es nicht im Stande war, viel Gutes zu tun. Dennoch hat es seine Schuldigkeit getan, indem es Schlimmeres, welches der Legislatur vorlag, verhinderte. Da das Errungene schon schlecht genug ist, kann man sich denken, welcher Blödsinn in den Gesetzvorlagen enthalten gewesen sein muß, welche durch die Combination der Liberalen mit den noch nicht völlig verrückten Reactionären verhindert wurden.

Es ist daher unsere Pflicht und Schuldigkeit gegen uns selbst, solche Representanten, welche sich als liberal bewiesen, wie es Representant Giesen und Senator Faust getan, wieder hinzusenden, dahingegen Leute, die sich als knieschwach und wankelmütig bewiesen, durch zuverlässigere zu ersetzen. Unbedingt aber muß der Kampf in den demokratischen Primärwahlen ausgefochten werden, da hier die Nominationen bestimmt werden. Wer hier unterliegt, ist von der weiteren Wahl ausgeschlossen, und so kann es kommen, daß uns bei der Hauptwahl keine Wahl mehr bleibt. Wer also von den demokratischen Primärwahlen fortbleibt und andere beredet, fortzubleiben, arbeitet direkt den Prohibitionisten in die Hände.

Eine Aenderung im Sonntagsgesetz ist bei dem pantoffelheldigen Character der Amerikaner kaum zu erwarten. „Was die Frau will, will Gott, — wenn es auch häufig der Teufel ist. Trotzdem alle militärischen Autoritäten erklärten und nachwiesen, daß die Aufhebung der „Cantine" die Armee degenirirt habe, hat noch kein Congreßmann den moralischen Mut gehabt, gegen den Willen dieser von fanatischen Pfaffen aufgehetzten hysterischen Weiber aufzutreten. Ebenso ist es mit dem Sonntagsgesetz, trotzdem dieses eine flagrante Verletzung der in der Constitution garantirten Religionsfreiheit ist. Trotzdem ist es eine Dummheit, dieses Gesetz in Plätzen, wo die Bevölkerung dagegen ist, durchführen zu wollen. Der Grundsatz, daß ein Gesetz, weil es einmal besteht, durchgeführt werden muß, wird durch die amerikanische Geschichte auf fast jeder Seite widerlegt, indem die Unterzeichner der Unabhängigkeits-Erklärung, George Washington und fast alle großen Patrioten dieses Landes solche Gesetzes-Übertreter waren.

Übrigens wird auch von den „frommen" (?) Prohibitionisten, die sich doch immer so gerne auf die Bibel berufen, die Mehrzahl der „zehn Gebo-

Digitized by Google

# Bon Ton Restaurant.

**und eleganter Austern-Keller.**

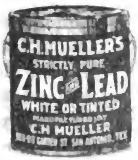
Henry Magendie, Eigentümer.

Commercestraße, No. 120. San Antonio, Texas

Die feinste Kost und die niedrigsten Preise.

Man speist a la carte. Reguläre Mahlzeit, 25 Cents. Lunch, 15 Cents.

---




# C. H. Mueller,

Fabrikant von reinen Zink- und Bleifarben.

Fertig zum Gebrauch.

Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas.

---

# Bicycles und Kodacks,

**ROACH & BARNES CO.**

218, West-Commercestraße, San Antonio, Texas

---

Geo. Icke. Wm. Icke

# Geo. Icke & Bro.

Eine große Auswahl von

## Staple and Fancy Groceries.

**Das Beste und Frischeste im Markte.**

501, Ost-Commercestraße, Ecke der Chesnutstraße. San Antonio, Texas.

---

# H. C. Reese Optical Co.

**Ausschliesslich Optiker.**

242, W. Commercestraße, San Antonio, Texas


Digitized by Google

te“, welche doch die Grundlage aller unserer heutigen Gesetzgebungen bilden und wirklich allein für jeden civilisirten Staat genügen würden, fast bei jeder Gelegenheit übertreten. Es würde mich heute zu weit führen, die Beweisführung für diese Behauptung anzutreten und werde ich sie daher zum Tema meines nächsten politischen Briefes machen.

Daß die kommende Wahl auch eine Präsidentenwahl ist, äudert auch wenig oder gar nichts an dem Gesagten. Jemand kann ganz gut für das demokratische Staatsticket und in der Nationalwahl doch republikanisch stimmen, wenn sein Gefühl ihn dazu treibt. Wie die Verhältnisse aber zur Zeit liegen, wird es wenig Unterschied machen, wie er in dieser Beziehung stimmt. Bei der kolossalen demokratischen Majorität in Texas ist es so klar wie Klosbrühe, daß die 16 Electoral-Stimmen von Texas für W. J. Bryan abgegeben werden, aber eben so sicher ist es, daß der große Silber-Redner zum dritten Mal durchfallen und der republikanische Candidat, wer immer die Nomination erhält, Sieger bleiben wird.

Daß ich mit meinen Ansichten nicht allein dastehe, zeigte mir folgender Zeitungsausschnitt, in welcher ein alter, deutscher Bürger, Herr L. Richter, dem Mucker-Gouverneur von Jowa mit unwiderleglichen Argumenten heimleuchtet: „Sie sagen, man müsse ein Gesetz gewissenhaft befolgen, ob es uns gefällt oder nicht, wozu ich jedoch bemerken möchte, daß Gerechtigkeit der oberste Gesichtspunkt bei jedem Gesetz sein muß und jedes Gesetz, welches nicht auf den Grundsätzen der Gerechtigkeit, ist tyrannisch, bedrückerisch und versklavt das Volk. Solchen Gesetzen Widerstand zu leisten, ist das Volk berechtigt. Solche Zustände waren die Ursache der amerikanischen Revolution gegen England.

Nach Ihrer Ansicht war Washington ein Gesetzesverächter, denn er hätte dem Gesetz Alt-Englands gehorchen müssen, ob es drückend war oder nicht; dennoch verehren wir ihn als einen Helden und „Vater dieser Republik“, der das englische Joch zerbrach und das Land frei machte. Christus wurde von der herrschenden Klasse der heuchlerischen Pharisäer als Gesetzloser verschrien und gilt uns heute als das Ideal von Gerechtigkeit und Menschenliebe. Jeder Patriot und Reformator, der für das Recht eintritt, muß als Gesetzverletzer gelten.

In Wirklichkeit ist aber jeder Gesetzgeber, der drückende Härten und Lasten auf das Volk legt, einer der größten Gesetzverletzer, die es gibt, da er das Vertrauen des Volkes täuscht und ein Verräter an den erhabenen Grundsätzen der Gerechtigkeit ist. Wenn er auf das Drängen einer zufällig mächtigen Klasse schlechte Gesetze machen hilft, ist er ein verbrecherischer Feigling, der die Verachtung seiner Mitmenschen verdient.“

Digitized by Google

# Zur Schulwahl.

——0——

Am 10. März findet hier eine Wahl für 3 neue Mitglieder des Schulrats statt, indem der Termin von Dr. Bliem, Dr. A. Rochs und Theodor Harris abläuft. Die genannten drei Herren haben sich auch schon als Candidaten zur Wiederwahl gemeldet.

Während wir gegen die Person dieser Herren nicht das Geringste einzuwenden haben, waren die Handlungen des Schulrats in letzter Zeit doch so, daß ein Wechsel dringend zu wünschen ist. In finanzieller Hinsicht hat der Schulrat nämlich so gewirtschaftet, daß den Steuerzahlern die Haare zu Berge stehen und sie sich mit Recht fragen, ob denn diese furchtbare Geldverschleuderung wirklich notwendig war. Von der Bondausgabe, die dem Schulrat zum Zwecke neuer Gebäulichkeiten und Verbesserungen bewilligt wurde, ist nichts mehr übrig, und viele der angefangenen Gebäude sind noch lange nicht vollendet. Für die Hochschule sind $51,430 ausgegeben und weitere Ausgaben im Betrage von $12,000 sind geplant.

Nach dem eigenen Berichte des Schulrats, welche wir doch als ein jenen Herren nicht ungünstig gemeintes Document ansehen müssen, obgleich es nicht, wie ein solcher Bericht eigentlich sein sollte, beschworen worden, sind dem Baufond $233,298.19 accreditirt und $278,913.56, also beinahe ein Viertel mehr, sind für Bauzwecke ausgegeben worden. Wohin würde ein Geschäft gelangen, welches auf diese Weise geführt wird? Unfehlbar zum Bankrott. Auch der Schulrat muß sich nach der Decke strecken, die ihm wahrlich nicht zu kurz bemessen war. Aus dem allgemeinen Fond erhielt derselbe $307,190.53, und hofft (?) am 1. Sept. $24,000 übrig zu haben. Man möchte mit Faust sagen: Die Botschaft hör' ich wohl, mir aber fehlt der Glaube!

Zwei der neuen Schulgebäude sind die Missionfield- und die Sam Houston-Schule. Beides sind gleichartige Gebäude von je 4 Zimmer; dennoch kostet die erstere $9000, die letztere aber $13,088 64. Worin liegt der Grund dieses Preisunterschiedes? Vielleicht im Manne, der sie erbaute?

Der Schulrat hat einen eigenen Architecten mit festem Gehalt angestellt, trotzdem finden wir im Bericht die Summe von $10,710 als „Architecten-Gebühren" verzeichnet. Wenn der eigene Architect so incompetent war, daß man so kostspielige Hülfe brauchte, weßhalb wurde er denn nicht entlassen.

Für Schiebe-Wände sind $8148, für „hygienische" Kleiderschränke $4074.24 angerechnet. Waren denn so kostbare Einrichtungen notwendig

Digitized by Google

und was sind „hygienische" Kleiderschränke? Für venetianische Jalousien sind $1977 ausgegeben. Die sollten doch im Bau-Contract eingeschlossen gewesen sein!

In 1905—6 betrugen die laufenden Schulexpensen (Gebäulichkeiten und Verbesserungen nicht eingerechnet) $158,000; in 1907—8 sind dieselben (Gebäulichkeiten und Verbesserungen ebenfalls nicht eingerechnet) auf $307,190.53, also das Doppelte, gestiegen, während die Zahl der Schüler sich nur um 15 Procent vermehrt hat.

Dies Alles gibt Veranlassung zum Nachdenken. Wenn es auch wahr ist, daß an der Erziehung unserer Kinder nichts gespart werden soll, so braucht deßhalb doch nicht das Geld zum Fenster hinausgeworfen oder für unnütze Tändeleien vergeudet zu werden.

In letzter Zeit sind viele sogenannte „Fads" in den Unterrichtsplan aufgenommen, deren erzieherischer Wert sehr problematisch ist und für welche viel Geld ausgegeben wurde. Hierzu gehören z. B. die Gärtnerei und die Kochschule, die Beide in's Haus und nicht in die Schule gehören.

Wir wollen nicht behaupten, daß die drei ausscheidenden Herren in höherem Grade als ihre Collegen an der Extravaganz schuldig sind. Der Schulrath hat immer so einheitlich gehandelt, daß jeder Tadel das Ganze und nicht den Einzelnen trifft. Deßhalb ist es notwendig, daß, wenn eine Aenderung geschehen soll, diese mit der ersten Vakanz, die sich bietet, eintreten muß.

Da zur Zeit, wo dieser Artikel aufgesetzt werden mußte, das Oppositionsticket noch nicht nominirt war, werden die Leser dieß auf unter den Lese-Notizen auf Seite 37 finden.

(Anzeige.)

---


# Sartor & Römpke,

Gold- und Silber-Arbeiter.

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West- Commerce Straße, San Antonio, Texas

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen. Diamanten Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselben zu besichtigen!


Digitized by Google

# Lese - Notizen.

— Gleich nach dem Erscheinen dieser Nummer ist der Herausgeber der „Monatshefte gezwungen, eine längere Collections-Reise nach Mittel- und Nord-Texas zu unternehmen, wobei er folgende Städte zu besuchen beabsichtigt: Neu Braunfels, Maxwell, San Marcos Austin, Pflügersville, Bartlett, Temple, McGregor, Clifton, Cleburne, Fort Worth, Gainesville, Lindsay, Münster, Dallas, Calvert, Marlin, Waco, Leroy, Rockdale, Thorndale, Taylor Elgin, Bastrop, Red Rock, Lockhart, Luling und Marion.

— Eine Verspätung im Erscheinen der Monatshefte kann leider oft nicht vermieden werden, da alle Arbeit an denselben auf einer Person, der des Herausgebers, ruht, indem die Arbeit die permanente Anstellung eines Setzers nicht rechtfertigt, gelegentliche Aushülfe aber nicht zu haben ist. Für die übrigen Arbeiten ist eine Hülfe gänzlich ausgeschlossen. Die Abonnenten werden daher gebeten, sich nach der Nummerzahl und nicht nach den Monaten zu richten. Was geschehen kann, die Monatshefte so regelmäßig wie nur möglich erscheinen zu lassen, wird geschehen.

— Die Verschiebung des Sängerfestes in Galveston auf nächstes Jahr wird von verschiedenen Seiten sehr verschieden beurtheilt, doch sollten, unsere; Ansicht nach, die Gründe des festgebenden Vereins darin maßgebend sein. Ob die Vereinigung der Großloge der Hermannssöhne mit dem Sängerfest als eine glückliche Idee zu bezeichnen ist, wollen wir da


## Wie ist Ihre Leber?

Es lohnt sich für Sie, gut auf Ihre Leber zu achten, denn wenn Sie es thun, wird auch Ihre Leber gut für Sie arbeiten.

Eine kranke Leber bringt den Körper ganz außer Ordnung, macht blaß, schwindelig, magenkrank, bringt Magenschmerzen, Kopfweh, Malaria, etc. Eine gesunde Leber erhält gesund, weil sie das Blut reinigt, und die Nahrung verdaut.

Es gibt nur eine sichere, gute und zuverlässige Medizin für die Leber und das ist

## THEDFORD'S BLACK - DRAUGHT

Seit mehr als 60 Jahren ist diese wundervolle vegetablische Medizin der Beistand in Tausenden von Familien, und ist heutigen Tags die Lieblings-Medizin für Leberleiden in der ganzen Welt.

Sie wirkt mäßig auf die Leber und Nieren und irritirt niemals die Eingeweide.

Sie heilt Verstopfung, beseitigt Beklemmungen, und reinigt das System von allem Ueberfluß an Galle, dabei hält sie den Körper in gesundem Zustand.

Preis 25c bei allen Apothekern und Händlern.

Versucht sie.


Digitized by Google

hingestellt sein lassen. Hier in San Antonio hat sich eine ähnliche Combination als unvorteilhaft für beide Seiten erwiesen.

— Wir machen unsere Leser auf die Candidatur-Anzeige des Capt. B. D. Lindsey aufmerksam, welcher sich um die demokratische Nomination für das Sheriffsamt bewirbt. Capt. Lindsey lebte früher in Uvalde, ist aber bereits seit mehreren Jahren ein Einwohner unserer Stadt. In früheren Jahren war derselbe Mitglied unserer Staats-Ranger und zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch Mut, Unerschrockenheit und Geistesgegenwart aus, Eigenschaften, die ihn in hohem Grade für den gewünschten Posten befähigen. Von großer Wichtigkeit für die liberal gesinnten Bürger von Bexar Co. ist der Umstand, daß Capt. Lindsey ein durch und durch strammer „Anti" ist, der sich auf keine Compromisse einläßt und für die Muckerbande völlig unnahbar ist. Während der Local-Option Wahl in Uvalde Co. bekämpfte er diese Maßregel mit großer Energie und völliger Rücksichtslosigkeit gegen seine persönlichen Interessen. Es könnte kein geeigneterer Mann für den Sheriffsposten von Bexar Co. gefunden werden.

— Am Mittwoch Abend, den 4. März, fand in der Turnerhalle eine stark besuchte Versammlung statt, um ein Oppositions-Ticket bei der bevorstehenden Schulratswahl aufzustellen. Es wurden Beschlüsse angenommen, welche die extravagante Geschäftsmetode des jetzigen Schulrats verdammten und die Herren Louis Oge, Capt. Edgar Schram und Edward W. Tynan wurden als Candidaten dieser Versammlung aufgestellt. Die Auswahl ist eine gute und wird auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, erwählt werden.

— Im Congreß zu Washington ist eine Erhöhung des Soldaten-Soldes befürwortet, aber kein Wort für Wiedereinsetzung der Cantine gefallen. Der Pantoffel scheint also immer noch, geheimnißvoll, wenn auch unsichtbar, über den Häuptern unserer National-Gesetzgebern zu schweben und opfert man lieber den Geist der Armee, wie den heuchlerischen Geist der Unduldsamkeit.

— Mit Bedauern vernehmen wir, daß Felschers Horel in Brenham ein Raub der Flammen geworden.

— Der „Causeway", welcher die Stadt Galveston mit dem Festlande verbinden wird, soll nun bald in Angriff genommen werden. Wenn es nur nicht bei dem „soll" bleibt.

— Die „heilige" Alamo soll nun doch wieder zu profanen Zwecken vermietet werden.

Digitized by Google

Profit! Profit! Profit!

Trinket **Hermannsgeist.**

!!!Ein Magen-Stärker erster Klasse!!!

Die Gallone $3.55. — 12 Flaschen in einer Kiste $10.25.

Nur allein echt bei

**A. J. Bauer & Co.**

224, Süd-Alamostraße, San Antonio, Texas

Schreibt um Preislisten für Whiskey, Weine und Cigarren.

---

THE BELL JEWELRY COMPANY

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 185

**Gold- und Silberwaaren,**

**Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw.**

Gute Sachen zu billigen Preisen.

327, West-Commercestraße,

San Antonio, Texas

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

## Deutsches Rechts-Auskunfts-Bureau.

Inhaber: G. Nölting.

Auskunft in allen deutschen Rechtsangelegenheiten.

Anfertigung und Absendung von deutschen Documenten und Schriftstücken alle Arten.

Office: 306, Süd-Alamostraße, San Antonio, Texas.

Officestunden, von 2 — 7 Uhr Nachmittags.

Telephon 2207.

---

# Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)

Juwelier und Optiker.

Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.

Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.

Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.

Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.

San Antonio, Texas

---

Abonnirt auf die „deutsch-texanischen Monatshefte“; das einzige deutsche, belletristische Journal im Staate.

Digitized by Google

**Otto Riebe,** Leichenbestatter,
223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)
Telephon No. 341. San Antonio, Texas.

## Candidaten-Anzeigen.

Für Sheriff.

Wir sind beauftragt, Capt. B. D. Lindsey als Candidaten für das Amt des Sheriffs von Bexar County anzukündigen, abhängig von der im kommenden Juli stattfindenden demokratischen Vorwahl.

# Fuer's Haus.

—0—

Fett zu reinigen.

Tierische Fette aller Art erhält man von der reinsten Beschaffenheit und feinsten Qualität, wenn man sie auf folgende Weise behandelt:

25 Pfund frisches, in gelinder Wärme ausgeschmolzenes Fett werden mit 2 Unzen Kochsalz und 2 Unzen Alaun allmählich unter Umrühren zum Sieden erhitzt (am besten in einem Wasserbade, d. h indem das Gefäß auf einem Strohkranze oder dergl. in einem anderen Gefäß mit siedendem Wasser steht) und der entstehende Schaum abgenommen. Dieser Schaum, der sich an der Oberfläche bildet, besteht aus Eiweiß, Häuten, Blut- und Fleischteilen, welche das Verderben des Fettes beschleunigen, weßhalb sie sorgfältig zu entfernen sind. Man läßt es einige Male aufwallen, seiht es durch feine Leinwand in einem Topf und, nachdem es in diesem etwa zwei Stunden gestanden, gießt man es von den zu Boden gefallenen Unreinlichkeiten in den Topf zurück.

In diesem erhitzt man es wieder mit 1 Quart Rosenwasser und 2½ Unzen pulverisirtem Benzoe zum schwachem Sieden, wobei der entstehende Schaum wieder sorgfältig abgenommen wird. Nach etwa einer Stunde, wenn kein Schaum mehr entsteht, wird das Feuer unter dem Kessel gelöscht, das Fett etwa 4 Stunden in Ruhe gelassen und dann klar von dem darunter befindlichem Wasser abgegossen. So gereinigtes Fett hält sich selbst in unverschlossenen Gefäßen, ohne ranzig zu werden.

Wo für kleine Quantitäten dies ganze Verfahren zu umständlich sein sollte, behandle man gutes Schmalz oder Fett wenigstens mit Benzoe, das die Eigenschaft hat, das Ranzigwerden des Fettes zu verhindern. Man

nimmt auf die Unze Fett 20 Tropfen Benzoetinktur, erhitzt auf Sand oder im Wasserbade und filtrirt das flüssige Fett durch reinen Flanell. So behandeltes Fett eignet sich vorzüglich zu Salben für Hautkrankheiten, wo es von Wichtigkeit ist, daß kein ranziges Fett durch seinen Reiz schade.

Um Schimmel von Wurst, Schinken und anderen Fleischwaaren zu entfernen, bestreicht man dieselben mit einer schwachen Salzlösung. Dies entfernt nicht nur den bestehenden Schimmel, sondern hindert auch die Neubildung, indem es die Waaren mit einer leichten Kruste von feinen Salz-Crystallen überzieht.

---

# Raetselecke.

—0—

Auflösung der Rätsel in No. 12.

Homonym: Der Portier, die Portiere.

Silbenaustauschrätsel: Undank ist der Welt Lohn.

## Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 Ein französischer Gelehrter.
2 6 7 8 3 2 1 9 Ein deutscher Romandichter.
8 2 10 7 11 11 2 Stadt in Italien.
11 12 13 14 7 15 7 11 Stadt in Holland.
7 3 7 8 5 Ein deutscher Romandichter.
10 2 11 11 7 16 Stadt in Frankreich.
2 13 2 11 17 2 Frauenname.
18 19 7 3 7 16 3 8 19 7 20 Was jedes Mädchen gern empfängt.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, geben zwei Bezeichnungen für dasselbe Fest. Bei dem zweiten Worte von oben zählen die beiden Endbuchstaben.

## Citatenrätsel.

Jedem der folgenden 7 Citate ist ein Wort zu entnehmen. Zusammengesetzt ergeben diese Worte ein bekanntes Sprichwort:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp?
Horch, die Abendglocken läuten.
Ach, es war nicht meine Wahl.
Morgenstunde hat Gold im Munde.
Aber der Krieg hat auch seine Ehre.
Ach, die Erscheinung war so riesengroß.
Denn dieser letzten Tage Qual war groß.

Digitized by Google

# Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

322, Wyomingstraße, San Antonio, Texas.

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*

## Santa Claus unter Anklage.

——0——

Eine Weihnachtsgeschichte von Myra Kelly.

——0——

(Schluß.)

Die Tage bis Weihnachten waren für Mike voller Aufregung. Er machte seiner Mutter allerlei unbestimmte Andeutungen. Er frug sie z. B. immer wieder, ob sie, wenn sie ein neues Kleid erhielte, nicht ein rotes mit schwarzen Punkten vorzöge? Er plante allerlei Excursionen mit ihr. Würde sie gerne am Weihnachtstage zur Hochmesse gehen? Wie wäre es mit einem Besuch des Eden Musäums? Hätten einige der neuen teatralischen Aufführungen Reiz für sie? Wäre nicht ein rotes Kleid mit schwarzen Punkten die passende Garderobe, wenn sie sich das klassische Drama, „der verdorrte Brautkranz" ansehen würden?

Er ließ sich sogar auf einen Discurs über himmlische Besucher mit Patrik Brennan ein und spielte dabei auf die Natur seiner angegebenen Wünsche an. Diese selbstlose Generösität war für Patrik etwas Neues, aber die Idee imponirte ihm und er heftete eine neue Liste an den Kaminsims, worauf seine erstaunten Eltern den Wunsch nach einem Puppen-Service und einem extra kleinen silbernen Fingerhut lasen.

Am Weihnachtsmorgen war Mike bereits in der grauen Dämmerung zu Gange, fand aber auf dem Kaminsims weder das rote Kleid mit schwarzen Punkten, noch den Shawl oder den Hut, sondern nur eine Cravatte vom schreiendsten Gelb. Einen Augenblick war er sprachlos vor Enttäuschung. „Er hat mich zum Narren haben wollen und es richtig fertig gebracht", war sein empörter Gedanke. „Er hat mein gutes Geld genommen und mir diesen Schund hier gelassen. Das lasse ich mir nicht gefal-

Digitized by Google

len." Seine Abneigung gegen den Atlas-Halsschmuck kostete seiner sanften Mutter manche stille Träne, denn ihr bedeutete das gelbe Ungeheuer manche Selbstentsagung, manche Stunde Arbeit und selbst Hunger, nur um ihrem Jungen eine Enttäuschung zu ersparen. Jetzt weigerte er sich, dasselbe zu berühren oder gar anzulegen, wollte keine Schönheit in der Farbenpracht sehen oder zugeben, daß es doch ein Beweis für die Existenz des alten Herrn sei. So konnte man nicht sagen, daß das Weihnachtsfest Friede und Wohlwollen in die bescheidene Heimat der Dwyers gebracht hatte.

Spät am Nachmittag traf Michel Patrik Brennan, der in seinem Expreßwagen saß, seine Pistole schwang und durch die Menschenmenge der Henrystraße von einer jungen Dame gezogen wurde, die auf dem Daumen ihrer unbedeckten rechten Hand einen silbernen Fingerhut kleinster Sorte trug. Im Augenblick waren die beiden irländischen Herren in großer Debatte und Fräulein Eva Gonorowsky, die Etikette einer Vorstellung verschmähend, mischte sich mit großer Zungenfertigkeit in die Unterhaltung.

„Das ist ja schändlich", rief sie sympasirend aus, „das ist wirklich schändlich. Da nimmt er dir Berge von Geld ab und gibt dir nur Cravatten, die du nicht willst!"

„Das hat er getan!", rief Mike grimmig. „Er hat mich zum Narren gehalten."

„Und mit Patrik", fuhr Eva fort, „ist er immer so gut. Er bringt ihm Pistolen und Wagen und Puppen-Service und silberne Fingerhüte — das Puppen-Service und den Fingerhut hat Patrik mir gegeben. Vor langer Zeit hat es ein Mann meinem Papa auch so gemacht. Er nahm sein Geld und lieferte die Waaren nicht. Da ging mein Papa hin, wo die Advokaten und Richter sitzen. Die haben den Mann arretirt und er mußte das Geld wieder herausgeben. Weißt du, wo die Advokaten und Richter sitzen?"

Michel dachte nach. Er war schon oft Zeuge polizeilicher Handlungen gewesen, wie Verhaftungen u. s. w., und auch den Verhandlungen des Essex-Markt-Gerichtes hatte er oft als stiller Beobachter beigewohnt, wenn sein eigener, so wenig würdiger Vater vor dem dortigen Magistrat gestanden. Er kannte sogar den Richter und dieser hatte oft ein Interesse für den treuherzig blickenden Knaben gezeigt. Manches Urteil des Herrn Dwyer sr. war länger ausgefallen durch die Rücksicht, einen Stein des Anstoßes auf längere Zeit aus dem Pfad des armen Jungen fern zu halten.

Michels Anklage war kurz und bündig.

Digitized by Google

„Ein feiner Kerl mit weißem Bart hat mich betrogen", lautete seine Beschwerde.

„Nur weiter", ermunterte ihn der Richter, während der Clerk sich fertig machte, die Klage einzutragen und einige anwesende Herren und Damen, Reporter der Tagesblätter, ihre Notizbücher hervorholten.

„Was hat er denn getan?", frug der Richter weiter.

„Er nahm meinen Auftrag, nahm das Geld und brachte mir nur diese Cravatte."

„Eine hübsche Cravatte. Sie scheint warm zu sein und wird dir gut stehen."

„Es ist aber nicht, was ich bestellte und auch nicht, was ich wollte."

„Was hast du denn bestellt?", frug der Vertreter der Majestät des Gesetzes.

„Einen Damenhut, etwas guten Tee, einen Shawl und Stoff zu einem Damenkleid, rot mit schwarzen Punkten — für eine kleine Dame."

Der Gerichtsclerk sah den Richter an, ob er dies eintragen sollte und unter den männlichen und weiblichen Reportern zeigte sich einige Heiterkeit, die aber vom Richter rasch unterdrückt wurde.

„Eine Cravatte von gelbem Atlas ist allerdings nicht in dem Auftrag. Ich denke aber, sie wäre dir vielleicht nützlicher."

„Mir?", rief der Junge in sittlicher Entrüstung. „Glauben Sie denn, ich wollte es für mich?"

„Vielleicht für eine Freundin?"

„Ich wollte es für meine Mutter. Sie sitzt zu viel zu Hause. Sie soll ins Teater gehen, etwas vom Leben sehen und genießen."

„Gott segne sein goldenes kleines Herz", meinte einer der weiblichen Reporter ziemlich hörbar.

„Madame", verwies sie der Richter, „wir sind hier im Gerichtssaal und in keiner Kirche." Dann wandte er sich wieder zu dem Knaben: „Wie hoch belief sich denn der deponirte Betrag?"

„Ich legte 15 Cents zu dem Auftrag und er kam und nahm Beides."

„Du hälst also die gelbe Atlascravatte für keinen gerechten Tausch?"

„Sie ist Nichts wert, denn ich will sie nicht. Ich will die Sachen, die ich bestellte, oder mein Geld zurück. Ich will, daß Sie den fuchsigen Großpapa verhaften lassen und ihn zwingen, ehrlich zu handeln."

„Wie ist der Name des Angeklagten?"

„Mr. Santa Claus, das ist der Name. Und Mr. Santa Claus ist ein Schwindler!"

Während der Richter noch etwas verlegen vor sich hinblickte, trat eine

Digitized by Google

feingekleidete Dame, die sich unter den Zuschauern befand, aber nicht zu den Reportern zu gehören schien, an sein Pult und legte ihre Karte vor ihm hin. Der Richter verbeugte sich mit allen Zeichen der Hochachtung.

„Wie Sie sehen, bin ich die Vertreterin des Herrn Santa Claus —" begann die Dame.

„Ich habe Ihren Namen in dieser Beziehung bereits gehört, aber er glänzt vor einem höheren Tribunal, wie das meinige," erwiederte der Richter.

Die Dame fuhr lächelnd fort: „Während des Gedränges in den Weihnachtstagen, waren wir gezwingen, neue Packer anzustellen und sind durch diese einige Verwechselungen entstanden, die wir sehr bedauern. Der Herr, für den diese gelbe Cravatte bestimmt war, die er gestern bei seiner Hochzeit tragen wollte, war sehr ungehalten, weil statt dessen ein Packet mit Damensachen bei ihm abgegeben. Wenn der junge Herr mir die Cravatte anvertraut, will ich gleich gehen und den Umtausch besorgen."

„Bist du damit zufrieden, Michel?", frug der Richter.

„Nein", sagte dieser bestimmt, „ich bin einmal angeführt und traue der Geschichte nicht. Wenn dem Herrn so viel an der Cravatte liegt, kann er ja das richtige Packet herbringen. Dann will ich gerne tauschen."

„Das Mißtrauen des Kleinen ist gerechtfertigt", meinte die Dame lächelnd. „Wenn er hier warten will, so eile ich, das richtige Packet herbeizuschaffen."

„So vertage ich den Fall auf zwei Stunden und lade dann Kläger und Angeklagten wieder vor."

Die Dame entfernte sich und Michel setzte sich mit seiner mißachteten Cravatte, die wie versteinerte Butter durch das Seidenpapier glänzte, im Hintergrund des Saales auf eine Bank.

Noch vor Ablauf der zwei Stunden kehrte die Dame mit einem großen Packet zurück und Michel mußte selbst zugestehen, daß sein Auftrag viel schöner und reicher ausgeführt, wie er geahnt. Er legte nun die gelbe Cravatte hin und stürzte mit freudestrahlendem Gesicht, das Packet unterm Arme, aus dem Saal.

Die Mutter erschrack anfangs, wie ihr Junge so wild in's Zimmer stürmte und ausrief: „Sieh, Mutter, ich habe den Santa Claus verklagt und da hat er den Irrtum richtig gemacht."

Wie die Herrlichkeiten aber ausgepackt und bewundert wurden und Mrs. Dwyer zwischen dem Kleiderstoff noch eine angesteckte $5Note, „für Macherlohn" entdeckte, weinte sie Thränen der Rührung, aber bald tauchte in ihr wieder der beängstigende Gedanke auf, daß auch diese Sachen wieder — gehen würden, sobald e r heimkehrte.

Digitized by Google

Aber e r kehrte nicht wieder heim. Die Festtage gingen vorüber, die Mutter hatte sich wirklich von Mike, der ganz stolz auf seine „geschmückte" Mutter war, in den „verdorrten Brautkranz" führen lassen, auch mit ihm das Eden Museum besucht und der gefürchtete Fußtritt hatte sich noch nicht wieder auf der Treppe hören lassen. Da kam eines Tages ein Bericht aus dem Bellevue Hospital, daß Herr Dwyer sr. dort am Delirium gestorben.

Mutter und Sohn belogen sich jetzt zum letzten Male, indem sie eine Trauer heuchelten, wo sie doch in Wirklichkeit nur das Gefühl der Erleichteterung empfanden.

Santa Claus schien aber seine vorige Vergessenheit wieder gut machen zu wollen. Die verwittwete Mrs. Dwyer erhielt durch eine Dame, in der Mike die Repräsentantin des Santa Claus wieder erkannte, so gut lohnende Arbeit zugeschickt, daß Mike seine Stelle im Eisengeschäft aufgeben und wieder die Schule besuchen konnte. Der Richter des Essex Markt-Gerichtes zeigt auch großes Interesse für den kleinen Mann und sagt, er hoffe, aus einem so guten Sohn werde auch einmal ein tüchtiger und brauchbarer Mann.

Allem Anschein nach wird er recht behalten.

(Ende.)

---

# Die Deutschen in Texas

## vor der Massen-Einwanderung im Jahre 1844.

—0—

## Die Deutschen in der unabhaengigen Republik Texas

—0—

(Fortsetzung.)

Daß die hier angeführten Listen der damals hier in Texas ansässigen Deutschen nicht vollständig sind, darf wohl mit Sicherheit angenommen werden. Eine vollständige Liste zu erhalten ist geradezu unmöglich, da hier ja kein Anmeldesystem in Brauch war, wie im büreaukratischen Deutschland. Aber schon diese Liste zeigt, daß das Deutschtum auch damals keinen unerheblichen Teil der texanischen Bevölkerung ausmachte.

Es ist begreiflich, daß frisch einwandernde Deutsche sich meistens dahin wandten, wo sie Landsleute wußten und so finden wir den größten Teil dieses ersten Deutsch-Texanertums in den Austinschen Ansiedelungen, den jetzigen Counties Austin, Fayette, Coloredo und Washington.

Digitized by Google

Die Lage der unabhängigen Republik Texas war eigentlich eine recht unglückliche. Die Anleiheversuche zerschlugen sich meistens. Das Papiergeld, welches die Regierung schließlich gezwungen war auszugeben, sank bald so tief, daß es nur 14 Cents auf den Dollar wert war. Dabei drohte immer noch ein Krieg mit Mexiko, der nur deßhalb nicht zum Ausbruch käm, weil dort die centralistische Partei, in deren Händen die Regierungsgewalt sich befand, fortwährend mit der föderalistischen Partei in Fehde lag. Die Centralisten betrachteten, trotz des Friedensschlusses mit Santa Anna, Texas noch immer als mexikanisches Eigentum und als die texanische Regierung vorschlug, einen Abgesandten zur Regulirung der Grenzangelegenheiten nach der Hauptstadt Mexiko zu senden, erhielt sie die hochmütige Antwort: man kenne keine „Republik Texas", sondern nur eine Bande zusammengelaufener, aufrührerischer Abenteurer. Sollte ein Abgesandter dieser Leute nach Mexiko kommen, würde man ihn wie einen gewöhnlichen Verbrecher in's Gefängniß werfen.

Die Föderalisten hatten ihre Hauptstärke in Nord-Mexiko und versuchten die Texaner zu bewegen, sich ihnen anzu chließen, was auch leider teilweise, und nicht zum Vorteil des jungen Staates, geschah. Man hoffte, dadurch der Texas freundlich scheinenden Partei zum Siege zu verhelfen, ohne zu bedenken, daß dieselbe Partei, wenn wirklich siegreich, Texas doch wieder als Teil von Mexiko beansprucht haben würde.

Dabei übte die mexikanische Regierung einen der erbärmlichsten Schurkenstreiche gegen die Texaner aus, indem sie sämmtliche in Mexiko weilenden Indianerstämme, besonders die kriegerischen Comanches, nach dem Rio Grande brachte, sie zu Raubzügen gegen die Texaner aufhetzte und zu diesem Zwecke sogar mit Waffen und Munition versah. Man hoffte, durch diesen fortwährenden Guerillakrieg die Texaner so zu schwächen, daß sie einem Einfall der Mexikaner, sobald die inneren Unruhen beseitigt wären, kaum noch Widerstand entgegen setzen könnten.

Dabei ist es seltsam, daß sich zur Zeit bei den Anglo-Texanern ein so entschiedener Widerwille gegen einen Anschluß an die Ver. Staaten kund gab, wo es doch natürlich erschienen wäre, wenn man bei dem mächtigeren und noch dazu blutsverwandten Nachbar Schutz und Hülfe gesuchtt hätte. Daß es unter den eingewanderten Amerikanern Leute gab, welche Ursache hatten, die Gesetze der Ver. Staaten zu fürchten, kann nicht als Grund dafür angeführt werden, denn wenn es auch solche Leute gab, so waren es doch verhältnißmäßig so wenige, daß sie keinen Ausschlag in der öffentlichen Meinung geben konnten, aber selbst solche Personen, welche den Vorteil dieser Verbindung einsehen mußten, stemmten sich dagegen. Präsident

Digitized by Google

Lamar sprach sich in seiner ersten Botschaft an die Legislatur sehr entschieden gegen diesen Anschluß aus und prophezeite viele Unannehmlichkeiten für Texas, wenn sich der Staat in die Ver. Staaten einverleiben lassen würde.

Die Deutschen in Texas, welche aus Erfahrungen in ihrem eigenen alten Vaterlande den üblen Einfluß der Kleinstaaterei kannten, waren fast sämmtlich für den Anschluß an den mächtigen Staatenbund, da sie nur darin eine Zukunft für Texas und einen wirksamen Schutz gegen mexikanische Übergriffe sehen konnten.

Da es indessen nicht meine Absicht ist, hier eine allgemeine Geschichte von Texas, sondern nur eine Geschichte der Deutschen in Texas zu schreiben, will ich über die Ereignisse, welche nicht direct mit den deutschen Ansiedelungen in Verbindung stehen, nur flüchtig hinweggehen.

Von einem socialen Leben konnte in jener Zeit wohl kaum die Rede sein, da selbst in den damals dichtbesiedelsten Niederlassungen die Nachbarn oft meilenweit von einander wohnten. Das schlimmste Loos jener Tage hatten die Frauen zu tragen und mit Recht darf man diese ersten Pionirinnen zugleich als Heldinnen und Märtyrinnen bezeichnen. Unter ihnen befanden sich viele Frauen von guter Bildung, die hier Alles aufgeben mußten, was das Dasein für sie lebenswert machen konnte. Die primitiven Blockhäuser konnten unmöglich so wohnlich eingerichtet werden, wie eine Frau es wünscht, wenn sie sich wohl fühlen soll. Nichts brachte für sie einen Wechsel in das ewige, geisttödtende Einerlei. Dennoch trugen sie es mit Heldenmut, mit einem Lächeln auf den Lippen, wenn auch manche heimliche Träne geflossen sein mag.

Anders war es mit den Männern. Ihnen brachte die Jagd, selbst die ungewohnte, harte Feldarbeit immerhin eine kleine Abwechselung und das freie, ungebundene Leben schien ihnen ein Aequivalent für viele Entbehrungen. Nur so erklärt sich in den damals erschienenen Schilderungen und Briefen aus Texas der darin überströmende Optimismus, der eigentlich durch die Verhältnisse gar nicht gerechtfertigt war.

Ich bringe hier einen Abschnitt aus einem Artikel des Herrn Hugo Möller über Austin Co., welcher in den 80er Jahren erschien und worin er die heitere Seite jenes Pionierlebens, nach den Erzählungen der damals noch lebenden „Alten“, schildert:

„Es muß urgemütlich in jenen älteren Zeiten gewesen sein, die Bedürfnisse auf ein Nichts verringert, ein verhältnißmäßig sorgenloses Leben, welches sich zwischen Schaffen und Genießen (allerdings in einfachster Art) hinzog und iu dessen stille Abgeschiedenheit der Lärm der Welt draußen

Digitized by Google

nur gedämpft hineinklang. Noch jetzt, wenn man die „Alten" von jenen Tagen erzählen hört, leben sie förmlich wieder auf, die Erinnerung an all' das Ungemach ist verschwunden, nur die Lichtblicke sind im Gedächtniß haften geblieben. Es müssen idyllische Zustände gewesen sein! Eine unbeschränkte Gastfreundschaft herrschte, die dem Gast gerade nichts Glänzendes vorsetzen konnte, aber dafür das Vorgesetzte mit desto größerer Herzlichkeit bot. Kam der Fremde an ein Haus und fand Niemand daheim, so machte er sich's bequem, fütterte sein Pferd (wenn Futter vorhanden war), pflegte sich selbst mit dem, was er in Küche und Speisekammer fand und wartete geduldig, bis sein, ihm oft nur dem Namen nach bekannter Gastfreund zurückkehrte.

Gab's eine „Party", so kamen die Gäste oft viele Meilen weit. Das einzig brauchbare Zimmer des Blockhauses wurde ausgeräumt, als Musik diente eine alte Geige, der Spieler mußte sich in den Kamin setzen, um nicht im Wege zu sein und dann wurde tüchtig auf dem rauhen Fußboden getanzt. „Geistige" Stärkung boten ein paar Gallonen Whiskey, die man 20 Meilen von San Felipe heraufholen mußte. Wein wurde damals noch nicht gezogen und auch die Herstellung des wilden Mustangweins gehört einer späteren Zeit an.

Ja, sie waren genügsam, jene alten Pioniere, genügsam, wie es uns, den verwöhnten Kindern einer jüngeren Generation kaum noch möglich ist. Dabei waren es fast alles Leute, welche in besseren Verhältnissen aufgewachsen waren, ja, die teilweise im glänzendsten Überfluß gelebt hatten. Wie ärmlich es herging, kann man aus den Schilderungen der damaligen Zeit leicht ersehen. Häuser, die man heute kaum als Ställe benutzen würde, ohne Fußboden und Fenster, Kleider von den gröbsten und gewöhnlichsten Stoffen, Schuhe in vielen Fällen ein unbekannter Artikel und Lebensmittel, wie sie eben das Land bieten konnte. Der einzige Luxus war Kaffe und Zucker und der war zum Glück so billig, daß man damit nicht zu sparen brauchte. Weizenmehl gab's nur in den seltensten Fällen und wurde nur bei festlichen Gelegenheiten verwandt. Dennoch lebten sie zufrieden und glücklich, zufriedener oft, als ihre Nachkommen heute tun."

Diese Schilderung paßt nicht nur für das Leben während der Republik Texas, sondern mag auch für spätere Zeiten, bis in die 50er Jahre hinein gelten. Allerdings war damals Wild aller Art, wie Hirsche, Puter, Gänse u. s. w. im Überfluß vorhanden und die Abwechselung an Fleischspeisen reicher als jetzt. Die zahllosen Büffelheerden aber, welche die ersten spanischen Ansiedler in Texas vorfanden, waren allerdings schon damals aus jenen Gegenden, bis vielleicht auf einige spärliche Überreste, verzogen

Digitized by Google

und nur noch in dem nördlichen, fast ausschließlich von Indianern bewohnten Teile von Texas zu finden.

Die texanische Gastfreundschaft, welche in den „alten" Zeiten eine geradezu unbegrenzte war, dauerte bis zum Ende des Secessionskrieges, worauf sie plötzlich, allerdings aus guten Gründen, in das positive Gegenteil umschlug. In den Jahren 1965 bis 1870 hätte kein Farmer, besonders wenn er etwas einsam wohnte, einen Fremden, weder für Geld noch gute Worte, beherbergt.

Noch eine Schilderung, allerdings aus einer etwas späteren Zeit, die aber auch ganz gut für jene Zeit hinpaßt, liegt uns in einem Briefe der Frau Anna Fuchs-Perlitz, gegenwärtig in Knippa, Uvalde Co., wohnhaft, vor. Frau Fuchs spricht sich hierbei besonders über die damaligen Verwendung des Baumwollsamens aus, der nach einer weitverbreiteten, aber, wie Frau Fuchs zeigt, irrigen Ansicht, erst in den letzten 25 bis 30 Jahren zur richtigen Wertschätzung gekommen sein soll. Die Dame schreibt darüber:

„Eine irrige Meinung, die immer wieder in hiesigen deutschen Zeitungen auftaucht, möchte ich berichtigen, nämlich, daß der Samen der Baumwolle bis vor verhältnißmäßig kurzer Zeit — noch vor 20 Jahren — als wertlos fortgeworfen worden sei. Vor 20 Jahren gab es schon Baumwollsamen-Oelmühlen in Texas, z. B. eine in Schulenburg. Als mein Vater im Jahre 1848 mit seiner Familie hierher kam, wurde in der Gegend von Fayette Co., wo er sich niederließ, kein Bushel Baumwollsamen fortgeworfen. Es war geschätztes Viehfutter. Man konnte davon bei der „Gin" kaufen, wenn ich nicht irre, für 10 Cents den Bushel. Da 3 Bushel nur 100 Pfund wiegen, mußte man 5—6 baare Dollar daran wenden, um nur ein Fuder holen zu können. Das war in jener Zeit, wo fast nur Tauschhandel getrieben wurde, weil das baare Geld ungeheuer rar war, gar nicht wenig. Da man aber weder Stallung noch Heu für das Vieh beschaffen konnte, höchstens für die Pferde, ging im Winter oft viel Vieh zu Grunde.

Daß die Witterung vor 50 und mehr Jahren in West-Texas anders, rauher und nasser, war, als jetzt, unterliegt bei mir keinem Zweifel. Die Bezeichnung: ein nasser Norder, ein trockener Norder, beweist das auch. Wer spricht jetzt noch von einem „dreitägigen, nassen Norden?"

Nochmals auf den Baumwollsamen zurück zu kommen, so hatte man, wie uns gesagt wurde, noch anderen Gebrauch dafür, nämlich bei den großen Sklavenhaltern als Negerfutter. An zwei Tagen bekamen dieselben Mais zu essen, am dritten Baumwollsamen. Oefter durfte man ihn n

Digitized by Google

denselben nicht geben, sonst wurden sie zu „fett“. Die Zubereitung bestand zuerst im Abbrennen der Fasern, dann wurde der Same gestampft und zuletzt gekocht.

Einige Meilen von unserer Farm wohnte eine Amerikanerin, zu welcher mein Bruder und ich während einiger Monate in die Schule gingen, um Englisch zu lernen; beiläufig gesagt, die einzige Schulgelegenheit, die überhaupt hier für uns erreichbar geworden. Ich erinnere mich, daß die kleine Tochter jener Frau mir einmal erzählte, sie hätten erst von den Deutschen, die einige Jahre vor uns gekommen war, gelernt, den Baumwollsamen als Viehfutter zu verwenden. Dieselbe Kleine erzählte mir: ehe die „Gin“ in der Nähe gewesen, habe ihre Mutter abends für jeden der Familie ein Häuflein Baumwolle auf den Tisch gelegt, um die Fasern von den Samenkernen abzuzupfen. Die Mutter habe dann diese so gereinigte Baumwolle immer am nächsten Tage gesponnen.

Die deutschen Frauen in unserer Ansiedelung haben nicht gesponnen und gewebt, wie viele Amerikanerinnen. Sie verstanden es ja nicht, auch nahm die ungewohnte schwere Arbeit, sowie das unabweisbare Bedürfniß, die Häuslichkeit etwas anheimelnd zu gestalten, ihre Zeit und Kräfte vollauf in Anspruch.

Ja, es gab viel Arbeit für jeden der Familie, etwas mehr als gut war. Man war oft abends zu abgespannt zu irgend welcher geistigen Beschäftigung. Aber dennoch war es eine schöne, eine wunderbar schöne Zeit!

Ein rosiger Hauch verklärt die Erinnerung jener Jugendjahre, mit den kleinen fröhlichen Tanzgesellschaften am Sonntag und dem Heimritt im Mondschein über die einsame wellige Prärie. Nicht die ersten Kinderjahre in Deutschland mit ihren Schnee- und Eisbahnfreuden haben in der Erinnerung jenen Schimmer für mich. Von den Eltern strömte jener Geist des Schönen aus, unter dessen Einfluß auch ohne besondere Anweisung die Selbstsucht verpönt, die freundliche Rücksichtnahme selbstverständlich war, ebenso die größte Gastfreundschaft, denn Nahrungssorgen hatten wir nicht. Der selbstgebaute Mais gab das Brot; Milch, Butter, Käse und Fleisch lieferte das Vieh und die Jagd. Dann war noch der Hühnerhof. Die Hauptsache war: man war ja so genügsam und teilte herzlich gern mit Jedem, der des Weges kam.

Oft habe ich nachgesonnen, worin eigentlich der Zauber jener Zeit bestand? Mir scheint, er lag in der gediegenen Bildung der Eltern, mit den feinen Formen, der sittlichen Reinheit, verschmolzen mit dem fast kindlich-einfachen Naturzustand, in welchen noch nicht das Hasten nach Erwerb gedrungen war.

Digitized by Google

So lange freie Weide genug vorhanden war, konnteu diese beglückenden Zustände bestehen. Als aber das Land dichter besiedelt wurde, die freie Weide aufhörte, war es damit zu Ende. Da hieß es: Sorgen und Rechnen! Doch war es gut, daß es anders wurde in verschiedener Hinsicht. Ein Geschlecht wuchs ohne ordentliche Schulbildung heran. Wo nicht die Mütter sich des Unterrichts annahmen, unterblieb er in den meisten Fällen fast ganz. Mit schwerer Mühe haben sich die Kinder aus jener Zeit die im Leben notwendigen Kenntnisse angeeignet. Es herrschte damals unter den alten Eingewanderten eine Schwärmerei für alles, was „Natur" hieß, z. B. für Naturheilkunde. Auch sollten die Kinder nicht e r z o g e n werden, sonder jedes sich seiner eigensten Natur gemäß frei entwickeln. Was brauchten sie denn viel zu lernen? Sie konnten ja Naturkinder werden! Das war ein Irrtum! Sie, welche Universitäts-Bildung genossen hatten, konnten der Leiter entbehren, mittelst welcher sie die Höhe erklommen, aber sie konnten ihren Kindern wohl den Duft und die Sehnsucht danach, aber nicht jene Bildung selbst zu eigen geben. Jedes Geschlecht, jeder einzelne Mensch muß beim A B C anfangen, unter Anleitung von Lehrern oder doch wenigstens mittelst guter Bücher und mit viel Zeit und Fleiß seinen Aufstieg ausführen. Noch ein Geschlecht ohne Schulbildung — wohin wären wir geraten? Es geht naturgemäß leichter abwärts, wie aufwärts."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Ein Toast auf die Frauen.

——0——

Von Julius Lohmeier.

——0——

Selbst verschlossen Häckels Weisheit
Blieb es stets, wie in der Eiszeit
Wohl der Frauen Stellung war;
Doch, daß in der Tropfsteinhöhle
Noch die Liebe ohne Seele
Und Kultur war, scheint uns klar.

Der belobte Urgermane,
Unser hochverehrter Ahne,
Lebte auf der Bärenhaut;
Ließ die teure Gattin pflügen,
Während er aus Literkrügen
Trank den Met, den sie gebraut.

Auch die alten Griechen waren
Egoistische Barbaren

In der Ehe offenbar;
In den Gynecäen ließen
Sie die Holden sich verschließen
Bei der Domestikenschaar.

Während Er herumflanirte,
Sich am Lesbier delectirte,
Oder auch zum Fastnachtsschmauß
Eingeladen war bei Phryne,
Wob die Gattin, kühler Miene,
Purpurdecken ihm zu Haus.

Wenn zuweilen dann Xantippe
Heftig griff zur Kohlenschippe,
Wenn des Nachts der Herr Gemahl
Heim zu den Penaten schwankte
Und 'nen Harung barsch verlangte,
Fand man dies höchst illoyal.

Bei den strengen Römerinnen
Wurde edler schon das Minnen,
Denn der Gatte knipp zu Haus.
Doch zur Zeit der Messalinen
Blies Frau Vesta flugs vor ihnen
Ihr Solaröl-Lämpchen aus.

In dem edlen Rittertume
Schlug man zwar der Frau zum Ruhme
Sich die Eisenschädel schief,
Doch galant nur und phantastisch
Blieb der Minnedienst, bombastisch-
Oede und decorativ.

Schäferlich-arkadisch später
Liebten uns're bied'ren Väter,
Steif, kokett und nach Usance;
Dann den Werter streng copirend,
Philosophisch reflectirent,
Tränenfeucht und — par distance.

Endlich sah man den modernen
Erdenbürger lieben lernen
Mit Verstand und mit Gefühl.
Denn des Hauses Hort und Wonne
Ward die Frau ihm, — Lebenssonne —
Nicht mehr Phrase — nicht mehr Spiel.

Die Genossin uns'res Strebens,
Die Gefährtin uns'res Lebens,
Das mit holdem Glanz sie schmückt!

Digitized by Google

Denke Jeder an die Seine,
Trinke Jeder auf die Eine,
Die das eigne Haus beglückt.

---

# San Antonio vor 50 Jahren.

——0——

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

——0——

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen langten wir bald nach dem Frühstück in Indianola, d. h. Powderhorn-Wharf, an.

Der erste Anblick der texanischen Küste bereitete mir eine große Enttäuschung, ganz so trostlos und einförmig hatte ich sie mir doch nicht vorgestellt.

Ein langer, gleichmäßiger Sandstreifen, ohne die geringste Unterbrechung von Bäumen und Sträuchern, auf dem die Häuser, wie die einer Spielzeugschachtel auf einer Tischplatte, in steifer gerader Linie hingestellt schien, war Alles, was sich dem Auge darbot. Ich stand einen Augenblick ganz erschrocken über den unschönen Anblick, dann aber beruhigte mich der Gedanke, daß dies ja nicht unser Reiseziel und San Antonio jedenfalls mehr landschaftliche Schönheit besäße.

Der Dampfer hatte an einer fast eine Meile weit in die See hinaus gebauten Landungsbrücke angelegt, weil das Wasser dort so seicht war, daß kein Schiff näher heranfahren konnte. Unser Reisegefährte aus Virginien eilte sogleich an's Land, um sich dort umzusehen und versprach, uns an der Brücke zu erwarten, da wir durch unser Gepäck länger aufgehalten wurden. Wie dies, und die Fracht überhaupt, an's Land befördert wurde, habe ich vergessen oder überhaupt nicht beobachtet.

Gleich darauf kamen zwei Herren auf uns zu, von denen der Eine sich als Herr Henry Runge, Kaufmann aus Indianola, und seinen Begleiter als Herrn X. Meyer, Besitzer des „Globe-Hotel" in Powderhorn, vorstellte. Er habe gehört, daß wir frische Einwanderer seien und empfahl uns das Globe Hotel als ein gutes und billiges deutsches Gasthaus.

Die „guten Ratschläge" des Agenten in New Orleans waren uns aber noch zu frisch im Gedächtniß und so wurden die wirklich gutgemeinten und uneigennützigen Empfehlungen des Herrn Runge etwas kühl und gleichgültig entgegen genommen, schließlich aber versprochen, uns das Globe Hotel wenigstens anzusehen.

Digitized by Google

Auf der Landungsbrücke kam uns unser Virginier schon wieder eiligen Laufes entgegen, uns schon von ferne ein „Zurück" zuwinkend. Als er uns erreicht hatte, bat er beinahe flehentlich, wir möchten doch wieder mit ihm umkehren; Texas sei ein ganz fürchterliches Land, in San Antonio herrsche eine Räuberbande, welche die Leute am helllichten Tage und auf offener Straße ausraube und umbringe. Die Polizei sei völlig machtlos, stecke vielleicht sogar mit den Räubern unter einer Decke. Da wolle er nicht hin und wir möchten doch auch lieber mit ihm umkehren und nach Virginien kommen, das sei wenigstens ein civilisirtes Land, wo Ruhe und Ordnung herrsche.

Vergebens suchten wir dem erschrockenen jungen Manne begreiflich zu machen, daß man an der Küste immer die Fremden auf diese Weise von einer Reise in's Innere abzuschrecken suche, er aber ließ sich nicht halten und als er sah, daß wir bei unserem Vorsatz, weiter zu reisen, fest blieben, drückte er uns Allen, in Mitgefühl des schrecklichen Schicksals, dem wir entgegen gingen, teilnahmsvoll die Hand und eilte auf's Schiff zurück, um den kaum betretenen Boden des schrecklichen Texas so schnell wie möglich wieder zu verlassen.

Wir gingen nun an's Land. Indianola und Powderhorn sahen bei näherer Besichtigung noch trostloser aus, wie in der Entfernung. Das Globe Hotel, wo wir wirklich geblieben waren, führte einen guten Tisch, die Zimmer aber waren das allerprimitivste, was wir je gesehen. Allerdings waren wir auch noch nicht an texanische Einfachheit gewöhnt. Die Krone alles Übels aber war, als wir abends beim Zubettegehen ausfanden, daß auch die Betten eine Bevölkerung enthielten, an die wir gleichfalls nicht gewöhnt waren. Am andern Morgen, nach einer fast schlaflosen Nacht, erhielten wir von Frau Meyer den allerdings sehr schwachen Trost, daß das in Texas überall so wäre und sich auch gar nicht ändern ließe.

Natürlich wünschten wir unseren Aufenthalt in Indianola-Powderhorn so viel wie möglich abzukürzen und als Herr Meyer sah, daß alle Schaudergeschichten uns nicht von San Antonio zurückschrecken konnten, war er sogar behülflich, eine Reisegelegenheit zu suchen. So viel war uns denn doch schon von texanischen Verhältnissen bekannt, daß wir auf eine langsame Landreise, per Ochsen- oder Maultierwagen, vorbereitet waren.

An demselben Morgen meldeten sich auch schon zwei Fuhrleute, welche bereit waren, uns und unser Gepäck nach San Antonio zu befördern.

Es war uns wohl einleuchtend, daß man als Fuhrmann nicht in Salon-Toilette erscheinen konnte und das etwas „angegriffene" Aussehen der

Digitized by Google

beiden Wagenlenker wurde als „ländlich, sittlich“ in den Kauf genommen. Etwas komischer aber berührte es uns, noch an deutsche Verhältnisse Gewöhnte, als die Beiden sich als ein paar preußische Barone entpuppten, der Eine ein Ex-Husarenlieutnant, der Andere ein ehemaliger Candidat der Theologie, jetzt Beide wohlbestallte Maultier-Fuhrleute im gelobten Lande Texas.

So interessant diese aristokratische Fahrgelegenheit vielleicht auch gewesen wäre, so war doch der Preis, der dafür gefordert wurde, auch ein so cavaliersmäßiger, daß wir mit der Annahme etwas zögerten. Zufällig war der amerikanische Posthalter anwesend und bot uns an, die Post, für die bis jetzt noch Niemand eingeschrieben, für einen verhältnißmäßig billigen Preis zu „chartern“ und versprach zugleich, uns einen zuverlässigen Mexikaner zu besorgen, der unser schweres Gepäck auf Caretten befördern würde. Der Gesammtpreis für Post und Caretten betrug ungefähr 2/3 von dem, was die beiden Barone gefordert hatten und außerdem erreichten wir unser endliches Reiseziel jetzt in 3, anstatt in 14 Tagen.

Noch vor Mittag hatte der Mexikaner unsere Kisten aufgeladen und am Nachmittag verließen wir „per Stage“ Indianola.

Hatte uns auch der Platz keinen besonders günstigen Eindruck gemacht, so hatten wir keinen Grund anders als freundlich von den Bewohnern zu denken. Als wir abfuhren, hatten sich Alle, die wir während unseres kurzen Aufenthaltes auch nur flüchtig kennen gelernt, eingefunden, um uns „Lebewohl“ zu sagen und der Posthalter drückte Jedem von uns mit einem gerührten „We all feel for you“ die Hand.

Heute ist weder von Indianola noch Powderhorn irgend etwas zu finden. Sturmfluten haben in den 70er Jahren beide Städte vollständig hinweggeschwemmt und noch hat Niemand es gewagt, sich wieder an dem gefährdeten Platze anzusiedeln.

Zuerst ging es über die gleichmäßige ebene Prairie, wie sie die texanische Küstengegend in ermüdender Eintönigkeit darbietet. Die erste Halte-Station, wo die Pferde gewechselt wurden, war Port Lavacca. Dieses Städtchen machte einen freundlicheren Eindruck wie Indianola, mußte aber in späteren Jahren nach einem mehr geschützteren Platz, einige Meilen weiter östlich, verlegt werden.

Die Station, wo wir unser Abendessen einnahmen, war ein einsames Farmhaus auf der Prairie. Es war bereits dunkel und der Eßtisch, der in einem langen, schmalen Seitengebäude stand, von gewöhnlichen Talglichtern, die in viereckigen Glaskästen, als Schutzvorrichtung gegen den Wind standen, erleuchtet. Alles sah sehr einfach und gewöhnlich aus, aber das Essen war gut, besser wie auf den meisten folgenden Stationen.

Digitized by Google

Nun ging es weiter über die nächtliche Prairie, welche durch tausende von Leuchtkäfer in magisch-schöner Weise illuminirt war, was mich an das von mir immer so gern beobachtete Meeresleuchten erinnerte.

Um Mitternacht langten wir in Victoria an, wo wir übernachten und das Frühstück einnehmen sollten. Zu unserer Beunruhigung wurde unser Gepäck in die offene Halle gelegt und fanden wir auch aus, daß die Türschlösser nur ornamental und nicht verschließbar waren. Trotzdem der Kutscher uns versicherte, das Gepäck sei in der Halle völlig sicher, beschloß mein ältester Bruder doch, lieber die Nacht auf einem Schaukelstuhl in der Halle zuzubringen.

Die Besorgniß war unnötig. Es ist uns nichts weggekommen, trotzdem mein Bruder selbst zugestand, daß er schließlich fest geschlafen. Dieser Beweis der texanischen Ehrlichkeit (damals, noch in den Sklavenzeiten, waren auch die Neger ehrlich) imponirte uns, denn selbst in dem polizeilich so gut überwachten Deutschland hätte man leicht wegzutragende Koffer und Reisetaschen nicht so angriffsfrei hinlegen dürfen.

Das Frühstück am andern Morgen, sowie die meisten Mahlzeiten unterwegs, war wenig nach unserem Geschmack. Verschiedene Fleischspeisen, aber meistens geschmacklos und aller Saft und Kraft herausgebraten. Ich hatte in „Onkel Toms Hütte" von „Biscuits" gelesen und dabei natürlich an unser „Bisquit" (hierzulande sponge-cake genannt) gedacht und nicht an die heißen, halbgaren Teigklumpen, die uns hier vorgesetzt wurden und die durch zu reichlich hineingetahene Soda oft seifig schmeckten. Auch dem Kornbrod konnten wir wenig Geschmack abgewinnen.

Auf unserer nächsten Mittagsstation, wenn ich nicht irre war es Clinton, begegneten wir einem damals viel geübten und meistens erfolgreichen Prellversuch, auf den wir aber schon durch den Posthalter von Indianola vorbereitet waren. Das Essen wurde nämlich glühend heiß aufgetragen und kaum hatte man sich hingesetzt, als auch schon der Postwagen vorfuhr und der Treiber sein „all aboard" brüllte.

Mein Bruder ging hinaus und erklärte demselben, er habe noch eine halbe Stunde zu warten, worauf dieser anfänglich, unter dem Vorwand, er habe die Ver. Staaten Post bei sich, die nicht aufgehalten werden dürfe, nicht eingehen wollte; wie aber mein Bruder unseren Contract hervorholte, der uns eine Stunde zu jeder Mahlzeit bewilligte, und erklärte, wir dann Schadenersatz von der Gesellschaft beanspruchen, wurde er kl inlaut und zum Warten bereit. Wir konnten uns jetzt zu unserer abgekühlten Mahlzeit niedersetzen. Der Wirt war baff, daß ein so oft gelungener Streich bei uns „Grünhörnern" nicht gelang.

Digitized by Google

Die zweite Nacht fuhren wir durch und fanden, daß das Reisen in der erfrischend kühlen Nachtluft viel angenehmer war, wie am heißen Tage. Es war bereits der letzte Mai, also schon Voll Sommer. An Schlafen war allerdings in dem alten rumpeligen Postwagen nicht zu denken, aber gegen Morgen druselten wir doch Alle, trotz der gelegentlichen Stöße und Püffe, ein wenig ein.

Die Frühstücks-Station am andern Morgen schien uns eine größere Plantage zu sein, was wir, trotzdem wir keine Felder in der nächsten Nähe sahen, doch wegen der vielen Neger annahmen, die dort herum — faullenzten. Überhaupt kam es mir vor, als wenn das Mitleid, welches man in Europa mit den „armen Schwarzen" fühlte, ziemlich unnötig sei, denn was ich bis jetzt von Negern gesehen, machte durchaus nicht den Eindruck, als ob sie sich sehr unglücklich fühlten und mit der Arbeit schienen sie es auch recht gemütlich zu nehmen.

Das Frühstück wurde unter einer Art Laubhütte, also so gut wie im Freien, eingenommen, was uns neu, aber ganz interessant war. Wie es schien, wurde auch im Freien gekocht, denn in einiger Entfernung standen große Kessel auf Dreifüßen über offenem Feuer, eine Kocheinrichtung, wie ich sie später in Texas häufig gesehen, die aber damals auf uns noch einen eigentümlichen, etwas zigeunerartigen Eindruck machte. Die Tischbedienung geschah durch junge Negerinnen, die wohl einfach, aber doch ziemlich anständig gekleidet waren. Während zwei die Schüsseln herumreichten, wedelten vier andere uns mit großen Baumzweigen die Fliegen fort, was auch wirklich notwendig war. Das Essen war nicht schlechter, aber auch nicht besser, wie auf den anderen Stationen.

Diesen letzten Tag unserer Reise machten uns Staub und Hitze recht ungemütlich und wir atmeten erleichtert auf, als unsere Postkutsche endlich um 5 Uhr Nachmittags in das alte San Antonio de Bexar hineinrollte.

Herr X. Meyer hatte uns in Powderhorn das Gasthaus des Herrn Frank Umscheid, an der Ecke von Alamo- und Commercestraße, (wo sich jetzt das Dullnig-Gebäude befindet) empfohlen. Wie wir aber dort vorfuhren, wurde uns mitgeteilt, daß Herr Umscheid erblindet sei und das Hotel aufgegeben habe. Der Postkutscher fuhr uns dann nach dem „Plaza House", damals, wie er sagte, das einzige Hotel San Antonio's.

Das „Plaza House", in der Mitte der Nordseite des Main Plaza gelegen, war ein für damalige Verhältnisse recht ansehnliches, zweistöckiges Steingebäude und erhielten wir Zimmer im zweiten Stockwerk, welche auf einen Balkon, nach dem Plaza hin, führten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Trunkenheit und Verbrechen.

——0——

Es ist bekanntlich eine Lieblingsmaxime der Prohibitionisten ohne Weiteres fast sämmtliche Verbrechen dem Mißbrauch geistiger Getränke zuzuschreiben, sie führen 80 bis 90, einige sogar 95 Procent aller Verbrechen auf diese Ursache zurück. Nun lehrt uns eine gewissenhafte Statistik zwei unbestreitbare Tatsachen:

1 ) Eine stete Verminderung des Verbrauchs destillirter Getränke, was doch für eine Verminderung und nicht für eine Steigerung der Trunksucht sprechen sollte.

2.) Eine unverhältnißmäßige Zunahme der Verbrechen.

Dabei haben eine Anzahl Staaten das Prohibitiv-System angenommen, von prohibitionistischer Seite wird versichert, daß der Einfluß vollständiger Enthaltsamkeit auf die Massen nie größer war wie jetzt, daß die Temperenzpartei stetig an Stärke gewinnt und doch nehmen die Verbrechen gerade in den Prohibitionsstaaten am meisten zu.

Die Widersprüche zwischen den Predigten der Prohibitionisten und ihren tatsächlichen Erfolgen sind so groß, daß man unwillkürlich den Gedanken fassen muß: die Zwangsenthaltsamkeit befördert das Verbrechen eher, als daß sie es verhindert.

Wenn durch ein Verbot geistiger Getränke fast alle Verbrechen aus der Welt zu schaffen wären, so ließe es sich schwer begreifen, weßhalb die stetig nach Vervollkomnung strebende Menschheit nicht schon lange diesen Weg eingeschlagen. Weder die mosaischen Gesetztafeln, noch die christlichen Lehren, die alle menschlichen Leidenschaften und schlechten Neigungen bekämpfen, enthalten ein Verbot des Genusses geistiger Getränke, was doch sicher der Fall gewesen wäre, wenn diese erleuchteten Religionsstifter das Trinken für das größte aller übel, die Ursache von 80 Procent aller Verbrechen angesehen.

Es hat zu allen Zeiten Querköpfe gegeben, die die Welt durch Beseitigung dieses oder jenes übels verbessern zu können glaubten Im Altertum wollte Chilo den Gebrauch der Edelmetalle verbieten, weil diese dem Geiz und der Habsucht Vorschub leisteten, Cleobolus den des Eisens, weil es zu Krieg und Streit führe; Bias hielt den internatiolen Verkehr der einzelnen Völkern vom übel und Cato sogar den zwischen den beiden Geschlechtern.

Unsere heutigen Prohibitionisten sind nicht minder unsinnig, wie jene des Altertums, weil sie nicht einsehen können, daß die menschliche Natur eben den Kampf mit einem Heer von Leidenschaften und üblen Neigungen

Digitized by Google

aufzunehmen hat, die unfehlbar zu Lastern und Verbrechen führen, wenn der Mensch nicht durch seine Intelligenz und sein Moralbewußtsein die Herrschaft über sie gewinnt. Jeder denkende Mensch sollte leicht einsehen, daß Trunksucht, wie Grausamkeit, Schwelgerei, Sinnenlust und andere Laster nur eine Aeußerung angeborener Unvollkommenheit ist, genährt nnd bestärkt durch mangelhafte Erziehung, schlechtes Beispiel, Armut, Elend, körperliche Leiden und tausend andere Einflüsse, wie sie unsere unvollkommenen Zustände mitbringen.

Es ist eine ebenso beliebte, wie lügnerische Behauptung der Prohibitionisten, Brauer, Wirte und alle an dem Verkauf und der Fabrikation geistiger Getränke Beteiligte als gewissenlose Förderer von Immoralität und Verbrechen hinzustellen. Würde aber eine statistische Tabelle von allen in einem gewissen Zeitraum ausgeführten Verbrechen aufgestellt, so würde man ausfinden, daß Mitglieder des geistlichen Standes und hervorragende Kirchenmitglieder einen mindestens eben so hohen, wenn nicht höheren, Procentsatz dieser Tabelle ausmachen, wie die von ihnen verleumdete Klasse. Eine solche Liste wurde vor längeren Jahren von Herr Ellis Wainwrigt in St. Louis aufgestellt. Diese Liste enthielt 145 bewiesene Fälle, oft schwere Verbrechen, gegen Kirchenleute und — keinen einzigen gegen einen Wirt, Brauer u. s. w. Nach den heutigen Gesetzen muß ein Wirt schon einen guten Leumund besitzen, um eine License zu erhalten, während ein eben dem Zuchthaus entsprungener oder entlassenen Verbrecher sogleich als Baptisten- oder Metodisten-Prediger auftreten kann, wie es erst kürzlich geschah, wo ein solcher entsprungener Zuchthäusler, der bei seiner Flucht auch noch ein Pferd gestohlen, inmitten eines von ihm geleiteten „Revivals" verhaftet wurde.

Sehr interressant ist auch die historische Seite der Frage. Wenn in unserem Jahrhundert der Bildung und des Fortschritts noch 80—90 Proc. aller Verbrechen auf Trunksucht zurückzuführen sind, wie muß es damit erst in früheren Perioden der menschlichen Entwicklung gestanden haben, wo Trunkenheit noch dazu ein viel weiter verbreitetes Laster war? Wie war damals der Einfluß auf Verbrechen? Kriege, Mißherrschaft, Hungersnot, Pestilenz u. s. w. waren immer ergiebige Quellen von Laster und Verbrechen und führten nicht selten den Sturz und Ruin ganzer Stämme und Völker herbei. Zu solchen Zeiten des Elends und der sittlichen Verkommenheit trat wohl auch Unmäßigkeit im Trinken zu den übrigen herrschenden Lastern, wie Sinnlichkeit, Herrschsucht und Fanatismus, die das Glück und den Wohlstand eines Volkes untergruben, aber im Ganzen war es nur ein nebensächliches Symptom der allgemeinen Verderbniß.

Digitized by Google

Einseitige Fanatiker behaupten, das Laster der Trunkenheit habe ganze Völker zerstört und die ihm ergebenen müßten auf der niedrigsten Kulturstufe stehen. Die Geschichte widerlegt dies. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus tadelt an den alten Germanen nur ihre Unmäßigkeit im Trinken, lobt aber ihre Keuschheit, ihre eheliche Treue, die Reinheit ihres Familienlebens und die Achtung, in welcher die Frauen bei ihnen standen. Diese Eigenschaften schätzte er um so höher, wenn er mit ihnen den Leichtsinn der Römerinnen und den unmoralischen Lebenswandel der Römer verglich. Geschlechtliche Ausschweifungen, Lockerung der Familienbande entnervten das römische Volk und beraubten es seiner Freiheit, während die Unmäßigkeit der Deutschen diese nicht verhinderten, jene Beherrscher der Welt zu besiegen.

Der Entwicklungsgang beider Völker hat darin noch wenig geändert. Die Vorliebe der Deutschen für's Trinken ist geblieben und die Italiener gelten noch heute mit Recht für ein sehr mäßiges Volk. Wo aber geschehen die meisten Verbrechen?

Man braucht gerade nicht mit Gervinus zu behaupten, daß die Wein-Cultur und die Kunst des Trinkens zu dem fortschrittlichen Standpunkt eines Volkes in inniger Beziehung stehe, aber es läßt sich einmal nicht leugnen, daß die trinkenden und selbst der Unmäßigkeit beschuldigten Völker an der Spitze stehen, während die notorisch mäßigen Völker hinter jenen zurückbleiben.

Der berühmte Professor Cesare Lombroso in Turin stellt die Behauptung auf, daß 40 Procent aller habituellen Verbrecher einem ganz bestimmten menschlichen Typus angehören, den er als den des geborenen Verbrechers bezeichnet. Jede einzelne Verbrechergattung hat nach ihm ganz besondere Kenntzeichen und geht er bei diesen Verbrecher-Charakteristiken sehr in's Detail, aber Trunksucht gehört nach seiner Darstellung durchaus nicht zu den hervorstechenden Lastern der verbrecherischen Klassen.

Es ist völlig einleuchtend, daß manche Verbrecher, wie Fälscher, raffinirte Betrüger, Schwindler, ja selbst Einbrecher, Schleichdiebe u. s. w., so lange sie in ihrem „Beruf" tätig sind, sich einer exemplarischen Mäßigkeit befleißigen. Daß sich einzelne Verbrecher zur Ausführung ihrer Tat Courage antrinken, kommt wohl mitunter vor, doch sind dieß seltene Ausnahmen. Der habituelle Verbrecher ist fast immer mäßig, nur der gelegentliche läßt sich vielleicht im Rausch zu einer verbrecherischen Handlung verleiten.

„Häusliches Unglück" wird auch als Motiv zu Verbrechen angegeben und dann auf Trunksucht zurückgeleitet. Aber — sollte häusliches Un-

Digitized by Google

glück, veranlaßt durch Trunksucht, wirklich häufiger sein, als Trunksucht, veranlaßt durch häusliches Unglück? Alle, die sich noch eingehender mit dieser Frage beschäftigt haben, sprechen die Überzeugung aus, daß ein glücklicher Gatte und Vater niemals ein Trunkenbold wird. War bei der Verheiratung wirklich die Neigung zum Trunk vorhanden, so wird diese, bei echter, gegenseitiger Liebe, im Kampfe um das häusliche Glück unterliegen, die Liebe zu Frau und Kind wird sich als stärker erweisen. Aber leider gibt es viele Ursachen, die das eheliche Glück zerstören können. Abgesehen von Unvereinbarkeit der Temperamente, Verschiedenheit des Geschmacks und der Neigungen, ungleichartiger geistiger Bildung und den Conflicten, die ein Zusammenleben nicht harmonirender Naturen herbeiführen mag, bleiben noch eine ganze Menge kleiner menschlichen Schwächen übrig, die, oft anscheinend unbedeutend, doch den ehelichen Frieden zerstören und Mann und Frau auf Abwege führen. Nach Criminal-Statistiken kommen 80 Procent aller verübten Fälschungen, Unterschlagungen, Schwindel und falscher Bankrotte auf Rechnung verheirateter Männer und die Vermutung liegt nahe, daß weibliche Putz- und Verschwendungssucht und mänuliche Nachgiebigkeit etwas mit der Sache zu schaffen hat. Neigung zum Trunk ist wohl eine Ursache häuslichen Unglücks, aber es gibt noch hundert andere Ursachen, von denen jede dahin führen kann, im Trunk — Vergessenheit zu suchen.

Leidenschaftliche Ausbrüche, die zu Gewalttaten und Mord führen, werden häufig dem Trunk zugeschoben und in manchen Fällen auch wohl mit Recht. Häufig aber auch mit Unrecht. Der Zorn ist eine Leidenschaft, die auch ohne Trunkenheit hinlänglich stark ist, die menschliche Vernunft momentan ganz zu ersticken. Die Bewohner Corsika's sind sehr mäßig, begehen aber bedeutend mehr Mordtaten, wie z. B. die sehr zum Trunk geneigten Schweden.

Auch als Ursache zum Selbstmord hat man oft Trunksucht angegeben. Es mögen wohl einige Selbstmorde im Delirium begangen sein, aber im Allgemeinen ist die Behauptung ungerechtfertigt. A. F. Fregnier, ehemaliger Bureauchef der Präfectur der Seine, sagt in einem seiner Werke sehr richtig, daß „Armut eine große Zahl von Selbstmorden veranlasse“, und führt weiter aus, daß Diejenigen, welche aus Mangel ihrem Dasein ein Ende machen, meistens Personen von starkem Ehrgefühl und großer Selbstachtung sind, die es vorziehen, lieber diese Welt zu verlassen, als etwas zu tun, was ihre Ehre verletzen würde.

Man sieht also, daß das Argument der Prohibitionisten, Trunksucht verursache die meisten Verbrechen, ebenso falsch ist, wie ihre übrigen.

Digitized by Google

## Sic transit gloria mundi!

—0—

Auf den 20. April dieses Jahres fiel der 100ste Geburtstag eines Mannes, der sicherlich eine der interessantesten Erscheinungen des vorigen Jahrhunderts war, eines Mannes, vor dem sich ganz Europa beugte, dessen Aeußerungen bei den Neujahrs-Gratulationen von der diplomatischen Welt als Orakelsprüche entgegen genommen wurden, den man aber, noch lebend, schon zu den Todten warf und der heute, 100 Jahre nach dem Tage seiner Geburt, nur noch ein historischer Name, sonst aber eine vergessene Größe ist.

Dieser Mann war Louis Napoleon Bonaparte, als Napoleon III., Kaiser der Franzosen.

Kein Mensch ist wohl mehr beneidet, bewundert, verspottet und gehaßt worden, wie dieser abenteuernde Schauspieler auf dem Throne und verdient hat er weder das Eine noch das Andere. Er galt für einen gewissenlosen Egoisten, ohne es wirklich zu sein, sowie für den schlauesten Diplomaten seiner Zeit und war doch so furchtbar leichtgläubig, daß sowohl der Mexikaner Miramon, wie später Bismark ihn völlig dupiren und am Narrenseil herumführen konnten.

Seine Geburt fiel noch in die Glanzperiode des ersten Kaiserreiches. Sein Vater war Ludwig Bonaparte, durch seines Bruders Gnade König von Holland, seine Mutter Hortense Beauharnais, die Tochter Josephinens aus erster Ehe. Der Ruf Hortensens war nicht über jeden Zweifel erhaben und so kamen sogar Zweifel an seiner legitimen Geburt auf, die indessen durch nichts bewiesen sind.

Er betrachtete es als seine Mission, das Reich seines Oheims wieder aufzurichten. Nach einigen abenteuerlichen Versuchen, die teilweise so burlesk waren, daß ihn eigentlich Niemand mehr ernst nahm, wußte er doch nach der Revolution von 1848 sich zum Präsidenten der Republik und durch den Staatsstreich vom 2. Dezbr. 1852 zum Kaiser der Franzosen zu machen.

Das zweite Kaiserreich war prunkvoll und glänzend. Der Krimkrieg und die Befreiung Italiens umstrahlte Frankreich noch einmal mit der alten „gloire“, aber im Inneren was Alles faul und corrupt. Wie mit dem deutsch-französischen Kriege der ernste Anpral kam, brach die ganze Herrlichkeit mit einem Schlage in ein Nichts zusammen.

Louis Napoleon starb 1873 auf einem Landhause in England durch eine irrtümlich verwechselte Medizin.

Sic transit gloria mundi! — So vergeht die Herrlichkeit der Welt!

Digitized by Google

# Lese - Notizen.

— In Folge einer Erkrankung auf meiner letzten Reise durch Nord-Texas, die eine bedeutende Verzögerung verursachte, ist die Herausgabe dieser Nummer verspätet und erscheinen daher zwei Monatsbezeichnungen auf der Umschlagseite. Für die Abonnenten ist nur die Nummer nicht der Monat, maßgebend.

— Herrn Dr. Gustav Jach in Waco noch einmal meinen herzlichsten Dank für seine aufmerksame und tüchtige Behandlung während meiner letzten Erkrankung in obengenannter Stadt.

— Wir machen unsere Leser auf die Anzeige von „Feld und Flur“ aufmerksam. Dieses ist das einzige deutsche landwirtschaftliche Blatt im Süden, steht unter tüchtiger, competenter Leitung und sollte in keinem deutschen Farmhause in Texas fehlen. Auch für Städter, welche sich für Gärtnerei, Hühnerzucht u. s. w. interessiren, enthält das Blatt sehr lesenswerte Artikel.

— Herr Adolf Jordan Stock Station, Fort Worth, hat die Agentur der „Monatshefte“ für jenen Platz übernommen. Ebenso Herr G. Sakewitz für Manor und Umgegend. Beide Herren sind berechtigt, Abonnenten zu sammeln und zu collectiren.

— Es ist kein Zweifel, daß die jetzt glücklicher Weise beendete Bailey-Campagne hauptsächlich von den Prohibitionisten angeschürt wurde, um das liberale Element zu spalten und besonders den Anschluß der Republi-

**Die gefährliche Periode**

im Leben einer Frau ist die, die unter dem Namen „Lebenswechsel“ bekannt ist. Ihre Menstruation tritt in langen Zwischenräumen ein und läßt immer mehr nach, bis sie ganz aufhört. Dieser Wechsel dauert drei oder vier Jahre und verursacht viele Schmerzen und Leiden, welche jedoch beseitigt werden können durch den Gebrauch von

**WINE OF CARDUI**

**Dem Zufluchtsmittel der Frauen in Noth.**

Es beseitigt rasch die Schmerzen, Nervosität, Reizbarkeit, Elendsein, Ohnmachten, Schwindel, heißes und kaltes Ueberlaufen, Schwäche, Müdigkeit etc. Cardui bringt Sie schnell über die „gefährliche Periode“ und baut Ihre Kraft auf für den Rest Ihres Lebens. Versucht ihn.

Sie erhalten ihn in allen Apotheken zu $1.00 die Flasche.

**„Alles nur nicht den Tod** litt ich,“ schreibt Virginia Robson von Easton, Md., „bis ich Cardui gebrauchte, welches mich so schnell wiederherstellte, daß es meine Aerzte überraschte, die nicht wußten, daß ich ihn gebrauchte.“

Digitized by Google

kaner an die liberalen Demokraten zu verhindern. Es gilt jetzt passende Candidaten für Senat und Representantenhaus zu suchen und bleibt es sich dabei völlig gleich, ob diese Bailey- oder Anti-Bailey waren, die einzige Frage, daß sie feste Anti-Prohibitionisten sind. Wo 2 liberalen Candidaten einem Prohibitionisten (verkappten oder offenen) entgegen stehen, ist Gefahr vorhanden, daß Letzterer siegt. Wenn die deutschen Zeitungen, die so eifrig für oder gegen Bailey in's Geschirr gingen, jetzt nicht Alles tun, eine Einigkeit in Betreff der Legislatur-Candidaten hervorzurufen, arbeiten sie direct den Prohibitionisten in die Hände.

— Wir machen unsere Leser auf die Anzeige des Buches von Dr. Chas. H. Breuer aufmerksam. Dr. Breuer ist ein praktischer deutscher Arzt in Taylor, Texas, und hat in diesem Buche seine eigenen Erfahrungen niedergelegt. Er gibt nicht nur die Mittel für solche Fälle an, wo man den Arzt häufig entbehren kann, sondern auch die Symptome, bei denen man sich nicht mehr auf Selbsthülfe verlassen darf, sondern einen Arzt hinzuziehen muß. Besonders wertvoll ist das Buch dadurch, daß es von einem praktischen Arzte geschrieben, der die texanischen klimatischen Verhältnisse kennt und darauf Rücksicht nimmt.

— Auf Seite 49, Zeile 6 von oben, ist ein unangenehmer Druckfehler stehen geblieben. Es soll dort heißen „In den Jahren 1865—1870“ und nicht „1 9 65—1870“.

— Wenn der neue Staat Oklahoma seine Drohung, Zeitungen, welche Getränke-Anzeigen enthalten, sein Gebiet zu verschließen, wahr macht, sollten alle übrigen Zeitungen collegialisch genug denken, von Oklahoma nur als einem Staate zu sprechen, mit dem kein Staat zu machen ist.

— Wie es heißt, beabsichtigt Senator Bailey seinen Einfluß, den er durch die letzte Wahl auf die demokratische Staats-Convention gewonnen, dazu zu benutzen, einen Gegen-Candidaten gegen Gov. Campbell aufzustellen, wofür wir ihm aufrichtig dankbar wären. Wenn wir den Candidaten auch noch nicht kennen, halten wir es doch für kaum möglich, daß er n i ch t eine Verbesserung gegen Campbell ist.

— Die Studenten unserer texanischen Staats-Universität üben alljährlich, unter Anleitung der Professoren, ein deutsches Theaterstück ein, welches sie dann in Austin und Neu Braunfels zur Aufführung bringen. Dieses Jahr haben sie „Flachsmann als Erzieher“, eines der besten modernen deutschen Lustspiele, gewählt. Es zeigt, welchen hohen Wert man heute auf die deutsche Sprache legt und sollte unsere deutsch-texanische Jugend sich daran ein Beispiel nehmen.

Digitized by Google

# Kleine Zeitung.

## Palitische Briefe der Frau Caraline Backebreern

### Die Prohibitionisten und die zehn Gebote.

—0—



In meiner letzten politischen Correspondenz stellte ich die Behauptung auf, daß die Prohibitionisten die Mehrzahl der zehn mosaischen Gebote übertreten. Dieses Mal will ich den Beweis für diese Behauptung liefern, nur bin ich bei der näheren Untersuchung zu der überzeugung gekommen, daß sie nicht nur die Mehrzahl sondern alle übertreten, oder wenigstens gegen sie agitiren. Für sie gibt es nur ein Ge- oder vielmehr Verbot: „Du sollst öffentlich kein Bier, keinen Wein oder Schnaps trinken, was du aber heimlich, hintee verschlossenen Türen tust, ist gestattet."

Das erste mosaische Gebot lautet: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir."

Nach mosaischer Auslegung hat das Gesetz heute eigentlich keine Bedeutung mehr wie es unter den mitten zwischen heidnischen Völkern lebenden Juden hatte. Heute würde sich wohl kein Mensch wieder zum Götzendienst bekehren. Dennoch gibt es auch heute noch Götzen, von denen man allerdings keine Bildsäulen anfertigt, die aber dennoch von Vielen angebetet werden, wie z. B. der Mammon, der Erfolg u. s. w. Die Prohibitionisten haben sich nun einen Gott zurecht geschustert, der alle Weltfreude, die doch von Gott herstammt verdammt, und verlästert. Daß ist doch sicherlich auch ein Götze.

Das zweite Gebot lautet: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen."

Weder die mosaische noch die christliche Religion verbietet den Gebrauch geistiger Getränke. Wenn also Jemand Gott als einen Prohibitionisten hinstellt, wie ich das selbst von der berüchtigten Carrie Nation gehört, und sie ist nicht die einzigste gewesen, die daß getan, so ist dies eine Verläumdung und unbedingt ein Mißbrauch des göttlichen Namens.

# „Feld und Flur.“

**Die einzige, deutsche, landwirtschaftliche Zeitschrift des Suedens.**

Enthält praktische Ratschläge für jeden Zweig der Landwirtschaft und für's Haus.

Kostet nur 50 Cents per Jahr.

Probenummern auf Anfrage gratis.

Adresse:

Feld und Flur, Dallas, Texas.

---

**Wollt Ihr Euch zu Hause rasch und billig ausheilen?**

Gerade erschien ein wertvolles Buch:

# „Die Hauskur“,

wie es in deutscher Sprache noch nicht dagewesen ist.

Dieses Büchlein beschreibt eingehend wie Krankheiten erkannt werden, wie der Kranke untersucht werden soll, wie sein Zustand ist und welche Hausmittel gebraucht werden sollen, damit er sich rasch ausheile und die Krankheit sich nicht so weit ausbildet, daß sie gefährlich wird. Es beschreibt alle Hausmittel, die Jeder zu Hause an Hand hat, oder die leicht verschafft werden können.

Die empfohlene Behandlung ist der Art, daß sie Jeder zu Hause ausführen kann. Das Buch ist nüchtern, nach der Wirklichkeit geschrieben und enthält wertvolle Ratschläge aus meiner langjährigen Erfahrung. Es ist etwas, was Jeder braucht.

Bestellt Euch das Buch heute, denn morgen könntet Ihr es brauchen.

Preis 50 Cents, mit Postporto 55 Cents.

Sendet Kleingeld in Briefen, in Papier eingewickelt, oder per Postanweisung (moneyorder) und adressirt:

Dr. Karl H. Breuer, Taylor, Texas.

Nach dem 1. Juni adressirt:

Dr. Karl H. Breuer, Austin, Texas.

---

# Sartor & Römpke,

Gold- und Silber-Arbeiter.

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West-Commerce Straße, San Antonio, Texas

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen, Diamanten Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselben zu besichtigen!


Digitized by Google

Das dritte Gebot lautet: „Du sollst den Feiertag heiligen."

Dieses Gebot glauben die Prohitionisten nun ganz besonders genau zu befolgen und klagen eher die Antis an, welche von Sonntagsgesetzen nichts wissen wollen. Sind aber unsere heutigen Sonntagsgesetze wirklich im Sinne des dritten Gebotes abgefaßt? Ich beantworte das mit einem entschiedenen „Nein." Moses hatte mit diesem Gesetz die Erleichterung der arbeitenden, besonders der Sklaven-Klasse, im Auge. Er kannte seine Pappenheimer, die, ohne das Gebot die kriegsgefangenen Sklaven ruhig zu Tode gearbeited hätten. Aber der jüdische Sabbat war kein puritanischer Sonntag der Langweile, im Gegenteil bot er Alles, was die damalige Zeit an Freuden bieten konnte. Dies war auch Moses Ansicht von der Heiligung des Sabbats. Heute sind die Lebensverhältnisse verschieden von den damaligen und doch kann derselbe Geist noch den Festtag heiligen. Er soll ein Ruhe- und Erholungstag sein, und diese Erholung ist sehr verschieden bei verschiedenen Klassen. Die Erholung welche sich der wohlhabende Mann jeden Tag verschaffen kann, ist dem Arbeiter, der Tag für Tag für sein Leben schaffen muß, nur am Sonntag vergönnt, und wer ihm das raubt, entheiligt den Feiertag.

Das vierte Gebot lautet: „Du sollst Vater und Mutter ehren."

Mit der Achtung vor den Eltern, und dem Alter überhaupt, ist es bei Jung-Amerika so wie so schwach bestellt, und die Herren Prediger handelten moralischer, wenn sie diesen Punkt zum Gegenstand ihrer Predigten nehmen würden, als ihre völlig unberechtigten Philipekas gegen das Bier, Schnaps und Wein, wobei sie meistens zeigen, daß sie etwas reden, von sie nichts verstehen. Aber die Herren Prohitionisten gehen noch weiter. Sie untergraben selbst die Achtung der Eltern bei den Kindern. Leider haben sie sich unserer Schulen bemächtigt und lehren dort eine völlig unwissenschaftliche Temperenzlehre. So predigte dann auch so ein Schulfräulein, die Tochter einer der Leuchten der Prohibition ihren Schulkindern vor, daß ein Mann, der Bier verkauft. ein schlechter Mensch sei. Dabei befanden sich unter ihren Schülern die Kinder achtbarer Wirte. Solche Dinge sind vielfach vorgekommen. Ob nun diese Personen die Achtung gegen ihre eigenen Eltern nicht aufhält, oder die Ehrfurcht vor den Eltern bei Andren untergraben, ist gleich verletzend gegen dieses Gebot.

Das fünfte Gebot heißt: „Du sollst nicht töten."

Nach Meinung der Prohibitionisten enstammen die meisten Verbrechen der Trunksucht, obgleich dies statistisch als falsch nachgewiesen ist. Die meisten Morde hier im Lande rühren von dem allerdings verbotenen Waffentragen her, aber dieses Verbot wird lange nicht mit solchem Fanatismus

Digitized by Google

zur Ausführung gebracht, wie das Prohibitions- und Sonntagsgesetz. Eben dieser Fanatismus, den die Prohibinisten so gern anschüren, ist schon oft die Ursache zu Mord und Totschlag gewesen. Wenn ein Wirt z. B. sein Eigentum gewaltsam gegen solche Megären a la Carrie Nation verteidigen wollte und würde dabei eine derselben tödten, so würde er wohl für Mord prozessirt, aber die wirklichen Mörder wären jene, den Fanatismus provozirenden Prohibitionisten. Das diese frommen Herren auch das Gesetz des heimlichen Waffentragens nicht so streng befolgten zeigte jene Schießerei zwischen Dr. Cranfield und Dr. Hayden, zwei hervoragende Prohitionisten, in einen Eisenbahnwagen, zur Gefährdung der unbeteiligten Mitreisenden. Auch der Mord des Redacteurs Brann in Waco ging von K rchenlichtern aus. Wohin der Fanatismus, einmal entfacht, führen wird, kann man nie vorher sagen.

Das sechste Gebot lautet: „Du sollst nicht ehebrechen."

Christus sagt in seiner Bergpredigt: „Schon wer in Gedanken eines anderen Weibes begehrt, begeht einen Ehebruch im Herzen. Wer seinem Weibe den Scheidebrief gibt, und er oder sie geht eine neue Ehe ein, so begehen sie einen Ehebruch." Nach dieser strengen Auffassung würde die Zahl der Ehebrecher in den Ver. Staaten eine ganz ungeheure sein. Aber wenn wir auch viel milder urteilen wollen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß die Leichtigkeit und Häufigkeit der Ehescheidungen die Heiligkeit der Ehe beeinträchtigt und die Familienbande lockert. Über diesen wunden Punkt in unserem Moralleben verhalten sich die Herrn Prediger, die so sehr gegen Schnapps, Wein und Bier eifern, sehr schweigsam und sehr tolerant. Ich weiß auch aus Erfarhrung, daß fromme Kirchenschwestern prohibitionistischer Richtung, Frauen, deren Männer nun einmal nicht „abschwören" wollten, und dabei keine Trunkenbolde waren, zu bewegen suchten, von ihren Männern fort zugehen, also sie direct zum Ehebruch verleiteten.

Das siebente Gebot lautet: „Du sollst nicht stehlen."

Stehlen heißt einem Anderen sein Eigentum entwenden, und es zum eigenen Nutzen gebrauchen. Nun tragen alle Prohibitionsgesetze den Diebesstempel auf der Stirn, denn sie vernichten das Eigentum Anderer, ohne Ersatz dafür zu geben. Auch der „eigenen Nutzen besteht, wenn auch nur in der Einbildung der Prohibitionisten, denn sie bilden sich ein, dadurch von Lasten befreit zu werden, die, nach ihrer irrigen Meinung, ihnen der Saloon aufbürdet. Daß in Wirklichkeit das Gegenteil stattfindet, ändert nichts am Motiv. Tatsächlich wird durch diese Gesetze das siebente Gebot: „Du sollst nicht stehlen," verletzt. Selbst die Herren vom

Digitized by Google

**Otto Riebe,** Leichenbestatter,
223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)
Telephon No. 341. San Antonio, Texas.

---

Profit! Profit! Profit!

Trinket **Hermannsgeist.**

!!!Ein Magen-Stärker erster Klasse!!!
Die Gallone $3.55. — 12 Flaschen in einer Kiste $10.25.
Nur allein echt bei

A. J. Bauer & Co.

224, Süd-Alamostraße, San Antonio. Texas
Schreibt um Preislisten für Whiskey, Weine und Cigarren.

---

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 185

**Gold- und Silberwaaren,**

**Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw.**

Gute Sachen zu billigen Preisen.
327, West-Commercestraße,
San Antonio, Texas

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

## Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)

Juwelier und Optiker.

Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.
Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.
Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.
Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.
San Antonio, Texas

---

# H. C. Reese Optical Co.

**Ausschliesslich Optiker.**

242, W. Commercestraße, San Antonio, Texas

Oberbundesgericht, die sonst immer von der Unverletzlichkeit des Eigentums schwatzen, machen sich hier durch ihre Nichteinmischung, zu Mitschuldigen.

Eines der schlimmsten dieser Diebesgesetze ist unser famoses Compromißgesetz, bekannt als das Baskin-McGregor Gesetz, wenn nicht in seinem Wortlaute, so doch in seiner Anwendung. Ein Monat, ehe dies Gesetz in Kraft trat, wurde von den Wirten verlangt, ihre neuen Licensen unter dem alten Gesetz herrauszunehmen, und zwar nicht für den noch laufenden Monat, sondern für ein volles Jahr. Ein Monat später, als das neue famose Gesetz in Kraft trat, mußten die armen Schlucker noch einmal die erhöhte License blechen, ohne das ihnen die vorher bezahlte Summe angerechnet wurde. Wenn dieses nicht mit Kassen-Einbruch auf gleicher moralischer Stufe steht, weiß ich nicht mehr was Gerechtigkeit ist. Dabei versuchte unser General Staatsanwalt noch, das Gesetz in seiner ganzen nichtswürdigen Ungerechtigkeit zur Ausführung zu bringen. Wenn ich sonst keine große Sympatie für Bailey hege, in seine Opposition gegen diesen General-St . . raßenraubbefürworter wünsche ich ihm den besten Erfolg.

Das achte Gebot heißt: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden, wider deinen Nächsten."

Wer jemals eine Prohibitionsrede oder Predigt angehört oder einen Prohibitions-Artikel gelesen, der weiß auch, wie dabei gegen dieses Gebot gesündigt wird. Was vielleicht in irgend einer Spelunke passirte, wurde noch vergrößert, allen Saloons untergeschoben, wie überhaupt der Kampf der Prohibitionisten nicht den Spelunken oder „Dives" (diese florieren im „trockenen" Plätzen am Besten), sondern den anständig geführten Saloons gilt.

Da wurde mir nun kürzlich von glaubwürdiger Seite eine Geschichte erzählt, welche so recht die Anti-Saloon-Agitation und ihre Tricks illustrirt. Namen und Ort hat wir mein Berichterstatter nicht angegeben, ist auch überfllüssig, da ich überzeugt bin, daß dieselben oder ähnliche Geschichten mehrfach passirt sind, für den Tatbestand aber wollte er einstehen. Also zur Sache:

Ein junger Advokat, Sohn eines prominenten Politiker, hatte sich eine Indiscretion gegen eine junge Dame zu Schulden kommen lassen und sah sich von einem Proceß bedroht, welcher viel Scandal erregt und Schmutz auf seinen Namen geworfen hätte. Besonders seiner Familie mußte die Sache geheim bleiben. Schließlich gelang es ihm, ein Compromiß abzuschließen, indem die Beleidigte versprach, die Sache fallen zu lassen wenn er eine beträchtliche Summe als Bußgeld bezahle. Der junge Mann, der

Digitized by Google

die Sache um jeden Preis aus der Welt schaffen wollte, selbst aber die erforderliche Summe nicht besaß, borgte das Geld von seiner Mutter unter dem Vorwande eines vorteilhaften Landkaufes. Um das Verschwinden des Geldes aber zu maskiren, begab er sich eines Abends auf eine sogenannte „Spree" und erzählte am anderen Tage, das Geld sei ihm in einem Saloon, den er aber nicht mehr bezeichnen könne, geraubt worden. Natürlich erregte dies allgemeinen Unwillen, da man doch das Wort eines jungen Mannes aus der „besten Gesellschaft" nicht bezweifeln durfte und da durch die „Gedächtnißschwäche" desselben der „schuldige Saloon" nicht auszufinden war, wurde es verallgemeinert und allen Saloons in die Schuhe geschoben. Der Vater, bisher ein Anti, ist jetzt ein rabiater „Pro", der für Local-Option agitirt.

Das neunte und zehnte Gebot wird gewöhnlich vereinigt: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechtes, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch Alles, was dein Nächster hat."

Hierüber brauche ich wohl nichts zu sagen, denn wer die anderen Gebote übertrat, hat hiermit natürlich den Anfang gemacht.

## Gastfreundschaft.

—0—

Im Altertum wurde Gastfreundschaft als große Tugend gepriesen und mit Treue und Aufrichtigkeit ausgeübt. Die Religion der meisten alten Völker hob den Segen der Gastlichkeit hervor Die Araber sind durch ihre Gastfreiheit sprichwörtlich geworden. Man behandelte den Gast mit großer Freundlichkeit, badete ihn, gab ihm Kleider, bewirtete ihn mit dem Besten, was man hatte und bot Alles auf, es dem Fremdling heimisch zu machen und ihn zufrieden zu stellen.

Unsere Zeit ist arm an Liebe und Opfer, jeder denkt mehr an sich, als seinen Nächsten. Wir können von der Opferfreudigkeit der Alten lernen und uns in dieser Hinsicht ein Beispiel an ihnen nehmen.

Freundschaft ist ein Segen, den wir um so höher schätzen, je älter wir werden. Kehrt ein lieber Gast bei uns ein, so ist es unsere Aufgabe, uns mit Liebe seiner Pflege und Unterhaltung zu widmen, selbst wenn dies momentan störend an den gewöhnlichen Gang unserer Geschäfte erscheint oder der Gast uns selbst nicht ganz sympatisch wäre.

Wir müssen unserem Gast dankbar sein, wenn er zart und rücksichtsvoll gegen uns und unsere Hausgenossen ist, wenn er sich beschäftigt hält und uns dadurch Freiheit gibt, unserer gewohnten Tätigkeit nachzugehen;

Digitized by Google

wenn er bescheiden, heiter und zufrieden ist mit dem, was wir ihm zu bieten vermögen!

Ach, wie oft vergessen wir die einfachsten Gesetze der Gastfreundschaft, die kleinen Pflichten der Liebe und Zuvorkommenheit gegen unseren Gast!

Wenn wir bedenken, was Johann Gottlieb Seume in seinem schönen Gedicht „Der Wilde" beschreibt, so muß uns diese Hingabe, die der Hurone als Gastfreund gegen den Europäer bewies, der ihn noch vor wenigen Wochen „in dem Sturmwind aus dem Hause jagte" tief ergreifen. Wer von uns wäre solcher edlen Tat fähig?

---

Nichts dem Tode ähnlicher als Müßiggang.


---

# Bon Ton Restaurant.

**und eleganter Austern-Keller.**

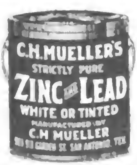
Henry Magendie, Eigentümer.

Commercestraße, No. 120. San Antonio, Texas

Die feinste Kost und die niedrigsten Preise.

Man speist a la carte. Reguläre Mahlzeit, 25 Cents. Lunch, 15 Cent

---




# C. H. Mueller,

**Fabrikant von reinen Zink- und Bleifarben.**

Fertig zum Gebrauch.

Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas.

---

# Bicycles und Kodacks,

## ROACH & BARNES CO.

218, West-Commercestraße, San Antonio, Texas

---

Abonnirt auf die „deutsch-texanischen Monatshefte";
das einzige deutsche, belletristische Journal im Staate.


Digitized by Google

# Im Zeitalter der Surrogate.

——0——

Man hat unsere Epoche schon häufig durch kurze Beiworte zu charakterisiren versucht, als das Zeitalter des Dampfes, der Elektrizität, des Kapitalismus, des Industrialismus — aber alle diese Schlagworte haben zu viel Aeußerliches an sich. Warum spricht man beispielsweise nie von einem „Zeitalter der Surrogate"? Die Ersatzmittel spielen doch eine so ungeheure Rolle in unserem Leben, daß es der Mühe nicht unwert erscheint, zu untersuchen, inwiefern eine solche Kennzeichnung zutreffend wäre.

Der moderne Mensch, vor Allem der Bewohner größerer Städte, sieht sich von frühester Jugend an von der Natur weggedrängt. Für Alles, was dem Menschen der Vergangenheit die Natur bot, muß er sich Surrogate schaffen. Das Häusermeer in der Stadt nimmt ihm jede Möglichkeit, die Sonne aufgehen zu sehen. Er hat es auch nicht nötig, denn in seinem Taschenkalender steht ja, zu welcher Stunde die Sonne an jedem Tage aufzugehen hat. Durch die Sonnenstrahlen braucht er auch nicht mehr aus dem Schlaf geweckt zu werden, besitzt er doch eine Weckuhr, auf die er sich verlassen kann. Ob die Sonne höher steigt, ob sie untergeht oder was sie sonst anfängt, beschäftigt unseren Culturmenschen überhaupt nicht. Wenn es Abends dunkel wird, steht uns so viel Lichtersatz zur Verfügung, daß uns die Sonne gar nicht mehr interessirt.

Auch die Witterungsverhältnisse spielen für ihn eine untergeordnete Rolle. Wenn das Getreide schlecht reift, tritt für den Städter doch keine Not ein, der Mangel wird aus den Ländern ersetzt; mißrät die Obsternte, wird Obst aus anderen Erdteilen herbeigeschaft; friert es im Winter nicht, wird künstliches Eis fabrizirt — kurz, für Alles ist gleich ein Ersatz bereit.

Kaum wird ein Kind geboren, macht es schon mit Surrogaten Bekanntschaft. Wie wenige werden mit Muttermilch genährt, und doch weiß heute noch Niemand zu sagen, ob Muttermilch überhaupt zu ersetzen ist! Fast jeder Bissen, den solch' ein Kind genießt, ist mit Surrogaten versetzt. Statt Butter bekommt es Margarine, statt Blütenhonig ein Kunstprodukt, das die Bienen statt aus Blumen aus Syrup herstellen müssen, denn selbst die Bienen-Völker sind schon der Surrogat-Idee untertan gemacht.

Technik, Industrie, Kunst, Wissenschaften, — alles jagt nach Lösungen für die Aufgabe: neue Surrogate herbeizuschaffen.

Aber, wird uns hier von beteiligter Seite entgegen gerufen, übersieht man denn ganz, welcher Segen auch durch diese Surrogat-Wirtschaft gestiftet wird und daß ein Surrogat unter Umständen immer noch besser ist, wie gar nichts? Unter Umständen — gewiß! Aber manches läßt sich

Digitized by Google

nun einmal nicht ersetzen und manches uns gebotene Surrogat ist direkt schädlich. Die Surrogat-Wirtschaft hat eben ihre zwei Seiten und auch die Fälscher-Innung sorgt dafür, daß uns manches Surrogat unter dem Namen und zu dem Preise des Original-Artikel geliefert wird.

# Wegweiser zu den geistigen Quellen San Antonio's.

—0—

Der Sommer naht und Jeder denkt:
Wo man wohl einen Kühlen schenkt;
Drum lest hier nach, ihr werdet seh'n,
Wohin am Besten ist's zu geh'n.

—0—

## Zum gruenen Baum.
Gottlieb Zellweger, Eigentümer.
Ecke von S. Alamo- und Markt-Straße.

Zum „groben Schweitzer" geht nur hin,
Dort herrschet stets vergnügter Sinn;
Sein Bier ist klar, sein Wein ist gut,
Wohl dem, der bei ihm kneipen tut.

## Leo's Bar.
L. C. Braden, Eigentümer.
Navarrostraße, No. 308.

Jawohl, beim Leo ist's gar fein,
D'rum, Ritter, kehre bei ihm ein,
Und bist du hungrig, reicht man dir,
Auch einen Lunch zum Glase Bier.

## Branch Saloon.
Chas. Boßhardt, Eigentümer.
Ecke Ost-Houston- und Losoya Straße.

Beim Boßhardt kehren gern wir ein,
Denn dort schenkt man den besten Wein,
Den feinsten Schnaps, das kühlste Bier —
Solch' einen Wirt, den lob' ich mir!

## Aug. Hartmann's
Saloon,
110, Süd Alamo Straße.

Wo die hellen Gläs.r winken,
Ist es gut, vergnügt zu sein;
Darum, wollt Ihr Einen trinken,
Kehrt beim August Hartmann ein.

## O. Achtzehn's
Saloon,
Ecke von Süd-Alamo und South Straße.

Bis zum Achtzehn an der Ecke,
Ist's nur eine kleine Strecke,

Und da gibt es, sag' ich dir,
Ein famoses Gläschen Bier.

**Missions Garten.** Wm. Grossenbacher, Eigentümer.
613, Süd Alamo Straße.

Missions-Styl ist jetzt sehr modern;
D'rum kehrt man immer auch so gern
Beim Wilhelm Grossenbacher ein
Und labt sich dort an Bier und Wein.

**L. S. Toft.** Frühere Arbeiter-Vereins-Halle.
233, Ost-Commerce Straße.

Gutes kriegt man nie zu oft;
Darum geht zu L. S. Toft;
Was er ausschenkt, früh und spät,
Ist stets Prima-Qualität.

**Aschbacher's** Weiß- und Braun-Bier Brauerei.
Ausschank: 358, Ost-Commerce Straße.

Weißbier und Braunbier sind herrliche Sachen,
Wenn sie der Brauer versteht recht zu machen;
Daß es vom Besten, ist Jedem bekannt,
Sobald man den Namen „Aschbacher" genannt.

---

# Die Eroeffnung der Prohibitions-Campagne.

Die Prohibitionisten haben ihre Campagne, in den demokratischen Primär-Wahlen eine Vorlage für Staats-Prohibition durchzubringen, in Waco eröffnet. Wie wir aus der „Waco Post" ersehen, fand dort am Montag, den 11. Mai, eine Massenversammlung (wie stark die „Massen" gewesen, wird aber nicht erwähnt) statt, welche von Sterling P. Strong, Vorsitz r der prohibitionistisch-demokratischen Submissions-Organisation, (ein fürchterliches Wort) und Prof. S. P. Brooks, Präsident der Baylor-Universität in Waco, geleitet wurde. Der Hauptredner des Abends war ein importirter „Evangelist", Rev. George Stuart.

Das Wort Evangelist bedeutet „Verkünder der Wahrheit", aber was jetzt unter diesem Namen in Texas umherzieht, verdient die umgekehrte Bezeichnung und dieser Rev. Stuart macht keine Ausnahme. Seine Rede, die wir auch der „Waco Post" entnehmeu, — stank fürchterlich nach Pech und Schwefel.

Zuerst erklärte er, daß die Prohibit'onisten nicht mehr mit Local-Option zufrieden wären. Seitdem die Brauer und Getränkehändler selbst sich zu Gunsten von Local-Option erklärt, sei es an der Zeit, zur Staats-

Prohibition vorzuschreiten. (Anm. der Monatshefte: Wir waren immer der Meinung, daß diese Zugeständnisse nur als Zeichen der Schwäche angesehen würden und haben jetzt den Beweis.) Dann fuhr der Redner fort:

„Sind wir Narren und Schwächlinge, daß wir uns so übertölpeln lassen? Einige Städte in Tennessee versuchen jetzt den ganzen Staat zurückzuhalten, aber, Gott sei gelobt, es sind nur drei, in welchen Schnaps verkauft wird, Chattanooga, Nashville und Memphis, und trotzdem verlangen diese Demokraten, daß diese drei Städte den Staat beherrschen sollen.

Bezweckt dieser Schritt National-Prohibition? Wenn es gut ist in Tennessee, dann ist es auch gut in Texas und ich will alle südlichen Staaten „trocken“ sehen. Texas wird Georgia folgen, Alabama ist schon trocken und andere Staaten werden nachkommen.

Warum bin ich, was ich bin und wo ich bin? Weil die besten Leute auf dieser Seite sind, die Pastoren, alle guten Frauen und alle reinen, treuen Männer. (A. d. M.: Jawohl, jene Pastoren, die nichts gelernt haben und durch ihre Unwissenheit ihren Stand entwürdigen, jene Frauen, welche weder ihre Kinder zu erziehen, noch ihren Gatten ein gemütliches Heim zu bereiten verstehen und jene characterschwachen Männer, die sich nicht selbst beherrschen können oder — Pantoffelhelden sind.) Auf der andern Seite sind zu finden: die Liquorhändler-Vereinigungen in den Ver. Staaten, diese guten Local-Optionisten; die Brauer und Schnapsbrenner; die Wirte und Kellner; die professionellen Hazardspieler; die Pferdewettrenner und Sports; Anarchisten; Freudenhaus-Besitzer; versoffene Lumpen; Räuber und Diebe; „Pot-Politiker“, der Stimmen-Verkäufer und -Käufer; die galvanisirten Ausländer.“

Rev. Stuart teilt nach seiner Ansicht, die eben eine völlige Unwissenheit über diesen Punkt verrät, die Ausländer in 3 Klassen ein: 1.) die Kapitalisten, die in dieses Land kommen, hier ihre Heimat machen und die Gesetze befolgen; diese sind willkommen. 2.) die bessere Klasse Arbeiter, welche auch die Gesetze befolgen und die Institutionen des Landes achten. 3.) die niedrigen, gemeinen Horden, die bei Tausenden und Abertausenden hierher schwärmen, mit Flüchen auf ihren Lippen und Verachtung der Gesetze in ihren Herzen, die sich mit der Macht verbinden, die gegen gute Regierung, Gesetz und Ordnung ist.

Wenn der Herr Rev. uns einen Ausländer (Russen, Bewohner der Donauländer und Italiener eingerechnet) dieser dritten Klasse nachweißt, so wollen wir ihm 10 eingeborene Amerikaner zeigen, auf welche seine obi-

Digitized by Google

ge Charakteristik auf's Haar zutrifft. Ist er denn in den Verhältnissen und der Geschichte seines eigenen Landes ebenso unwissend, wie in anderen Angelegenheiten? Hat er nie etwas von Lynchgerichten und den blutigen Fehden in Kentucky gehört, nichts von Ku-Kluxern, Weißkappen und in ganz neuerer Zeit von den „Nachtreitern", lauter gesetzlosen Verbindungen, deren Mitglieder ausschließlich eingeborene Amerikaner waren?

Am Schluß seiner Rede zeigte Rev. Stuart noch einmal seinen ignoranten Fremdenhaß und die, den Prohibitionisten so geläufige perfide und unchristliche Verläumdung der Wirte. Über die Einwanderungsfrage sagte er: „Das Hauptproblem unserer Regierung liegt hier und wir müssen unser Hauptaugenmerk auf diesen Übelstand richten. Viele von diesen Ausländern kommen aus Rußland und dort ist die Brutstätte der Anarchie, der Saloon ist die Mutter der Anarchie." (A. d. M.: Welcher Blödsinn!)

Für seine Schluß-Aeußerung über die Wirte verdient Rev. Stuart und die Kirche, die einen solchen Verläumder noch als Prediger oder gar Evangelisten anerkennt, die gerechte Verachtung jed's rechtlich denkenden Menschen: „Es ist tausend Mal besser, einem Manne das Geld zu stehlen, als ihm Schnaps dafür zu verkaufen. Der Schnaps verdirbt die Moral, untergräbt die Gesundheit und bringt die unsterbliche Seele in Verdammniß."

Als er geendet, ersuchte er alle Anwesenden, die den Saloon abgeschafft sehen möchten, aufzustehen und nahezu die ganze Gesellschaft war auf den Füßen mit dem Rufe: „Nieder mit dem Saloon!"

Wir sehen jetzt, wohin die Prohi itionisten streben. Compromisse oder der Versuch, ihnen Vernunft beizubringen, sind gleich nutzlos und vergeblich. Wir müssen den Kampf für unsere persönlichen Rechte und Freiheiten gegen eine fanatisirte, unwissende und niedrig denkende Horde aufnehmen. Der Kampfplatz ist die Wahlurne, unsere Stimmen die Waffen, mit denen wir kämpfen müssen. Wir müssen unserer Gegnern zeigen, daß Texas bis jetzt noch nicht ein einziges großes Narrenhaus ist, wie diese anzunehmen scheinen. Gelingt es uns, die Prohibitions-Vorlage bereits in den demokratischen Primärwahl zu schlagen, so wäre dieß ein großer Sieg, da er beweisen würde, daß die Prohibitionisten doch noch nicht die Controlle in dieser hier so übermächtigen Partei haben. Aber ein harter Kampf wird es werden und keine einzige Stimme, auf die wir rechnen könnten, darf uns verloren gehen. Alle anderen Fragen müssen zurückstehen vor dieser einzigen und wichtigsten.

Digitized by Google

# Candidaten-Anzeigen.

## Für Sheriff.

Wir sind beauftragt, Capt. B. D. Lindsey als Candidaten für das Amt des Sheriffs von Bexar County anzukündigen, abhängig von der im kommenden Juli stattfindenden demokratischen Vorwahl.

## Notiz.

Der Herausgeber der Monatshefte wird in den nächsten Tagen, so bald wie möglich, den Städten Börne und Comfort einen geschäftlichen Besuch abzustatten.

## Was lieben die Frauen am meisten?

—0—

„Eher läßt der Diamant das Strahlen und Funkeln, eher der Löwe sein Morgen- und Abendgebrüll, als ein schönes Weib das Herrschen im Hause."

In einem Männerzirkel warf man die Frage auf:
„Was liebt die Frau am höchsten in ihrem Lebenslauf?"
Der Eine sagt, das Putzen; der And're meint, den Mann;
Der Dritte glaubt, das Tanzen; der Viert' die Kaffekann';
Der Fünfte gar das Spielen, der Sechst' das Räsonniren,
Doch wollte keine Meinung zu einem Einklang führen.
Ein alter Mann, der schweigend dies Alles mit anhörte,
Mit einem schlauen Lächeln sich zu den Streitern kehrte.
„Was Jeder hier behauptet", so sprach er, „meine Herr'n,
Das liebt ein jedes Weib wohl und tut's von Herzen gern.
Doch was ihm höher gilt, als selbst das Räsonniren,
Es ist, dee Frauen hat ich vier, es ist das Kommandiren."
Und Jeder sprach betroffen:
„Der hat's getroffen."

## Die Flora von Untersberg.

Wohin reist du denn diesen Sommer?

Wahrscheinlich nach Berchtesgaden.

Warum?

Eine Stelle im Bädeker veranlaßt mich dazu — ich kann dabei das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Er schreibt nämlich: auf dem Untersberg seien sehr hübsche Aussichten und die Flora wäre besonders reich. Du weißt, ich will schon lange heiraten; vielleicht bin ich so glücklich die Flora heimzuführen!

Digitized by Google

# Fuer's Haus.

——0——

Ordnung im Haushalt. — Ordnung ist die Seele der Wirtschaftlichkeit. Ordnung heißt: Alles zu seiner Zeit, Alles an seinem Ort! Wie immer mit einer Tugend uns viele kommen, so auch hier. Ordnung lehrt die verschiedenen Lebens- und Hausgeschäfte so auf den Tag verteilen, daß eines das andere unterstützt und, ohne etwas auf morgen zu verschieben, doch noch Zeit gewonnen zur Erholung. Diese Regelmäßigkeit im Leben ist gleichzeitig auch eine Stütze der Gesundheit und Heiterkeit. Ordnung hilft auch alle Angehörigen der Familie wohl regieren und erhält, wenn sie frühzeitig eingeübt worden, am besten Frieden und Eintracht. Ordnung weist jedem Dinge den rechten Platz an, so daß man, wenn man es bedarf, nicht in allen Winkeln danach zu suchen braucht und lehrt seinen rechten Gebrauch, dabei aber zugleich Reinlichkeit und Schonung der Sachen, auf diese Weise zur Erhaltung des häuslichen Wohlstandes beitragend. Ordnung hält auch fest am Haushalts Etat und verwahrt das Geld nach seiner Bestimmung, jeden Teil in besonderer Kasse, das zur Wirtschaft, das zum Vergnügen, alles hübsch besonders, daß man gleich übersehen kann, wie viel man aus jeder Kasse ausgeben darf, ehe sie erschöpft ist. So lehrt Ordnung vieles, was als wirklich wertvoll zu erkennen ist und sie ist es wahrhaft wert, daß man treu zu ihr hält.

——0——

Kartoffelsuppen. — Ländliche Kartoffelsuppe: Die Kartoffeln werden geschält, in nicht zu große Stücke geschnitten, sauber gewaschen, mit Zwiebeln, Wurzelwerk und Suppenkraut in Salzwasser zum Kochen aufgesetzt. Sind die Kartoffelstücke zur Hälfte verkocht, nimmt man das Suppenkraut heraus, schlägt die Suppe durch ein Sieb, tut würflich geschnittenen, braungebratenen Speck und schließlich feingehackte Petersilie dazu.

Sämige Kartoffelsuppe: Die Kartoffeln werden mit Wurzelwerk in Salzwasser zum Kochen gebracht. Wenn sie recht weich und gar sind, treibt man die Masse durch einen Durchschlag und gießt, wenn nötig, noch Wasser hinzu. Dann bereitet man eine weiße Mehlschwitze und fügt sie der Suppe bei Kurz vor dem Anrichten verrührt man ½ Tassenkopf dicke saure Sahne mit einem Eigelb ganz glatt, gießt die Suppe in die Terrine läßt sie ein wenig abkühlen und mischt dann erst Sahne und Ei darunter.

Kartoffelsuppe mit Tomaten: Diese Suppe wird wie die vorige berei-

Digitized by Google

tet, nur bleibt Sahne und Ei fort. Statt dessen hat man Tomaten in wenig Salzwasser mit etwas Butter weich gedämpft und durch ein Sieb getrieben. Diesen Brei verrührt man mit der Suppe und erhitzt dieses Gemisch noch einmal fast bis zum Kochen. Man rechnet auf den Teller Suppe 1½—2 Eßlöffel Tomatenbrei. Man kann auch eingemachtes Tomaten-Püree verwenden.

---

# Raetselecke.

——0——

Auflösung der Rätsel in No. 1.

Zahlenrätsel: Cabot, Auerbach, Ravenna, Nymwegen, Ebert, Vannes, Amanda, Liebesbrief. — Carneval; Fastnacht.

Citatenrätsel: Wer die Wahl hat, hat die Qual.

---

Charade.

1. und 2. Silbe.

Wie traurig klingen diese Beiden,
Wenn man von Glück und Liebe spricht;
Doch wenn spricht von Unglück, Leiden,
Gibt einen beſſ'ren Trost es nicht.

3. Silbe.

Darfst du mit diesem Worte nennen
Ein Wesen, das dir lieb und hold,
Wirst du kein größ'res Glück je kennen —
Es gilt dir mehr als Ruhm und Gold.

4. Silbe.

Doch ernst verweigernd tritt ins Leben
Die vierte Silbe vor dich hin,
Und wird dem Kinde sie gegeben
Als Antwort, kommt oft Eigensinn.

Das Ganze.

Ein zartes Blümchen will ich nennen,
Es wächst an einem sumpf'gen Ort;
Doch wenn zwei Freunde einst sich trennen,
So sagen sie dasselbe Wort.

Buchstabenrätsel.

Jedem der folgenden 6 Worte sind 3 nebeneinander stehende Buchstaben zu entnehmen, die, zusammengestellt, ein Sprichwort ergeben:

Unverschämt, Verherrlichung, Hoffahrt, Rotkohl, Sammtrobe, Loftus.

Digitized by Google

# Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

322, Wyomingstraße, San Antonio, Texas.

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*

## Lynchjustiz.

—0—

Texanische Erzählung von L. F. Lafrentz.

—0—

Das kleine texanische Städtchen S. befand sich in der furchtbarsten Aufregung. Noch nie hatte es einen so scheußlichen und dabei so rätselhaften Mord erlebt, wie den der vergangenen Nacht. Niemand hatte je von einem ähnlichen gehört. Jennie Wilson, das schönste, liebenswürdigste und beliebteste Mädchen des Ortes, war das Opfer. Man hatte sie am Morgen todt, mit gespaltenem Schädel, in ihrem Bette gefunden.

Mit welch' raffinirter Überlegung und genauen Localkenntniß war die Tat begangen! Der Schlag mußte sicher und wohlberechnet geführt worden sein, denn die im Nebenzimmer schlafenden Eltern hatten kein Geräusch gehört, waren nicht aufgewacht, während man dicht neben ihnen ihren Liebling ermordet. Erst der Morgen hatte das grause Werk der Nacht enthüllt.

Die Mutter war bei dem entsetzlichen Anblick fast wahnsinnig geworden, sie fiel von einer Ohnmacht in die andere; der Vater, der sonst so ruhige, nüchterne Geschäftsmann, blickte in dumpfer, apatischer Verzweiflung vor sich hin und schien nur von dem einen Gedanken beseelt, daß man ihm sein Kind erschlagen und er nicht wisse, wen er dieser fürchterlichen Tat beschuldigen sollte. Nachbarn und Freunde nahmen sich der Bejammernswerten an; das sonst so stille, in vornehmer Abgeschlossenheit daliegende Haus war heute der Wallfahrtsort des ganzen Städtchens, aber man betrat nur scheu und ängstlich die Schwelle, über welche vor wenigen Stunden der Mord in seiner scheußlichsten und brutalsten Gestalt geschritten war.

Digitized by Google

Man konnte sich das Ereigniß nicht erklären. Der Coroner, selbst der Detectiv, den man sogleich telegraphisch aus der benachbarten, größeren Stadt gerufen, alle standen kopfschüttelnd vor diesem Rätsel, das immer dunkler und verworrener wurde, je mehr man danach trachtete, es zu lösen. Die Tat war geschehen, das Opfer lag vor ihnen, aber wer oder warum sie ausgeführt, blieb unaufgeklärt; es war, als ob sich der Täter sich in den Mantel der Nacht gehüllt habe, mit ihr gekommen und mit ihr wieder aus der Welt verschwunden sei.

Wilson's Haus lag in einem großen Garten, aber die Wege waren mit festem Kies belegt und zeigten bei der jetzt herrschenden trockenen Witterung keine Spur von Fußtritten — die Fenster des Schlafzimmers standen offen, die nach der Veranda führende Tür war nur angelehnt, wie es in dem stillen, ruhigen S , wo ja Niemand etwas Böses vermutete, allgemeine Sitte war — der Mörder hatte es leicht gehabt, bis zu seinem Opfer zu gelangen — nirgends war auch nur die kleinste Spur zu finden, die Aufschluß darüber geben konnte, wer es gewesen und wie er hier eingedrungen.

Gleich am frühen Morgen, sobald die grausige Kunde bekannt geworden, waren Leute hier gewesen und eine sich möglicher Weise findende Fußspur konnte deshalb gerade so gut von diesen herrühren, wie von dem Mörder.

Wer konnte ein Interesse dabei gehabt haben, dieses lachende, glückliche, blühende Leben so plötzlich enden zu lassen? Es war kein Raubmord, denn die wenigen Schmucksachen, die Jenny getragen, ihre Börse, die nur ein paar Dollar Taschengeld enthielt, lagen noch unberührt auf dem Tische n·ben dem Bette. Diese geringe Beute hätte kaum einen gewöhnlichen Dieb, geschweige denn einen Raubmörder, angelockt, und dann, warum sollte ein Dieb den Mord begangen haben, da er doch nicht im mindesten gestört worden? Doch wie gesagt, gestohlen war nicht das Geringste. Rache? Was hatte das freundliche, liebliche Mädchen, das immer zum Helfen bereit war, getan, um eine so scheußliche Tat, nicht zu erklären, sondern nur einigermaßen wahrscheinl ch zu machen? Auch ihre Eltern wußten von keinem Feinde, dem sie ein solches Verbrechen hättea zutrauen können.

Der Mord war unerklärlich. Aber je rätselhafter eine Sache scheint, desto mehr Erklärungen findet die müssige Menge. So ging es auch hier. Noch an demselben Tage durchzogen eine Menge Vermutungen und Gerüchte das Städtchen, eines unsinniger und unwahrscheinlicher als das andere, aber keines war so albern, daß es nicht Leute fand, die es glaubten,

Digitized by Google

und einer flüsterte es dem anderen zu. Wußte man doch nicht, was man glauben sollte und da man keinen bestimmten Verdacht aussprechen konnte, kam es den guten Leuten in S. vor, als läge der Verdacht auf jedem einzelnen von ihnen und werde nicht eher schwinden, bis man mit Sicherheit sagen konnte: der ist der Mörder!

In der folgenden Nacht war jedes Haus in S. fest verschlossen, trotz der drückenden Julihitze, die dieses zu einer schwer zu ertragenden Qual für die Insassen machte. Man schmachtete aber lieber in den schwülen, geschlossenen Räumen, als daß man dem sonst so eifrig gesuchten, kühlenden Nachtwind einen Einlaß bot, den auch der furchtbare geheimnißvolle Mörder benutzen konnte und mehr wie eine nervöse Frau wachte in dieser Nacht mit einem Schrei aus dem Schlafe auf, weil ihr geträumt hatte, der Mörder stände mit erhobenen Beil neben ihrem Bette. Es war aber nur ein Traum gewesen, — der Schreckliche holte kein zweites Opfer.

Die Beteiligung an dem Begräbniß der armen Jenny Wilson war eine sehr große; die ganze Stadt wollte ihre Teilnahme bekunden, konnte doch auch gegen den Zurückbleibenden ein furchtbarer Verdacht gefaßt werden, als scheue er sich an den Sarg der Gemordeten zu treten. Als sich das Grab über sie geschlossen, ging jeder still nach Hause, um weiter über die mögliche Lösung des entsetzlichen Rätsels nachzudenken.

Wenn Raub, Haß oder Rache ausgeschlossen blieben, welches andere Motiv war dann noch übrig, diese Tat zu erklären? Die Liebe, die wilde, leidenschaftliche Liebe soll schon zu solchen verzweifelten Mitteln gegriffen haben, aber lag denn hier eine solche Leidenschaft vor? Man dachte nach, rief kleine halb vergessene oder unbeachtete Umstände in's Gedächtniß zurück, forschte weiter und kam schließlich doch zu keinem Resultat.

Jenny Wilson hatte wohl eine Menge Freunde unter der jungen Männerwelt von S., aber nur zwei derselben schienen ernstliche Absichten zu hegen. Der erste dieser beiden war ein junger Advokat, namens William Lafin, ein Creole, aus Louisiana gebürtig. Seine Ahnherren gehörten einer französischen Familie an, die schon zu Zeiten des berüchtigten Law'schen Louisiana-Schwindels in die damals französische Colonie am Mississippi eingewandert. Die späteren Lafins waren große Sclavenhalter gewesen, nach dem Secessionskriege aber verarmt. William hatte studirt und sich vor einigen Jahren in S. als Advokat niedergelassen, wo er sich bald eine gute Praxis und eine geachtete Stellung erwarb. Er stand im Anfang der 30er Jahre, war ein schöner Mann mit dem vollen Typus des französischen Creolen, leicht olivenfarbenen Teint, blauschwarz glänzendem Haar, einem kleinen kohlschwarzen Schnurrbart und funkelnden, dunklen

Digitized by Google

Augen. Er galt für eine gute Partie und seine Werbung um Jenny hatte bei dem alten Wilson ein geneigtes Ohr gefunden, doch liebte dieser seine Tochter zu sehr, um sie zu irgend einer Verbindung zu zwingen oder auch nur ihre Wahl zu beeinflussen. Sie hatte bis jetzt noch keine entscheidende Antwort gegeben, doch meinte das Gerücht, daß Lafin's Werbung keine vergebliche sein würde. Neckte eine Freundin sie, so lachte sie und meinte, erst wolle sie noch das Leben genießen, ehe sie sich in das Ehejoch spannen ließe.

Lafin ertrug diese Ungewißheit mit süßsaurer Miene, hielt sich aber doch seines endlichen Sieges gewiß, besonders da sein Rivale ein junger Mann war, der alles tat, um die Gunst der Eltern seiner Angebeteten zu verscherzen.

Dies war ein junger Farmer, dessen kleines Grundstück, der letzte Bruchteil eines einstmals großen Vermögens, in der Nähe von S. lag, namens Richard Stockton. Seine Eltern waren früh gestorben und aus diesem Grunde mochte seine Erziehung vernachlässigt worden sein. Farmer war eigentlich nur dem Namen nach, denn er tat nichts, was ihm einen Anspruch auf diese Bezeichnung gab. Schon seine weichen, wohlgepflegten Hände verrieten dies. Von der ursprünglichen großen Plantage seiner Eltern war eine kleine Farm nach der andern losgelöst, so daß dieselbe schließlich zu einem unbedeutenden Grundstück, das kaum den Namen Farm verdiente, zusammengeschmolzen. Der Umstand, daß die Plantage in der unmittelbaren Nähe des Städtchens, fast zu demselben gehörend, gelegen, hatte den vorteilhaften Verkauf der einzelnen Teile möglich gemacht, auf denen Gemüsegärten angelegt wurden, einige waren auch als Bauplätze benutzt.

Mit dem Gelde hatte der junge Stockton allerdings allerlei Speculationen begonnen, aber nichts war ihm geglückt. Das Geld war bald alle und dann wurde ein neues Stück Land abgeteilt und verkauft. Jetzt war alles, bis auf das Wohnhaus und seine nächste Umgebung, verkauft, aber wie lange konnte es noch währen, bis auch dieses gehen mußte und dann war das ganze, ehemals bedeutende Stockton'sche Vermögen in alle Winde zerstreut. Die älteren Einwohner schüttelten den Kopf, wenn man von Richard Stockton sprach, meinten, es könne kein gutes Ende mit ihm nehmen und verdachten es dem alten Wilson, daß er seiner Tochter überhaupt noch erlaube, mit einem solchen Taugenichts zu verkehren, aber in früheren Jahren waren die Wilsons und Stocktons Nachbarn gewesen, die beiden jungen Leute hatten als Kinder mit einander gespielt, — da war es wohl schwer, plötzlich ganz abzubrechen.

Digitized by Google

Allerdings gab es einzelne, aber es waren deren wenige, die Richard dann und wann in Schutz nahmen oder wenigstens eine Entschuldigung für sein Tun und Treiben vorbrachten. Diese erzählten von einer gewissen Gutmütigkeit, die vielen seiner Handlungen zu Grunde läge und sprachen davon, daß es eigentlich die Schuld schlechter Ratschläge und eigener Unerfahrenheit gewesen sei, daß Stockton's Unternehmungen stets fehlgeschlagen und daß er, als reicher, junger Mann aufgewachsen, nie daran gedacht hätte, sein Brod mit seiner Hände Arbeit zu verdienen.

Sie meinten sogar, daß, wenn die Notwendigkeit einmal an ihn herantrete, er schon zeigen würde, daß er aus besserem Stoff gemacht sei, wie seine Widersacher glaubten, aber diese Fürsprecher fanden wenig Glauben; man war allgemein der Ansicht, Richard Stockton sei ein ausgemachter Taugenichts und unverbesserlich. Besonders in der letzten Zeit hatte er sich dem rohesten und wildesten Elemente unter den jungen Leuten angeschlossen und dies hatte ihn vollends um den letzten Rest seines guten Namens in S. gebracht.

Dies waren die beiden jungen Leute, deren Namen am meisten mit Jenny Wilson in Verbindung gebracht worden, aber so schlecht auch Richard Stockton's Renomee war, eines Verbrechens wie der eben verübte Mord hielt man ihn doch nicht fähig. Bei Lafin fiel jeder Verdacht von selbst weg. Er galt als der Verlobte der jungen Dame und war auch die officielle Ankündigung dieses Verhältnisses noch nicht erfolgt, so zweifelte doch kein Mensch, daß es in den nächsten Wochen geschehen wäre Die Eltern der Ermordeten gaben der Vermutung soweit Recht, als sie ihm einen Platz unter den nächsten Leidtragenden einräumten.Er war der begünstigte Bewerber — wenn also Liebe, oder vielmehr das Schreckenskind derselben, die Eifersucht, die Triebfeder zu diesem Verbrechen gewesen — auf ihn konnte nicht einmal der Schatten eines Verdachtes fallen, — er war ja der verlierende, der beraubte Teil.

Und Richard? Wie gesagt, kein Mensch konnte oder wollte ihn dieser entsetzlichen Tat fähig halten — aber — er hatte es nicht gewagt, an die Leiche der Gemordeten zu treten, allerdings unter dem glaublichen Vorwand, daß es für ihn zu viel sei, ein Wesen, das er geliebt, so entstellt wiederzusehen, er wolle den Eindruck behalten, den er zuletzt von der Lebenden gehabt. Man hatte dieses Gefühl im ersten Augenblick auch ganz begreiflich gefunden und doch machte die meisten Leute jetzt bedenkliche Gesichter, wenn sie davon sprachen; man wich ihm scheuer aus wie sonst und sein Name wurde seltsamer Weise immer erwähnt, wenn man von dem Morde sprach, anfänglich freilich, ohne ihn direkt damit zu verknüpfen,

Digitized by Google

aber es schien etwas in dieser Verbindung zu liegen, das man sich scheute, offen auszusprechen.

Es ist ein seltsames Ding mit Gerüchten; Niemand hat sie zuerst ausgesprochen, Niemand hat sie verbreitet, aber mit einem Male sind sie da, Jedermann kennt sie, aber Niemand kann sagen, woher; sie sind wie die Miasmen der Luft, man atmet sie ein, ohne es zu ahnen. Tritt dann das Ereigniß, welches man noch vor Kurzem für unmöglich gehalten, plötzlich ein, so ist kein Mensch überrascht, jeder hat es kommen sehen, ohne zu wissen, woher und weßhalb.

Einige Leute glaubten sich zu erinnern, Richard Stockton und Jenny Wilson an dem Nachmittage, der der verhängnißvollen Nacht vorangegangen, zusammen gesehen zu haben und zwar an einem stillen abgelegenen Platze, wo sie sich unbelauscht glaubten. Das waren sie auch, denn die Beobachter waren in ziemlicher Entfernung geblieben und hatten kein Wort der Unterredung gehört, aber nicht ungesehen. Man wollte bemerkt haben, daß der junge Mann sehr heftig und aufgeregt gewesen und Jenny ihm Vorwürfe zu machen schien. Unter anderen Umständen wäre dies wohl gar nicht aufgefallen und selbst jetzt erinnerten sich die Leute erst daran, als das Begräbniß bereits einige Tage vorüber und das Dunkel, welches über dem Morde schwebte, noch nicht im Geringsten aufgeklärt war.

Ein Mann glaubte sogar, ihn mitten in der Nacht in der Nähe des Wilsonschen Hauses gesehen zu haben; allerdings war es sehr dunkel gewesen, aber Stockton trug gewöhnlich eine eigentümlich geformte Mütze, die Jedermann in S. kannte und von welcher, so viel man wußte, kein zweites Exemplar in der Nachbarschaft existirte. Schwören wollte der Mann auf diese Begegnung allerdings nicht, da immer die Möglichkeit einer Täuschung nahe lag.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Ein Liebesabend.

——0——

Von Otto Moser.

——0——

Die Sonne sank, am dunklen Himmel zog
Der Sternlein Heer in ungezähltem Schwarme
Und in die stille Blumenlaube flog
Ich, in Elisens weiche Schwanenarme.
Balsamisch hauchten durch die lauen Lüfte
Der jungen Blüten holde Wunderdüfte
Und in dem Rosenbusch sang Philomele

Digitized by Google

Ein schwermutsvolles Lied aus süßer Kehle.

Mir war so wohl, in nie gefühlter Lust
Wähnt ich zu einem Gotte mich erhoben
Und drückte fester sie an meine Brust,
Mit Dankesbl den nach den Sternen droben.
Und Brust an Brust, in selig-stillem Lauschen
Vernahmen wir des nahen Baches Rauschen.
Da seufzte leise sie an meinem Herzen:
„Ach, wie mich heut' die Hühneraugen schmerzen."

---

# Die Deutschen in Texas

## vor der Massen-Einwanderung im Jahre 1844.

——0——

## Die Deutschen in der unabhaengigen Republik Texas.

——0——

(Fortsetzung.)

Der Vorwurf, den Frau Fuchs den alten „Lateinern" betreffs der Kindererziehung macht, war nicht unberechtigt und konnte zum großen Teile auch für die späteren „Achtundvierziger", ebenfalls meistens hochgebildete Leute, gelten. Man stack damals noch ganz in der Rousseauschen Richtung und betrachtete dessen „Emil", ein Buch, welches heute höchstens belächelt würde, wenn es nicht gar zu langweilig zum Durchlesen wäre, als das Musterbild einer naturgemäßen Entwicklung. Dennoch gab es Ausnahmen und gar nicht seltene. Einige Familien, deren Verhältnisse es gestatteten, hielten sich sogar Hauslehrer. Manche der gebildeten jungen Leute, welche damals in's Land kamen, begannen ihre texanische Carriere auf diese Weise.

Aber auch an einem Bestreben für den öffentlichen Schulunterricht fehlte es nicht, nur schoß man dabei etwas weit über das Ziel hinaus, als man zu Anfang der 40ger Jahre den Entschluß faßte, hier eine —deutsche Universität, die Hermanns-Universität, zu gründen. Auf derselben sollte Teologie, Philosophie, Medizin und Jura gelehrt werden und mußten die Professoren deutsch und englisch unterrichten können. Der oder die Professoren der Teologie durften aber keiner bestimmten Secte angehören, noch den Namen einer solchen führen.

So unmöglich uns heute dieser Plan, in Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse, auch erscheint, so fand er zur Zeit doch Anhänger, nicht nur unter den Deutschen, sondern auch bei den Amerikanern.

Digitized by Google

Am 27. Januar 1844 gewährte der Congreß von Texas der „Hermanns-Universität“ einen Freibrief, in welchem die obigen Bedingungen einverleibt waren und der Universität, oder ihren Verwaltern, das Recht bewilligt wurde, zur Erhaltung der Universität Steuern auf den Getränke-Ausschank in der Gegend, wo sie angelegt werden würde, aufzuerlegen. Angelegt sollte sie an einem Platze zwisch n dem Mill- und Cummings Creek werden Die Verwaltung sollte durch einen Präsidenten und 12 Verwaltungsräten geführt werden. Actien der Universität sollten $50 oder 50 Acker Land kosten. Der Congreß bewilligt der Univeesität auch noch eine große Landschenkung, mit der man damals allerdings sehr freigebig war.

Die Applikanten für den Freibrief waren: L. E. Ervendberg, F. Ernst, H. Schmidt, H. Amthor (im Protocol des Congresses Aurthor geschrieben), J. G. Lieper, G. Stöhr, F. W. Hüsmann und E. Franke.

Die Bestrebungen scheinen aber keinen Erfolg gehabt zu haben, wahrscheinlich, oder fast sicher durch den Mangel an baarem Gelde, denn selbst die große Landschenkung war zur Zeit nur ein illusorischer Wert; Land war im Überfluß vorhanden und konnte nicht an Stelle des baaren Geldes benutzt werden. So verfiel der Freibrief, wurde aber am 11. April 1846 wieder erneuert.

Der Erfolg war nun so weit günstig, daß man ein zweistöckigesSteinhaus in Frelsburg errichten konnte, aber damit hatte es auch sein Bewenden. Das Haus wurde später und, wenn ich ni ht irre, auch heute noch, als Schulhaus für Frelsburg benutzt, hat also seinen Zweck erfüllt, wenn es auch nicht den stolzen Namen „Universität“ getragen.

Aber auch diese Enttäuschung entmutigte die Befürworter des Unternehmers nicht ganz und noch einmal wurde ein neuer Freibrief am 11. Febr. 1860 herausgenommen. Die Unterzeichner waren dieses Mal: H. Amthor, E. Franke, D. Draub, H. Ernst, Jacob Rien, E. Miller, Emil H. Yordt, Dr. E. Becker, Wm. Trieb, Chas. Yordt, Hermann Frels und Ed. Ruhmann. Um eine stärkere Beteiligung hervorzurufen, wurde der Subscriptionspreis von $50 auf $15 herabgesetzt.

Der bald darauf erfolgende Ausbruch des Bürgerkrieges mußte dem Unternehmen, selbst unter günstigen Bedingungen, den Todesstoß versetzen. Mußten doch selbst längst etabl rie Lehranstalten, durch diese Zeit der Not gezwungen, schließen, wie sollte da eine neue gegründet werden, noch dazu eine deutsche, wo doch von Seiten der herrschenden Partei das Deutschtum, als vorwiegend der Union anhängend, mit mißtrauischen Augen betrachtet wurde.

Digitized by Google

So blieb denn auch dieses Mal die „Hermanns-Universität“ ein schöner Traum, der nicht zur Verwirklichung kommen konnte.

Noch einmal wurde ein Versuch gemacht und zwar im Jahre 1870, wo das Deutschtum, durch die Nachwirkung der glänzenden Siege des alten Vaterlandes über Frankreich, auch hier sich wieder zu fühlen begann. Dieses Mal ging der Impuls von Neu Braunfels aus und waren die Unterschreiber des Freibriefes: Dr. Theo. Köster, Geo. Pfeuffer, F. Moureau, L. Keßler, J. J. Groos, F. J. Lindheimer, Geo. Weber, G. Bodemann und Louis Klappenbach. Der Freibrief wurde am 10. August 1870 ausgestellt. Er enthielt keine Bestimmung, an welchem Platze die Universität errichtet werden sollte und setzte das in Actien zu $25 aufzubringende Capital auf $200,000 fest.

Aber auch dieses Mal scheiterte das Project an der Teilnahmlosigkeit des Publikums und als die Unmöglichkeit, das nötige Capital aufzubringen, nicht mehr zu leugnen war, wurde der Freibrief am 1. Novbr. 1871 widerrufen.

Es darf auch wohl als zweifelhaft angenommen werden, ob diese Universität je ein Erfolg geworden wäre. Heute, wo eine starke germanistische Abteilung auf unserer Staats-Universität besteht, wäre sie auch vielleicht überflüssig.

Wenn auch die „Hermanns-Universität“ nie zu einer Wirklichkeit wurde, so zeigte doch der ganze Plan die Absicht der Unternehmer, dem deutschen Wissen hier eine Heimstätte zu gründen, sowie den guten Willen, den unsere englisch-sprechenden Mitbürger der Sache entgegen brachten, ein Beweis, daß, mit vielleicht wenigen Ausnahmen, nicht sie es sind, welche sich der Einbürgerung deutscher Sitten und Sprache entgegenstemmen.

Was vorhin von dem Leben in Texas gesagt wurde, betraf natürlich meistens das Leben auf dem Lande, den Farmen. Städte gab es damals in Texas nur wenige und in großen Entfernungen von einander. Viele dieser „Städte“ bestanden nur aus wenigen Häusern und haben sich erst in Folge dieser Bezeichnung würdig heraufgearbeitet oder sind wieder von der Bildfläche verschwunden. San Antonio war damals der am weitesten vorgeschobene Posten gegen Mexiko und daher dessen Angriffen und der mit ihm verbündeten Indianern am meisten ausgesetzt. Erst als Texas sich den Ver. Staaten angeschlossen und unter deren Protectorat stand, konnte von einer Entwicklung dieser Stadt die Rede sein.

Auch Galveston, der zukünftige Seehafen von Texas, befand sich damals noch im ersten Stadium der Entwicklung. Der Haupthandel und die Emigration nach Texas kam anfänglich den Landweg über Nacogdoches,

Digitized by Google

auch von New Orleans aus, und erst nach und nach entwickelte sich der Seehandel, der aber bis in die 40er Jahre hinein nur unbedeutende Dimensionen annahm, da auch der Handel mit Mexiko meist den Landweg nahm und bis nach dem mexikanischen Kriege überhaupt von wenig Bedeutung war. Zu verschiffen hatte Texas damals sehr wenig und auch der Import konnte, bei dem im ganzen Lande herrschenden Mangel an Baargeld, kein sehr bedeutender sein.

Ich bringe hier eine Schilderung von Galveston, welche im Jahre 1844 in der Zeitschrift „Ausland" unter dem Titel „Aus dem Wanderbuche einer Dame. Texas und der Golf von Mexiko" erschien und in den schon erwähnten „Erzählungen und Beschreibungen aus Amerika, von Dr. Fr. Richter" (2ter Teil) reproducirt wurde.

„Zu den bedeutendsten Städten, die in neuester Zeit in Texas angelegt sind, gehört Galveston auf der Insel gleichen Namens. Zwar zählt dieser Ort bis jetzt nicht über 300 Häuser mit etwa 3000 Einwohnern, allein es sind Tempel, öffentliche Plätze, Teater, botanische und zoologische Gärten im Plane und ist es sehr wahrscheinlich, daß Galveston binnen Kurzem zu Flor und Bedeutung gelangen wird. Schon jetzt findet man eine bedeutende Menge Kaufläden daselbst, vorzüglich für Arzeneien, wie denn auch dieser Ort sehr reich an Aerzten ist, wahrscheinlich weil das im Süden von Texas ungesunde Klima sie notwendig macht. Bemerkenswert kam es mir vor, daß hier drei Zeitungen erscheinen, mit einer Menge oft äußerst spaßhafter Anzeigen. So fehlt es auch nicht an einem großen, recht eleganten Gasthofe. Unter den Einwohnern herrscht viel Freundlichkeit und Gefälligkeit.

In der Umgegend von Galveston befindet sich das Wild in großer Menge und da man zugleich sehr leicht gute Pferde mieten kann, ließen wir selten einen Tag vorüber gehen, ohne unsere Geschicklichkeit auf der Jagd zu erproben. Wenn Nordwind weht, gibt es Schaaren von Seevögeln und Enten aller Art. Die wilden Gänse sind scheuer und haben einen eigentümlichen Fischgeschmack. Wir ließen fast kein Wildpret unversucht, da außerdem fast nichts wie Rindfleisch auf den Tisch kam; ein Schaf ist hier eine wahre Seltenheit. Schweine gibt es genug, aber sie nähren sich von Schlangen und todten Hunden, so daß man Ekel hat, davon zu essen. Sehr ergiebig ist die Schnepfenjagd, aber auch eben so gefährlich, wegen der Sümpfe und Moore, in die man leicht hineingerät, ohne sie zu bemerken, bis man darin feststeckt."

Eine Stadt, welche mit großen Hoffnungen gegründet wurde und bis in die Zeit der unabhängigen Republik auch eine Rolle als bedeutende

Digitized by Google

Binnenstadt von Texas spielte, heute aber ein vergessenes, todtes Landstädtchen geworden, ist San Felipe de Austin, welches ich schon früher als den Handelsplatz der deutschen Colonien erwähnte.

San Felipe wurde ungefähr im Jahre 1821 von Stephan Austin auf seinem, ihm zu Colonisationszwecken gegebenen Lande angelegt. Während der ersten 6 Jahre brachte er 1200 Familien nach Texas und siedelte sie anf seinem Lande an, wo sich auch die deutschen Colonien Industry und Catspring befanden. Er selbst hatte die höchste Militär- und Civilgerichtsbarkeit in seinen Colonien, wodurch San Felipe, wo er seinen Wohnsitz aufschlug, der Sitz der Verwaltung wurde.

Die neue Stadt begann schnell empor zu blühen und wurde bald der Mittelpunkt der gesammten amerikanischen Ansiedelungen. Der schon früher erwähnte Detlef Dunt, welcher Texas in den 30er Jahren, vor dem Ausbruch des Befreiungskrieges, besuchte, gibt folgende Schilderung von San Felipe:

„Die Stadt San Felipe erschien mir von Weitem wie ein Marktplatz auf freiem Felde; die weißen hölzernen Häuser glichen, in der Ferne gesehen, Zelten und Bretterbuden. In jeder Beziehung ist das Ansehen freundlicher, wie das von Brazoria. Die Stadt liegt in der Prairie, welche hier viel Malerisches hat, indem sie auf mannigfache Weise mit Bergen, Tälern und Gebüschen abwechselt. Auf der einen Seite wird der Ort vom Rio Brazos bespült, welcher eben jetzt sehr gefallen war und daher sehr hohe Ufer bildete. Das Wasser hatte eine gelbe Farbe, die ich hier dunkler fand wie bei Brazoria. Recht interessant liegt das Haus des Obristen Austin, in einem freundliche Tale, vor welchem sich ein sanft anschwellender Hügel erhebt, den wildgewachsene Eichen, Maulbeerbäume, Platanen u. s. w. in kleinen Partien bedecken. Im Hintergrund strömt ein krystallheller Bach in einem tiefen Bette durch wildes Gebüsch über Felsen; bei hohem Wasserstande tritt er aus seinen Ufern und überschwemt die nächsten Umgebungen.“

Austin suchte die Lage seiner Colonisten in jeder Weise zu heben und unterstützte vor Allem den Baumwoll- und Zuckerbau, legte Gins und Mühlen an und suchte durch Handelsverbindungen mit den Ver. Staaten den Ansiedlern ein einträgliches Absatzgebiet für ihre Producte zu schaffen.

Beim Ausbruch des Befreiungskrieges war San Felipe der Mittelpunkt aller Bestrebungen. Es war der Sitz der provisorischen texanischen Regierung bis zum März 1836. Am 1. März dieses Jahres trat eine allgemeine Convention zu Washington, Texas, zusammen, erklärte die Unabhängigkeit des Staates und erwählte David G. Burnet zum intermisti-

Digitized by Google

schen Präsidenten, der seinen Sitz in Hartisburg nahm und dieses dadurch zur Hauptstadt der neuen Republik machte.

Houston befand sich mit seinen Truppen in San Felipe, als er von dem Anmarsch Santa Anna's hörte. Er beschloß, sich zurückzuziehen und brach in der Nacht vom 12. März mit seinen Soldaten auf. In derselben Nacht entstand aus bisher noch nicht ganz aufgeklärten Ursachen, ein Feuer, welches fast die ganze Stadt zerstörte. Es hieß, die Texaner hätten selbst die Stadt in Brand gesteckt, indem die dortigen Vorräte nicht in Santa Anna's Hände fielen. Diese Version ist nicht unwahrscheinlich, doch keineswegs erwiesen.

Von diesem Schlage hat San Felipe sich nie wieder erholt. Die abgebrannten Häuser wurden allerdings nach dem Kriege wieder aufgebaut, aber der Regierungssitz wurde nach der neuen Stadt Houston verlegt und San Felipe sank in Vergessenheit. Ende der 50er Jahre wollte man der Stadt durch eine Dampfschiffverbindung wieder neues Leben einflößen und wirklich landeten auch einige kleine Flußdampfer dort, aber der bald darauf ausbrechende Secessionskrieg vernichtete auch diese Hoffnung.

Den letzten und schwersten Schlag erhielt San Felipe, als die Santa Fe Bahn es bei Seite liegen und in der Entfernung von nur drei Meilen die Station Sealy gründete. Nach diesem Orte kam eine strebsame, fleißige, meist deutsche Bevölkerung, die ihn schnell in die Höhe brachte und San Felipe ganz in den Hintergrund drängte.

(Fortsetzung folgt.)

## Es war ein Traum, — er ist vorbei!

——0——

Von L. F. Lafrentz.

——0——

Nach langen Jahre hörte nennen
Noch einmal deinen Namen ich;
Ich fühlt' die alten Flammen brennen
In meiner Brust, tief innerlich.
Warum wird mir mein Auge trüber?
Ich weiß ja, daß es Torheit sei;
Ich weiß, vorüber ist vorüber —
Es war ein Traum — er ist vorbei!

Wohl dacht' ich oftmals noch der Stunde
Wo dich zuletzt mein Arm umschlang;
Wo ich mit wehmutsvollem Munde
Die Tränen deiner Augen trank!

Digitized by Google

Wir wußten's wohl, daß es für's Leben,
Ein Abschied es für immer sei;
Ich konnte dir, du mir nichts geben,
Es war ein Traum — er ist vorbei!

Dann hörte ich, daß du gestorben,
An deiner Gruft ein And'rer weint!
Jetzt hab' ich wieder dich erworben,
Jetzt sind auf's Neue wir vereint!
Der Tod vernichtet alle Schranken,
Er setzt die Seele wieder frei,
Wir sind vereinigt in Gedanken —
Es ist ein Traum — er geht vorbei!

# Aus den Tagen der Crinoline.

—o—

War es eigentlich kleidsam, dieses Gestell aus Stahlreifen und Bandstreifen, welches sich in den 60er Jahre wie eine Glocke um die unteren Extremitäten unserer Damen aufbauschte und bei jedem Anstoß hin und her schwankte? Damals waren wir den Anblick so gewohnt, daß er uns natürlich erschien und jede nicht aufgebauschte Dame wäre aufgefallen, etwas was die Damen, wenigstens die jener Periode, unter allen Umständen zu vermeiden suchten. Heute sieht man allerdings oft Toiletten auf der Straße, welche jenes Auffallen auffallend hervorrufen zu wollen scheinen.

Die Crinoline war eine Nachkömmlingin des Reifrocks, welcher sich zur Zeit der Renaissance und des Rococco breit machte und damals Dimensionen annahm, die die Enkelin nicht mehr erreichte. Auch war der Reifrock, der die schweren Brokatgewänder ausbreiten mußte, fester und solider gearbeitet, als seine flutterige Nachfolgerin, die bei jedem leichten Anstoß hin und her schwankte.

Der Reifrock war die Tracht des zierlichen, aber steifen Menuets, welches den Herrn in gebührender, achtungsvoller Entfernung von seiner Dame hielt, während man mit der Crinoline Walzer, Schottisch und selbst Sturmgalopp riskiren konnte; wurde das Drahtgestell von einer Seite zurückgedrängt, so bauschte es sich eben um so mehr nach der anderen Seite aus. Heute möchte ein solches Bild im Tanzsaal vielleicht etwas anstößig erscheinen, aber damals war man daran gewöhnt und Schiller hat ganz recht, wenn er vom Menschen sagt:

„Und die Gewohnheit nennt er seine Amme."

Keine Mode, selbst nicht die enormen „Lustigen Wittwen"-Hüte, die heute auf den Köpfen unserer Damen schwanken, haben den Witzblättern

Digitized by Google

so viel Stoff geliefert, wie die Crinoline. Da war die Schmuglerin, die unter ihrer Crinoline zwei westphälische Schinken verbirgt; der Herr, welcher zwischen zwei Damen auf einem Kanapee Platz nimmt und von ihren hochsteigenden Crinolinen bis zur Nasenspitze verdeckt wird und anderes mehr.

Die Schöpferin oder Einführerin der Crinoline war Eugenie von Montejo, Kaiserin der Franzosen, zu ihrer Zeit Tonangeberin aller Moden. Wie Anfang Anno 60 einmal fälschlich die Nachricht kam, die Crinoline solle fallen, brachte der Berliner „Kladderadatsch" folgendes Gedicht über

Die Rettung der Crinoline.

Frau Eugenia, die sehr Erhöhte,
Neulich drüber nachdachtete,
Wie man macht 'ne neue Mod'.
Darum, ohn' Gewissensbeußen,
Tat sie sich sogleich entschleußen,
Zu schlagen die Crinoline todt.

Im November achtzehn hundert neun und fünfzig eben
Hat sie sich nach Compiegne begeben
Mit dem Gatten Ludewig;
Allen Damens sie tät einschärfen,
Daß zu Hof sie kommen derfen
Mit keene Crinoline nich.

Und als die Damens waren gekommen,
Hat der Lampröhr jleich wahrgenommen,
Daß das Tonnenband verdrängt,
Und daß bei der Hof-Baggage
Allen Damens die Kleedage
Schlamperampig 'runterhängt.

Da sprach französch er mit Malice:
„Allerschönste Impratrice,
Daß hätst du nich tun gemußt,
Denn bei meinem Imperialissimus,
Wo je Wind, Wind Alles is,
Muß auch Alles sein ufgepust't."

Das hat Frau Eugenia comprebert
Und straks ihren Sinn geändert,
Sie hat ihn freundlich angemient;
„Mes dames", sprach sie gelassen,
„Wir geruhten nur zu spaßen;
Es wird weiter crinolint."

Ja, es wurde weiter „crinolint", bis tief in die 60er Jahre hinein; ganz genau kann ich mir nicht mehr erinnern, wann das „Tonnenband"

Digitized by Google

schließlich endgültig verschwand, doch war es nur kurz vorher, ehe auch das „windige“ Reich des „Nicht-Neffen eines Nicht-Onkels“ wie der Napoleon III. stets feindlich gesinnte Dichter Victor Hugo sich ausdrückte, ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir dahin gestellt sein lassen, vor den deutschen Truppen in den Staub sank.

Im Reiche der Mode berühren sich die Extreme. Auf den Reifrock und die turmhohen Frisuren des Roccoco folgte die gesuchte Einfachheit des „Empire“, mit dem Taillengürtel unter den Armhöhlen und dem langen Rock, der aber doch die kreuzweis'geschnürten Schuhe sehen ließ. Dieses Kostüm stand einer schlanken Person ganz gut, während eine kurze, dicke darin zur reinen Carikatur wurde.

Auf die Crinoline folgte ein so enger Rock, daß die Damen, welche diese Mode mitmachten, (sie taten es nicht alle) nur trippeln und nicht gehen konnten. Passirte nun einer solchen Modenärrin das Unglück, auszugleiten und hinzufallen, so mußte sie ruhig liegen bleiben, bis ein Mitleidiger sie aufhob; selbst helfen konnte sie sich nicht, ebenso wenig bücken, wenn ihr etwas aus der Hand fiel. Diese Mode hielt sich aber nur kurze Zeit und der größte Teil unserer Damen war zu vernünftig, diese Torheit mitzumachen.

---

# San Antonio vor 50 Jahren.

——0——

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

——0——

(Fortsetzung.)

Mit natürlicher Neugierde war ich gleich auf den Balkon gelaufen, um mir das Leben und Treiben auf dem Plaza anzusehen. Hatte der Anblick der texanischen Küste mir eine Enttäuschung bereitet, so war ich hier angenehm überrascht. Alles hatte einen fremdartigen Anstrich, aber derselbe war schön und für alles Schöne hatte ich Sympatie. So war auch der erste Anblick San Antonio's für mich eine Befriedigung.

Die Main Plaza war damals um ein Drittel kleiner wie heute. In gleicher Linie mit der jetzigen Marktstraße befand sich ein von drei Straßen und dem Plaza begrenztes Häusergeviert, meistens einstöckige Adobe-Gebäude, nur an der Ecke der Cathedrale gegenüber stand ein zweistöckiges Gebäude, in welchem sich das Eisenwaarengeschäft der Gebrüder Norton befand. Von dem Balkon dieses Hauses sahen wir einige Wochen später mit der uns befreundet gewordenen Familie Deutz die Parade am

Digitized by Google

4ten Juli an. In einem langen, einstöckigem Gebäude, gegenüber der Marktstraße befand sich das Grocerygeschäft des Herrn Groesbeck. Dieses Häusergeviert wurde Anfang der 60ger Jahre niedergerissen, um den Plaza zu vergrößern.

Die Catedrale San Fernando war damals ein ziemlich unansehnliches Gebäude. Der Hinterteil mit der runden Kuppel ist noch ein Teil der alten Kirche. Vor diesem befand sich ein kurzer viereckiger Bau mit flachem Dach und einem Glockenturm, ähnlich dem der anderen Missionen, die aber sämmtlich großartiger wie San Fernando waren.

An der weiteren Westseite des Plaza befand sich an der Stelle, wo sich jetzt Frost's Bank befindet, ein Holzgebäude mit breitem Vordach, wo ein gewisser Carolan ein Auktionsgeschäft hielt. Die daneben stehenden Adobe- und Steingebäude sind ja heute noch wenig verändert.

Auf der Nordseite nahm das Plazahaus die Mitte ein. Der Commercestraße zu befanden sich einige ziemlich ansehnliche Steingebäude, die heute noch stehen, aber renovirt sind. Nach der anderen Seite hin befand sich ein langes, unschönes Adobe Gebäude, welches trotzdem eines der ersten Geschäfte San Antonios barg, den Store von Vance Bros. Später zogen diese nach dem Alamo Plaza und das alte Gebäude wurde, bis zum Ausbruch des Sezessionskrieges von Theisen & Dunlop occupirt.

Die Ostseite des Plazas war die stattlichste. Das dreistöckige Gebäude an der Ecke der Marktstraße stand bereits, ebenso die nächsten drei oder vier Gebäude. Das Erstere enthielt das Geschäft von Ulrich & Jones, wer in dem nächstfolgenden war, habe ich vergessen, dann kamen die Läden von Feinberg & Co. und H. Mayer. Dann kamen unansehnliche Holz- und Adobegebäude. In einem derselben befand sich die urgemütliche Kneipe von Justus Sauer, damals der Hauptsammelplatz der Deutschen von San Antonio. An der Ecke der Commercestraße befand sich der Galanteriewaaren- und Spielzeugladen von Pentenrieder & Blersch. Keine der hier genannten Firmen ist heute noch in der Geschäftswelt San Antonio's vertreten.

Mehr als die Gebäude natürlich interressirte mich das Leben und Treiben auf dem Plaza. Dieses trug noch vorherschend den mexikanischen Character. Da waren die Tische, auf denen die mexikanischen Nationalgerichte Chili con carne, Tamales u. s. w. ausgeboten und an Ort und Stelle verzehrt wurden, die zweiräderigen Caretten, mit ein paar langhörniger Ochsen bespannt, besonders aber die Mexikaner selbst, die damals meistens noch ihre Nationaltracht trugen, die, selbst wenn schmutzig und zerlumpt, doch dem Ganzen ein malerisches Gepräge verlieh.

Digitized by Google

Mein Vater und meine Brüder gingen sogleich aus, um ein paar uns noch von drüben her bekannte Landsleute, die Gebrüder Radeleff, aufzusuchen. Der ältere derselben, Rudolf, zur Zeit Buchhalter bei Ulrich & Jones, versprach gleich, uns bei der Wohnungssuche behülflich zu sein und stattete uns auch am Abend einen Besuch ab.

Durch ihn erfuhren wir, daß die Berichte, welche wir an der Küste gehört, wenn auch stark übertrieben, doch nicht ganz aus der Luft gegriffen waren. Die Zeiten in San Antonio waren sehr schlecht; es hatte in 18 Monaten nicht geregnet und nur in den bewässerbaren Gärten war etwas Gemüse, welches zu geradezu unerschwinglichen Preisen verkauft wurde. Ebenso waren auch die Räubergeschichten nicht ganz grundlos. Eine Anzahl Desperados und Spieler hatten sich Excesse erlaubt, aber die Bürger waren jetzt fest entschlossen, dem Treiben ein Ende zu machen.

Schon am anderen Morgen begann dieses Lynchverfahren. Wir hatten gleich eine, allerdings sehr intermistische Wohnung gefunden, die wir nur nahmen, um aus dem teuren Hotel fortzukommen und welche in der Alamo-Vorstadt lag. Als wir uns dahin begeben wollten, meinte Herr Radeleff, es wäre wohl besser, die Damen durch die Houstonstraße zu führen, da in der Hauptstraße noch die Leichen von der am Morgen stattgefundenen Schießerei lägen.

Mit dieser hatte es folgendes Bewandniß:

Unter den Desperados, welche damals San Antonio und Umgegend unsicher machten, nahm ein gewisser Bill Hart eine leitende Stellung ein. Derselbe betrieb, anscheinend, ein kleines Grocerie-Geschäft in der Süd-Alamostraße, welches aber nur der Deckmantel einer Spielhölle war, die meistens von jungen Leuten, die, zu faul zum Arbeiten, es vorzogen, durch Hazardspiel und Raub ihr Leben zu machen, frequentirt wurde. Ein Menschenleben galt ihnen nichts und manches Bürschchen von 18—19 Jahren hatte schon einen oder mehrere Morde auf dem Gewissen. Zu ihnen gehörte auch der berüchtigte Bob Augustin, welcher damals noch rechtzeitig aus San Antonio entfloh, später verhaftet und zum Zuchthaus verurteilt, zu Anfang des Sezessionskrieges freigelassen, aber bald darauf auf dem Militär Plaza in San Antonio von den Bürgern, deren Zorn er auf's Neue gereizt, gelyncht wurde.

Man fragt sich wohl, wie es möglich war, daß die guten Bürger der Stadt diesem Treiben so lange zusahen, ohne zur Selbsthülfe zu greifen; zur Erklärung sei gesagt, daß ihnen die Einigkeit fehlte, welche die Banditen besaßen. Diese hielten fest zusammen und ein Angriff auf Einen wäre ein Angriff auf Alle gewesen. Das Gericht zeigte sich machtlos und so konnten die jungen Teufel ungestört ihr Wesen treiben.

Digitized by Google

Endlich war das Maß der Geduld doch erschöpft. Die Beraubung und Ermordung einer mexikanischen Familie in der Nähe der ersten Mission gab die Veranlassung. Ein Vigilanz-Comite organisirte sich und beschloß, ohne nach der Schuld in diesem Einzelfall zu forschen, mit der ganzen Bande in summarischer Weise aufzuräumen. In diesem Comite waren alle in San Antonio ansässigen Nationen vertreten, Deutsche, Amerikaner, Franzosen und Mexikaner, die besten und angesehensten Bürger der Stadt.

Ein gewisser Fielstrop, ein geborener Däne, hatte sich, auf Grund des obenerwähnten Verbrechens, einen Verhaftsbefehl gegen Bill Hart ausstellen lassen und lag die ganze Nacht hindurch dessem Hause gegenüber auf der Lauer. Als am Morgen Hart mit zwei seiner Cumpane, zwei jungen Burschen, namens Miller und Owens, aus dem Hause trat, begann Fielstrop sogleich zu feuern. Miller und Owens fielen, Hart erhielt einen Schuß in's Bein, aber auch Fielstrop stürzte, von einer Kugel in die Stirn getroffen, todt zu Boden. Hart ging in's Haus, verschloß die Tür und setzte sich als sei nichts vorgefallen, in seinen Schaukelstuhl.

Mittlerweile hatten sich die Bürger versammelt. Bill Taylor, selbst ein berüchtigter Desperado, schlug ein Fenster ein und sprang in's Zimmer. Obgleich von Hart durch die Lunge geschossen, packte er diesen doch und rang mit ihm auf dem Boden, bis die anderen Bürger eindrangen und Hart wurde durch mehr als 30 Kugeln in's Jenseits befördert. Taylor wurde durch die Behandlung Dr. Schlömanns wieder hergestellt und fiel während des Krieges in Virginien.

Man beschloß jetzt, gleich mit der ganzen Bande aufzuräumen. Schon in der folgenden Nacht wurden einige der schlimmsten Bursche aufgehoben und an den Bäumen neben der Houstonstraßenbrücke aufgehängt. Während der folgenden Woche fand fast jeden Morgen an verschiedenen Stellen der Stadt Bäume mit solchen Früchten beschwert. Dann aber war Ruhe und Ordnung hergestellt. Die Cumpane der Gehängten hatten, in heilsamen Schrecken, die Flucht ergriffen; vielen Burschen, welche in die schlechte Gesellschaft hineingeraten, aber noch nicht gänzlich verdorben waren, mochte die Angst, auch sie möchten das Schicksal ihrer Freunde teilen, eine heilsame Lehre gewesen sein und sie zur Umkehr gebracht haben, kurz, nach dem Verlauf einer Woche war San Antonio eine der ruhigsten und sichersten Städte der Welt.

(Fortsetzung folgt.)

---

Stimmt gegen die Prohibitions-Amendements-Vorlage!

Digitized by Google

# Lese - Notizen.

— Wir machen hiermit Alle, welche mit den „deutsch-texanischen Monatsheften“ in brieflichen Verkehr stehen, sowie die Expeditionen unserer Wechselblätter darauf aufmerksam, daß die Adresse des Herausgebers von 322, Wyomingstraße nach

516, Waterstreet

umgeändert worden.

— Wir machen auf die Candidatur-Anzeige des Herrn A. B. Huth als County-Assessor aufmerksam. Herr Huth ist bei der Vorwahl ohne Gegner, was der beste Beweis für die Popularität seiner Amtsführung ist, worin Jeder weiß, daß kein Wechsel gewünscht wird.

— Wir machen auf die Candidatur-Anzeige des Herrn Ben S. Fisk für Wiederwahl als Friedensrichter, Precinct 1, Platz 2, aufmerksam. Herr Fisk ist in San Antonio geboren und auferzogen, und hat sein Amt stets mit großer Gewissenhaftigkeit verwaltet.

— Wir machen auf die Candidatur-Anzeige des Herrn J. E. Trainer für das Amt des Constablers von Precinct 1, Bexar Co., aufmerksam. Herr Trainer hat sich als tüchtiger Beamter bewährt und verdient die Nomination und Wahl in jeder Hinsicht.

— Unter den herrschenden Verhältnissen wo die Hetzereien der berüchtigten und in Bezug auf Wahrheitsliebe und Mittel zum Zweck wenig wählerischen Anti-Saloon-League


**Gallen-Gift**

hat eine sehr schlimme Einwirkung auf Ihr System. Es bringt den Magen und die Verdauungsorgane außer Ordnung, verdirbt Ihr Blut, und verursacht Verstopfung, mit allen ihren schrecklichen Leiden.

**Thedfords Black-Draught**

ist ein sanftes Stärkungsmittel, ein Regulator der Leber, und ein Blutreiniger.

Es beseitigt die Vergiftung, welche durch ein Uebermaß von Galle herbeigeführt wurde, und heilt schnell gallichtes Kopfweh, Schwindel, Appetitverlust, Uebelkeit, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Malaria, Frösteln und Fieber, Gelbsucht, Nervosität, Reizbarkeit, Melancholie, und alle Leiden, die durch eine kranke Leber herbeigeführt werden.

Es ist keine abführende, sondern eine angenehme, pflanzliche Leber-Medizin, welche erleichtert ohne zu reizen.

**Preis 25c in allen Apotheken.**


Digitized by Google

an der Tagesordnung sind, ist es besonders notwendig, als Sheriff einen Mann zu haben, welcher gegen jede Beeinflussung von dieser Seite völlig sicher ist. Einen solchen Mann haben wir in Capt. B. D. Lindsay, welcher ein strikter Gegner aller muckerischen Bewegungen ist und auf den sich daher auch alle liberalen Stimmen vereinigen sollten.

— Harry Hertzberg, Candidat für Friedensrichter, Precinct 1 Platz 2, ist ein junger, sehr tüchtiger Advokat, der für den gesuchten Posten außerordentlich geeignet ist. Sein Maxim ist, daß das Friedensrichtergericht mit gleicher Würde geleitet werden müßte, wie die höheren Gerichte. Er verdammt Maßregeln, die nur dazu dienen, dem Friedensrichter höhere Sporteln einzubringen, wie z. B. die willkürliche Verhaftung und Abstrafung öffentlicher Frauenzimmer.

— Obgleich selbst ein Anti aus Überzeugung und der festen Ansicht, daß nur stramme Antis zu den verschiedenen Ämtern erwählt werden sollen, müssen wir es doch entschieden verdammen, wenn Leute, welche zu verschiedenen Zeiten, sich als liberal in des Wortes weitester Bedeutung bewährt haben, jetzt als Prohibitionisten verleumdet werden, nur um ihrem Gegen-Candidaten eine bessere Aussicht zu geben. Wir verdammen dies vor Allem als Antis, da es der guten Sache nur schaden und ihr Anhänger entfremden könnte. Dies ist besonders mit Herrn Theodor Harris, Candidat für County-Richter, der Fall. Herr Harris ist ein alter, wohlbekannter Bürger unserer Stadt, hat unseren Distrikt als Senator im Staats-Senat vertreten und war mehrere Jahre hindurch Mitglied unseres Schulrats. In allen öffentlichen Angelegenheiten hat er sich immer als liberal und fortschrittlich bewiesen und ihn jetzt, direkt oder indirekt einer Neigung zur Prohibition zu verdächtigen, ist einfach lächerlich, da seine ganze Carriere dieser Beschuldigung widerspricht. Herr Theodor Harris ist ein so guter, überzeugungstreuer Anti, wie irgend Jemand in Bexar Co. und wird sich in seiner Amtsführung nie von muckerischer Seite beeinflussen lassen. Seine, im öffentlichen Leben bewiesenen Fähigkeiten machen ihn gerade zu dem rechten Mann für den gewünschten Posten.

— Was unsere Staatswahl betrifft, so haben wir dieses Mal eine so traurige Auswahl, daß wir uns nur mit dem „kleineren Übel" begnügen müssen. Gov. Campbell's Administration war so ziemlich die schlechteste, welche Texas je gehabt, aber sein einziger Gegner, ein gewisser Williams, welcher vom brauchbaren Grobschmidt zum unnützen Winkeladvokaten herabgesunken und sich dabei offen für Staatsprohibition ausspricht, läßt uns vermuten, daß es sogar noch eine Steigerung des Schlechtesten gibt und eine Administration Williams selbst der Campbell Administration noch im

Digitized by Google

Punkte der Miserablität über sein dürfte. Daher lieber den unfähigen Campbell als den noch unfähigeren Williams. Der Vice-Gouverneur Davidson ist ein liberaler Mann und verdient die Wiederwahl. Sein Namensvetter, General-Staatsanwalt Davidson, hat sich mit seiner Entscheidung über das Baskin-McGregor Gesetz, wodurch er, gegen Recht und Gesetz, dem Staat eine 20tägige, gewaltsame Prohibition aufzwingen wollte, ein geistiges Armutszeugniß ausgestellt, aber von seinem Gegner Wynne wissen wir auch nur, daß er ein confederirten Veteran und starker Bailey-Mann ist, zwei Eigenschaften, die uns betreffs seiner Fähigkeiten als General-Staatsanwalt und seiner Stellung zur Prohibitionsfrage völlig im Dunklen lassen. Wir wagen also nicht, unseren Lesern in dieser Hinsicht einen Rat zu erteilen, aus Furcht — falsch zu raten. Comptroller Stephens stand in der einseitigen Auslegung des Baskin-McGregor Gesetzes auf Davidsons Seite und wäre es wohl gut, ihm in der Person des liberalen Barker (von Bexar Co.) einen Nachfolger zu geben.

— Zum ersten Mal seit vielen Jahren bewirbt sich ein Deutscher um eines unserer Staatsämter. Herr Theodor G. Thomas aus Houston ist Candidat für das Amt eines Eisenbahnkommissärs. In Nürnberg, Baiern, geboren, kam er in jungen Jahren nach Texas und widmete sich hier der Gärtnerei. Als erfolgreicher Gemüsezüchter kam er durch ausgedehnte Versendung seiner Produkte zuerst mit den Eisenbahnen und Expreßgesellschaften in geschäftlicher Verbindung und lehrte ihn die Erfahrung, daß Reformen im Interesse der Frucht- und Gemüsezüchter notwendig sind. Er ist Verfasser mehrerer gediegener Werke, die sich besonders mit der Regelung des Verkehrs zwischen Producenten und Händlern beschäftigen. Sein Streben nach Reform veranlaßte ihn, eine Zeitung, die „Southern Shipers Guide“, herauszugeben, welche die Interessen der Producenten gegen die Beförderungsgesellschaften wahrnimmt. Seine langjährige Tätigkeit hat ihm Erfahrungen verschafft, die ihn zu dem von ihm gesuchten Amte besonders befähigen. Auch in der Eisenbahn-Commission unseres Staates sollten wir weniger Advokaten haben, dagegen aber praktische Geschäftsleute, die mit den Bedürfnissen der Producenten vertraut sind. Die von Herrn Thomas notwendig gehaltenen Reformen sind:

1. Fracht- und Expreßraten sollen sich den geleisteten Diensten anpassen. 2. Schnellerer Dienst und bessere Einrichtung der Ladestationen. 3. Kosten der Kühlung sollen sich auf die Menge des wirklich verbrauchten Eises beschränken. 4. Reduktion der Raten um 25 Procent für Expreßsendungen innerhalb des Staates. 5. Reduction der Raten um 50 Prct. für außerstaatliche Expreßsendungen. 6. Vorsichtigere Handhabung und

Digitized by Google

Versandt in ventilirten oder durch Eis gekühlten Waggons für Lokalsendungen. 7. Besserer Schutz gegen die Unbilden der Witterung für Expreßsendungen an den Ladestationen. 8. Diebereien aus Fruchtsendungen seitens Angestellter der Expreßgesellschaften sollen als Verbrechen angesehen und als solche bestraft werden. 9. Willkürliche Erhöhung festgesetzter Expreßraten sollen als Vergehen betrachtet und durch Geldstrafen geahndet werden. 10. Ansprüche für beschädigte Expreßsendungen oder unrechtmäßige Raten sollen innerhalb 90 Tagen erledigt und den Versendern ausbezahlt werden. Nach Verlauf dieser Frist sollen denselben Zinsen nach der gesetzlichen Zinsrate auf ihr Guthaben bezahlt werden.

# Candidaten-Anzeigen.

Wir sind beauftragt, Capt. B. D. Lindsey als Candidaten für das Amt des Sheriffs von Bexar County anzukündigen, abhängig von der im kommenden Juli stattfindenden demokratischen Vorwahl.

Wir sind beauftragt, Herrn Theodor G. Thomas als Candidaten für das Amt eines Eisenbahn-Commissärs anzuzeigen, abhängig von den demokratischen Vorwahlen am 25. Juli.

Wir sind beauftragt, Herrn J. F. Onion als Candidaten für das Amt als Staats Senators des 24. Senatdistrictes anzuzeigen, abhängig von den Resultaten der demokratischen Vorwahlen.

Wir sind beauftragt, Herrn Otto Wahrmund als Candidaten für das Represententenhaus der Legislatur, 2. Platz, anzuzeigen, abhängig von dem Resultat der demokratischen Vorwahlen.

Wir sind beauftragt, Herrn Theodor Harris als Candidaten für das Amt des County-Richters von Bexar Co., anzuzeigen, abhängig von dem Resultal der demokratischen Vorwahlen.

Wir sind beauftragt, Herrn A. B. Huth als Candidaten zur Wiederwahl für das Amt des Assessors von Bexar Co. anzuzeigen, abhängig von dem Resultat der demokratischen Vorwahlen.

Wir sind beauftragt, Herrn Harry Hertzberg als Candidaten für das Amt des Friedensrichters des 1. Precincts, Platz 2, anzuzeigen, abhängig von dem Resultat der demokratischen Vorwahlen.

Wir sind beauftragt, Herrn Ben. S. Fisk als Candidaten für das Amt des Friedensrichters des 1. Precints, Platz 2, anzuzeigen, abhängig von dem Resultat der demokratischen Vorwahlen.

Wir sind beauftragt, Herrn J. E. Trainer als Candidaten für das Amt als Constabler des 1. Precinct von Bexar Co. anzuzeigen, abhängig von dem Resultat der demokratischen Vorwahlen.

Digitized by Google

# Kleine Zeitung.

## Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern

### Wer soll uns in der Legislatur represententiren?



Die erste Hauptsache, auf welche es für liberal denkende Bürger bei der nächsten Staatswahl ankommt, ist die Niederlage der Prohibitions-Amendements-Vorlage und, wenn irgend möglich, muß dies schon in den demokratischen Vorwahlen geschehen, um zu verhindern, daß eine derartige Planke in die demokratische Platform aufgenommen wird. Siegt die Vorlage in der Vorwahl, so liegt diese Gefahr nahe; wird sie geschlagen so ist die Gefahr für dieses Mal abgewendet, denn keinem Politiker würde es einfallen, eine bei der Wahl durchgefallene Sache bei der Convention wieder vorzubringen.

Siegt dagegen die Vorlage, so wird sie bei der Hauptwahl gar nicht wieder zur Sprache kommen. Sie ist dann ein „demokratisches Parteiverlangen“, wenn sie auch alle demokratischen Principien unter die Füße tritt, und die nächste Legislatur wird sich mit ihr beschäftigen müssen. Ist hier die prohibitionistische Mehrheit sehr stark, was mehr als wahrscheinlich ist, so kann es leicht sein, daß diese uns ein Prohibitionsgesetz aufhängt, ohne es zur Volksabstimmung kommen zu lassen, wie sie es in Georgia und Alabama getan haben.

Wir kommen also zur zweiten Hauptsache, so viele liberale Senatoren und Representanten in die Legislatur zu senden, wie nur möglich. Sie werden immerhin in der Minderheit sein, da es aber bei Constitutions-Aenderungen eine zwei Drittel Majorität nimmt, kann diese Minorität immer noch stark genug ein, das Schlimmste zu verhindern.

Unser Distrikt hat einen Senator und 3 Representanten in die Legislatur zu schicken. Als Candidat für die Senatorenwürde ist Herr J. F. Onion aufgetreten und es wäre auch schwer, einen passenderen Mann für diesen Posten zu finden. Herr Onion hat uns bisher im Representantenhaus vertreten und stand immer fest und unentwegt auf der Seite der

# Sartor & Römpke,

Gold- und Silber-Arbeiter.

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West-Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen. Diamanten, Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselbe zu besichtigen!

---

# „Feld und Flur.„

**Die einzige, deutsche, landwirtschaftliche Zeitschrift des Suedens.**

Enthält praktische Ratschläge für jeden Zweig der Landwirtschaft und für's Haus.

Kostet nur 50 Cents per Jahr.

Probenummern auf Anfrage gratis.

Adresse:

Feld und Flur, Dallas, Texas.

---

**Wollt Ihr Euch zu Hause rasch und billig ausheilen?**

Gerade erschien ein wertvolles Buch:

# „Die Hauskur",

wie es in deutscher Sprache noch nicht dagewesen ist.

Dieses Büchlein beschreibt eingehend wie Krankheiten erkannt werden, wie der Kranke untersucht werden soll, wie sein Zustand ist und welche Hausmittel gebraucht werden sollen, damit er sich rasch ausheile und die Krankheit sich nicht so weit ausbildet, daß sie gefährlich wird. Es beschreibt alle Hausmittel, die Jeder zu Hause an Hand hat, oder die leicht verschafft werden können.

Die empfohlene Behandlung ist der Art, daß sie Jeder zu Hause ausführen kann. Das Buch ist nüchtern, nach der Wirklichkeit geschrieben und enthält wertvolle Ratschläge aus meiner langjährigen Erfahrung. Es ist etwas, was Jeder braucht. Bestellt Euch das Buch heute, denn morgen könntet Ihr es brauchen.

Preis 50 Cents, mit Postporto 55 Cents.

Sendet Kleingeld in Briefen, in Papier eingewickelt, oder per Postanweisung (moneyorder) und adressirt:

Dr. Karl H. Breuer, Austin, Texas.


Digitized by Google

persönlichen Freiheit. Mancher Angriff auf dieselbe ist durch ihn abgeschlagen und hat diese „Zwiebel" den Prohibitionisten schon viele Tränen entlockt. Daß sie ihn dafür gründlich hassen, ist begreiflich; seine Niederlage wäre ihr größter Triumph. Aber diese Freude wird ihnen nicht zu Teil werden. Der 24. Senatsdistrict weiß, was er an Onion hat und wird ihn wählen, allen Prohibitionisten zum Trotz. Wir lieben ihn, gerade seiner Feinde wegen und weil wir wissen, daß diese im Senat bei Onion keine Sympathie finden werden.

Meines Wissens nach hat Herr Onion bis jetzt keinen Opponenten, oder dieser hat seine Candidatur so geheim gehalten, daß Niemand etwas davon erfahren hat. Ein Anti würde auch nicht gegen Onion auftreten, um die Aussichten der guten Sache nicht zu schädigen und ein Pro hätte in dieser Gegend keine Aussicht auf Erwählung, einerlei wie viel Geld die Anti-Saloon-League und ihre „Backers" aufbringen mögen.

Von den Candidaten für Representanten, deren wir drei zu erwählen haben, nimmt Col. Otto Wahrmund, welcher sich für den Platz No. 2 bewirbt, das meiste Interesse in Anspruch. Es ist ein wohlbekanntes Übel unserer Legislaturen von Anfang an, daß sie stets an einem Überfluß von Advokaten litten, und dazu noch meistens junger Advokaten ohne Praxis, die, kaum majorenn geworden, keine Ahnung vom wirklichen Leben haben. Diese denken bei der Ausarbeitung von Gesetzen meistens nur daran, daß diese dem Laien unverständlich bleiben und er der Dienste eines Advokaten bedarf, was aber durchaus nicht der Idealauffassung eines Gesetzes entspricht.

Auch die sogenannte „Granger"-Legislatur von Anno — nun habe ich das Datum vergessen und kein Nachschlagebuch zur Hand — war nich sehr rühmenswert, sondern machte fast noch mehr Dummheiten, wie die Advokaten-Legislaturen. Die guten Farmer verstanden eben ihre eigenen Angelegenheiten, aber nicht die anderer Leute und so wurden Gesetze erlassen, die schließlich ihren eigenen Erlassern nicht mehr paßten.

Was wir in der Legislatur brauchen, sind Geschäftsleute von Lebenserfahrung, klarem Blick und angesehener, bürgerlicher Stellung. Nur solche vermögen die Situationen klar zu erfassen und werden Gesetze erlassen, die jedem Stand sein Recht zukommen lassen, denn der praktische Geschäftsmann weiß, daß die Geschäfte nur dann gut gehen können, wenn eine allgemeine Prosperität herrscht.

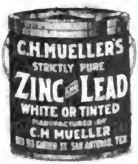
Aber nicht oft finden sich Männer dieser Art bereit, ihre eigenen Interessen zu vernachlässigen und das undankbare Amt eines Legislators anzunehmen. Der Entschluß des Herrn Wahrmund ist daher um so mehr

Digitized by Google

anzuerkennen und seine Nomination und Wahl dürfen als gesichert angesehen werden. Es wird ihm in der Legislatur auch nicht an Gelegenheit fehlen, mit ganzer Energie für die Verfechtung liberaler Anschauungen einzutreten.

Von den Candidaten für die anderen beiden Plätze ist mir persönlich nicht viel bekannt, doch wurde mir von gut unterrichteter und glaubwürdiger Seite versichert, daß die Herren J. A. Bell und Chester Terrell entschiedene und eifrige Anti-Prohibitionisten sind.

Auch in unserem Nachbar-Distrikt, zu welchem die Counties Comal, Guadaloupe, Caldwell und Gonzales gehören, scheint der Sieg der Anti's durch die Wahl des Richters Ferdinand Weinert zum Staats-Senator gesichert.


# C. H. Mueller,

Fabrikant von reinen Zink- und Bleifarben.

Fertig zum Gebrauch.

Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas

# Bon Ton Restaurant.

## und eleganter Austern-Keller.

Henry Magendie, Eigentümer.

Commercestraße, No. 120. S n Antonio, Texas

Die feinste Kost und die niedrigsten Preise.

Man speist a la carte. Reguläre Mahlzeit, 25 Cents. Lunch, 15 Cent

# Bicycles und Kodacks,

## ROACH & BARNES CO.

218, West-Commercestraße, San Antonio, Texas

Abonnirt auf die „deutsch-texanischen Monatshefte";

Anzeige.

# Demokratisches Anti-Prohibitions Ticket.

—0—

Richter für den 37. Distrikt: Edward Dwyer.

Richter für den 57. Distrikt: M. E. Buckley.

Distrikt-Anwalt: J. C. Baker.

Distrikt-Clerk: Andreas Coy jr.

County-Richter: Phil. H. Shook.

Sheriff: B. D. Lindsey.

County-Clerk: Vivian E. Hamilton.

County-Anwalt: Geo. Huntreß.

County-Collector: John A. Bitter.

County-Assessor: Albert B. Huth.

County-Schatzmeister: A. Y. Walton jr.

County-Vermesser: W. M. Locke.

County-Schulsuperintendant: P. F. Stewart.

Friedensrichter, 1. Precinct, 1. Platz: Joseph Umscheid.

Friedensrichter, 1. Precinct, 2. Platz: Ben S. Fisk.

Häute- und Vieh-Inspector: Hart Mussey.

Constabler, 1. Precinct: J. E. Trainer.

County-Commissär, 1. Precinct: Antonio Herrera.

County-Commissär, 2. Precinct: Ed. Galm.

County-Commissär, 3. Precinct: Frank Sommers.

County-Commissär, 4. Precinct: W. C. Kröger.

---

Anzeige.

# Demokratie und Prohibition.

—0—

Das Wort „Demokratie“ bedeutet Volksherrschaft, im Gegensatz zu der Autokratie, der Alleinherrschaft, wie sie in Monarchien üblich ist. Mit der Demokratie ist immer der Gedanke an Freiheit verbunden und eine unfreie Demokratie ist ein Absurdum, eine Undenklichkeit.

Digitized by Google

Natürlich muß es ein Mittel geben, diesen Volkswillen zum Ausdruck zu bringen und zu diesem Zwecke sind die Wahlen, in denen folgerichtig die Mehrheit entscheidet.

Dennoch gibt es gewisse individuelle Rechte des Einzelnen, die ihm auch die Mehrheit nicht nehmen kann, ohne selbst den Anspruch auf die Bezeichnung als Demokratie zu verlieren und zum Despotismus zu werden. Der Despotismus der Menge ist aber viel schlimmer, wie der Despotismus des Einzelnen. Keiner der vielverschrienen Tyrannen aller Jahrhunderte hat solche Gräuel begangen, wie z. B. der despotische Pöbel der französischen Revolution.

Zu jenen Rechten, die auch die Majorität dem Einzelnen gegenüber zu respektiren hat, zählen seine Lebensgewohnheiten, so lange dieselben nicht Leben, Gesundheit und Eigentum seiner Mitmenschen in Gefahr bringen. Ob ich in meinem Garten Rosen oder Gemüse pflanzen will, kann mir weder ge= noch verboten werden, wohl aber gefährliche Experimente, die das Eigentum meiner Nachbarn mitgefährden.

Die Constitution der Ver. Staaten hat verschiedene Rechte betont, welche von der Regierung oder einer Majorität nicht angetastet werden dürften und dazu gehört die Religionsfreiheit. Aber schon unser Sonntagsgesetz ist ein Verstoß gegen diesen Paragraphen, weil es Jemanden zwingen will, einen Tag nach den Satzungen einer Secte, deren Glauben er nicht teilt, zu verleben.

Noch schlimmer aber ist es, wenn ein Gesetz uns vorschrieben will, was wir essen und trinken oder was wir n i c h t essen oder trinken sollen. Daß dagegen in unserer Constitution nichts vorgesehen, kommt nur daher, weil die Ausarbeiter dieses Dokumentes es nicht für möglich hielten, daß ihre Nachkommen jemals einen so blödsinnigen Gedanken fassen könnten. Es ist aber dennoch geschehen und wir haben diese freiheitsmörderische Idee zu bekämpfen. Es wird ein harter Kampf werden, denn, wie Schiller schon sagt, „mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens." Wir müssen also m e h r wie Götter sein, um zu siegen, aber mit Beharrlichkeit, Energie und festem Zusammenhalten wird es uns doch gelingen.

Ein echter Demokrat kann kein Prohibitionist sein, ohne zum Verräter an den Grundprincipien seiner Partei zu werden, ebenso wie jene Prediger, die von ihren Kanzeln islamitische Prohibition und alt=jüdischen Sabatzwang predigen, noch das Recht haben, sich christliche Prediger zu nennen. Sollte die demokratische Partei sich in ihrer Mehrheit für Prohibition entscheiden, so hörte sie damit eben auf, demokratisch zu sein. Dieses ist aber bis jetzt noch nicht geschehen, wir glauben noch an texanische Demo=

Digitized by Google

kratie und daß es uns gelingen wird, den Krebsschaden „Prohibition", der sich ihr anzuheften sucht, noch rechtzeitig loslösen zu können.

Die Deutsch-Texaner sind, mit unbedeutenden Ausnahmen, Anti-Prohibitionisten aus Überzeugung und müssen daher in den bevorstehenden demokratischen Primärwahlen wie e i n Mann für das Prinzip der persönlichen Freiheit einstehen, indem sie nicht nur gegen die Prohibitions-Amendements-Vorlage stimmen, sondern auch ihr Votum für keinen einzigen Beamten abgeben, von dem sie nicht genau wissen, daß er ein entschiedener Anti-Prohibitionist ist.

Der hiesige demokratische Central-Anti-Prohibitions Club hat diese Frage bereits in Erwägung gezogen, indem er das Ticket endorsirte, welches unsere Leser auf Seite 107 finden.

Alle diese Männer sind erprobte und zuverlässige Freunde der persönlichen Freiheit, überzeugungstreue Anti-Prohibitionisten, welche daher in vollster Übereinstimmung mit den Überzeugungen ihrer deutsch-texanischen Mitbürger sind.

Daß gerade jetzt bei den Wahlen solche stramme „Antis" unterstützt werden sollten, bedarf wohl kaum des besonderen Nachweises. Bieten doch die Prohibitions-Fanatiker Alles auf, was in ihrer Macht steht, um diesen Staat und den ganzen Süden unter ihr Joch zu bringen. Das muß unter allen Umständen verhindert werden!

## Wie du mir, so ich dir.

—0—

Col. Jacob Ruppert in New York ist persönlich nicht am Rennsport beteiligt, mißbilligt aber die von Gov. Hughes durchgepeitsche Bill gegen die Rennbahnen als einen unantwortlichen Eingriff in die persönliche Freiheit des Bürger durch jene Elemente, die hinter der „Anti-Racing Bill" staken und zögert auch nicht seinen Ansichten praktischen Nachdruck zu geben. Bisher hatte er in jeder Saison den Farmern von Poughkeepsie und Dutcheß Co. seine dort befindliche Rennbahn während der Dutcheß Co. Fair frei zur Verfügung gestellt. Dieses Jahr holten sie sich einen Korb. Auf das Angebot einer Miete, erwiederte Col. Ruppert, sich auf die Haltung der Farmer in der Rennbahn- und persönlichen Freiheitsfrage beziehend: „In ganz Dutcheß Co. ist nicht Geld genug, um meine Rennbahn auf eine halbe Stunde zu mieten. Ich werde auch alles in meiner Macht Stehende tun, der Feier Hindernisse in den Weg zu legen. Scheinheiligkeit und Humbug sollten bestraft werden, wo es nur möglich ist."

Eine ähnliche Lection sollte den Prohibitionisten zu Teil werden.

Digitized by Google

**Otto Riebe,** Leichenbestatter,
223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)
Telephon No. 341. San Antonio, Texas

---

Profit! Profit! Profit!

Trinket **Hermannsgeist.**

!!!Ein Magen-Stärker erster Klasse!!!
Die Gallone $3.55. — 12 Flaschen in einer Kiste $10.25.
Nur allein echt bei

A. J. Bauer & Co.

224, Süd-Alamostraße, San Antonio, Texas
Schreibt um Preislisten für Whiskey, Weine und Cigarren.

---

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 185

**Gold- und Silberwaaren,**

**Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw.**

Gute Sachen zu billigen Preisen.
327, West-Commercestraße,
San Antonio, Texas

Besucherder Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

# Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)
Juwelier und Optiker.
Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.
Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.
Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.
Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.
San Antonio, Texas

---

# H. C. Reese Optical Co.

**Ausschliesslich Optiker.**

242, W. Commercestraße, San Antonio, Texas

Digitized by Google

Die

# Internationale Fair

in San Antonio, Texas,
beginnt am 26. Septbr., endet am 11. Octbr. 1908.

J. W. Stephens für Comptroller.

—o—

Wie wir in letzter Stunde erfahren, haben wir uns in Herrn J. W. Stephens, Candidat zur Wiederwahl für Comptroller, doch getäuscht, wie wir denselben als der Prohibition günstig gesinnt beurteilten. Derselbe hat im letzten Jahre, als das Baskin-McGregor Gesetz in Kraft trat, seine Office geschlossen und seine ganze Arbeitskraft auf die Applicationen für Saloons verwendet, damit die „Permits" so rasch wie möglich ausgestellt werden konnten. Dies war jedenfalls nicht die Handlungsweise eines Prohibitionisten. Durch die Anstellung des Herrn H. R. Arnold von San Antonio, eines strammen Anti-Prohibitionisten, zum ersten Assistenten seines Chef-Clerks, hat Herr Stephens gleichzeitig seine Anerkennung für die Deutschen und seine Unabhängigkeit von den Prohibitionisten gezeigt. Wir können daher unseren deutschen Mitbürgern seine Wiederwahl mit gutem Gewissen empfehlen.

# Fuer's Haus.

—o—

Bermuda-Zwiebeln zu füllen.

Die großen Bermuda-Zwiebel, welche wir jetzt so viel auf dem Markt finden, liefern gefüllt ein delikates Gericht, welch's weder schwer zu bereiten noch besonders kostspielig ist. Man höhlt die Zwiebeln auf einfachste Art aus und kann dann das gewonnene Innere einfach mit feingehacktem Schweinefleisch, sehr wenig geriebener Semmel und Kümmel, gut gemischt, füllen, oder eine feinere Farce bereiten, indem man ½ Pfund Kalbfleisch, ebensoviel rohes Rindfleisch, 1|4 Pfund mageren Schinken, alles fein gehackt, und 2|5 Pfund Butter, mit 6 Eidottern zu Schaum gerührt, zusammen mischt. Es kommt dann noch Semmel, welche in 10 Löffel süßer Sahne eingeweicht wurde, hinzu, man salzt die Masse gut und zieht schließlich den Schnee von 6 Eiweißen darunter. Sind die Zwiebeln gefüllt, so

Digitized by Google

bräunt man ½ Pfund Butter, gibt 2 Eßlöffel Zucker hinein, kocht dies mit einem halben Liter Bouillon auf und lasse darin die Zwiebeln 2—3 Stunden langsam kochen, wobei man sie oft begießen muß damit sie ganz braun werden. Dann werden sie herausgenommen, die Sauce mit einem Teelöffel Kartoffelmehl oder Kornstärke verrührt, der in 4 Eßlöffel Madeira zerquirlt worden war und womit sie noch aufkochen muß, worauf sie durch ein Haarsieb gestrichen wird. Man richtet die Zwiebeln in der Sauce an. Man kann dieser Sauce zu Anfang etwas von den ausgehöhlten Zwiebeln beifügen, da zur feinen Farce nicht, wie zu der einfachen, Zwiebel hinzugefügt wird.

# Raetselecke.

—0—

Auflösung der Rätsel in No. 2.

Charade: Vergißmeinnicht.

Buchstabenrätsel: Unverhofft kommt oft.

---

Charade.

Mein erstes ist nicht wenig,
Mein zweites ist nicht schwer,
Mein Ganzes läßt dich hoffen,
Doch traue nicht zu sehr.

Zahlenrätsel.

Folgende Zahlen sind Buchstaben, die das betreffende Wort ausmachen. Die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen zwei übel, die wir bekämpfen müssen.

1 2 3 2 4 5 6, eine Fabel-Gattung.
3 7 8 8 7 8 7, eine kulturgeschichtliche Periode.
7 9 10 11, eine Stadt in Central-Asien.
12 5 11 13 4 2, eine Frau aus der Iliade.
14 15 5 2 6, Ein Vorbild.
4 7 15 7, ein Männername.
14 9 1, englischer Ausdruck für Kobold.
16 2 6 4 7 6, eine Figur aus Schillers „Jungfrau von Orleans“.
14 10 7 6 2 17 14, eine Figur aus Schillers „Wallenstein“.
7 12 14 7, ein Staat der Union.
17 7 17 17 5 17, eine Schwesternschaft.

# Deutsch-texanische Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

516, Waterstraße, San Antonio, Texas.

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*

# Lynchjustiz.

——0——

Texanische Erzählung von L. F. Lafrentz.

——0——

(Fortsetzung.)

Nun sprach Richard auch noch davon, S. zu verlassen. Er wollte sein ganzes Eigentum verkaufen und weiter westlich ziehen, um in der Nähe des Rio Grande Schafzucht zu betreiben. Zu anderer Zeit hätte man ihn wegen dieses Aufraffens aus seinem bisherigen Schlendrian gelobt. Jetzt schwieg Jedermann und, ohne zu wissen, wie ihnen der Gedanke gekommen, sagten sich die Leute innerlich: „Er möchte fliehen, der Boden wird ihm hier zu heiß."

Da kam das Letzte, der Funke in's Pulverfaß. An einem Nachmittag fanden Knaben, die in dem kleinen Flüßchen, welcher hinter dem Stocktonschen Anwesen vorbeifloß, badeten, im Bodenschlam desselben ein kleines Beil, welches offenbar erst kurze Zeit darin gelegen. Sie brachten es zur Stadt; der Coroner, welcher es sah, erklärte es, der Form der Wunde nach, für die Mordwaffe, durch welche Jenny Wilson ihren Tod gefunden; der Apotheker und die Aerzte erkannten in den dunklen Stellen auf dem erst leicht vom Wasser angerosteten Stahl Blutflecken und ein Kaufmann erinnerte sich, kurz vor dem Morde ein solches Beil an Richard Stockton verkauft zu haben.

Nun war es heraus und wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt. Jeder hatte es geahnt, beinahe gewußt, aber nicht gewagt, es auszu-

Digitized by Google

sprechen. Der Mörder war entdeckt und wie ein Alp fiel es von jeder Brust. Noch an demselben Tage wurde Richard Stockton verhaftet, er war leichenblaß geworden, als er den Grund seiner Verhaftung vernahm, dann aber ruhig mitgegangen, doch mit der Versicherung, hier müsse ein Irrtum vorliegen, er sei unschuldig.

Bei der Voruntersuchung war der Gerichtssaal gedrängt voll Menschen. Sie standen Kopf an Kopf, aber so lautlos, daß man eine Stecknadel hätte zur Erde fallen zu können. Jeder war auf die Enthüllungen gespannt, doch was man hörte, bestärkte wohl den Verdacht, aber einen weiteren sicheren Anhalt fand man nicht.

Richard leugnete nicht, am Nachmittage vor dem Morde mit Jenny zusammengetroffen zu sein, aber er weigerte sich, den Inhalt ihrer Unterredung anzugeben. Er erkannte das Beil als sein Eigentum an, wollte es aber bereits vor dem Morde verloren haben. Von einer Begegnung in der Nacht wußte er nichts, im Gegenteil wollte er an jenem Abend mit William Lafin zusammen gewesen sein und zu viel getrunken haben, so daß dieser genötigt war, ihn nach Hause zu bringen. Dort habe er sich angekleidet auf sein Bett geworfen und sei nicht vor dem anderen Morgen aufgewacht.

Er rief Lafin als Zeugen auf, der die Aussagen allerdings bestätigte, aber hinzufügte, er habe sich gewundert, daß Stockton an jenem Abend so schnell und völlig sinnlos betrunken worden sei. Bei anderen Gelegenheit habe derselbe oft das Vierfache getrunken, ohne daß man es ihm ansehen konnte; an jenem Abend aber wäre er gleich nach den ersten Gläsern so berauscht gewesen, daß er gezwungen war, ihn nach Hause zu führen. Dieß geschah noch früh am Abend und waren die Beiden von mehreren Leuten gesehen worden.

Stockton gestand zu, daß er sich in großer Aufregung befunden und das Getränk daher eine überraschend schnelle Wirkung ausgeübt habe.

Seine letzte Erklärung fand wenig Glauben beim Publikum. Man wußte, daß Richard Stockton, ohne ein besonders starker Trinker zu sein, doch viel vertragen konnte. Seine vorgebliche Aufregung war begreiflich, wenn man annahm, daß er den fürchterlichen Plan bereits gefaßt. Dann konnte man auch annehmen, daß er Trunkenheit fingirt und sich gerade von Lafin hatte nach Hause bringen lassen, um allen Verdacht von sich abzulenken und einen Beweis zu haben, in jener Nacht nicht aus dem Hause gewesen zu sein. Zwischen der Zeit, in der Lafin ihn verlassen und der mutmaßlichen Stunde des Mordes lag eine genügende Periode, um den leichten Rausch, der möglicher Weise vorhanden, abzuschüt-

Digitized by Google

teln und seine Nerven für die Tat zu stählen. Auch jener nächtlichen Begegnung wurde im Publikum größere Bedeutung beigelegt, als anfänglich, trotzdem der Zeuge den Eid verweigerte, da es möglicherweise eine Täuschung gewesen sein könne.

Die unglücklichen Eltern waren schließlich fast die Einzigen, die einen Zweifel an Stockton's Schuld hegten, aber die Aussage Wilson's, daß Richard um die Hand seiner Tochter angehalten, von ihm aber eine abschlägige Antwort erhalten, wurde als Erklärung des Motives für die Tat angenommen. Lasin, der seine Braut offen betrauerte, war wohl vorsichtig in seinen Aeußerungen, aber seine Aussagen vor Gericht, so wenig sie Stockton direkt zu beschuligen schienen, dienten im Publikum dazu den Glauben an den Glauben an des Angeklagten zu befestigen. Lasin gestand auch einem vertrauten Freunde gegenüber, daß er moralisch von Stocktons Schuld überzeugt sei und in ihm den Mörder seiner Braut sehe, weil aber die direkten Beweise noch fehtten, kämpfe er gegen seine überzeugung an.

So war Richard Stockton bereits im Publikum verurteilt, während sein Prozeß noch vor dem Gericht schwebte. Diejenigen, die noch an seiner Schuld zweifelten oder einen Milderungsgrund annehmen wollten, sprachen von Nachtwandeln und einem in solchem Zustande verübten Verbrechen, fanden aber wenig Glauben. Die Aussagen Lasin's, wie sie im Publikum aufgenommen wurden, ließen einen wohldurchdachten Plan durchblicken und die allgemeine Stimmung verlangte das Todesurteil als einzige gerechte Sühne für eine solche entsetzliche Tat

Trotzdem im Gericht vielleicht die gleiche Ansicht vorherrschen mochte, konnte der Angeklagte sich nicht beschweren, daß ihm kein unparteiisches Verfahren zu Teil wurde. Jede Gelegenheit zur Verteidigung wurde ihm geboten, er konnte aber nur versichern, daß er unschuldig sei und diese Versicherung fand, den Umstandsbeweisen gegenüber, keinen Glauben. Die letzte Unterredung mit Jenny zu enthüllen, weigerte er sich entschieden, „selbst wenn ich dadurch mein Leben retten könnte, an dem mir, seit Jenny's Tode, doch nicht mehr viel gelegen", sagte er. Dies wurde von seinen Gegnern dahin ausgelegt, daß er sich noch keine glaubliche Lüge ausgedacht, die Wahrheit aber den letzten, noch fehlenden Beweis seiner Schuld liefern würde.

Eben dieser hinderte noch den Ausspruch des Gerichtes. Alle Umstandsbeweise sprachen gegen den Angeklagten, aber ohne den bestimmten positiven Beweis konnte das Todesurteil nicht ausgesprochen werden. Die Geschworenen blieben Tagelang in Beratung, aber das Endresultat war:

Digitized by Google

25 Jahre Zuchthaus, da sie die Überzeugung, aber nicht den Beweis seiner Schuld hatten. Dieser Spruch war für den Gefangenen schrecklicher wie das Todesurteil, aber das Publikum fühlte sich nicht dadurch befriedigt. Hier hieß es „Blut für Blut" und das Urteil wurde mit einem mißbilligenden Murren aufgenommen. Die Leute verließen den Gerichtssaal in Gruppen und standen noch lange auf der Straße zusammen, ihre Ansichten austauschend. Die Hitzigen verdammten es, obgleich es doch, in Hinblick auf die mangelnden Beweise, hart genug war und sprachen offen die Meinung aus, daß man bei einem solchen Gerichtsverfahren gezwungen würde, zur Selbsthilfe zu greifen. Die Besonneneren schwiegen — aber widersprachen nicht. Es schien ziemlich klar, daß sich ein Anschlag auf das Leben des Gefangenen vorbereitete, doch die Gerichtsbeamten zeigten sich lau, Vorsichtsmaßregeln zur Sicherheit desselben zu treffen. Vielleicht hielten sie es bei der sonst so ruhigen und gesetzliebenden Bevölkerung von S. für unwahrscheinlich, daß es zum Aeußersten kommen würde.

Mit einbrechender Nacht steigerte sich die Aufregung. Der Sheriff hatte wohl eine Anzahl bewaffneter Bürger aufgeboten, das Gefängniß zu bewachen, aber wer bürgte dafür, daß diese nicht selbst mit dem Mob einverstanden waren und nur einen scheinbaren Widerstand leisten würden. Selbst der Sheriff neigte sich dem Glauben zu, der Gefangene habe eigentlich den Tod verdient.

Um Mitternacht wurde an die Tür des Gefängnisses gepocht und eine Anzahl maskirter Männer forderte die Herausgabe des Gefangenen. Der Sheriff befahl seinen Leuten, nicht zu schießen und versuchte vom Fenster aus, die Lyncher durch friedliche Überredung zum Fortgehen zu bewegen. Schon schien es, als ob seine Worte Gehör fänden — da ertönte plötzlich vom hinteren Teile des Gebäudes, wo die Zelle des Gefangenen lag, her ein Schuß. Wie die herbeieilende Wache an das Gitter trat, lag Stockton todt auf seinem Bette, der Schuß durch das gegenüberliegende Fenster hatte ihn getödtet.

Unmittelbar nach dem Schuß verschwand auch die Menge, die das Gefängniß umlagert hatte. Der Sheriff und seine Leute fanden die Tür von außen verbarrikadirt, es nahm längere Zeit in Anspruch, dieselbe frei zu machen. Als die Beamten endlich in's Freie traten, herrschte ringsumher Todtenstille. Die Lyncher hatten ihren Zweck erreicht und sich ruhig entfernt, wozu ihnen Zeit genug geboten wurde, selbst die Leiter, mittelst welcher der freiwillige Henker zu seinem Opfer gedrungen, hatten sie mitgenommen.

Der Sheriff wollte keinen der Männer erkannt haben, mit denen er

vom Fenster der Jail aus unterhandelt hatte und die dadurch seine und seiner Wache Aufmerksamkeit von dem wirklichen Angriffspunkte weggelockt hatte. Mochte dies wahr sein oder nicht, Niemand bezweifelte seine Aussagen und — wo kein Kläger, ist kein R chter.

Richard Stockton's Leiche wurde in aller Stille begraben. Kein Mensch folgte seinem Sarge und sein Grab blieb ungeschmückt, außer durch die wilden Blumen, die es überwucherten. Der Gerechtigkeit war Genüge geschehen und die Bewohner von S. vergaßen die Tragödie wieder über das tägliche Einerlei ihrer eigenen geschäftlichen und häuslichen Angelegenheiten.

* * *

Zehn Jahre waren verflossen. Der furchtbare Mord und die denselben rächende Volksjustiz gehörten längst der Vergangenheit an. Nur selten wurde von den älteren Bewohnern von S. dieser Begebenheiten noch im Laufe des Gespräches erwähnt.

Von den in dieser Geschichte bis jetzt genannten Personen lebte, die unbekannt gebliebenen Henker ausgenommen, nur noch Lafin in S. Derselbe war unvermählt geblieben und in den letzten Jahren nicht besonders vorwärts gekommen. Seine Praxis hatte abgenommen, da er nachlässig und unordentlich in der Besorgung seiner Geschäfte geworden. Seine letzte größere Aufgabe war die Abwickelung der Wilsonschen Hinterlassenschaft gewesen und, da die Erben meistens in anderen Staaten wohnten, hatte er, wie der Volksmund sagt, dabei „einen guten Rock angezogen.“ In der letzten Zeit hatte er angefangen, stark zu trinken. Er tat dies aber nicht öffentlich, sondern schloß sich mit einem Kruge des schlechtesten und stärksten Fusels in sein Studierzimmer ein. Sein schwächlicher Körper hielt diese Extravaganzen nicht aus, und Dr. M., ein alter erfahrener Arzt und die einzige Person, mit welcher Lafin noch eine Art von Umgang unterhielt, hatte ihn längst als einen Unrettbaren aufgegeben, da er, trotz aller Warnungen, das übermäßige Trinken nicht lassen wollte. Aus dem früher so hübschen und ansehnlichen jungen Manne war im Laufe der Jahre eine Mitleid erweckende Jammergestalt geworden. Sein olivenfarbener Teint hatte sich in ein fahles, ungesundes Gelb verwandert, sein schwarzes Haar war stark ergraunt, sein Auge stier und blöde, seine Haltung schlaff und hinfällig — statt eines Mannes von noch nicht 40, glaubte man einen Greis von 70 zu sehen. Er lebte still und eingezogen, ohne Familie und selbst ohne Freunde, denn sein abstoßendes Wesen hatte alle, die früher mit ihm umgingen, von ihm entfernt.

Da verbreitete sich eines Tages das Gerücht, Lafin liege im Sterben.

Digitized by Google

Die alte Negerin, die ihm seine kleine Wirtschaft besorgte, war am Morgen atemlos zu Dr. M. gelaufen und hatte geschrien: ihr Herr sei plötzlich wahnsinnig geworden und wüte in seinem Zimmer umher. Dem Arzte kam dieses nicht überraschend, hatte er doch längst einen neuen Anfall von Delirium gefürchtet und wußte, daß dieser mit dem Tode enden würde. Er folgte der Negerin sogleich nach Lafin's Wohnung.

Ein Blick genügte ihm zu wissen, daß hier seine Wissenschaft nutzlos sei. Das Aussehen des Zimmers bewies, mit welcher Wut der Kranke in seinem Anfall getobt haben mußte. Kaum ein Gegenstand in dem ohnehin nicht sehr elegant ausgestatteten Raume war unversehrt geblieben; der Tisch lag umgestürzt, Lampe, Flaschen und Gläser zertrümmert am Boden, nur der schwere Schreibtisch hatte den Fäusten des Rasenden widerstanden, war aber mit den Fetzen zerrissener Papiere und Bücher bedeckt. Der Trunkenbold lag auf dem Bette, seine Kleider beschmutzt und zerrissen. Der Paroxismus war vorüber, aber die schweren, unregelmäßigen Atemzüge zeigten dem erfahrenen Auge des Arztes, daß das Leben rasch und unaufhalisam seinem Ende entgegen ginge.

Wie er an das Bett trat, schlug Lafin die Augen auf. In dem Blicke lag aber eine solche innere Angst, daß der Arzt unwillkürlich schauderte.

„Sind sie fort?", frug der Sterbende mit heiserer, keuchender Stimme.

„Wer?", entgegnete der Arzt.

„Nun — er und sie!" Jetzt er mochte dem Kranken ein lichter Augenblick kommen. Er sah den Doctor lange an und sagte dann: „Nicht wahr, Doctor, es geht zu Ende mit mir? Es war nur ein Traum, ein entsetzlicher Traum!"

Eine Pause entstand. Der Arzt wollte die Frage nicht beantworten, es handelte sich ja doch nur um wenige Minuten. Der Sterbende warf sich hin und her, dann wandte er sich wieder zu dem vor ihm Stehenden:

„Nicht wahr, Doctor, Sie waren wohl der Einzige, der nicht an Richard Stockton's Schuld glaubte? Sie — und der wahrhaft Schuldige! Dort — in meinem Schreibpult — das verschlossene Fach links — der Schlüssel hängt dort — an der Seite — liegt ein Brief — an Sie. — — Lesen Sie erst — wenn ich todt bin — aber nehmen Sie es jetzt — gleich — rasch — sonst kommen sie wieder! — Daher nehmen Sie rasch — ich bitte Sie — rasch!"

Der Doctor folgte der Weisung mit der dunklen Ahnung, daß er vor der Lösung eines furchtbaren, dunklen Rätsels stehe. Kaum aber hatte er das Fach geöffnet und das mit seiner Adresse versehene Schriftstück an sich genommen, als vom Bette her ein gellender Schrei ertönte.

Digitized by Google

„Da sind sie wieder — ha — Gnade! Gnade! — ich war es ja! —“ schrie der sterbende Advokat. Er hatte sich aufgerichtet und blickte mit entstellten, verzerrten Zügen zur Tür. Dann trat Schaum vor seinem Mund, die Augeu wurden starr und glasig, er sank mit einem Seufzer zurück — William Lasin war todt.

(Schluß folgt.)

---

## Der Kuss.

——0——

(Aus Friedrich Halms Drama „Wildfeuers“, Akt 3, Scene 4, Marcel (Gerard de Lominie) und Rene.

——0——

Ein Wunder, ein Geheimniß ist der Kuß;
Denn, wie des Morgenlandes Weise sagen,
Die Lippe küßt, wohin das Herz sie neigt,
Ehrfurcht die Hände, Sklavendienst das Kleid,
Die Freundschaft auf die Wangen, auf die Stirn
Küßt tröstend Mitgefühl, doch auf die Lippen
Drückt Liebe ihren Kuß, wildloderndes
Verlangen auf das müd' geschloss'ne Auge
Und Sehnsucht haucht ihn seufzend in die Luft.
Noch mehr! Ein Kuß ist das, was ihr ihn schätzt!
Nichts, wenn ihr scherzt, und wenn ihr's ernst meint, Alles!
Er kühlt und glüht, er frägt und er gibt Antwort,
Er heilt und er vergiftet, trennt und bindet,
Er kann versöhnen, wie entzweien, kann
Vor Wonne tödten und kann Todte wecken,
Und mehr noch, mehr! Was könnte nicht ein Kuß?
Ein Zauber ist er, zwischen Männern selbst
Allmächtig wirkend! Denkt euch, beispielsweise,
Wir wären Freunde und ein Streit verstörte
Entzweiend unsern Bund! Ihr grolltet mir
Und ständet schmollend von mir abgewendet,
Wie eben jetzt, und ich wollt' Euch versöhnen.
Was müßt' ich tun, um wie mit Windeshauch
Das Dunstgewölk des Unmuts wegzublasen
Von Eurer Stirn?............
Ganz einfach dies! Ich träte zu Euch hin,
Und legte still den Arm um Euren Nacken,
Und drückte Euch an mich und tauchte forschend

Digitized by Google

Des Blickes Strahl in Eure Augen, bis
Halbträumend sie, wie eben jetzt, sich schlössen,
Bis Purpurglut die Wangen Euch umflammte,
Bis zitternd Ihr im Arm mir lägt, wie jetzt,
Und dann — dann beugt ich mich zu Euch herab —
Und küßte Euch! — — — —

# Die Deutschen in Texas

## vor der Massen-Einwanderung im Jahre 1844.

——0——

## Die Deutschen in der unabhaengigen Republik Texas.

——0——

(Fortsetzung und Schluß.)

Aber auch Harrisburg, welches als Wohnsitz des Präsidenten Burnet zeitweilig die Hauptstadt von Texas wurde, hat diese Ehre nicht lange behalten und mußte sie bald an die neugegründete Stadt Houston abtreten. Heute ist Houston bekanntlich eine der Großstädte von Texas, während das ältere Harrisburg zu einer unbedeutenden Vorstadt Houstons, nur durch die dortigen Eisenbahn-Werkstätte existirend, herabsank.

Über das damalige Houston berichtet dieselbe Dame, deren Beschreibung von Galveston wir brachten, folgendes:

„Diejenige Stadt, worauf die Texaner in neuester Zeit am meisten stolz sind, ist Houston, zwischen Harrisburg und San Felipe de Austin ziemlich mitten innen liegend. Gleichwohl ist in dieser Stadt nur ein einziges Haus von Backsteinen, die übrigen sind von Holz und ich konnte gar nicht begreifen, wie die Einwohner von ihr, wie von einer großen Stadt sprechen konnten. Gasthöfe, wie sie eben sind, finden sich in großer Menge. Wir stiegen im „Houston House" ab, einem großen, festen, hölzernen Gebäude, das ein Capitän oder Obrist Baldwin hielt, einer der höflichsten und gefälligsten Leute, die ich je sah. Man sagte uns, er suche die Bequemlichkeiten seines Gasthofes möglichst zu vermehren, stecke aber bedeutend in Schulden und gebe viel mehr aus, wie er einzunehmen habe. An dem Morgen, da wir ankamen, hörten wir selbst, daß ein Fremder, den er ansprach, seine Rechnung zu bezahlen, ihm erwiderte: „Wenn Sie mich noch einmal auf solche Weise beleidigen, so schieße ich Sie nieder!"

Wir gingen in das Gastzimmer hinab, um zu frühstücken; die Speisen bestanden aus zähem Beefsteack, jedes so groß wie ein guter Teller,

Digitized by Google

kaum durchwärmten Eiern, die man über das Fleisch ausgoß und Eichhörnchen; kein Gast blieb über 5 Minuten und wenn er sich entfernte, wurde sein Platz sogleich von einem anderen hungrigen Reisenden eingenommen. Ich schaute in schweigender Bewunderung der außerordentlichen Kraft ihrer Zähne zu. Besser speisten w'r zu Mittag auf dem Zimmer, dagegen hatten wir in der Nacht viel von dem scharfen Nordwinde zu leiden, der sich durch alle Spalten und Ritzen Bahn machte und Licht und Feuer auslöschte.

Trotz Wind und Wetter fuhren wir, um doch etwas vom Lande zu sehen, am andern Morgen in einem mit zwei Pferden bespannten Mietswagen ab. Als wir Houston verließen, hatten wir einen so steilen Berg vor uns, daß es uns unmöglich schien, auch nur den leichtesten Wagen hinaufzuziehen. Baumstumpen standen mitten im Wege, der durch einen dichten Wald führte. Die Bäume waren meist Immergrün, Magnolia, Lorbeer und Cypressen und der ganze Wald hatte das Ansehen eines Ziergebüsches in riesenhaftem Maßstabe. Trotz der strengen Februarkälte begann der Boden sich mit Blumen zu bedecken. Wenn man indessen weiter in's Innere kommt, werden die Wälder minder dicht und das Land offener; es ist in der Tat eine Prairie (Graswiese) mit geringen Unebenheiten und geschmückt mit zahlreichen Baumgruppen, die von der Natur so geschmackvoll verteilt sind, daß man sich in einen schön unterhaltenen englischen Park glauben könnte, wo Landschaftsgärtner ihre größte Kunst aufgeboten haben, die Natur zu verschönern."

Aber auch Houston sollte sich nicht lange der Staats-Hauptstadtwürde erfreuen. Zur Zeit lag es wohl so ziemlich im Mittelpunkt des bis jetzt bevölkerten Texas, aer es kobnnte doch nicht mehr lange währen, bis neue Einwanderung das Terrain vergrößerte. Man mußte also nach einem Platze suchen, welcher für längere Zeit als Mittelpunkt des Staates gelten konnte und wählte deßhalb das neuangelegte Austin am Colorado.

Aber die Houstoner ließen sich ihre Würde nicht so leicht nehmen und weigerten die Herausgabe des Archivs. Die Regierung wollte es nun auch nicht zu Gewalttaten kommen lassen und verfiel auf einen schlauen Ausweg. Man brachte die Akten des Archivs einzeln in das Haus eines mit dem Plane einverstandenen Kaufmanns, wo sie unauffällig in Kisten verpackt, als Kaufmannsgüter verladen und nach Austin gesandt wurden. Das Archiv war längst in Austin an Ort und Stelle, ehe die Houstoner den ihnen gespielten Streich ausfanden und sich dann auch mit Würde in das Unvermeidliche zu schicken wußten.

Die Regierung der Republik Texas sah sich zwei schwierigen Aufgaben

Digitized by Google

gegenüber, nämlich erstens, das zur Unterhaltung der Regierung nötige Geld aufzutreiben und zweitens, eine Emigration nach Texas zu leiten, um dessen ungeheure Prairien zu besiedeln und nutzbringend zu machen Die Versuche, Geld durch Staats-Anleihen aufzubringen, scheiterten oder erwiesen sich als ungenügend, die Bevölkerung selbst war noch zu arm, oder ihr Reichtum bestand nur in Land und Sklaven, woraus kein Baargeld zu erzielen, so daß an eine Besteuerung, die den Ansprüchen genügte, nicht zu denken war und die Zolleinkünfte waren ebenfalls so gering, daß sie kaum die eigenen Unkosten deckten.

Die einzige Möglichkeit, die Revenuen des jungen Staates zu heben und auf eine selbsterhaltende Basis zu bringen, war eine möglichst schnelle Hebung der Emigration, um die großen Landstrecken zu bevölkern und ertragfähig zu machen. Die Legislatur erließ daher ein Gesetz, wonach jede einwandernde Familie eine Landschenkung von 320 Acker, jeder unverheiratete junge Mann eine solche von 160 Acker erhielt. Außerdem erteilte man größere Landbewilligungen an Personen, welche sich verpflichteten, Colonien anzulegen. Diese Landbewilligungen (grants) waren aber keine Landschenkungen, sondern das Eigentumsrecht trat erst dann in Kraft, wenn eine bestimmte Anzahl Colonisten definitiv auf dem Lande angesiedelt war.

So notwendig auch eine rasche Besiedelung für den Bestand des jungen Staates war, muß man doch der Regierung den berechtigten Vorwurf machen, daß sie in der Ausführung dieses Gesetzes etwas kleinlich-nativistisch vorging, indem sie die reicheren und schon mehr geschützten Ländereien des Ostens für Ansiedler aus den Ver. Staaten reservierten und die europäischen Ansiedler, Franzosen und Deutsche, nach der mexikanischen und Indianergrenze vorschob, damit sie als Bollwerk für die amerikanischen Ansiedelungen gegen die Angriffe dieser beiden Feinde dienten.

Ein Verbrechen der texanischen Regierung, man kann es mit keinem milderen Ausdruck bezeichnen, war die Vertreibung der friedfertigen und völlig civilisirten Cherokee-Indianer aus ihren, in einem blühenden Culturzustand befindlichen Ansiedelungen in Mittel-Texas, nachdem ihnen erst kurz vorher der Rechtstitel dieser Ansiedelungen von den amerikanischen Texanern selbst garantirt wurde. Dies war auch eine der Maßregeln der in jeder Hinsicht unfähigen Lamar-Administration. Yoakum versucht in seiner „Geschichte von Texas“ diese Handlung damit zu entschuldigen, daß nach der Constitution kein Indianer Bürger des Staates werden konnte, doch ist dieser Grund in keiner Beziehung stichhaltig. Die wahre Ursache ist darin zu suchen, daß diese bereits im cultivirtem Zustand befindlichen

Digitized by Google

Ländereien die Habgier einiger gewissenlosen, aber bei der Regierung einflußreichen Landhaie reizten und die damalige Legislatur, entweder aus Dummheit oder eigener Schlechtigkeit, sich herbeiließ, diesen Raub durch ein gegen jedes Recht und jede Billigkeit verstoßende Gesetz zu rechtfertigen.

Zur damaligen Zeit wurde Texas in Europa besser und vorteilhafter bekannt gemacht, wie in den Staaten der Union. Die zunächst an Texas grenzenden Staaten Arkansas, Missisippi und Louisiana brauchten selbst Emigration und suchten diese eher von Texas abzuschrecken, wie hinzuleiten, während weiter östlich und nördlich Texas als ein vollkommen wildes Land, als eine großartige Räuberherberge galt. G. T. T. (gone to Texas) war der landläufige amerikanische Ausdruck in jenen Staaten, um einen Menschen zu bezeichnen, der, um einer Auseinandersetzung mit den Gerichten zu entgehen, genötigt war, die heimatlichen Gefilde zu verlassen und einen anderen Wohnort zu suchen. Erzählungen und Teaterstücke amerikan scher Schriftsteller, welche auf texanischem Boden spielten, wimmelten immer von Gräuel- und Mordtaten und der Revolver knallte vom Anfang bis zum Ende, trotzdem es in Texas in dieser Beziehung nicht schlimmer herging, wie in vielen anderen, wenn nicht den meisten Staaten der Union. Diesen schlechten Ruf behielt Texas in den Nordstaaten noch bis ziemlich in die neueste Zeit, wenn auch völlig unberechtigt.

In Europa, besonders in Deutschland, erschienen in der ersten Hälfte der 40er Jahre viele Schilderungen und Reisebeschreibungen von Leuten, welche wirklich in Texas gereist hatten. Diese fielen meistens in den umgekehrten Fehler — ihre Berichte waren zu entusiastisch, sie schilderten die Eindrücke, die sie bei einer kurzen Reise gehabt, ohne zu bedenken, daß die herrlichen Sonnenuntergänge, die landschaftliche Schönheit der Prairie und ähnliche Dinge nicht dasjenige sind, was der wirkliche Ansiedler braucht, sich eine neue Heimat zu schaffen. So kam es, daß viele der neuen Ansiedler, welche sich durch diese rosigen Schilderungen zur Auswanderung nach Texas hatten verlocken lassen, bitter enttäusch wurden und ihrem Unmut in oft nicht sehr schmeichelhaften Ausdrücken über Land und Schreiber Luft machten. Für Texas selbst aber hatte es doch sein Gutes. Die Leute waren einmal da und meistens fehlte das Geld zur Rückreise, die man im ersten Eifer vielleicht sogleich angetreten. Nach und nach gewöhnten sich die Unzufriedenen an die Mängel der texanischen Lebensweise, lernten auch das Gute des Landes einsehen und, ehe sie es selbst wußten, waren sie so gute Texaner geworden, daß selbst in Fällen, wo ihnen wirklich die Rückkehr in die alte Heimat ermöglicht wurde, sie in den meisten

Digitized by Google

Fällen doch wieder Sehnsucht nach Texas bekamen und hierher zurückkehrten.

Einer der Ersten, welcher sich einen solchen Landgrant zu Colonisationszwecken von der texanischen Legislatur geben ließ, war ein Franzose, wie es hieß, jüdischer Abstammung, namens Henry Castro. Seine Colonisten waren hauptsächlich Elsässer, dem Namen nach Franzosen, aber im Herzen, oft sich selber unbewußt, gut deutsch, wie sie bei ihrer Ansiedelung stets bewiesen. Ihre Ansiedelungen in Medina Co.: Castroville, Quihi, New Fountain und Vandenberg sind eine zu wichtige Episode in der deutsch-texanischen Geschichte, um hier mit ein paar Worten abgemacht werden zu können. Da mir zur Zeit noch einige Daten u. s. w. fehlen, so verschiebe ich die ausführliche Schilderung der Geschichte dieser Colonien auf einen späteren Jahrgang der Monatshefte.

In Deutschland hatte sich damals der sogenannte „Mainzer Adels-Verein, zum Schutze deutscher Auswanderer" gegründet. Dieser richtete sein Augenmerk besonders auf Texas und ist seine colonisatorische Tätigkeit auf texanischem Boden schon in früheren Jahrgängen der „Monatshefte" ausführlich geschildert worden.

Durch diesen Verein kam die erste deutsche Massen-Einwanderung nach Texas.

(Ende.)

---

## Waer' es ein Traum!

——0——

Englisch von Columbia Rossy, San Antonio, Texas; deutsch übersetzt von L. F. Lafrentz.

——0——

Du sandtest mich in Kampf und Streit,
Und bat'st mich, deiner Lieb' zu trau'n!
Wohl war ich stolz, in dieser Zeit
Ein edles Volk befreit zu schau'n.
Oft glaubt ich, deines Antlitz Pracht
Vor mir zu seh'n, am Schlachtfelds-Saum;
Jetzt, in des Lebens bitt'rer Nacht,
Wünscht' ich, es wäre nur ein Traum!
O, wär's ein Traum, o, wär's ein Traum

Wie ich zur Heimat kehrt' zurück,
Wie selig dacht' ich mir die Stund'
Von uns'res Wiedersehens Glück,
Wie süß den Kuß von deinem Mund!
Doch nein, — dein Aug', mir einst so traut
Scheint jetzt so kalt, bemerkt mich kaum,

Digitized by Google

Du nennst dich eines Andern Braut —
O wär' es nur ein flücht'ger Traum!
Wär' es ein Traum, wär' es ein Traum!

Die Wunde, die dein Wort mir schlug,
Drang tiefer wie des Feindes Erz,
Das schwerste Leiden, was ich trug,
Es ward mir durch dein treulos Herz.
Und ist mein Antlitz ruhig, kalt,
Zeigt es den inn'ren Schmerz auch kaum,
Ich fleh' zu Gott, daß Alles bald
Vorüber fließe wie ein Traum,
Nur wie ein Traum, nur wie ein Traum!

---

# San Antonio vor 50 Jahren.

—0—

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

—0—

(Fortsetzung.)

Die erste Wohnung in San Antonio, welche wir gleich am Tage nach unserer Ankunft bezogen, war allerdings für eine Familie von 8 Personen, wie wir damals waren, völlig ungenügend und nur ein Notbehelf, bis wir besseres gefunden. Es war eine Abteilung der Grenetschen „Kaserne", ein langes, einstöckiges Adobe-Gebäude an der Nacogdoches-Straße, zwischen Crockett- und Ost-Houston-Straße. Es bestand aus ungefähr 10 zweiräumigen Wohnungen unter einem Dache. Der Vorderraum enthielt außer der Haustür nur ein Fenster, war aber soweit ganz anständig, da er wenigstens einen Holzfußboden und einen Kamin besaß. Der Hinterraum, der zur Küche bestimmt war, hatte einen gestampften Lehmfußboden und einen gemauerten Heerd, auf welchem über offenem Feuer gekocht wurde.

Heute ist die „Kaserne", sowie das ganze damalige Grenetsche Anwesen, von der Erdoberfläche verschwunden und das, anscheinend doch so wertvolle Grundeigentum liegt nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt öde und brach.

San Antonio war damals in einem Umwandelungsprozeß von einer mexikanischen zu einer cosmopolitischen Stadt begriffen. Noch in den 40er Jahren wird sie als eine „mexikanische Stadt mit flachen Dächern" geschildert. Dies war sie 1857 bereits nicht mehr, wenn auch der mexikanische Typus noch ziemlich vorherrschte. Die Neubauten aber waren schon alle im europäischen oder amerikanischen Styl. Das Hauptmaterial war der

Digitized by Google

weiche Kalkstein, welcher aus den Steinbrüchen nördlich der Stadt genommen wurde. Derselbe war leicht zu bearbeiten, bot aber, wenn nicht immer gut unter Verputz gehalten, bald einen grauen und verwitterten Anblick. Holzhäuser wurden nur wenige gebaut. Das Holz wurde per Ochsen- oder Maultierwagen von Bastrop hergeschafft und war durch den beschwerlichen Transport sehr teuer.

Trotzdem Grundeigentum damals in San Antonio noch verhältnißmäßig billig war, waren die Mieten doch fast eben so hoch wie heute. Für jenes erbärmliche Loch in der Grenetschen Caserne, wo wir es auch nur einen Monat aushielten, mußten wir $8 bezahlen. Nur etwas bessere Häuser kosteten $12—$15 und ein wirklich anständiges Haus war nicht unter $20—$25 zu haben.

Dabei waren die Häuser fast durchgängig auf die einfachste und styllosefte Art und Weise gebaut. Von den heutigen „modernen Einrichtungen" konnte natürlich nicht die Rede sein, denn Wasserleitung, electrisches Licht oder Gas waren damals, wenigstens für San Antonio, noch unbekannte Dinge. Auch Tapeten gab es noch nicht, die Wände der Zimmer waren einfach weiß gekalkt, welcher Überzug alle paar Jahre erneuert werden mußte. Die inneren Räume waren sehr häufig nur durch Domestic-Verschläge von einander getrennt, aber man war damals noch bescheidener und anspruchsloser und fand sich in Vieles, was man heute als unerträglich erklären würde.

Einen Grund für die teuren Mietspreise mögen wir in dem damals noch gebräuchlichen hohen Zinsfuß finden, der sich auf 10—12 Procent bel ef. Natürlich erwartete man von Capital-Anlagen, wie den Bau von Mietshäusern, auch einen solchen Zinsertrag und da wirklich Mangel an Häusern war, konnten die Hausbesitzer auch die hohen Renten bekommen.

Daher kam es auch, daß besonders die „kleinen" Leute, welche vom täglichen Verdienst leben mußten, so schnell wie möglich versuchten „aus der Rente" zu kommen. Grundeigentum war nicht schwer zu erlangen und war das Haus zuerst auch nur eine bescheidene Hütte, man begnügte sich und baute später, wenn die Verhältnisse es erlaubten, an.

Die ganzen Lebensverhältnisse waren damals einfach und — kostspielig, so bald man etwas mehr wie die Landeserzeugnisse begehrte. Billig war eigentlich nur das Fleisch und dieses nicht nur im Überfluß, sondern auch in großer Abwechselung zu haben, doch ließ es an Qualität viel zu wünschen übrig. Das Rindvieh wurde geschlachtet, wie es von der Prairie kam und mußte das Fleisch auch gleich verbraucht werden, da

Digitized by Google

es noch keine Kühlungsvorrichtungen gab und das Fleisch bereits nach 24 Stunden anfing zu verderben. Von einer Mästung des Viehes war natürlich auch keine Rede, denn die Fütterungskosten wären zu hoch gewesen. Es gab damals ja selbst in der Nähe der Stadt noch freie Weide und kein Mensch dachte an Stallfütterung. Es wurden deßhalb auch wenig Kälber geschlachtet, da man dieß für Verschwendung hielt, indem das Aufziehen der Kälber ja nichts kostete. Hammelfleisch wurde selten ausgeboten und Schweinefleisch war nur im Winter zu haben. Dagegen kam Hirschfleisch sehr oft auf den Markt und auch Bärenfleisch war keine Seltenheit. Das Letztere habe ich nie für eine Delikatesse gehalten, da es sehr fett ist und einen etwas süßlichen Geschmack hat, der leicht widerlich wirkt.

Eier waren, wenn es den Hennen zu legen beliebte, reichlich und billig, zu anderen Zeiten selten und teuer und nicht selten gar nicht zu haben. Von der Butter hieß es in Texas, daß sie in drei Zeit-Perioden nicht gut sei, nämlich 1.) im Sommer, wenn sie dünnflüssig wie Oel, 2.) im Winter, wenn sie zu hart zum Streichen war und 3,), zu den meisten anderen Zeiten, wenn sie gar nicht zu haben war.

Seefische und Austern konnten natürlich nicht nach San Antonio gebracht werden, doch lieferte der Fluß ausgezeichnete Catfische, die häufig ausgeboten wurden und gar nicht übermäßig teuer waren.

Speck und Schinken konnten hier nicht hergestellt und mußten importirt werden, was sie natürlich teuer machte. Da der Transport von der Küste herauf unter günstigen Verhältnissen mindestens 14 Tage, unter schwierigen, z. B. bei anhaltendem Regen, oft 4 Wochen und noch länger dauerte, konnten natürlich leicht verderbende Sachen, wie Gemüse, Früchte, Fische u. s. w. nicht importirt werden. Selbst Kartoffeln kamen hier sehr häufig in verdorbenem Zustande an und wurden dadurch, da sie hier nicht gezogen wurden, ziemlich teuer.

Auch hier gewachsene Gemüse wurden gut im Preise gehalten, ausgenommen der kurzen Zeit, in welcher sie im Überfluß waren. An Früchten gab es Pfirsiche, Melonen und Feigen, sowie wilde Weintrauben und Berberitzen, mit deren Pflücken sich besonders Mexikaner abgaben, welche sie dann zur Stadt brachten.

Natürlich war dies Alles nur zur bestimmten Jahreszeit zu haben und das Einmachen eine Hauptaufgabe der Hausfrauen. Die karge Auswahl machte erfinderisch und manches wurde versucht, woran man heute nicht denken würde. So habe ich damals eingemachte Cactus-Feigen gegessen, die gar nicht übel schmeckten.

Digitized by Google

Es herrschte damals in Texas noch der Aberglaube, daß gewisse Gemüse und Früchte hier nicht gezogen werden könnten, die sich später als sehr gut gedeihlich auswiesen. Man hatte nach einigen ungenügenden und oberflächlichen Experimenten gleich die Flinte in's Korn geworfen. Dabei war die Gemüsezucht, besonders auf den Farmen und in den kleineren Städten, meist Frauenarbeit, nur in San Antonio mit seinen Bewässerungs-Anlagen befanden sich einige professionelle Gärtner, wie Peter Marx, Ringelstein, Poppey und andere, deren Namen ich vergessen. Nach dem Kriege kamen noch weitere, wie Ernst Wehrhahn u. A., dazu. Die meisten Gemüsezüchter wurden in verhältnißmäßig kurzer Zeit wohlhabende Leute. Es waren sämmtlich Deutsche, da die Amerikaner erst von ihnen, und viel später, den Wert der Gemüsezucht kennen lernten. Die Zubereitung von Gemüsen und Salaten ist den meisten amerikanischen Köchen und Köchinnen heute noch eine unbekannte Wissenschaft.

Mir fällt hier eine kleine, selbsterlebte Anecdote ein, welche zeigt, wie gering die Kenntniß feinerer Gemüse bei den damaligen, nicht-professionellen Gemüsezüchterinnen war. Als meine Eltern 1860 nach NeuBraunfels hinüberzogen, befand sich in dem Garten des von ihnen gemieteten Hauses auch ein Spargelbeet, damals eine große Seltenheit. Als meine Mutter einmal einer hausirenden Gemüsefrau ein Bündel Spargel zeigte und frug, ob sie auch diese verkaufen könne, antwortete die Frau geringschätzend: „Ach, ne! Ich kenn' die Dinger. Die ißt bei uns der Amtmann und der Pfarrer. Andere Leute kennen sie nicht und essen sie auch nicht."

So glaubte man z. B. damals auch, daß deutsche Kartoffeln, die jetzt überall gedeihen, nur in der Sandgegend am Coletto gezogen werden könnten. Von dort wurden sie auch nach San Antonio gebracht. Natürlich waren sie hoch im Preise und die sparsame Hausfrau mußte sich meistens mit süßen Kartoffeln (Bataten) begnügen. Von Gemüsen, die sonst, doch nur zu ihrer Jahreszeit, zu haben waren, kann ich nur Erbsen, Bohnen, Kürbisse, Squashes, Salat, Kohl und die verschiedenen Rübenarten erwähnen. Gurken waren selten, doch habe ich vorzüglichen Gurkensalat aus dem weißen Fleisch von Wassermelonen gegessen.

Alles, was importirt werden mußte, wurde natürlich durch den Transport teuer. Weizenmehl kostete nie unter $10 per Faß, stieg aber nicht selten bis auf $20. Weizen gehörte auch zu den Dingen, die in Texas nicht gedeihen sollten und waren unsere Mühlen deßhalb auch nicht auf Weizen eingerichtet. Korn(Mais)mehl wurde hier hergestellt und war billig, doch war es grob und kratzte im Halse. Man gewöhnt sich indessen

Digitized by Google

schließlich an Alles. Getrocknete Früchte und Hülsenfrüchte wurden importirt und bildeten einen Hauptbestandteil der Mahlzeiten. Gemüse und Früchte in Kanden wurden damals noch wenig gebraucht.

Trotz dieses Mangels konnte man in San Antonio doch gut essen und gab es hier anerkannte Gourmands, die eine gute Mahlzeit zu würdigen wußten. Wir dürfen auch den Köchen und Köchinnen der damaligen Zeit unsere Anerkennung nicht versagen, denn die wahre Kochkunst zeigt sich erst, wenn man in der Auswahl beschränkt ist und doch Abwechselung zu schaffen weiß.

Die mexikanischen Gerichte waren damals, wie noch jetzt, eine Specialität San Antonio's, aber dieselben waren damals besser zubereitet, wie heutzutage. Die alte Candelaria, welche schon für die Helden der Alamo gekocht hatte und erst vor einigen Jahren hier im Alter von über 100 Jahren starb, besaß eine mexikanische Restauration an der Marktstraße. Das Gebäude war nur ein gewöhnlicher mexikanischer „Jakal" aus Baumstämmen mit Lehmverputz, Lehmfußboden und rohen Tischen und Bänken, aber einen „Chili con carne e Frijoles", wie er dort zubereitet wurde, habe ich seitdem nicht wieder gegessen. Man sagte, sie benutze dazu nur das dunkle Fleisch der wilden Puter.

Einfach, wie die ganze Lebensweise, war auch die Kleidung. Mit einem sauberen Calicokleide konnte jede Dame die Tanzkränzchen des Casino's besuchen, ohne durch Einfachheit aufzufallen und die Herren genirten sich auch nicht, bei großer Sommerhitze auf der Straße in Hemdsärmel zu erscheinen.

Die Beleuchtungsfrage war auch noch in ihren primitiven Anfangsstadien, nur etwas über die Kienfackel des Altertums hinaus. Im Winter begnügte man sich an vielen Plätzen, besonders auf den Farmen, mit dem allerdings sehr gemütlich wirkenden, helllodernden Kaminfeuer für gleichzeitige Heizung und Beleuchtung. Während wir in Deutschland schon Gas und für Lampen Camphine und ähnliche, jetzt durch das Kerosineöl längst verdrängte und vergessene Präparate hatten, waren diese Neuerungen noch nicht bis Texas vorgedrungen. Man füllte die Lampen mit animalischem oder vegetabilischem Oel, welches aber, für unsere heutigen Anschauungen, sehr dunkel brannte und nicht immer angenehm roch. Meistens brannte man Kerzen, für gewöhnlich Talg-, für bessere Zwecke Stearin- und, wenn es sehr fein sein sollte, Wachskerzen. Die Lichtputzscheere, die die heutige Generation nicht einmal mehr von Ansehen kennt, war damals noch ein wichtiges Stück der Hauseinrichtung. Die Straßenbeleuchtung überließ man dem Mond, wenn er schien, und wenn er nicht schien, blieb es eben dunkel.

Digitized by Google

Natürlich hatte San Antonio zu jener Zeit noch nicht den jetzigen Umfang, doch bestanden damals schon die officiellen Stadtgrenzen, 3 Meilen nach jeder Richtung vom Mittelpunkt der Stadt, dem MainPlaza, aus. Daß die Stadt diese Grenzen jemals ausfüllen würde, glaubte damals Niemand — und heute strebt sie schon darüber hinaus.

Als die eigentliche Stadt wurde damals der Teil San Antonio's betrachtet, welcher sich zwischen dem San Antonio Flusse und dem San Pedro Bache, befand. Man sollte die Schlangenwindungen des Flusses als Grenzlinie kaum für möglich halten, dennoch war es so. Was östlich vom Flusse lag, wurde zur Alamo gerechnet, die mehr als Vorstadt, wie als Teil der eigentlichen Stadt betrachtet wurde. Das Gebiet westlich des San Pedro war das mexikanische Quartier und wurde mit dem Namen „Chihuahua" bezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Amerikanische Typen.

——0——

Scherz und Ernst aus dem amerikanischen Leben.

——0——

## Amerikanischer Religions-Humbug.

——0——

Als der alte Phineas Barnum die Bemerkung machte: „das amerikanische Volk will behumbugt werden", sprach ein großes Wort gelassen aus und legte eine tiefe Kenntniß seiner Landsleute an den Tag. Es ist wahr, nichts hat besseren Erfolg und imponirt dem Amerikaner mehr, als ein rechter, handgreiflicher Humbug, besonders wenn ihm ein wissenschaftliches oder religiöses Mäntelchen umgehängt wird.

Man darf sich darüber bei einem sonst so fortschrittlichen Volk, wie die Amerikaner doch unbestreitbar sind, mit Recht wundern, besonders, wenn man ihre großen Erfolge auf technischem, und auch auf manchem wissenschaftlichem, Gebiete bedenkt. Aber es ist nun einmal eine nicht weg zu leugnende Tatsache, daß der Humbug im öffentlichen amerikanischen Leben, besonders in der Politik und der Religion, eine große und wichtige Rolle spielt.

Am schlimmsten zeigt sich dieses, wenn Politik und Religion mit einander vermischt werden, wie dieses jetzt in der Prohibitionsfrage geschieht. Daß diese würdigen (sie nennen sich ja selbst „Reverend") Herren Prediger hierbei gar nicht einsehen, daß sie die Religion und ihre eigene Stellung

Digitized by Google

damit herabwürdigen, daß sie sich dem Verkündigen eines nachgewiesenen Humbugs zur Verfügung stellen, läßt einen bedauerlichen Mangel an gesunden Menschenverstand bei ihnen voraussetzen.

Wir wollen damit nicht der wirklichen Reliosität entgegentreten, welche danach strebt, selbst ein moralisches Leben zu führen und dadurch den Nebenmenschen ein gutes Beispiel zu geben, nicht aber versucht, die eigenen Ansichten gewaltsam aufdrängen zu wollen. Die Zeit, wo man gewaltsam mit Schwert und Scheiterhaufen bekehrte, ist vorüber und kann von den amerikanischen Reverends calvinistischer Secten nicht wieder aufgewärmt werden.

Bei den katolischen, luterischen und evangelischen Confessionen wird ein längeres, und ein w i r k l i c h e s, Studium verlangt, ehe die Aspiranten für die geistliche Würde das Recht erhalten, die Kanzel zu besteigen. Bei den meisten amerikanischen Secten, besonders den Metodisten und Baptisten, wird dies nicht für nötig gehalten, sondern der „Preacher" betritt oft, von irgend einer anderen bürgerlichen Beschäftigung aus, ohne eine mehr als oberflächliche Vorbereitung, die Kanzel. Das mechanische Auswendiglernen einiger Bibelstellen, ohne alles Verständniß derselben; ein starres Festhalten an ein unverstandenes und oft unverständliches Dogma, sowie einige Schlagworte allergewöhnlichster Art ist Alles, was von ihnen als Wissen verlangt wird. Versteht der neue Prediger noch etwas Schauspielerkunst, kann er entweder als Clown, wie die berühmten „Evangelisten" Sam Jones, Small, Moody und Andere, oder als „Bombastus furiosa" das Publikum verdutzen, so ist sein Ruf als großes Kirchenlicht bald gemacht.

Unter der amerikanischen Jugend herrscht bekanntlich eine starke Abneigung gegen harte, besonders gegen schmutzige Arbeit, dagegen eine ebenso starke Zuneigung für die sogenannten gelehrten Professionen. Daher bringen uns unsere Universitäten, Colleges u. s. w. jedes Jahr eine Überproduction an Doctoren, Advokaten und Teologen, für welche im gewöhnlichen Lauf der Dinge keine Verwendung ist.

Die Doctoren suchen diese Überproduction durch Einteilung in Specialisten zu überkommen. Ob dies immer ein Vorteil für die leidende Menschheit ist, wollen wir dahin gestellt sein lassen, denn manchmal kurirt ein solcher Doctor auf seine Specialität los, wenn die Krankheit ganz wo anders liegt und da Operationen sich am besten bezahlen, so sind viele Doctoren gleich mit dem Messer bei der Hand, um einen tiefer'n Schnitt in die Börse des Patienten zu tun. Natürlich ist dies keine Regel; wir haben immer noch die Mehrzahl tüchtiger und gewissenhafter Aerzte, daß

Digitized by Google

aber Fälle, wie obenerwähnte, doch vorkommen, ist hauptsächlich die Schuld der Über-Concurrenz. Übrigens hat es „Dr. Eisenbarts“ gegeben, so lange die medizinische Wissenschaft existirt und wird es solche geben, so lange es wirkliche und noch mehr eingebildete Kranke gibt.

Schlimmer steht es mit den Advokaten. Je weniger Advokaten ein Land besitzt, desto besser wird seine Rechtspflege und Gesetzgebung sein. Ein junger Advokat, welcher noch keine Praxis besitzt, wirft sich hier meistens auf die Politik und läßt sich in die Legislatur wählen. Da dieser wichtigste Posten auch zugleich der schlechtest besoldetste ist, findet er wenig Concurrenz, höchstens unter Seinesgleichen. In der Legislatur werden dann Gesetze gemacht, die so verzwickt sind, daß sie ohne Advokaten gar nicht verstanden werden können und selbst wo der Wortlaut klar und deutlich ist, wird doch noch eine Advokatenmeinung herbeigezogen, wie neulich betreffs der Submissionsfrage, wo allerdings der Gefragte die Antwort schuldig blieb. Die Häufigkeit von Lynchgerichte ist die Folge der Tatsache, daß durch Advokatenkniffe der Glaube an die Gerechtigkeit und Fähigkeit der Gerichte in der Meinung des Volkes zerstört worden ist. Auch der Kampf gegen die Trusts, wie er bis jetzt geführt wurde, ist nichts wie eine Advokaten-Geldschneiderei, von der das Publikum wenig oder gar keinen Nutzen hat und der die Trusts nur zum Vorteil der Advokaten schröpft, aber ihre Handlungen nicht im Geringsten beeinträchtigt.

Am schlimmsten steht es mit den Teologen, von denen, wie oben erwähnt, sogar die Wenigsten wirklich eine Universitäts- oder College-Bildung erhalten haben. Dabei sind diese oft nicht besser, wie ihre unwissenden Collegen. Wenn man die Predigten liest, welche die hiesige „Expreß“ mitunter in ihrer Montags-Ausgabe bringt, kann man oft nicht begreifen wie es möglich ist, daß vernünftige Menschen einen solchen Kohl verdauen können. Um Mißverständnisse zu vermeiden, muß ich hier nochmals erwähnen, daß diese Klasse Prediger fast ausschließlich den calvinistischen Secten, wie Metodisten, Baptisten, Presbyterianern und ihren Abarten, angehören, während man sie unter katolischen, luterischen, evangelischen und Episcopal-Predigern nur ausnahmsweise findet.

Nirgends hat der Humbug im religiösen Leben solche Blüten getrieben, wie hier in Amerika. Neue Secten springen wie Pilze aus der Erde und keine kann so bizarr und vernunftwidrig sein, daß sie nicht Anhänger findet. Nur hier in Amerika konnte eine Sache wie die Mormonen-Kirche Boden und sogar eine gewisse Machtstellung erringen. Dann neuerdings die Gesundbeter und Mrs. Eddy's „christliche Wissenschaft“, die weder christlich noch wissenschaftlich ist. Dann ähnliche Humbugger, wie Dowie

Digitized by Google

und Andere. Alle diese fanden nicht nur Anhänger, sondern auch finanzielle Unterstützung, oft in solchem Maße, daß sie sich als Finanz-Operationen erster Güte auswiesen.

Das Ideal unserer heutigen Prediger-Pastoren ist jene Zeit der „Pilgrimsväter", eine der unduldsamsten religiösen Verbindungen aller Zeiten, wo die Kirche noch dictatorische Macht besaß und der Kirchgang obligatorisch war. Sie fühlen sehr gut, daß das Interesse an der Kirche immer schwächer wird, wollen aber nicht einsehen, daß die Hauptschuld an ihrer eigenen Unfähigkeit liegt. Sie machen daher den Saloon dafür verantwortlich, der doch in dieser Hinsicht unschuldig ist. Es ist aber in Kirchenkreisen einmal populär geworden, alles Unheil dem Saloon zuzuschreiben und so werden die unhaltbarsten Argumente als unwiderlegliche Wahrheiten in die Welt geschrien und von denen, welche noch an der Kirche hängen und selbst zu denkfaul sind, als solche aufgenommen. In der Agitation für Prohibition und die „Anti-Saloon-League" lassen sich ja eine Menge Prediger unterbringen, die sonst auf keine Weise zu verwenden gewesen wären und doch leben wollten.

Der schlimmste Auswuchs der amerikanischen Prediger-Misere sind die sogenannten „Evangelisten", welche durchschnittlich wenig Kenntnisse, aber eine gute Suade besitzen. Diese sind die schlimmsten Vertreter des religiösen Humbugs, weil es eben die unwissendsten sind. Sie reisen im Lande umher, halten „Revivals" ab, sind aber schlau genug, immer auf die Vorurteile der Menge zu rechnen.

---

## Die Internationale Ausstellung.

——0——

Die Internationale Fair und Ausstellung, welche ihre Türen am 26. Sept. öffnet und am 10. Octbr. schließt, verspricht eine der reichhaltigsten zu werden, welche noch hier abgehalten worden. Man hat eine Zeitperiode gewählt, in welcher man, soweit ein Verlaß auf das unsichere Texas-Clima möglich, auf gutes Wetter rechnen kann. Von einer größeren Anzahl texanischer Counties sind bereits Agricultur-Ausstellungen zugesagt worden. In der Molkerei-Abteilung sind bereits sämmtliche Plätze belegt. Die mexikanische Ausstellung wird ebenfalls eine sehr reichhaltige und interressante sein und dasselbe kann man von der Viehausstellung sagen. Für die Unterhaltungsbuden ist das beste engagirt, was aufgetrieben werden konnte. Jeder Besucher wird etwas finden, was ihn interressirt und allein die Kosten des Besuches wert ist. Auch ist San Antonio, trotz der hier abgehaltenen prohibitiokratischen Convention, immer noch das alte.

Digitized by Google

# Kleine Zeitung.

## Politische Briefe der Frau Caroline Backebrern

### Die demokratische Primärwahl und Convention.

—0—



Jetzt sind sie beide vorüber, die demokratische Primärwahl und die sogenannte Convention und — da haben wir die Bescheerung. Ich sage absichtlich die „sogenannte", denn demokratisch durfte diese Zusammenkunft nicht genannt werden und wenn Thomas Jefferson, der Vater der Demokratie, diese Convention mit erlebt hätte, er hätte sicher sein Haupt in Trauer abgewendet und geweint oder die ganze Baggage zum Tempel hinausgefeuert. Daß man sich nicht entblödete, von Jeffersonischen Principien zu reden, war, gelinde gesagt, eine bodenlose Frechheit, die höchstens damit zu entschuldigen sein könnte, daß die Majorität der Delegaten diese Principien weder kannte, noch verstand. Das hiesige, allerdings republikanische, „Light" bezeichnete die Versammlung als prohibitiokratisch und traf damit den Nagel auf den Kopf.

Die Convention folgte der Primärwahl so auf dem Fuße, daß die officielle Zählung erst beendet wurde, als die Sitzung schon begonnen. Ob diese Zählung daher richtig war oder nicht — darüber schweigt des Sängers Höflichkeit — denn nichts Gewisses weiß man nicht — aber das Betragen der Submissionisten auf der Convention berechtigt zu den schlimmsten Vermutungen.

Als das Terrell Wahlgesetzt mit seinen schmierigen — wollte sagen schwierigen Verwickelungen und der Vorwahl eingeführt wurde, hieß es, daß man dadurch die Corruption der meistens durch professionelle Politiker im eigenen Interesse geleiteten Conventionen beseitigen und dem ganzen Volke die Entscheidung überlassen wolle. Ein schöner Gedanke—aber es kam andersch.

Schon bei der vorigen Wahl wurde, trotz der Vorwahl, eine Convention abgehalten, weil keiner der vier im Felde stehenden Gouverneurs-Candidaten eine Majorität, sondern nur eine Pluralität erhalten hatte.

Digitized by Google

Man erkannte also die Notwendigkeit der absuluten Majorität an. Dieses Mal hatte die Submissionsfrage auch keine Majorität, sondern nur knappe Pluralität von etwas über 3000 Stimmen erhalten. Gerade in Bezug auf Constitutionszusätze ist nun das Terrell-Gesetz sehr deutlich. Es bestimmt, daß kein Constitutions-Aenderungs-Vorschlag in die Platform einer Partei aufgenommen werden darf, der in der Vorwahl nicht die Majorität aller abgegebenen Stimmen (all votes cast) erhalten hat. Da die Submissionisten aber die Oberhand in der Convention hatten, wurde das Gesetz einfach ignorirt und der Beschluß doch angenommen. Da dieß ebenso undemokratisch wie ungesetzlich, ist auch kein Demokrat verpflichtet, sich an den Beschluß zu binden. Es ist eine Consequenz der Inconsequenz, daß dieselbe Bande, die überall „Law and Order Committees" organisiren will, selbst das Gesetz ignorirt, wenn es nicht in ihre Schrullen paßt.

So undemokratisch diese demokratische Convention auch war, etwas ist doch in die Platform gekommen, über welches ich mich wundern muß, wenn ich die durchaus nicht zu bewundernde Zusammenstellung dieser Convention betrachte. Es ist nämlich der Zusatz zu der Submissionsplanke, daß das Votum für oder gegen Prohibition kein Prüfstein für die Demokratie des Stimmenden sein solle, da die Partei selbst sich weder für noch gegen Prohibition ausspreche. Damit ist selbst das Platform-Verlangen für eine Wahl betreffs Staats-Prohibition hinfällig geworden, denn auch die Senatoren und Repräsentanten sind durch keine Rücksicht gebunden, für eine solche Wahl zu stimmen. Elf Senatoren haben bereits erklärt, gegen die Submission stimmen zu wollen, da ihre Constituenten sich dagegen erklärt. Damit wäre die Sache im Senat zu Ende gebracht.

Die „leitenden Geister" der texanischen Demokratie spielten auf dieser Convention eine etwas zweideutige, wenn nicht sogar klägliche Rolle. Sie schienen Angst zu haben, sich offen zu zeigen. Unsere Senatoren Culberson und Bailey, die sonst von keiner Convention fern zu halten waren, glänzten dieses Mal durch Abwensenheit. Culberson hatte „notwendig in Washington zu tun", obgleich der Congreß nicht in Sitzung und Bailey war krank. Trotzdem dominirten seine Anhänger in der Convention und verhinderten jede Re olution, die als Tadel gegen ihn aufgefaßt werden konnte. Wer übrigens von Bailey ein mannhaftes Auftreten gegen Prohibition erwartete, wurde bitter enttäuscht. Wie man auch nur so etwas erwarten konnte! Für Senator Bailey existirt nur Joe Bailey und was für ihn von Nutzen sein kann.

Digitized by Google

Dagegen täuschte Gov. Campbell Niemand, denn keiner hatte etwas von ihm erwartet. Daß ein unbekannter Grobschmidt aus einem unbedeutenden Orte, der in der Hauptfrage sogar schlimmer wie Campbell war, ihm eine beträchtliche Opposition machen konnte, kenntzeichnet seine Stellung, selbst in der demokratischen Partei. Zuerst schwitzte er wie ein Schuljunge, der seine Lection nicht gelernt hatte, dann erklärte er sich für Submission wie nicht anders zu erwarten.

General-Staatsanwalt Davidson hat uns die Wahl gelassen, ihn für einen Dummkopf oder moralischen Feigling anzusehen; es schadet auch nichts, wenn man Beides annimmt. Vor dem Zusammentritt der Convention stellte der Vorsitzende der hiesigen Anti-League an ihn die Frage wegen Auslegung der Majoritätsklausel des Wahlgesetzes und Herr Davidson schwieg — wie ein Stockfisch. Entweder war er sich über diese einfache Sache selbst nicht klar oder er scheute die Wahrheit, um nicht bei den Pros anzustoßen. Später half er sich mit der lahmen Ausrede: es sei eine Privatanfrage gewesen und er nicht verpflichtet, darauf zu antworten. Keine Antwort ist aber mitunter auch eine Antwort und so war es in diesem Falle. Wäre die Entscheidung zu Gunsten der Pros gewesen, ich wette, die Antwort hätte nicht lange auf sich warten lassen. Viel Wert ist indessen auf Davidsons Ansicht nicht zu legen. Seine Entscheidung betreffs des Baskin-McGregor Gesetzes im letzten Jahre wurde von Richter Brooks, trotzdem dieser selbst Prohibitionist, prompt umgestoßen.

Herr Davidson rühmt sich, in Bezug auf sein Vorgehen gegen die Trusts, der „Staats-Anwalt des Volkes" zu sein. Bis jetzt hat aber das Volk wenig Nutzen, wohl aber Schaden von seinem Amtseifer gehabt. Sein Vorgehen gegen den sogenannten Büchertrust, welcher, nämlich der Trust, noch nicht einmal nachgewiesen ist, hat eine Umänderung in gewissen Schulbüchern zur Folge gehabt, die dem Volke, dem Herr Davidson doch zu dienen vorgibt, viele tausend Dollar aus der Tasche zog, sonst aber keinen Nutzen brachte.

Wenn das Sprichwort „das Ende krönt das Werk" auf die Convention angewendet werden soll, so bestand diese Krone in — Unflätigkeit. Als die Convention schloß wurde ein gewisser Hall, aus irgend einem obscuren Winkel des Panhandle oder dort herum, aufgefordert, eine Rede zu halten. Wer diesen frevelhaften Gedanken zuerst erfaßte, ist nicht bekannt geworden und mag er sein schuldig Haupt in Scham und Finsterniß verhüllen. Der Redner bewies bald, daß er nie in anständiger Gesellschaft gewesen, noch dahin gehöre. Advokat Ball und Ex-Bürgermeister und Ex-Senator Marshall Hicks hatten die Schande, anders kann ich

Digitized by Google

es nicht bezeichnen, den Kerl auf die Tribüne zu führen, von wo aus dieser dann eine solche Schmutzflut über San Antonio und seine Bewohner, deren Gast er war, ausgoß, daß es anständiger gewesen wäre, ihn an die Luft zu setzen, als ihn anzuhören. Selbst der berüchtigte Prohibitions-Apostel Dr. Rankin, der in Beschimpfung der Antis doch auch schon einiges geleistet, sprach sein Mißfallen über diese Rede aus und prophzeite, daß sie den Demokraten im Herbst viel tausend Stimmen kosten würde. Er wird Recht behalten.

So endete die Convention, die es fertig brachte, daß eine große Anzahl anständiger Demokraten in die Lage gebracht wurden, sich ihrer Partei, wenigstens der Art und Weise, wie sie jetzt geführt wurde, zu schämen. Daß die Republikaner durch diese Convention mehr Stimmen erwerben, als es durch die schlauesten Manipulationen ihrerseits möglich gewesen, wird die Novemberwahl zeigen.

Den in der Convention anwesenden Antis darf man keinen großen Vorwurf machen. Sie waren in einer hoffnungslosen Minderheit, kämpften aber doch mannhaft für ihre Principien. Daß sie unterlagen, war nicht ihre, sondern die Schuld der brutalen Übermacht der Dummheit. Daß sie zum Schluß noch den Vorsitzenden des Staats-Executive-Comites in der Person des liberalen Herrn Storey von Lockhardt durch ein Compromiß errangen, indem sie eine Resolution opferten, die doch nicht durchgegangen wäre, war ein schlauer Schachzug.

Hoffentlich haben die Anti jetzt auch die von ihnen gemachten Fehler eingesehen und fallen nicht wieder in diese zurück. Die Hoffnung, die Prohibitionisten durch Compromisse oder teilweises Nachgeben zu beruhigen oder ihnen gar Zugeständnisse abzugewinnen, ist einfach lächerlich. Diese Fanatiker machen nur dann Zugeständnisse, wenn sie dazu gezwungen sind. Nur durch ein festes, zielbewußtes Auftreten können die liberalen Antis auf Erfolg rechnen. Sie müssen ebenfalls Forderungen stellen, wie es die Pros tun. Selbst wenn diese Forderungen anfangs nicht gleich durchdringen, können wir gerade von unseren Gegnern, den Pros, lernen, daß Beharrlichkeit zum Siege führt. Jedenfalls gewinnen wir dadurch beim Volke mehr Achtung und Sympatie, als durch den bisherigen leisetretenden Wischiwaschi, mit dem wir wie die Katze um den heißen Brei herum gingen.

Die letzte Dummheit der Antis war unstreitig das Einbringen des Local-Option-Passus bei der Primärwahl. Man glaubte dadurch die Prohibitionsklausel unschädlich zu machen, erreichte aber nichts. Trotzdem eine Menge Stimmen dafür abgegeben waren, wurde es nach der Wahl und

bei der Convention einfach totgeschwiegen. Ich wüßte auch nicht, was man mit dem dummen Dinge anfangen sollte.

Dennoch glaube ich nicht an eine allgemeine Flucht ins republikanische Lager. Wenn man die republikanische Platform etwas schärfer betrachtet, ist sie kein bischen liberaler, wie die demokratische. Die Letztere befürwortet allerdings die Vorlage einer Volksabstimmung über Staats-Prohibition, verwahrt sich aber dag'gen, das Resultat dieser Wahl als Parteisache anzusehen; die erstere spricht sich zwar gegen diese Submission und Staats-Prohibition aus, befürwortet aber die Verschärfung der Local-Option-Gesetze. Soll vielleicht gleich Todesstrafe auf den Verkauf von Spirituosen in Local-Option-Districten gesetzt werden? Eine andere Verschärfung scheint mir kaum noch möglich.

Sonst habe ich an der republikanischen Platform noch auszusetzen, daß sie zu stark für die Entlastung der reichen Corporationen ins Geschirr geht und das Anti-Paß-Gesetz nur zu Gunsten der P ediger ändern will. Dann könnte also ein Prohibitions-Prediger frei im Lande herumreisen, während ein Anti-Redner blechen muß. Dieß ist schlimmer, als die Submissionsplanke der demokrat schen Platform.

Dagegen gefallen mir die ersten drei Posten des republikanischen Staatstickets besser, wie die des demokratischen. Herr J. R. Simpson von Dallas, der republikanische Gouverneurs-Candidat, ist ein liberaler und fähiger Mann, während man von unserem Tom Campbell nur das Gegenteil sagen kann. Dasselbe gilt von den beiden Candidaten für das Amt des General-Staats-Anwalt, Atwell und Davidson. Wie man den Letzteren nach seiner Handlungsweise auf der Convention noch empfehlen kann, ist mir unbegreiflich. Die Candidaten für Lt. Gouverneur, Ogden und Davidson (von Cuero) sind beide liberal.

Wenn man nun den Kampf auf diese Aemter beschränkte, wäre es sehr wahrscheinlich, daß die meisten liberal denkenden Demokraten, welche einsehen, daß ihrer Partei eine Zurechtweisung gebührt, für diese Leute stimmen würden. Wenn man aber den Kampf auch auf liberale Demokraten, wie Slayden und Onion, ausdehnt, werden sie stutzig und bleiben lieber bei der alten Fahne. Wir haben ja alle Ursache die Niederlage der Submissionsplanke im Senat vorauszusehen.

Ob es besser wäre, die Sache käme jetzt zur Volksabstimmung? Das Resultat wäre immerhin zweifelhaft und selbst eine Niederlage nicht am Weiterwühlen hindern. Vielleicht tritt über kurz oder lang eine Crisis dieser Nationalkrankheit ein und der gesunde Menschenverstand kommt wieder zur Geltung.

Digitized by Google

# Lese - Notizen.

— Wir machen hiermit Alle, welche mit den „deutsch-texanischen Monatsheften" in brieflichen Verkehr stehen, sowie die Expeditionen unserer Wechselblätter darauf aufmerksam, daß die Adresse des Herausgebers von 322, Wyomingstraße nach

516, Waterstreet

umgeändert worden.

— College Trenkmann vom „Bellville Wochenblatt" gibt San Antonio zum Teil Schuld an dem Ausfall der demokratischen Convention. „Der Anblick der „weit offenen" Stadt mußte auf die Mehrzahl der Delegaten wirken, wie das rote Tuch auf den Stier." Er bezeichnet es als einen großen Fehler, eine Stadt wie San Antonio für diese Convention zu wählen. In der Beziehung geben wir ihm Recht. Die „Mehrzahl der Delegaten" gehörte nicht in eine anständige Stadt, wie San Antonio sondern in ein Hinterwäldlerdorf, wo die Schweine noch frei umherlaufen. Sie hätten dort mehr Geistesverwandte gefunden.

— Die Republikaner von Guadaloupe Co. haben sehr vernünftig gehandelt, dem liberalen demokratischen Senats-Candidaten Weinert keine Opposition entgegenzustellen.

— Es sind nicht nur Deutsche, sondern auch ein großer Teil Amerikaner, bisher Stock-Demokraten, welche offen erklären, im Herbst das republikanische Ticket stimmen zu wollen, um hrer Partei eine Lection zu erteilen.


## Ein glückliches Heim

Um ein glückliches Heim zu haben, sollten Sie Kinder haben. Kinder machen jederzeit ein Heim glücklich. Wenn Sie eine schwache Frau sind, so können Sie dennoch stark genug gemacht werden, um kräftige Kinder zu bekommen, mit wenig Schmerzen oder Unbequemlichkeiten für sich selbst. Nehmen Sie

WINE OF CARDUI

**Das Stärkungsmittel für Frauen**

Es wird Ihnen alle Ihre Schmerzen lindern, Entzündungen reduzieren, heilt Leukorrhea (Weißenfluß), Fallen der Gebärmutter, Eierstockleiden, unregelmäßige Menstruationen, Rückenschmerzen, Kopfweh etc. und macht Geburten natürlich und leicht. Versucht es.

Bei allen Medizinhändlern, $1.00 die Flasche.

**„Dank dem Cardui**

ist mein kleines Mädchen jetzt zwei Wochen alt", schreibt Frau J. Priest von Webster City, Iowa. „Sie ist ein hübsches gesundes Kind und wir sind Beide wohl. Ich nehme immer noch Cardui und möchte es in meinem Hause nicht entbehren."


Digitized by Google

— Vielen unserer Leser werden die köstlichen Briefe des „John Ritsch Esq.", das Prototyp eines deutsch-amerikanischen Emporkömmlings, wohl bekannt sein. Sie erschienen zuerst in der New Yorker Staatszeitung und wurden bald so populär, daß sie in den Patentseiten der meisten Zeitungen erschienen. Jetzt ist eine Blütenlese dieser Perlen des deutsch-amerikanischen Humors im Verlag des Autors J. P. Stappes, 662 Quincy Street, Brooklyn, N. Y., erschienen und kann gegen Einsendung von $1 an besagte Adresse, von diesem bezogen werden. Das Buch ist eine stete Quelle guter Laune und sollte daher auch in keiner deutsch-amerikanischen Familie fehlen.

— Wenn man die Sache genau betrachtet, haben die Submissionisten auf der letzten demokratischen Convention, trotzdem sie dort die Alleinherrschaft besaßen, gar nicht viel gewonnen. Die Submissionsplanke ist sehr schwach und in keiner Weise und für keinen Menschen bindend. Die Behauptung des Prohibitions-Führers Sterling Strong's, daß die Mitglieder der Legislatur nun durch die Platform verpflichtet seien, für Submission zu stimmen, ist leeres Geschwätz und wird auch auf die liberalen Demokraten keinen Einfluß ausüben. Die Submissionsplanke ist gesetzwidrig in die Platform hineinbugsirt und kein Mensch ist verpflichtet, eine Handlung, die er als ungesetzlich erkennt, gutzuheißen und zu befolgen. Zwölf unserer Senats-Candidaten haben bereits offen und bestimt erklärt, daß sie nicht für die Submission stimmen würden. Damit wäre die gesetzlich erforderliche Zwei-Drittel-Majorität im Senat schon im Voraus beseitigt.

— Die Prohibitionisten treffen bereits ihre Vorbereitungen für die im nächsten Jahre möglicher Weise stattfindende Staats-Prohibitionswahl. Die Antis sollten dasselbe tun, aber nur nicht wieder mit einem „demokratischen Anti-Prohibitions-Club", wie bei der Primärwahl, der Alles schuldig bleibt.

— Nach allem Anschein wird der November ein Monat der „unbegrenzten Möglichkeiten".

— Schon wieder schwebt ein Project betreffs einer Eisenbahn nach Friedrichsburg in der Luft. Hoffentlich verwirklicht sich der Plan auf „Terra firma" und brauchen wir nicht erst auf das Zeppelinsche Luftschiff zu warten.

— „Dies ist der heißeste Sommer, welchen ich je erlebt habe", pflegen die meisten Leute in jedem Sommer zu sagen.

Digitized by Google

# Sartor & Römpke,

Gold- und Silber-Arbeiter.

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West-Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen, Diamanten, Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselbe zu besichtigen!

---

# „Feld und Flur.„

**Die einzige, deutsche, landwirtschaftliche Zeitschrift des Suedens.**

Enthält praktische Ratschläge für jeden Zweig der Landwirtschaft und für's Haus.

Kostet nur 50 Cents per Jahr.

Probenummern auf Anfrage gratis.

Adresse:

Feld und Flur, Dallas, Texas.

---

**Wollt Ihr Euch zu Hause rasch und billig ausheilen?**

Gerade erschien ein wertvolles Buch:

# „Die Hauskur",

wie es in deutscher Sprache noch nicht dagewesen ist.

Dieses Büchlein beschreibt eingehend wie Krankheiten erkannt werden, wie der Kranke untersucht werden soll, wie sein Zustand ist und welche Hausmittel gebraucht werden sollen, damit er sich rasch ausheile und die Krankheit sich nicht so weit ausbildet, daß sie gefährlich wird. Es beschreibt alle Hausmittel, die Jeder zu Hause an Hand hat, oder die leicht verschafft werden können.

Die empfohlene Behandlung ist der Art, daß sie Jeder zu Hause ausführen kann. Das Buch ist nüchtern, nach der Wirklichkeit geschrieben und enthält wertvolle Ratschläge aus meiner langjährigen Erfahrung. Es ist etwas, was Jeder braucht. Bestellt Euch das Buch heute, denn morgen könntet Ihr es brauchen.

Preis 50 Cents, mit Postporto 55 Cents.

Sendet Kleingeld in Briefen, in Papier eingewickelt, oder per Postanweisung (moneyorder) und adressirt:

Dr. Karl H. Breuer, Austin, Texas.


Digitized by Google

# „Gefluegelte“ Personennamen.

——0——

Bei den geflügelten Personennamen spielen Wahrheit und Dichtung stark ineinander; daher weichen hierin auch die einzelnen Nationen nach ihren verschiedenen Literaturen von einander ab und gilt bei den Einen ein Name für typisch, den die Andern kaum kennen. Gemein sind uns die aus der griechischen Mytologie und der älteren Geschichte, also aus dem Boden unserer humanistischen Bildung, stammenden Namen. Um am weitesten zurückzugreifen, steht Eva als die Neugierige da. Die „göttlichen Jünglinge“, die „Dioscuren“ Kastor und Pollux sind uns das Sinnbild wunderbare Zusammenlebens und -Schaffens von Männern wie Schiller und Göthe, doch fehlt ihnen das sinnliche Liebeselement von David und Jonatan, Orestes und Pylades. Faust gilt für einen Menschen, dessen Wesen in grübelndem Forschungsdrange aufgeht, aber der Götheschе Faust ist dies nur in den ersten Scenen, soll man daraus annehmen, daß derselbe nicht über diese hinaus wirklich gekannt und empfunden wird? Denn Faust ist die idealste Propaganda der Tat und darin ein Gegenstück zu Hamlet, dem Untätigen, den die Welt des Geschehens mit Leid erfüllen muß. Von dichterischen Gestalten ist Molieres Harpagon, der Geizhals, den wir übrigens schon bei den römischen Komödiendichtern als Harpax vorfinden, am bekanntesten. Sein Gegenstück ist Shakesspeare's „Timon von Athen“, der aus überschwenglicher Liebe zur Menschheit — Menschenfeind wird. König Lear zeigt uns das Bild blinder Vaterliebe und Kindesundank. Halb phantastisch und ganz unbewiesen, aber den schwelgerischen Orient dem hellenischen Maßideal gegenüber stellend, ist uns Sardanapal überkommen. Der patriotische Sinn verehrt immer seinen Heiligen in Leonidas. Wir verabscheuen in Nero das Sinnbild unmenschlicher Grausamkeit, während sein älterer Namensvetter, der Consul Nero, das Musterbild römischer Mannestugend war. „Sei glücklicher wie Augustus, sei besser wie Trajan“, wurde den späteren römischen Kaisern bei ihrer Krönung zugerufen, trotzdem weder Augustus besonders glücklich, noch Trajan frei von den Fehlern seiner Zeit war.

Eine lebensheitere große Dame der Halbwelt, nennen wir Pryne, ihr gegenüber steht Diogenes, als Mensch, dessen übertriebene Sparsamkeit alles überflüssige verachtet. Einer, dessen Ehrgeiz und Ruhmsucht auch vor dem Aeußersten, dem Verbrechen großen Styls, nicht zurückschreckt, ist ein Herostrat. Der zügellose „aristophanische“ Witz ist ebenso sprichwörtlich, wie die „anakreontische“ sinnliche Heiterkeit und der „epikuräische“ weise Lebensgenuß. über beiden leuchtet das blaue Firmament der „dionysi-

Digitized by Google

schen" Freude. Cäsar wurde der Titel aller seiner Nachfolger in der autokratischen Herrschaft, auch unser deutsches Wort „Kaiser" ist davon abgeleitet. Mit Don Quichote bezeichnen wir einen Menschen, der mit ehrlichem Willen und mit Aufbietung aller Energie doch nur einem phantastischen, aber unpraktischen Ziele zustrebt. Die strenge Römertugend ist in Cato verewigt. Cicero hätte sich geschmeichelt gefühlt, wenn er geahnt hätte, daß der gelehrte Kurfürst Johann von Brandenburg sich nach ihm nennen würde, aber es hätte ihm wenig Freude bereitet, den notizenreichen Ciceronen bildungsdurstiger Reisenden zu machen.

Aus der neueren Zeit stammen: Cagliostro, der Urvater aller Industrieritter, welcher seiner Zeit ganz Europa in Spannung und Aufregung hielt, der sprachkundige Mezzofanti und Knigge, der Ceremonienmeister des guten Tones. Von den großen Männern des letzten Jahrhunderts endlich ist allein der „schweigsame" Moltke zur Redensart geworden.

---

## Politische Streiflichter.

—0—

Auf dem republikanischen Staatsticket ist Herr Wilhelm Harborth von Guadaloupe Co. als Ackerbau-Commissär aufgestellt. Das Amt ist kein politisches Amt, es kann uns also völlig gleichgültig sein, ob der Inhaber ein Republikaner oder Demokrat ist, dagegen ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß derselbe mit den Ackerbau-Verhältnissen unseres Staates ganz genau bekannt ist. Herr W. Harborth ist ein intelligenter, praktischer und erfolgreicher deutscher Farmer, welcher jede Qualification zu diesem Amte besitzt, während sein demokratischer Gegner, Herr Ed. Cone von San Marcos, ein — Advokat ist, der den Ackerbau höchstens aus Büchern kennt. Es kann daher nicht schwer fallen, hier zu entscheiden, wer der fähigere Candidat ist. Es ist auch kein Demokrat verhindert, für Herrn Harborth zu stimmen, da Herr Cone nicht durch die Primärwahl, sondern erst später durch das Executive-Comite nominirt wurde, als der nominirte Candidat Milner zurücktrat, um die Präsidentschaft der Ackerbauschule in Bryan zu übernehmen.

Die Prohibitionisten beabsichtigen bei der nächsten Legislatur ein Gesetz durchzubringen, wonach nur solche Bürger stimmberechtigt, welche im Stande sind, ihre Wahlzettel selbstständig auszumachen; Wahlrichtern und Beisitzern soll jede Beihülfe streng verboten werden. Dies klingt harmlos, aber die Teufelsklaue ist dahinter verborgen. Der Schlag ist gegen die deutschen und böhmischen Stimmgeber in Süd-Texas gerichtet.

Digitized by Google

Man hofft, daß diese, bei angenommener ungenügender Kenntniß der englischen Sprache und durch die Complicationen der riesigen Wahlzettel verwirrt, entweder gar nicht stimmen oder Fehler machen, durch welche ihre Stimme verloren geht. Wir glauben, daß die Herren sich in ihren Vermutungen täuschen, aber besser ist es, alles was von dieser Seite kommt, gleich im Keime zu ersticken. „Ich fürchte die Danaer, selbst wenn sie Geschenke bringen."

Wir sehen mit Genugthung, daß die Antis anfangen, fest und energisch aufzutreten und sich nicht mehr mit schwächlichen Compromissen zufrieden geben. Die Anti-Submissions-League, aus lauter Demokraten bestehend, welche die Handlung der prohibitiokratischen Convention als undemokratisch und für sich nicht bindend erkennen, hat am 7. Sept. eine Versammlung in Fort Worth abgehalten und auf den 12. Octbr. eine allgemeine Anti-Prohibition-Convention nach Houston zusammen berufen, zu welcher Delegaten beider Parteien aufgefordert werden, um ein gemeinsames Vorgehen gegen Prohibition, ohne Rücksicht auf Partei, zu beratschlagen. Unterzeichnet ist der Aufruf von C. K. Bell, Vorsitzender; Jas. Shelton Sekretär; Jonathan Lane, T. D. Cobbs, John L. Wortham, B. A. Riesner, E. v. Boeckmann sr., R. M. Stafford, J. F. Wolters, James A. Radford, John A. Hulen, R. S. Dilworth, J. B. Tibrell, Monta J. Moore, W. A. Hanger. Alle diese Herren sind hervorragende Politiker unseres Staates und ihr Einfluß erstreckt sich über den ganzen Staat. Der Vorsitzende, Richter C. K. Bell, war einer der vier Gouverneurs-Candidaten der vorigen Wahl und schwankte der Sieg lange zwischen ihm und Campbell. Damals galt er noch als, allerdings gemäßigter, Prohibitionist; daß jetzt aus dem Saulus ein Paulus geworden, ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit. John A. Hulen ist der Befehlshaber der Staatsmiliz von Texas; also ist die Unzufriedenheit schon in die nächste Nähe des Gouverneurs gedrungen. Wir hoffen nur, daß die Convention gut besucht wird und eine starke, energische Organisation hervorruft, welche den Lügen und Wühlereien der Prohibitionisten ein Ende bereitet.

General-Staatsanwalt Davidson hat erklärt, daß ein bei den demokratischen Primärwahlen durchgefallener Candidat, trotzdem er sich „der Entscheidung der Primärwahl unterwarf", völlig berechtigt sei, wieder auf dem republikanischen oder einem andern Ticket als Candidat für dasselbe Amt aufzutreten. Wenn dies dem Candidaten zusteht, weßhalb soll denn der Stimmgeber an den „Pledge" gebunden sein. „Deute mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur."

Digitized by Google

**Otto Riebe,** Leichenbestatter,
223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)

Telephon No. 341. San Antonio, Texas

---

Trinket **Neuropin.**

!!!Ein Magen- und Nerven-Stärker erster Güte.!!!
Die Kiste, 12 große Flaschen, $10.00; eine halbe Kiste $5.00
Frei per Expreß nach irgend einer Station in Texas geschickt.

A. J. Bauer & Co.

Engroshändler der bestberühmten Franklin und Judge Day
Cigarren für Bexar County.

224—230, Süd-Alamostraße, San Antonio, Texas
Alter Telephone 1003—2 Läuten. Neuer Telephone 2517.

---

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 1852.

**Gold- und Silberwaaren,**

**Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw.**

Gute Sachen zu billigen Preisen.
327, West-Commercestraße,
San Antonio, Texas

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

# Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)

Juwelier und Optiker.

Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.
Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.
Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.
Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.
San Antonio, Texas

---

# H. C. Reese Optical Co.

**Ausschliesslich Optiker.**

242, W. Commercestraße, San Antonio, Texas

Digitized by Google

# Die Geschaeftswelt San Antonio's.

—o—

Unter den drei Großstädten von Texas, San Antonio, Dallas und Houston, herrscht eine gewisse Rivalität betreffs der Höhe der Einwohnerzahl. Wir haben alle Ursache anzunehmen, daß San Antonio hieran an der Spitze steht, obgleich wir wohl den nächsten officiellen Census abwarten müssen, ehe wir unsere Rivalen davon überzeugen können. Leute, welche durchaus nicht extrem optimistisch angelegt sind, sind der Ansicht, daß San Antonio dann die 100,000 überschritten haben wird.

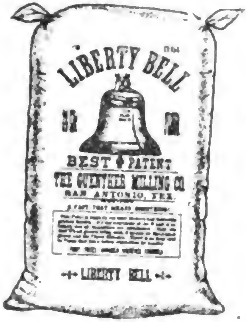
Die drei Städte sind indessen auf dem großen Terrain von Texas so vertheilt, daß von einer wirklichen Concurrenz gar nicht die Rede sein kann. Daher hat sich auch Handel und Wandel in jeder den Ansprüchen des Tributär-Gebietes gemäß entwickelt, so daß die eine in dieser, die andere in jener Richtuug den Vorrang beanspruchen kann, ohne einen berechtigten Neid seitens der andern hervorzurufen.

Wir wollen die oft gemachte Behauptung, daß San Antonio als Handels- und Fabrikstadt von Houston und Dallas überflügelt werde, weder bestreiten noch zugeben, sondern sie dahin gestellt sein lassen. Selbst wenn dieselbe richtig sein sollte, kann San Antonio immer noch stolz auf vieles hinweisen, worin es die beiden Rivalen nicht mit ihr aufnehmen können.

San Antonio ist, und war schon seit mehreren Jahrzehnten, das Mecca der Erholungs- und Vergnügungs-Reisenden des Ostens und Nordens, von denen viele Jahr aus, Jahr ein wiederkehren, um ein paar Monate, oder wenigstens Wochen, in dem schönen San Antonio zu verleben. Auch die Bewohner von Texas, vielleicht mit Ausnahme einiger Mitglieder der letzten prohibitiokratischen Convention, weilen immer gerne einige Tage in der gemütlichen Stadt der Alamo, wo jeder nach seiner Facon selig werden kann. Personen, welche eine Einsicht in diese Angelegenheit haben, behaupten, daß San Antonio eine kommen- und gehende Bevölkerung von durchschnittlich täglich mindestens 5000 besitze, die Besatzung von Fort Sam Houston, welches jetzt der zweitgrößte Militärposten der Ver. Staaten ist, nicht mitgerechnet.

Wenn San Antonio vielleicht weniger Fabriken wie Dallas oder Houston besitzt, so können wir doch behaupten, daß alle Erzeugnisse San Antonios erstklassig sind und sich diesen Ruf über den ganzen Staat erworben haben, mögen es nun die Erzeugnisse unserer Eisengießereien, Brauereien, Mühlen, Bäckereien oder anderer Industrien sein.

Digitized by Google




Gutes Brod ist die Quintessenz des Lebens.

Nur aus dem besten Mehl laest sich gutes Brod bereiten.

Gebraucht
Liberty Bell Mehl,
das beste im Markt.




## C. H. Mueller,

Fabrikant von reinen Zink- und Bleifarben.

Fertig zum Gebrauch.

Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas

## Bon Ton Restaurant.

und eleganter Austern-Keller.

Henry Magendie, Eigentümer.

Commercestraße, No. 120. San Antonio, Texas

Die feinste Kost und die niedrigsten Preise.

Man speist a la carte. Reguläre Mahlzeit, 25 Cents. Lunch, 15 Cent

## Bicycles und Kodacks,

ROACH & BARNES CO.

218, West-Commercestraße, San Antonio, Texas

Digitized by Google

Wir besitzen in San Antonio vier Eisengießereien und Maschienenwerkstätte, von denen die Alamo Iron Works der Gebr. Holmgren das älteste Etablissement ist. Dieselben wurden Anfang der 80ger Jahre durch den Vater der jetzigen Eigentümer, Geo. Holmgren sr., begründet. Die erste Anlage befand sich am Ende der Nord-Presa Straße wo sich jetzt die Carnegie-Bibliothek befindet. Der Raum erwies sich bald als zu klein für das Wachstum des Unternehmens und wurden die Eisenwerke nach ihrem jetzigen Standorte, zwischen Walnut-, Montana- und Santa Clara Straße, verlegt. Der Aufschwung der Fabrik war ein wohlverdienter, denn jede der Maschinen, welche aus dieser Fabrik hervorging, erwies sich als vorzüglich, ebenso jede andere Arbeit. (Man lese die Anzeige auf der nächsten Seite.) Besonderen Stolz legt die Firma auf den Umstand, daß schon verschiedene ihrer Angestellten ihr 25jähriges Dienst-Jubiläum feiern konnten, welches jedesmal festlich begangen wurde.

Ein Product, welches sich überall rasch Eingang verschaffte — ein Beweis seiner Güte — ist Gebhardts Chili Powder. Der rote spanische Pfeffer ist ein Product dieses Landes und deßhalb das uns von der Natur angeordnete, gesunde Würzmittel dieses Landes. Es war aber oft schwer, das richtige Maß zu treffen und hierin hat Gebhardts Chili Powder den Hausfrauen einen großen Dienst erwiesen. Es sollte daher auch in keiner texanischen Haushaltung fehlen.

Das Renomee unserer Mühlen geht über den ganzen Staat. Wo man Wert auf gutes Mehl legt, werden die Marken „Pionier“ und „Liberty Bell“ gefunden. Wir verweisen unsere Leser auf die beiderseitigen Anzeigen, welche kein Wort mehr sagen, wie was jahrelange Erfahrung den Consumenten dieser beiden Marken gelehrt hat. Vor 50 Jahren legte Herr C. H. Günther seine erste Mühle in San Antonio an, welche sich aus bescheidenen Anfängen bald zu einem der ersten Mühlenetablissements des Staates emporarbeitete. Unsere beiden jetzigen Mühlen sind aus dieser hervorgegangen, stehen aber nicht mit einander in Verbindung, sondern sind zwei völlig unabhängige Geschäfte. Die „Pionier“-Mühle steht unter Leitung des Herrn Erhard Günther, die „Liberty“-Mühle unter derjenigen der Herren Arthur Günther & Gustav Giesecke.

Vom Mehl zum Brode ist nur ein kurzer Schritt. Auch mit diesem notwendigen Lebensbedürfnisse versorgt San Antonio einen großen Teil der Umgegend und wer auf einem unserer Bahnhöfe jemals die Menge Brodkörbe, welche voll fortgehen und leer zurückkehren, beobachtet hat, wird zugeben müssen, daß wir es hier mit einer großen Industrie zu tun

Digitized by Google

# Die Alamo Iron Works.

## Neben dem Sunset Depot.

**Gebr. Holmgren,** **Eigentuemer.**

——0——

## Bewaessserung ist die Zukunft dieses Landes.

——0——

Die Samson Windmühle, von den Alamo Iron Works hergestellt, hat sich am Besten für Bewässerungszwecke bewährt. Sie pumpt 150 Gallonen per Minute und genügt um 31 Acker für Gemüsezucht zu bewässern. Für ein größeres Terrain empfiehlt es sich allerdings die größeren und stärkeren Nummern dieser Windmühlen zu wählen. Die Die Fabrik verschiffte in letzter Zeit 15 Carladungen derselben und die Nachfrage ist in stetem Zunehmen begriffen. In Falfurias allein wurden innerhalb eines Monates 4 solcher Windmühlen aufgestellt. Die Firma ist jederzeit bereit, irgend welche Anfragen betreffs dieser Windmühlen und anderer Maschinerien prompt und ausführlich zu beantworten.

Frei! Gegen Einsendung von 2 Cents für Postgebühren sendet die Firma an jeden Applikanten ein hübsches hölzernes Zollmaß (2 Fuß), welches in jedem Store 15 Cent kostet, frei. Man adressire

Alamo Iron Works,
San Antonio, Texas.




Wir garantiren, daß das Pionier=Mehl nicht durch irgend welche Chemikalien gebleicht, noch durch irgend einen unnatürlichen Prozeß weißer gemacht worden ist.

Unsere beste Marke ist
!!Pionier=Mehl!!
Probirt es!


Abonnirt auf die „deutsch=texanischen Monatshefte";

haben, besonders wenn man noch den hiesigen bedeutenden Consum hinzurechnet Unsere größte Bäckerei, welche auch das größte Exportgeschäft betreibt, ist die Dampf-Bäckerei von W. L. Richter, 247, Süd-Laredo Straße. Dieselbe ist in großartigem Styl, mit allen modernen Verbesserungen eingerichtet. Das von dieser Bäckerei gelieferte Brod ist von ausgezeichneter Qualität und ist die berechtigte Ursache des guten Rufes der Firma.

Über unsere Brauerei-Industrie werde ich in nächster Nummer berichten können.

Unter unseren Engros-Handlungen müssen wir besonders die Firma Newton, Weller & Wagner, Großhändler in Glas, Porzellan und Haushaltungsgegenständen, West-Commercestraße No. 000, erwähnen. Die hier gebotene Auswahl ist eine große und hat die Firma direkte Verbindungen mit allen Ländern, von denen ihre Waaren herrühren, sowohl mit China und Japan, wie mit den Glashütten in Böhmen und den Porzellan- und anderen Fabriken in Deutschland, England, Frankreich, den Ver. Staaten und anderen Ländern. Kein Kaufmann in dieser Branche, welcher die Fair besucht, sollte verfehlen, hier vorzusprechen und die Auswahl in Augenschein zu nehmen. Die Firma macht kein Retailgeschäft, sondern handelt nur mit Wiederverkäufern.

Liebhabern eines guten Tropfens empfehlen wir das Studium der Anzeige von A. J. Bauer & Co. „Neuropin" ist ein Bitterer, der alle Bitterkeiten des Lebens versüßt.

(Wird fortgesetzt.)

---

Die

# Internationale Fair

**in San Antonio, Texas,**

**beginnt am 26. Septbr., endet am 11. Octbr. 1908.**

---

## Candidaten-Anzeige.

Wir sind beauftragt, Richter Julius Real von Kerr Co. als Candidaten für das Amt des Staats-Senators im 24. senatoriellen District anzuzeigen.

Digitized by Google

# Richter Julius Real,

## Candidat fuer Staats-Senator des 24. Senat-Districtes.

——0——



Richter Julius Real ist ein Sohn des verstorbenen, aber allen Deutschen in Süd-West-Texas unvergeßlichen Casper Real, des Gründers und mehrjährigen Präsidenten (bis zu seinem Tode) des west-texanischen Gebirgs-Sängerbundes, eines Mannes, der, ein Deutscher von echtem Schrot und Korn, bei jedem Unternehmen, welches das Gemeinwesen oder den Sinn für das Schöne und Gute fördern sollte, an der Spitze stand und kein Opfer scheute.

Casper Real war in Düsseldorf geboren und wanderte 1847 nach Texas aus. 1852 vermählte er sich in San Antonio mit Fräulein Amalie Schreiner, der Schwester des Capt. Chas. Schreiner in Kerrville, und zog nach Kerr Co. 1857 ließ er sich dauernd am Turtle Creek nieder, wo 1860 sein Sohn Julius geboren wurde.

Zu jener Zeit war diese Gegend noch schwach besiedelt und wurde häufig durch Indianer unsicher gemacht, der Schulbesuch konnte daher, unter großen Schwierigkeiten, nur ein beschränkter und und ungenügender sein. Aber Eifer und Wißbegierde, verbunden mit einem raschen Auffassungsvermögen, überwand auch diese Hindernisse. Der junge Julius besuchte die Schule in Comfort und schließlich die südwestliche Universität in Georgetown, Texas, und eignete sich dort eine Bil-

Digitized by Google

bung, die über das allgemeine Maß hinausging und ihn befähigte, eine hervorragende Stellung unter seinen Mitbürgern einzunehmen.

8 Jahre lang war er County-Commissär und 4 Jahre County-Richter und Schulsuperintendant von Kerr Co. Nach Ablauf dieses Termines weigerte er sich, wieder als Candidat aufzutreten, trotzdem er von allen Seiten aufgefordert wurde und seine Wiederwahl so gut wie sicher war.

Er war stets Republikaner und wurde dennoch in einem County, welches immer eine demokratische Majorität von 200—300 Stimmen abgab, zu jedem Amte gewählt, für welches er als Candidat auftrat. Vor 2 Jahren, als er gegen Robert Green für Staats-Senator lief, erhielt er in Kerr Co. eine ansehnliche Majorität, wurde aber in Bexar Co. geschlagen, weil er dort anscheinend nicht genügend bekannt war und sein Name von vielen irrtümlicher Weise für den eines Mexikaners genommen wurde. Dieser Irrtum wird nicht wieder vorkommen.

Julius Real ist der würdige Sohn seines vortrefflichen Vaters. Er ist ein fester Anti-Prohibitionist, liberal und frei in seinen Ansichten und hat vor seinem Gegner Onion das voraus, daß er keine Parteipeitsche hinter sich hat. Er ist ein tüchtiger Geschäftsmann, Farmer und Viehzüchter und als solcher mit den Verhältnissen des Landes eng vertraut. Es wäre auch endlich einmal an der Zeit, von Jemand anders als einem Advokaten in der Legislatur vertreten zu sein.

---

# Raetselecke.

—0—

Auflösung der Rätsel in No. 3.

Charade: Vielleicht.

Zahlenrätsel: Parabel, Roccoco, Omsk, Hekuba, Ideal, Bode, Imp, Talbot, Isolani, Ohio, Nonnen. — Prohibition, Local-Option.

---

### Rätsel.

Die besten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was sie uns für Weh getan,
Ist fast so groß wie ihre Gaben;
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

### Homonym.

Man läßt ihn sprechen, man läßt ihn stechen;
Er ist ein Vogel und ein Gebrechen.

Digitized by Google

Deutsch-texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

508, Santa Clara Straße, San Antonio, Texas

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*

# Lynchjustiz.

—0—

Texanische Erzählung von L. F. Lafrentz.

—0—

(Schluß.)

Eine Stunde später saß Dr. M. in seinem Zimmer, das entfaltete Schreiben des Todten vor sich, Das Dokument lautete:

Mein Bekenntniß.

Wenn dieses Papier Ihnen zu Händen kommt, bin ich — dort, wo die blinde, menschliche Gerechtigkeit, die ja so oft fehlgreift, mich nicht mehr erreichen kann. Was mich dazu treibt, mein Bekenntniß gerade an Sie zu richten, kann ich mir selbst nicht klar machen; vielleicht ist es der Gedanke, daß Sie wohl der Einzige sind, welcher ohne Gewissensbisse jener Ereignisse gedenken kann und kein Interesse hat, den wahren Sachverhalt zu verschweigen. Doch zur Sache!

Am Nachmittag des 10ten Juli 18.. war ich am Ufer des Flusses spazieren gegangen und hatte mich an einem Platze, wo ich durch dichte Büsche den Augen der Vorübergehenden verborgen war, niedergelegt, um ein wenig zu lesen. Der Platz war schattig und kühl und seit langer Zeit das Ziel meiner Spaziergänge, wenn ich Verlangen nach Einsamkeit verspürte.

Nachdem ich eine Weile dort im Grase gelegen, hörte ich Stimmen, die näher kamen. Bald waren sie dicht vor meinem Versteck. Beide waren mir wohlbekannt, es waren die von Jenny Wilson und Richard Stockton.

Digitized by Google

Ich liebte Jenny mit der ganzen wahnsinnigen Leidenschaft, der wir Creolen fähig sind und war bereits so glücklich gewesen, die Zusage des alten Wilson zu erringen, Jenny aber hatte immer mit der Antwort gezögert; ich fühlte, daß sie mir auswich und mir etwas bei ihr im Wege stand. Richard Stockton aber haßte ich, obgleich ich öffentlich als sein Freund galt, da ich ahnte, daß er es war, der mir Jenny's Herz entfremdete. Wohl wußte ich, daß der alte Wilson nie seine Einwilligung zu dieser Verbindung geben würde und Jenny eine zu gute Tochter sei, um ohne der Eltern Segen zu heiraten, aber auch, daß die Letzteren sie nie zu einer Heirat gegen ihren Willen nötigen würden.

Jetzt mußte ich hören, was mich rasend machte. Meine schlimmsten Befürchtungen bestätigten sich, Richard besaß Jenny's Liebe, war wirklich mein begünstigter Nebenbuhler. Sie machte ihm Vorwürfe über sein untätiges, indolentes Leben, aber in einer Weise, die für mich die höchste Seligkeit gewesen wäre. Sie forderte ihn auf, ganz mit seinem früheren Leben zu brechen, von hier weg nach einem Platze zu gehen, wo ihn Niemand kenne; sie wolle in Treue auf ihn warten und, wenn er wirklich ein Mann geworden, beim Vater für ihn sprechen, daß dieser in ihre Verbindung einwillige.

Richard war sehr aufgeregt. Er verteidgte sich gegen manche der gemachten Vorwürfe und klagte besonders darüber, daß man seinen ernst gemeinten Versuchen etwas zu beginnen, mit solchem Mißtrauen entgegentrete; daß es, Jenny ausgenommen, in ganz S. keinen Menschen gebe, der ihm in irgend einer Weise eine hilfreiche Hand böte. Er wäre bereit zu gehen, aber nicht allein, Jenny müsse ihn unbedingt begleiten. Mit ihr vereint, sei er im Stande, der Welt die Stirne zu bieten; für sie und mit ihr sei ihm keine Arbeit zu schwer oder gering.

Es war eine lange, leidenschaftliche Unterredung, eine Marter für mich, der ich mich nicht regen durfte, ohne mich zu verraten, und doch vor Begierde brannte, jedes Wort, das mir das Herz zerriß, zu hören. Jenny weigerte sich anfangs, aber ihr Widerstand wurde immer schwächer und schließlich willigte sie in die Flucht. Stockton sollte sein Eigentum so rasch wie möglich verkaufen und dann wollten sie zusammen fort. Für denselben Abend verabredeten sie noch eine Zusammenkunft an einem mir wohlbekannten Platze.

Nachdem sich die Beiden entfernt, lag ich noch eine Weile in tiefem Sinnen. Sollte ich die Flüchtlinge verraten? Vielleicht hätte dies nur die Vereinigung der Liebenden, die ich doch um jeden Preis verhindern wollte, beschleunigt. Wäre der alte Wilson den Bitten seiner Tochter ge-

Digitized by Google

genüber, wirklich fest geblieben? Sie schien es zu glauben, aber ich wußte es besser und deßhalb hätte der Verrat seinen Zweck verfehlt.

Ich kehrte zur Stadt zurück, wo ich mit Stockton zusammentraf. Er beherrschte sich gut, trotzdem er noch ziemlich aufgeregt war. Ich verleitete ihn zum Trinken und mischte ihm, ohne daß er es merkte, einen Schlaftrunk in seinen Whiskey, denn für heute Abend mußte ich ihn aus dem Wege haben, wenn ich auch noch nicht mit mir einig war, was ich beginnen wollte.

Mein Plan gelang. Der Trank wirkte und ich schleppte ihn nach Hause, wobei ich mir besondere Mühe gab, daß er von recht vielen Leuten in diesem Zustand gesehen wurde, damit am andern Morgen auf's Neue über seinen lüderlichen Lebenswandel gesprochen würde. In seinem Hause angekommen, gab ich ihm noch eine Dosis und war nun sicher, daß er mir vor dem andern Morgen nicht in den Weg kommen konnte.

Ich vertauschte meinen Hut gegen Richards Mütze und begab mich auf den Platz des verabredeten Rendezvous. Ich brauchte nicht lange auf Jenny zu warten. Anfänglich, in der Dunkelheit und durch die Mütze getäuscht, hielt sie mich wirklich für den Geliebten, wie sie aber ihren Irrtum ausfand, bekam ich böse Worte zu hören. Sie beschuldigte mich nicht nur, ein Spion zu sein, der sie und Richard umlaure, sondern sagte mir auf den Kopf zu, daß ich es stets gewesen sei, der Richard zu leichtsinnigen Streichen verführt, seinen Ruf untergraben, ihn finanziell ruinirt habe. Und dieß war die Wahrheit, ich hatte es getan, unter der Maske eines Freundes, in W rklichkeit aber als sein ärgster, erbarmungsloser Feind. Jedes Mittel war mir recht gewesen, den verhaßten Nebenbuhler zu vernichten.

Nun stand ich entlarvt, entehrt vor dem Mädchen, welches ich bis zum Wahnsinn liebte und aus dessen Munde jetzt harte, für mich fürchterliche Worte kamen. Dennoch hörte ich diese wie im Traum, nur der eine Gedanke tobte durch mein Hirn: sie ist dir auf immer verloren, sie geht lieber mit Richard zu Grunde, als daß sie mit dir in Pracht und Wohlleben lebte! Hatte Jenny diese Worte gesprochen oder kamen sie aus meinem eigenen Innern?

Nachdem sie fortgegangen, stand ich noch lange da, vor Wut zitternd und meiner Sinne nicht mehr mächtig. Da stieß mein Fuß an etwas, was vor mir im Grase lag. Es war ein kurzes, fast noch neues Beil. Die Einfriedigung, neben welcher ich stand, gehörte zu Stockton's Anwesen. Wahrscheinlich hatte er hier vor einigen Tagen eine Reperatur gemacht und das Beil in seiner gewohnten Nachlässigkeit liegen lassen. Ich hob es

auf! Könnte ich doch beide mit diesem Beil zu Boden schmettern! Sie, die nicht die meine werden wollte, sollte auch keines andern sein, lieber todt! Und er? Ich weiß nicht mehr, was in mir vorging, ich war nicht mehr Herr meiner Sinne. Ein roter Schleier lag vor meinen Augen, ich schlich vorwärts, instinctiv, aber lautlos wie ein Raubtier; Blut, Blut, war alles was ich sah und dachte. Plötzlich stand ich vor einem Bette, darauf lag Jenny und von ihrer weißen Stirn rannte das Blut herunter — ich hatte sie gemordet, ohne sie zu wecken, ohne durch ein Geräusch meine Anwesenheit zu verraten — aber wie es geschah, wie ich den mörderischen Schlag geführt — davon wußte ich nichts mehr. Bei vollem Bewußtsein, mit aller berechnenden Vorsicht hätte ich nicht vollbringen können, was ich in sinnloser Wut getan.

In diesem entsetzlichen Augenblick fühlte ich keine Reue über das Geschehene, nein, ich hatte eher ein Gefühl der Befriedigung. Ich entfernte mich so geräuschlos, wie ich gekommen und erst auf der Straße vermochte ich zu atmen. Eine Strecke vom Hause entfernt begegnete mir ein Mann, aber ich ging so im Schatten der Bäume, daß er mich unmöglich erkennen konnte und dann — hatte die Mütze selbst Jenny irre geführt, weßhalb nicht auch Jenen, der sich kaum um mich zu kümmern schien! Da erst kam der volle teuflische Gedanke: die Welt sollte Richard für den Mörder seiner Geliebten halten, dann erst war meine Rache vollständig.

Unbemerkt kam ich in Richards Zimmer, der noch immer in tiefem Schlaf lag — mein Trank hatte seine Schuldigkeit getan. Ich nahm meinen Hut und legte dafür seine Kappe wieder hin. Das blutige Beil wollte ich erst im Zimmer verstecken, dann aber bedachte ich mich; ich wollte ihm eine Möglichkeit des Entkommens geben, daher nahm ich es mit und warf es draußen in den Fluß. Dann ging ich nach Hause, wo Niemand mein spätes Kommen bemerkte.

Am andern Morgen wußte ich kaum, ob die Ereignisse der Nacht nicht nur ein wüster Traum gewesen; erst die Bestätigung überzeugte mich von der Wirklichkeit. Ich erstaunte selbst über die Ruhe, die empfand, es war mir, als sei ich tatsächlich unschuldig. Ich gewann es sogar über mich, an die Leiche meines Opfers zu treten und dachte dabei nur: jetzt ist sie mein, jetzt kann Niemand sie mir rauben.

Ich log dem alten Wilson vor, daß ich am Abend vorher mit Jenny gesprochen und sie endlich eingewilligt, die Meine zu werden. Er weinte an meinem Halse und ich empfand keine Reue. Alles ehrte in mir den tiefgebeugten Bräutigam und glaubte meinen Worten. Wer sollte mich auch Lügen strafen? Jenny war todt und Richard wußte von nichts.

Digitized by Google

Immer weiter begünstigte mich der Zufall. Die Entdeckung des Beiles, der Mann der mir begegnet war, alles wob die Beweiskette, die Richard, der doch so ruhig in seinem Bette geschlafen, der Schuld überführte. Meine Rache war befriedigt, ohne daß ich selbst weiter eingriff. Es war zu toll und einmal ertappte ich mit dabei, daß ich laut auflachte.

Da erschrack ich zum ersten Male. Dieses Lachen — ich hatte es einmal im Irrenhause vernommen, gerade so grell und schneidend. War ich auf dem Wege wahnsinnig zu werden oder war ich es schon? Ich hielt ein, ich philosophirte mit mir selber — nein, noch war ich nicht wahnsinnig, aber ich fühlte, daß ich es werden konnte.

Dann kam das Lynchgericht. Man hatte mich nicht aufgefordert, aus Zartgefühl, damit kein Verdacht auf mich falle. Wieder fühlte ich das furchtbare Lachen in mir aufsteigen und ich mußte mich auf die Lippen beißen, um es zu unterdrücken. Die „Pfleger der Gerechtigkeit" taten ja Alles, den Schuldigen zu schützen und den Unschuldigen zu verderben. Jetzt war meine Rache befriedigt und ich geborgen. Keiner ahnte mein Verbrechen, sondern bedauerte das schwere Schicksal, das mich betroffen.

Ich war sicher — und da begann meine Strafe. Keiner sah sie, keiner bemerkte sie und doch war sie fürchterlich. Immer standen die beiden Gestalten vor mir, Jenny mit dem gespaltenen Schädel und Richard mit dem blassen Todtenantlitz, das ich doch nie in Wirklichkeit gesehen und immer wollte dieses Lachen der Verdammniß wieder in mir aufsteigen. Ich habe den Schlag in's Gehirn, die Kugel im Herzen gefühlt, nicht einmal, nein, hundertmal, im Schlafen wie im Wachen und der Schmerz der wirklichen Wunde konnte nicht fürchterlicher sein, wie der eingebildete.

Ich mußte mich betäuben, aber da kam die Furcht, mich zu verraten. Ich schloß mich ein und goß den feurigen Trank hinab, bis ich völlig sinnlos dalag, sicher, daß Niemand mich hören oder sehen konnte, bis ich erwachte. Mein Geschäft ging rückwärts, aber was lag mir daran! Sie, Doctor, warnten mich und sagten, es wäre mein Untergang. Ich lachte; Sie konnten es freilich nicht wissen, daß es gerade das war, was ich ersehnte, weil ich zu feig war, mir selbst einen schnellen gewaltsamen Tod zu bereiten. Dann kam das Delirium! Da tanzten die Beiden immer vor meinen Augen und küßten sich; ich schlug nach ihnen, aber meine Hand schlug sich wund an zerbrechenden Tischen und Stühlen; ich wollte sie von einander reißen, aber meine Hände zerrißen die Papiere, die ich beschrieben, die Bücher, in denen ich gelesen, und die Beiden küßten sich wieder und spotteten meiner ohnmächtigen Wut. Doctor, Doctor, es war fürchterlich.

Digitized by Google

Nun habe ich Alles niedergeschrieben und sie mögen es jetzt wissen, die Narren, die Mörder wurden, weil ich gemordet, die sich anmaßten, Gerechtigkeit spielen zu wollen und nicht wußten, was zu rächen war. Sie werden vielleicht sagen, ich sei wahnsinnig gewesen — und da haben sie auch recht; ich bin wahnsinnig, ich wurde wahnsinnig in dem Augenblick, wo Jenny Wilson zu mir sagte: „Lieber mit Richard im Elend, wie mit dir im Wohlleben."

* * *

Wie das Bekenntniß des todten Advokaten in S. bekannt wurde — und der Doctor hielt es für seine Schuldigkeit, daß es geschah, schon um das Andenken des armen Richard Stockton von der ungerechten Anklage zu reinigen — sahen viele der älteren Bürger bestürzt zu Boden. Man hatte das Rechte zu tun geglaubt und nun war es doch das Unrechte gewesen. Aber das Geschehene war nicht wieder gut zu machen und man schwieg deßhalb darüber. Aber auf dem bisher vernachlässigten Grabe Richard Stockton's erhob sich bald ein schöner Marmorblock, dessen Kosten durch eine Subscription unter den Bürgern von S. aufgebracht wurden. Derselbe trägt außer dem Namen des darunter Liegenden noch die Worte:

„Richtet nicht, auf das ihr nicht gerichtet werdet!"

(Ende.)

---

# Baron de Bastrop,

## ein Don Quichote des 19ten Jahrhunderts.

——0——

Von L. F. Lafrentz.

——0——

Am Ende des 18ten und zu Anfang des 19ten Jahrhunderts tritt uns in der Geschichte von Texas eine Figur entgegen, die uns in manchen Beziehungen an den berühmten Ritter des Cervantes erinnert. Gleich diesem war er der begeisterte Anhänger einer untergehenden Anschauung, des eingefleischten Royalismus, doch galt dieser Entusiasmus nicht der einzelnen Person eines bestimmten Königs oder einer Dynastie, sondern dem Princip. Dabei hat dieser wahrhaft ideale Royalist sein ganzes Leben dem Wohl einer Republik geweiht, wie sein Character alle jene Eigenschaften enthielt, welche ein Dichter der romantischen Schule einem echten Ritter „ohne Furcht und Tadel" zuschreiben möchte. Er war stets bereit für das Recht der Unterdrückten und Schwachen einzutreten und brachte bereitwillig jedes persönliche Opfer, wenn es einer guten und gerechten Sache galt

Digitized by Google

Dieser Mann war Joseph Neri, Baron de Bastrop. Schon über seine Abstammung und Nationalität herrscht ein gewisses Dunkel. Die meisten seiner Zeitgenossen und Geschichtsschreiber, die sich mit ihm beschäftigen, bezeichnen ihn als einen Deutschen, einen oldenburgischen oder mecklenburgischen Edelmann, und einige lassen ihn sogar als jungen Offizier den siebenjährigen Krieg unter Friedrich den Großen mitmachen. Selbst der sonst so gewissenhafte H. A. Rattermann, der in einem Artikel des „Deutsch-Amerikanischen Magazins" (April 1887) die Ansiedelungsprojecte des Baron Bastrop bespricht, neigt sich dieser Ansicht zu, erwähnt aber auch, daß die deutschen Adelsregister kein derartiges Geschlecht erwähnen. Er läßt indessen Bastrop's Character Gerechtigkeit widerfahren, indem er fortfährt: „Freilich haben in Amerika gar viele als Adelige figurirt, die kein Diplom und keinen Familienstammbaum aufzuweisen hatten. In den meisten Fällen waren diese selbstgebackenen Barone, Freiherren und Grafen Abenteurer, die, auf die Leichtgläubigkeit des Volkes speculirend, nur schwindelhafte Erinnerungen zurückließen. Dies scheint aber bei unserem Bastrop nicht der Fall gewesen zu sein. Wenigstens wird ihm nichts derartiges nachgesagt."

Schon der Familienname Neri widerspricht der Annahme einer deutschen Abstammung, obgleich nach Aufhebung des Edicts von Nantes viele französische Hugonotten-Familien sich in Deutschland niederließen. Aber Bastrop war kein Hugonotte, sondern ein Katolik. Auch die Angabe, daß derselbe, nachdem er vorher deutscher Offizier gewesen, später in die Dienste des Königs von Spanien trat, ist durch nichts, nicht einmal eine Wahrscheinlichkeits-Annahme, bewiesen.

Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß er sich 1785, wo er zuerst in Louisiana erwähnt wird, dort als französisch-spanischer Emissär befand. Frankreich hatte 1762, als es in einen unglücklichen Krieg mit England verwickelt war, Louisiana in einem geheimen Vertrag an Spanien abgetreten. Dieser Vertrag war so geheim gehalten, daß selbst die Bewohner von Louisiana erst nach 18 Monaten, England und die Ver. Staaten erst nach mehreren Jahren davon erfuhren. Für Spanien war diese Übernahme kein Vorteil und nur die Rücksicht der Verwandtschaft (in Spanien wie in Frankreich regierten damals die Bourbons) bewogen den König von Spanien zur Annahme.

So sehr wir wünschten, einen Mann wie den Baron de Bastrop als Landsmann beanspruchen zu können, müssen wir doch zugeben, daß kein Grund zu dieser Annahme vorliegt, dagegen ist es Tatsache, daß Bastrop in einer diplomatischen Sendung nach Amerika kam. Dieß war ungefähr

Digitized by Google

1785, wo es notwendig wurde, einige näheren Bestimmungen über die Grenzen der spanischen und französischen Besitzungen zu treffen. Der französche Vertreter, in dem wir mit gutem Grunde Bastrop vermuten dürfen, war sicherlich mit weitgehenden Vollmachten versehen und die Verhandlungen müssen zu beiderseiten Zufriedenheit ausgefallen sein, denn Bastrop erhielt zur Belohnung seiner Dienste 12 Quadrat-Meilen am Washita Flusse angewiesen.

Bastrop war, nach Aussage aller seiner Zeitgenossen, die ihn persönlich gekannt, ein Mann von vielseitiger Bildung. Er sprach geläufig französisch, spanisch, englisch und deutsch und seine Kenntniß der letzteren Sprache, die damals noch nicht als „Weltsprache" galt, mag die Veranlassung gewesen sein, daß man ihn für einen Deutschen hielt.

Das damalige Leben in Louisiana, welches neben großer Ungebundenheit doch einen aristokratischen Anstrich besaß, scheint Bastrop angesprochen zu haben. Dann brach in Frankreich die Revolution aus, die seinen royallistischen Ansichten ein Greuel gewesen sein muß. Er sagte sich daher von seinem nun republikanischen Vaterlande los und trat nun in spanisch-amerikanksche Dienste.

Im Jahre 1800 cedirte Spanien Louisiana an Frankreich zurück, blieb aber, nach beiderseitiger Abmachung, im Besitz der Verwaltung. Auch dieser Vertrag blieb so geheim, daß er erst 1803, als England Spanien das Angebot machte, ihm New Orleans und die Mississippi-Mündung abzukaufen, dadurch bekannt wurde, daß England an Frankreich als dem Besitzer dieses Landes gewiesen wurde. Bei dem damals sehr gespannten Verhältnissen zwischen Frankreich und England war an eine Einwilligung des Ersteren in einen solchen Verkauf nicht zu denken. Die freie Fahrt auf dem Mississippi war immer der Zankapfel zwischen Spanien und den Ver. Staaten gewesen und als Napoleon, um in seinen europäischen Unternehmungen durch überseeische Besitzungen, die er vielleicht schutzlos den Angriffen Englands preisgeben mußte, nicht gehindert zu sein, das ganze französische Gebiet der Louisianas den Ver. Staaten zum Kauf anbot, siegte diese Rücksicht im Congreß der Ver. Staaten über die Opposition gegen den Ankauf.

Bastrop suchte jetzt die ihm gehörenden Ländereien zu colonisiren, hatte aber kein Glück damit. Es existirt allerdings eine Ortschaft Bastrop in Louisiana, welche auch wahrscheinlich von ihm angelegt ist, aber Bestimmtes ist nicht bekannt und Bastrop verlor seine Louisiana-Länderein später durch seine Verbindung mit einem Manne, mit dem er gemeinschaftlich die Colonisation seiner Ländereien am Washita betreiben wollte.

Digitized by Google

Dieser Mann war Aaron Burr, von 1801—1804 Vize-Präsident der Ver. Staaten.

Auf keinen Menschen paßt der Ausspruch Schillers über Wallenstein:

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte,

so zu, wie bei Aaron Burr. Von seinen Anhängern als einer der fähigsten Männer seiner Zeit betrachtet, waren seine Gegner ebenso maßlos in ihren Anschuldigungen und erklärten ihn für einen gewissenlosen Schurken. Sein Auftreten gegen den Präsidenten Jefferson war allerdings nicht einwandsfrei und in späteren Jahren, als er, von seiner Höhe gestürzt, von allen Seiten verfolgt und angefeindet, wie ein Verzweifelter um die letzten Reste seiner Existenz kämpfte, ließ er sich manches zu Schulden kommen, was diese Beschuldigung rechtfertigen könnte, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die unausgesetzten Hetzereien und Anfeindungen schließlich in dem maßlos ehrgeizigen Burr den Notschrei aufkommen ließen: „Ihr wollt mich schuldig haben, so will ich denn schuldig sein!"

Sein größter Gegner war Gen. Alexander Hamilton, der erste Finanzminister der Ver. Staaten. In damaliger Zeit griff die Politik noch mehr in das Privatleben ein, wie heutzutage. Politische Gegnerschaft führte oft zu politischer Feindschaft und man scheute sich nicht vor den haarsträubendsten Verläumdungen und Anschuldigungen, wenn sie auch kein Körnchen Wahrheit enthielten. Der Zweck heiligte die Mittel. Es war jene Zeit, wo ein in den Ver Staaten reisender Engländer, der nur die Tagesblätter las und mit den Persönlichkeiten nicht bekannt war, in gutem Glauben nach Hause schreiben durfte: „Zwei der größten ungehängten Spitzbuben des Landes bewerben sich um die Präsidentschaft."

Die Parteiunterschiede waren damals so schroff, wie sie sich nur noch einmal, in der Wahl von 1860, durch die Sklavenfrage zuspitzten.

Die Constitution, erst wenige Jahre zuvor vollendet, war der Gegenstand hitziger Debatten und heftiger Anfeindungen. Die Federalisten, die Vorgänger der heutigen Republikaner, deren Führer der aristokratisch, ja monarchisch veranlagte Hamilton war, nannten die Verfassung ein verrücktes Machwerk, Thomas Jefferson einen verächtlichen Heuchler. Ihr Vertrauen in republikanische Institutionen war ein sehr geringes. Eine constitutionelle Monarchie war ihr Ideal, ihrer Ansicht nach der einzige Ausweg aus dem Netz der Schwierigkeiten, welches die junge Republik zu umstricken drohte. An der Spitze der „Whigs" oder Republikaner der damaligen Zeit, aus denen später die demokratische, anfangs republikanisch-demokratische genannte, Partei herging, standen Jefferson und Burr Jef-

Digitized by Google

ferson war zwar nicht minder Gegenstand des bittersten Angriffs, aber Burr wurde offen beschuldigt, daß er ein „gesinnungsloser Lump“ sei.

Hamilton und Burr waren gleichzeitig die berühmtesten, vielbeschäftigsten Anwälte ihrer Zeit in New York, beides Männer von glänzender Rednergabe und großen Fähigkeiten. Sie hatten sich des Oefteren in Plaidoyers an einander gerieben, aber ihre Feindschaft datirt vom Jahre 1792 her, als Hamilton Finanzminister, Burr Mitglied des Bundessenats war.

Nach anderen Versionen soll diese Feindschaft noch einen anderen, nicht politischen Grund gehabt haben, indem Beide einst Nebenbuhler um die Gunst derselben jungen Dame gewesen sein sollen, wobei Burr den Sieg davon getragen, ein Umstand, den ihm der schönere, aber auch sehr eitle Hamilton nie vergeben konnte.

Burr hatte den Ehrgeiz, Gouverneur des Staates New York werden zu wollen und schrieb seine Niederlage den Umtrieben Hamilton's zu. Dieser kreuzte bei jeder Gelegenheit Burr's politische Pläne, verhinderte es, daß Washington ihn zum Gesandten in Paris ernante und vereitelte 1797 seine Wiederwahl in den Bundessenat.

Dann kam das Jahr 1800, als die Whigs Jefferson und Burr den Federalisten Adams und Pinkney als Präsidentschaftscandidaten gegenüberstanden. Für jeden der vier Candidaten wurde besonders abgestimmt und Jefferson erhielt 73, Burr 73, Adams und Pickney je 64 Electoralstimmen und Jay eine Stimme. Zwischen Jefferson und Burr fand eine Stichwahl statt, die in das Representantenhaus geworfen wurde. Hier schlug Hamiltons Einfluß Burr und wurde Jefferson nach zweitägiger Abstimmung als das „kleinere Übel“, wie Hamilton sich ausdrückte, gewählt.

So waren sie seit 20 Jahre erbitterte Feinde gewesen. Burr hatte die Angriffe Hamiltons, der fünf Mal seinen Ehrgeiz zu Falle brachte, bis dahin ruhig eingesteckt, was ihm seine Freunde oft vorwarfen. Burr war Vize-Präsident der Ver. Staaten und sein Amtstermin dem Ende nahe, als sich ereignete, was dem Faß den Boden ausschlug.

Burr fiel ein Brief eines Dr. Charles D. Cooper in die Hände, der in der Hitze der Campagne geschrieben war. Dieser Brief enthielt unter anderem folgendes:

> „General Hamilton und Richter Kent sehen in Burr einen gefährlichen Menschen, dem die Zügel nicht anvertraut werden sollten. Ich könnte einen Ausdruck Hamiltons erwähnen, der noch viel besser die Verachtung kennzeichnet, die er für Burr hegt.“

Diesen Brief oder eine Abschrift sandte Burr durch Van Neß an Hamilton mit dem Ersuchen, eine Erklärung abzugeben, ob Dr. Cooper Recht

Digitized by Google

habe. Hamilton weigerte sich, das zu tun, gab aber eine lange, in würvoller Sprache gehaltene Antwort. Burr glaubte darin ein Ausweichen zu sehen, Rede und Gegenrede folgte, die Sprache wurde immer schärfer und endlich folgte die Forderung auf Pistolen durch Van Neß und Pendleton. Hamilton war im Princip gegen das Duell, glaubte aber, daß seine Carrie e für immer zerstört sei, falls er die Forderung nicht annehme und so stellte er sich dem Gegner, der sich mit kaltem Blut nach Weehawken begab, während Hamilton in ernster Selbstbetrachtung und Anklagen, daß er der Unsitte des Duellirens Vorschub leiste, die letzten Stunden vor dem Duell verbrachte.

Der 11. Juli 1804 war der Tag, an dem die blutige Tragödie stattfand. Es giebt wenige Punkte in der näheren Umgebung von New York, die sich an scenischer Schönheit, an idyllischer Abgeschiedenheit mit dem Flecken von „Kings Woods" messen können, dieser von Bäumen umgebene, abgeholzte Flecken Erde, am Ufer des Hudsons, auf dem die beiden Männer, ruhmgekrönte Feldherren, Staatsmänner höchsten Ranges, sich mit den Pistolen in der Hand trafen. Die Duellpartie bestand aus fünf Personen, den Duellanten, den Sekundanten Pendleton und Van Neß und dem Arzt. Burr feuerte den ersten Schuß. Hamilton fiel vornüber, der Lauf seiner Pistole entlud sich im Laubwerk und Burr, dessen Gesicht den tiefsten Seelenschmerz ausdrückte, machte eine Bewegung, als wolle er zu seinem gefallenen Gegner hinübereilen. Sein Sekundant, Van Neß, riß ihn zurück, zog ihn mit sich an den Fluß und zwang ihn, ins bereitstehende Boot zu steigen und zu fliehen. Hamilton war auf den Tod getroffen. „Das ist das Ende, Doctor", sagte er nach einer Weile, als er wieder zu sich kam. „Pendleton ist mein Zeuge, daß ich nicht auf ihn zu schießen gedachte." Am Nachmittag des folgende Tages war er todt.

Duelle waren damals an der Tagesordnung und wären es vielleicht heute noch, wenn nicht Hamiltons Tod die öffentliche Meinung aufgerüttelt hätte.

Der Stein, auf den Hamilton niedersank, nachdem er die tödtliche Wunde erhalten, ist entfernt worden und an seiner Stelle erhebt sich eine Gedenktafel, die kurz von der historischen Begebenheit meldet. Sonst ist alles so geblieben, wie es an jenem herrlichen Sommermorgen vor mehr als hundert Jahren war. Die Pistolen, mit denen Burr und Hamilton auf einander schossen, sind heute Eigentum von Richard Church in Rochester, N. Y., eines Nachkommen Hamiltons. Der große aristokratische Staatsmann, dem Washington die Finanzpolitik der jungen Republik überließ, liegt auf dem Kirchhof der alten Trinity Kirche begraben.

Digitized by Google

Am 21. Juli 1904 wurde Vice-Präsident Burr wegen Mordes in Anklagezustand versetzt. Er war sein eigener Verteidiger und seine brillante Rede an die Geschworenen bewirkte seine Freisprechung. Aber von jenem Augenblick an bis zur Stunde seines Todes, der 32 Jahre später in Port Richmond, Staten Island, erfolgte, war sein Leben eine Kette von mißglückten Plänen und Anschlägen und bitteren Enttäuschungen.

Auch auf die späteren Pläne und Schicksale des Baron de Bastrop sollte jenes Duell zwischen Burr und Hamilton einen verhängnißvollen Einfluß ausüben.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Kammermusik.

—0—

Von Hugo Salus.

—0—

Der Apoteker, der Kaufmann, der Arzt und der Richter,
Es sind immer wieder dieselben Gesichter;
So eine Kleinstadt, es ist ein Graus,
Gott gebe, ich wäre schon wieder heraus.

Aber am Sonntag lädt der Herr Richter
„Auf einen Löffel Suppe" den Großstadtdichter.
Der Apoteker, der Kaufmann, der Arzt, die drei
Sind natürlich auch dabei.

Das Essen ist gut, da ist nichts zu sagen,
Ihr Minister des Innern ist eben der Magen,
Und der Wein nicht übel; nun ja, man spürt,
„Man" hat eben in der Hauptstadt studirt.

Dann spricht man und raucht; es geschieht auch zuweilen,
Daß Minuten ohne Gespräch enteilen,
Dann spricht man wieder; und dann, auf Ehr',
Bringt die Hausfrau Notenständer her.

Und dann, da ich seufze: „Es ist nicht zu ändern!"
Sitzen die Alten schon vor ihren Ständern,
Ein jeder den Fidelbogen nimmt,
Zwei Geigen, Viola und Cello. „Es stimmt."

Und sie spielen Beethoven. Erst etwas befangen;
Dann steigen Flämmlein in ihre Wangen,
Und herrlich durch das Zimmer zieh'n
Die unendlichen, mächtigen Melodien.

Ich sitze und lausche, auf's tiefste erschüttert;
Mein Herz wird mild und die Seele erzittert.

Digitized by Google

Der Flügelschlag der Kunst durchrauscht
Die Luft, der fromm die Seele lauscht.

Mir wird, versunken im Anblick der Alten,
Als müßt' zum Gebet ich die Hände falten:
O Himmel, im Alter bewahre auch mir
Die Freude am Schönen, wie diesen hier!

---

# San Antonio vor 50 Jahren.

——0——

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

——0——

(Fortsetzung.)

Um uns ein Bild des damaligen San Antonio's zu machen, beginnen wir mit einer Schilderung der

innneren Stadt.

Der damalige, fast ausschließliche Geschäftsteil San Antonio's war der Teil der West-Commercestraße, welch r zwischen der Brücke und dem Main Plaza liegt und welcher damals allein als Commercestraße bezeichnet wurde. Der Teil östlich des Flusses hieß die Alameda, die kurze Strecke vom Main Plaza bis zum San Pedro Creek wurde kaum beachtet, und jenseit des San Pedro begann gleich die Prairie. Fast alle bedeutenderen Geschäfte befanden sich am Main-Plaza oder dem eben erwähnten Teil der Commercestraße.

Aber auch von dieser Straße durfte man keine großstädtischen Erwartungen hegen. Sie besaß wohl einige zweistöckige und für die damaligen Verhältnissen recht ansehnliche Gebäude, aber dazwischen befanden sich dem Verfall nahe Adobehäuser und sogar ganz primitive mexikanische „Jakals" aus Baumstämmen mit Schilfdächer.

Die Brücke an der Commercestraße war eigentlich nur eine Entschuldigung für eine Brücke. Dieselbe befand sich dicht über dem Wasser und war daher bei dem geringsten Hochwasser, was damals wenigstens 2 bis 3 mal im Jahr vorkam, unter Wasser. Das Ufer an der Alamoseite war steil und fiel von der Alnmostraße bis zur Brücke so schroff ab, daß es fast lebensgefährlich war, hinunter zu fahren. Auf der Stadtseite war die Steigung eine sehr mäßige und stand bei der geringsten Überschwemmung nicht selten bis zur Casinostraße.

Von den Häusern, welche damals die „Zierde der Commercestraße" ausmachten, sind nur wenige vorhanden und diese verschwinden neben den moderneren Gebäuden. Eines der stattlichsten Häuser der damaligen

Digitized by Google

Zeit an dieser, welches noch heute steht, war die Jamessche Heimstätte, in welchem sich heute das „Torreon" Restaurant befindet. Zwischen diesem Hause und der Brücke befanden sich nur unbedeute kleine Häuser, die meistens nur als Hütten bezeichnet werden konnten.

Neben dem Jamesschen Anwesen befand sich ein schmales, aber tiefgehendes, zweistöckiges Steingebäude, in welchem ein gewisser Post ein Grocery-Geschäft betrieb. Demselben gehörte auch das sogenannte „Post-Haus" an der Alameda (jetzt Ost-Commerce Straße), welches heute unter dem Namen „Springfield House" als Hotel benutzt wird. Herr Post starb bald nach unserer Ankunft und die Familie zog nach New York. Das Eigentum stand lange leer und hieß es, daß es nicht verkauft werden könne, weil dasselbe unmündigen Kindern gehöre. Jetzt ist das „Post-Haus" Eigentum des Dr. Ferd. Herff sr.

Neben dem Postschen Store stand, etwas zurück von der Straße, ein hübsches zweistöckiges Haus mit breiten Gallerien. Wem es ursprünglich gehörte, weiß ich nicht, aber zu jener Zeit wurde dort die von Julius Berends gegründete deutsch-englische Schule abgehalten. Als diese später ein anderes Quartier bezog, war hier das wohlbekannte, seiner vorzüglichen Küche wegen berühmte „Klöpper Hotel."

Ein anderes ansehnliches Gebäude war das zweistöckige Backstein-Haus der Herren Mauermann & Hummel, in welchem sich im unteren Stockwerk die Waffenhandlung der genannten Firma befand, während oben die Familie Hummel wohnte. In diesem Hause wurde auch die Casino-Gesellschaft gegründet und hielt ihre ersten Versammlungen und Vergnügungen ab. Zur Zeit, von welcher ich hier aber schreibe, war dieselbe aber bereits nach dem geräumigeren Locale über dem Confect- und Cigarrenladen des Herrn Carl Rossy (in dem Block zwischen Nord-Presa und Navarro Straße) übergesiedelt, wo sogar eine Bühne aufgeschlagen war und fleißig gemimt wurde. An dem ersten Sonntag, den wir in San Antonio verlebten, wurde hier das Schauspiel „Sie ist wahnsinnig" in sehr annehmbarer Weise aufgeführt. Aber auch dieser Platz hatte sich als zu klein erwiesen und war der Bau der jetzigen Casino-Halle an der Marktstraße fast vollendet. In der Rossyschen Halle gab dann eine englische Gesellschaft Vorstellungen.

Heute sind diese beiden Gebäude von der Bildfläche der Commercestraße verschwunden. Das Hummel-Mauermannsche Gebäude mußte demjenigen Platz machen, in welchen sich jetzt die Stowersche Möbel-Handlung befindet und das ehemalige Rossysche Local ist so in die Nebengebäude hingebaut, daß es schwer fallen würde, den alten Platz bestimmt zu lociren.

Digitized by Google

überhaupt sind nur noch wenige Gebäude der alten Commerce-Straße vor 50 Jahren vorhanden. Eine dieser Ausnahme ist die ehemalige Nette'sche Apotheke, in welchem Gebäude sich jetzt ein Restaurant befindet (zuerst das California-, dann das Nippon-, jetzt das Texas Restaurant). Auch die Ostecke der Yturri Straße ist noch ziemlich unverändert, sonst aber wird nicht mehr viel von alten Gebäuden übrig sein, oder dieselbe sind so umgebaut, daß sie nicht mehr wiederzuerkennen sind.

Wenn man die damalige und gegenwärtige Größe der Stadt in Betracht zieht, muß man das alte San Antonio fast für eine bedeutendere Geschäftsstadt ansehen wie das neue. Allerdings lag dieser Handel nur in wenigen Händen und wurde mit großer Gemütlichkeit betrieben. Alle kleineren Städte bis auf mehr als 100 Meilen im Umkreise waren im Großeinkauf auf San Antonio und seine Engros-Geschäfte angewiesen. Der Geschäftsreisende oder „Drummer" war damals für Texas noch nicht erfunden und die unheuren Unkosten einer Reise nach dem Norden, um einzukaufen, konnten nur von größeren Geschäften getragen werden. Die vielen Forts an der mexikanischen und dee Indianer-Grenze wurden ausschließlich von San Antonio aus versorgt und der Handel mit Mexiko beschäftigte oft große Wagenzüge von mehr als 100 Caretten.

Die Geschäftshäuser an der Commerce Straße waren damals, so weit ich mich erinnere, folgende: „Dry-Goods": L. Zork, McCarthy & Duff, L. Moke, Königheim, A. Levy, A. Morris und Lavenburg & Co. „Groceries": N. Groesbeck, Theo. Schleuning, der stets besondere Delicatessen hielt, F. Guilbeau, damals einer der reichsten Bewohner unserer Stadt, dessen Geschäft sich in dem heute vom „Silver-King" occupirten Gebäude befand und A. Sartor, jetzt sr., damals aber noch jr., der sein Geschäft an der Ecke der Nord Presa Straße hatte. Herr A. Hartmann, oder wohl richtiger dessen Frau, hatte einen Putzladen, verbunden mit einer Leihbibliotek. Herr Julius Berends hielt die einzige Buchhandlung in San Antonio. Als Juweliere und Uhrmacher hatten sich etablirt: J. Bell, (später Bell Bros.), Chas. Heine, A. Sens und — Sartor (Vater unseres jetzigen A. Sartor sr.). Von Apoteken befanden sich hier: A. Nette, — Lindenberg und — Devine. Herr A. Kalteyer zog erst ein Jahr später nach San Antonio und die Dreißsche Apoteke wurde erst nach dem Kriege gegründet.

Die meisten dieser Geschäfte sind längst von der Bildfläche verschwunden und selbst ihre Namen der jetzigen Generation fast unbe-

Digitized by Google

kannt geworden. Neue Firmen sind an ihre Stelle getreten. Von den „Dry-Goods"-Geschäften ist nur ein einziges, welches heute noch in derselben Familie, der Sohn folgte dem Vater, besteht. Es ist dies die Firma A. Morris, jetzt H. Morris. Die Buchhandlung von Julius Berends ging direkt auf Herrn Nic. Tengg, der in dem Geschäfte aufgewachsen, über, muß also auch als dasselbe Geschäft betrachtet werden. Auch bei der Juwelierfirma Sartor & Roempke (früher A. Sartor sr.) läßt sich das Bestehen noch auf den Großvater des jetzigen Eigentümers zurückführen, wie auch die Bell Jewelry Co. noch als Nachfolgerin von Bell Bros. besteht. Die Lindenbergsche Apotеke wurde später von ihrem Provisor, Herrn Conrad Schasse, übernommen und ist jetzt im Besitz des Herrn Ed. Cupples. Dies ist aber Alles, was noch von der Periode vor 50 Jahren erhalten blieb; die anderen ältesten unserer hiesigen Geschäfte von heute datiren erst aus der zweiten Hälfte der 60er Jahre.

Kneipen, ich gebrauche hier das alte deutsche Wort, weil es auf diese in echt deutsch-gemütlicher Weise geführten Wirtschaften besser paßt, wie das amerikanische „Saloon", gab es in der Commerce- drei. Es waren dies: A. Richter, Ecke der Navarro Straße; Wiener & Hertzberg, jetzt in das Tenggsche Geschäftsgebäude hineingebaut, und Dosch & Nauendorf, deren Local mit der Erweiterung der St. Mary Straße verschwinden mußte. Alle drei Locale waren klein und dunkel, aber doch der Sammelplatz des hiesigen Deutschtum und da sich San Antonio schon damals eines sehr intelligenten Deutschtums erfreute, fanden hier täglich sehr interessante Zusammenkünfte statt.

Von den hier genannten Eigentümern werden der heutigen Generation höchstens noch die Namen Theodor Hertzberg und Ernst Dosch in Erinnerung sein, deren Träger allerdings jetzt auch schon längst gestorben sind. Schon zu Beginn der Kriegsjahre (1861) befand sich keines dieser Locale mehr in denselben Händen. Herr von Nauendorf, ein Begleiter des Prinzen von Solms, starb, wenn ich nicht irre, schon vor oder zu Anfang des Krieges im Hause der Frau Regine Beckmann. Richter ist während des Krieges oder bald nach dem Kriege gestorben, hatte sich aber schon längst vom Geschäfte zurückgezogen. Wiener zog nach Houston, wo Verwandte von ihm wohnten und wo er auch in späteren Jahren gestorben sein soll. Dosch und Hertzberg mußten bei Beginn des Sezessionskrieges, ihrer Unionsgesinnungen wegen, nach Mexiko flüchten. Das Local

Digitized by Google

von Dosch & Nauendorf, welches sich in einem hochgiebeligen, an altdeutschen Baustyl erinnernden Hause befand, wurde anfänglich von "Professor" G. Dieffenbach fortgeführt, während der Kriegsjahre aber geschlossen.

Natürlich gab es auch amerikanische „Saloons", doch kann ich mich derselben nicht mehr so genau erinnern, um sie hier namhaft zu machen. Dieselben standen meistens in keinem besonderen Renomee und rechtfertigten vielleicht in gewissen Beziehungen Vieles, was die Anti-Saloon-League heute fälschlich über den Saloon im Allgemeinen verbreitet. Zu jener Zeit mögen dieselben wohl durchschnittlich mit Spielhöllen verbunden gewesen sein, aber die öffentliche Meinung war damals verschieden von heute und der professionelle Spieler, der aus seinem Erwerbszweige keineswegs ein Geheimniß machte, wurde als ein Geschäftsmann wie jeder Anderer angesehen. Man betrachtete ihn und die Spielhöllen als ein notwendiges Übel.

Die deutschen Kneipen haben sich immer davon rein gehalten, wie sich auch keine Deutschen unter den anerkannten professionellen Spielern befanden. Seit die Mengersche Brauerei eröffnet war, welche ein gesundes gutes Bier lieferte, dasselbe, welches noch heute von der alten Degen'schen Brauerei bereitet und verzapft wird und von der Ver. St. Gesundheitsbehörde als das beste und gesundeste Bier anerkannt wurde, gab es auch Faßbier, welches zu 10 Cts. per Glas ausgeschenkt wurde. Bisher war meistens importirtes Bremer Flaschenbier getrunken und dasselbe wurde auch nicht ganz durch das einheimische Bier verdrängt. Bei Wiener u. Hertzberg, sowie in der Casino-Wirtschaft, gab es echte, importirte Rheinweine zu verhältnißmäßig mäßigen Preisen. Auch die amerikanischen „mixed Drinks" fanden viele Verehrer und ein damaliger Barkeeper mußte gut mit denselben Bescheid wissen, wenn er eine Stelle beanspruchen wollte.

Auch die Unmäßigkeit im Trinken war zu jener Zeit viel schlimmer, wie in jetziger Zeit. Bei einer großen Anzahl unserer prominentesten Bürger war Betrunkensein eine so alltägliche Erscheinung, daß sich Niemand mehr darüber wunderte, sondern es beinahe als etwas Selbstverständliches hinnahm. Obgleich die Gelegenheiten sich mehr als verzwanzigfachten, ist die Mäßigkeit im Trinken heute mehr vorherrschend, wie vor 50 Jahren.

Alles Eigentum an der Nordseite der Commerce Straße ging bis zum Fluß; die Verlängerung der Crockett- bis zur St. Mary Straße ist ja erst ganz neuerem Datums. Allerdings soll bei der Anlage von San Anto-

Digitized by Google

nio eine Straße an jeder Seite des Flusses freigelassen worden sein, aber diese sind schon vor undenklichen Zeiten von Privatbesitzern annectirt worden, so daß es gar nicht mehr nachzuweisen ist, wann und wie es geschah. Die jetzigen Eigentümer haben jedenfalls jeden Fußbreit Land in gutem Glauben gekauft und ehrlich bezahlt.

Der Fluß war auch damals noch nicht von so vielen Brücken überspannt wie jetzt. Eine Wagenverbindung zwischen Commerce- und Houston Straße war durch die Soledat Straße oder über den Alamo Plaza möglich. An der Stelle der jetzigen Navarro Straße führte ein schmaler Fußpfad nach dem Flusse, wo sich aber keine Brücke befand. An der St. Marystraße befand sich eine Fußbrücke, zu welcher von der Commerce Straße aus ein schmaler Weg führte. Die Erweiterung der beiden erwähnten Straßen ist erst neueren Datums.

(Fortsetzung folgt.)

# Amerikanische Typen.

——0——

Scherz und Ernst aus dem amerikanischen Leben.

——0——

## Der Zeitungsmann.

——0——

Der Zeitungsmann ist eine wichtige Person in unserer Republik, da er es ja ist, der die öffentliche Meinung formirt, oder doch zum Ausdruck bringt. So glaubte man früher wenigsten, aber heutzutage ist es nicht ganz wahr. Das Publikum ist sceptisch geworden und glaubt nicht mehr Alles, was es schwarz auf weiß sieht, oder doch nur, wenn es ihm in den Kram paßt.

Wir betrachten dies nicht als ein Erwachen eines größeren, besseren Verständnisses von Seiten des Publikums, im Gegenteil! Bei jeder politischen Frage stoßen wir beim großen Publikum auf so confuse Anschauungen, daß eine Belehrung wohl am Platz wäre und da der Zeitungsmann, sei er so bescheiden, wie er wolle, immer mehr mit der politischen Welt in Verbindung steht, wie der Durchschnitts-Bürger, so ist und bleibt er die geeignete Persönlichkeit.

Die wahre Ursache dieser Erscheinung ist eine im Publikum um sich greifende Apatie gegen politische Fragen. Die politische Selbstbestimmung, für welche die Großväter noch ihr Blut vergossen, ist den Enkeln schon überdrüssig geworden. Man verlangt von der Zeitung Romane,

Digitized by Google

Witze, Unterhaltung und etwas Localklatsch — politische Leitartikel, mögen sie noch so tief durchdacht sein, können Einem „Leid tun“, wenn man merkt, wie der Leser sie oft nur als „notwendiges Übel“ betrachtet und — sie überschlägt.

Bei den großen Tageszeitungen der Metropolen, so viel sie sich auch einbilden mögen, ist dies noch schlimmer, wie bei den kleinen Landblättern, denn nur der kleinste Teil der Leser liest von den vielblätterigen Zeitungen mehr als die Überschriften. Früher durfte er sich wenigstens zu Wahlzeiten einbilden, daß er die öffentliche Meinung beeinflusse. Heute ist es anders, der Leser liest und — stimmt, wie er will.

Der Redacteur in einem Landstädtchen hat es darin besser. Wenn er ein ernster und aufrichtiger Mann ist, übt er noch einen so starken Einfluß aus, daß dies Bewußtsein allein ihn über manche Widerwärtigkeiten hinweghilft.

Er muß allerdings recht vielseitig, nicht selten sein eigener Setzer und Drucker sein, Anzeigen sammeln, Geld collectiren, und als Chef- und Local-Redacteur, sowie als Reporter in einer Person fungiren.

Für alle diese Arbeit und alles Ungemach hat er eine Genugtuung. Was er schreibt, wird gelesen, treu und aufmerksam, Zeile für Zeile studirt. Ob in New York oder einer anderen Großstadt ein neuer Wolkenkratzer gebaut wird, läßt das auswärtige Publikum sehr gleichgültig, wird aber daheim ein neues Haus gebaut, so ist dieß für die Bewohner ein Ereigniß. Passirt in der kleinen Gemeinde gar ein Mord oder ein schreckliches Unglück oder brennt ein junges Pärchen durch, so wird der Bericht mit beinahe heiliger Andacht gelesen. Ja, seine Geistesblitze werden als solche anerkannt, während sich um den Zeitungsschreiber der Großstadt weder Huhn noch Hahn kümmert.

Auch der Leserkreis einer solcher Zeitung ist nicht so beschränkt, wie viele annehmen. Wer aus der Heimat hinauszieht in die weite Welt, läßt sich gerne das Localblättchen nachkommen und bleibt durch dasselbe mit der Heimat verbunden. Jede Nachricht darin ist ihm eine Erinnerung aus der Jugendzeit. Da ist Einer gestorben, mit dem er auf der Schulbank gesessen und mit dem er sich am liebsten prügelte. Da feierte die Frau ihre silberne Hochzeit, die ihm als Backfisch die erste Jugend—eselei gewesen. Er sieht sich zurückversetzt in die Tage der Kindheit. Die ersten Eindrücke, die stärksten, die er je empfangen, treten wieder vor seine Seele und erfüllen sie mit einer freundlich-heiteren Wehmut. Vor seinem Geiste tauchen die Bilder der Vergangenheit wieder auf, er sieht den Ort, die Straßen, das Haus der Eltern vor sich.

Digitized by Google

Das sind die alten Wege,
Die schattigen Alleen,
Des Parkes alte Stege,
Felsburg und kleine Seen.

Das sind die alten Gassen,
Der Marktplatz, leer und breit,
Vollauf ist Platz gelassen
Für Kinderlustbarkeit.

Das sind die Laubengänge,
Die uns so wohl behagt,
Durch deren schatt'ge Länge
Wir jauchzend uns gejagt.

Und hier am Hallenbaue,
Hier steht das Vaterhaus.
Ehrwürdig Haupt, o schaue —
Ich harre — schau heraus!

O Mutterbild, erscheine!
Geschwister, kommt an's Licht!
Der teuren Seelen keine
Darf fehlen. Säumet nicht!

Das sind Gedanken, welche der Anblick der Heimatszeitung in uns wach ruft.

Die Schattenseiten im Leben des Redacteurs einer Kleinstadt liegen allerd'ngs auch in den beschränkten Verhältnissen. Er soll jedes Ereigniß berichten, aber um Gotteswillen Niemanden auf die Hühneraugen treten, die in Kleinstädten besonders empfindlich sind. Tritt in der Familie A ein „freudiges Ereigniß" ein, so ist es natürlich ein Prinz oder eine Prinzessin, unter dem darf es der Zeitungsmann nicht tun. Hat Fräulein B. in einem Dilettanten-Conzert eine unmögliche Arie mit Zwirnsfadenstimme heruntergepiepst, so muß er in ihr die künftige Patti oder sonst eine Gesanggröße erkennen. Hat die Familie C eine Gesellschaft gegeben, wobei gegessen wurde, so war es natürlich „ein lucullisches Mahl, von den kunstverständigen Händen der Frau C hergerichtet", wenn auch die Suppe versalzen, der Braten angebrannt und die Nebengerichte ungenießbar waren. Wenn seine Leser auch nicht wissen, wer Lucullus gewesen, macht sich solche historische Anspielung doch ganz hübsch. Man kann wenigstens tun, als ob man es wüßte. Mit solchen Beispielen könnte man das ganze Alphabeth durchgehen.

Seit Einführung der Patentplatten kann auch ein minder begabter und unterrichteter Redacteur eine ganz leserliche Zeitung zusammen—schieben, die den Durchschnittsansprüchen völlig genügt. Die Platten liefern

Digitized by Google

ihm Romane, Erzählungen, Skizzen, wissenschaftliche Artikel, Post-Nachrichten u. s. w., so daß er, außer einigen Local- und anderen Nachrichten, gar nichts zu schreiben — und selbst nicht zu setzen — braucht. In vielen Fällen ist es auch besser, wenn er es nicht tut.

Was in den vor-patentlichen Zeiten mitunter zusammengeschrieben wurde, und auch teilweise heute noch, ist kaum zu glauben. Unsere älteren Leser erinnern sich vielleicht noch jener Zeitung, welche ein gewisser Medlenka in Houston, mit viel gutem Willen, aber in beständiger, wenn auch unbewußter Fehde mit der deutschen Sprache, herausgab. So brachte er einmal eine Danksagung trauernder Eltern „an Alle, die an dem Tode ihres Sohnes Teil genommen." Bei einer Überschwemmung „rollte der Fluß sich über der Brücke."

Ein Artikel, an dessen tiefen Weisheit auch das Fassungsvermögen der ersten Koryphäen der Wissenschaft scheiterte, lautete:

„Das Gewissen ist eine compendiöse Werkuhr, sie geht nicht immer crescense, sondern mehr rindenständer, was dem Träger manchmal sehr angenehm ist."

Einmal brachte er eine Reminiscenz aus seiner Jugendzeit, nämlich ein Gedicht, welches er gedichtet haben wollte, „als wir Jäger auf Warschau marschirten". Hiermit aber hatte er Pferdediebstahl begangen und sich einen fremden Pegasus angeeignet, denn das Lied war nichts anderes, wie Hauff's bekanntes Reiterlied: „Morgenrot". Nur eine Strophe hatte Ehren-Medlenka umgeändert; da die Jäger als Fußvolk doch nicht singen konnten: „Gestern noch auf stolzen Rossen", so lautete die Strophe hier: „Gestern noch auf stolzen F ü ß e n, Heute —" nun den richtigen Reim hierzu kann sich jeder Leser selbst ausdenken.

Sonst war Medlenka ein herzensguter, ehrenwerter Mann, nur seine Zeitung war von unbewußter Komik Ein Witzbold in St. Louis versuchte einmal Medlenka nachzuahmen, aber die gewollte Komik konnte es mit der unbewußten nicht aufnehmen.

Ein „Medlenka" neueren Datums scheint der Herausgeber und Redacteur des „Northhampton Correspondent" aus Easton, Northhampton Co., Pa., gewesen zu sein Dieser berichtete das Ableben eines Knaben folgendermaßen:

„Vor zwei Jahren wurde es bemerkt das sich Auszehrung ausartete, aber er blieb an sein Geschäft als Zeitungsjunge in das Ort von Belfast bis zwei Wochen ehe ihn der Tod abnahm."

Ein anderer Nekrolog lautet:

„Patrick Flynn, der zu einer Zeit wohnte an der Chambers Straße, nahe der Ellen Straße, Phillipsburg, starb am Samstag in

Digitized by Google

in seiner Heimat in Harmony, N. J. Er war 82 Jahre alt und wohnte das Leben von einem Verborgenen."

Noch unübertrefflicher ist er als Gerichtsreporter:

„Thomas McGeary von Easton bekannte sich schuldig auf eine Anklage von F. und B. gebracht von Miß May Hixson von Stockertown, und er erhielt die gewöhnliche Verurteilung."

„Striktes Order und Decorum muß beobachtet werden in der Court und Richter Scott gab am Dienstag Nachmittag ein Exemplar davon als er John Sell um $10 bestrafte für Verachtung der Court und sechs Monate im Gefängniß zusätzlich auf die Anklage von Angriff und Schlägerei."

„Richter Scott entließ die Klage gegen Woytah Kripel, Crofer Baronsky und Stanislaus Lakosovic, von Süd Bethelem, wegen defraudiren von einem Kosthaushalter und belastete das County mit den Kosten."

Hoffentlich teilte er in der nächsten Nummer mit, wo hoch dem County die Kosten des defraudirten Kosthaushalters gekommen sind. Das sollte auch im folgenden Fall geschehen:

„Die Grand Jury ignorirte die Klage gegen August Hawk von Easton, angeklagt mit Richternährung und das County muß die Kosten bezahlen."

Die in Easton gezogenen Groß-Geschworenen scheinen in noch sehr jugendlichem Alter zu stehen, denn er berichtet von ihnen:

„Constabel Wm. A. Carr, von dieser Stadt, wurde ernannt um die Grand Jury abzuwarten."

Keulenschläge läßt er auf das Haupt der städtischen Beamten niedersausen:

„Wollen Fleischhäfen gefüllt haben. Geld, Geld, Geld, ist der beständiger Geschrei von diejenigen, die sich eingearbeitet haben in Stellen von Gewalt in dieser Stadt. Wenn es eine Sache gibt mehr als eine andere, das sie versuchen in die Gedächtnisse von die Taxbezahlern von dieser Stadt einzubringen, ist es das nicht genügende Gelder bestimmt sind für ihre Ausgaben in der Verwaltung von Municipal Angelegenheiten. — — Zur gegenwärtigen Zeit ist der Schritt von die Court darauf zu bestehen das die Municipal Gelder zu mehr notwendige Zwecken verbraucht werden sollen als für Verteilung für Gehälter und Begünstigungen für Contraktoren, wird das meiste davon gemacht. Arbeit soll unternommen werden ohne Gesetzeskraft und in einem Falle wurde es angeg ben das der Contract an den höchsten Bieter ging. Es ist wahrhaftig unglücklich das das Volk von Easton, die ganze Zeit auf die Gegenwehr gesetzt werden müssen gegen das Vorhaben von diejenigen die die Taten von ihre angeblichen Diener controlliren."

Solche schöne Dinge finden wir nun in den Patentplatten nicht, ab.r

Digitized by Google

— wenn man auch einmal herzlich darüber lachen kann — es ist für unser Deutschtum doch besser, wenn solche Zeitungen n i ch t erscheinen.

Allerdings können auch dem erfahrensten und gediegensten Zeitungsmanne Schnitzer unterlaufen, die das Ernsthafte in's Komische verwandeln. So passirte es der „N. Y. Staatszeitung" in ihrer täglichen Ausgabe vom 3. Novbr. d. J., daß sie ihren Roman an einer sonst ernsten Stelle in folgender, unwillkürlich komisch wirkenden Weise abbrechen läßt:

„An dem zierlichen schmiedeeisernen Gitter, das den Grabhügel umfriedigt, steht ein hochgewachsener Mann von sehr aufrechter Haltung, in dunkelgrauem Reiseanzug von gediegener Eleganz. Auf dem bartlosen brünetten Antlitz von bedeutender, ganz individueller Prägung liegt düsterer Ernst. Seine Augen ruhen auf der weißen Marmortafel vorn am Hügel, die er nach einigem Suchen unter den Gräberreihen entdeckt hat. Sie trägt die einfache Inschrift:
(Fortsetzung folgt.)

Jeder kleine Fehler des Zeitungsmannes wird an die große Glocke gehängt, seine guten Eigenschaften viel weniger.

---

## An unsere Schulkinder.

——0——

Die Zeit ist gekommen, wo alle Schulen wieder eröffnet und ich bin sicher, daß Ihr Knaben und Mädchen im schulpflichtigen Alter Euch freut, daß Ihr wieder regelmäßig die Schule besuchen könnt. Viele von Euch haben den Eltern fleißig auf der Farm mitgeholfen, einige waren im Geschäftsladen behülflich und die übrigen haben auf andere Art und Weise die Zeit verbracht, jetzt sind Ihr aber alle bereit, Eure alten Freunde, die Schulbücher, die die meisten von Euch während des Sommers vernachläßsigt haben, wieder zunehmen, um Euren wißbegierigen Geist zu befriedigen.

In den meisten Schulen, wenn nicht in allen, gibt es 3 Klassen von Schulkindern, nämlich: die Aufbleiber, die Auffänger und die Aufgeber. Die Aufbleiber sind gewöhnlich Schüler, welche die Schule regelmäßig besuchen, ihre Lectionen in der Schule und zu Hause studiren und auf diese Weise immer mit ihrer Klasse aufbleiben. Die zweite Klasse Schulkinder sind Schüler, die wegen Krankheit ihrerseits oder in der Familie, oder aus irgend einem anderen Grunde die Schule versäumen müssen. Diese Kinder lernen während der Mußezeit zu Hause, sobald sie Zeit dazu bekommen und da sie sich außergewöhnliche Mühe geben, holen sie die Klasse wieder ein. Diese beiden Klassen von Schülern verdienen unser Lob, hauptsächlich die letztere, obgleich sie nur ihre Pflicht gegen sich selbst tut.

Jetzt kommen wir an die dritte Klasse, die Aufgeber. Wenn Schüler aufgeben, weil sie nicht fähig sind, die Lectionen zu lernen, so verdienen sie unser Mitgefühl und die weise Hülfe des Lehrers; wenn sie aber aus Faulheit oder Mangel an Energie Aufgeber sind, dann leidet die Klasse, in welcher sie sich befinden, Schaden, da ihrethalben wertvolle Zeit verschwendet wird und es die anderen Schüler in der Klasse ungeduldig macht. Diese Sorte Aufgeber sind die schlimmsten Kinder in der Schule. Anstatt dem Lehrer Freude zu machen, machen sie ihm unnütze Mühe und Verdruß und, wie schon erwähnt, halten sie ihre Klassen zurück. Ein Aufgeber ist zu nichts etwas wert. Wenn ein Arbeiter, welcher leicht etwas aufgibt, bei einem Farmer um Arbeit anfragen würde, so würde er nicht angenommen werden, denn Farmer können keine Aufgeber gebrauchen. Auch Geschäftsleute können Leute nicht gebrauchen, die leicht etwas aufgeben; die meisten Menschen wünschen überhaupt nichts mit solchen Leuten zu tun zu haben.

Jetzt hab: ich die 3 Klassen von Schülern beschrieben, welche die Schulen besuchen. Ihr, lieben Schüler, werdet zu einer derselben gehören; welche wird es sein? Wenn Euer Lehrer findet, daß Ihr zu hoch classificirt worden seid, seid willens in eine untere Klasse zu gehen und bleibt dann mit ihr auf; es ist keine Schande, zurückgesetzt zu werden, sondern ist zu Eurem Vorteil, wenn Ihr zu hoch gesetzt worden seid. Bedenkt auch den kleinen englischen Vers:

The fisher, who pulls in his net too soon,
Won't have any fish to sell,
The boy, who closes his book too soon,
Won't know any lesson well.

Was den Lehrern häufig merkwürdig vorkommt, ist, daß es auch Schüler gibt, die meinen, daß sie lernen müssen, weil der Lehrer es haben will und der Meinung sind, daß es zu seinem Vorteil ist, wenn sie es tun. Andere denken wieder, daß es dem Vater oder der Mutter zu gute kommt was sie lernen, weil diese es haben wollen. Dieses ist ein großer Irrtum, Ihr Kinder. Ihr allein habt den Nutzen von dem Gelernten. Alles was Ihr lernt, könnt Ihr gebrauchen; hauptsächlich wenn Ihr den Kampf mit dem Leben aufnehmt. Jedes neue Wort, jede neue Idee, jeder neue Gedanke bereichert Euer Wissen um so viel und je mehr Ihr wißt, desto besser seid Ihr vorbereitet, Eueren Lebensunterhalt u machen, wenn Ihr erwachsen seid.

Euer dritter Klasse Lehrer bekommt z. B. $40 den Monat, einer der zweiten Klasse $60, erster Klasse $75 u. s. w. Dieses zeigt, daß, je mehr

Digitized by Google

Kenntnisse Einer hat, desto mehr kann er verdienen. Was für eine Profession oder Erwerbszweig Ihr auch immer wählen mögt, das Gelernte wird Euch von Nutzen sein.

Der Landmann hat eine gute Schulbildung eben so nöthig, wie irgend ein Anderer, nnd hierbei möchte ich erwähnen, daß derselbe das freieste und unabhängigste Leben führt, trotz der manchmal schweren Arbeit; und er kann es auch zum angenehmsten Leben machen.

Bedenkt auch, Kinder, wenn Ihr Unrecht thut, oder ungezogen seid und dafür bestraft werdet, daß es Euch schadet, niemand Anderem. Euer Lehrer bestraft Euch nur weil es seine Pflicht ist, und es thut wohl manchem Lehrer oder Lehrerin das Bestrafen weher, als den Bestraften die Strafe. Euer Lehrer ist Euer Helfer und Freund, und Ihr solltet ihm gehorchen und das Lehren so angenehm wie möglich machen. Eure Lehrer denken oft während ihrer Mußezeit über Methoden und Wege nach, um Euch Etwas begreiflich zu machen, oder beizubringen, und Ihr solltet Euch dafür erkenntlich zeigen. Habt Mut genug diejenigen zu meiden, welche sich in der Schule schlecht und unordentlich betragen.

Bedenkt auch, daß Ihr Euer eigenes Lernen besorgen müßt, denn Schulbildung kann nicht gekauft werden. An der Erziehungsquelle werden Alle gleich behandelt. Der Sohn der Reichen und Mächtigen steht auf derselben Stufe mit dem Armen und Unbedeutenden; der Sohn des Edelsten, mit dem Gewöhnlichsten. Der reiche Mann kann sich Diamanten, Paläste, große Landstrecken und jede Bequemlichkeit die man sich denken kann, kaufen, aber eins kann er nicht kaufen, das ist eine Erziehung für sich oder seine Kinder; die muß sich ein Jeder selbst aneignen. Es hängt ganz und gar von Euch ab, liebe Kinder, ob Ihr viel oder wenig lernt; Euer Lehrer wird sein Theil thun. Es hängt von Euch ab, ob Ihr ein gutes oder schlechtes Zeugniß im Lernen bekommt; oder ein gutes oder schlechtes Zeugniß im Betragen.

Ich hoffe, daß alle von Euch die große Gelegenheit, die Euch der Staat und Euere lieben Eltern bieten, um eine gute Schulbildung zu bekommen, wahrnehmen und etwas Tüchtiges lernen und auch Euch gut betragen werdet, damit, wenn Ihr erwachsen seid, Ihr intelligente, tüchtige und brave Bürger werdet, und Euere Eltern, Lehrer und Freunde stolz auf Euch sein können.

Zum Schluß wünsche ich noch beizufügen, daß ich gerne bereit bin, irgend einem Leser der „Deutsch-Texanischen Monatshefte“ Auskunft über Erziehungssachen zu geben.

Achtungsvoll,

Wm. Eilers, Austin, Texas.

Digitized by Google

# Lese - Notizen.

— Wir machen hiermit Alle, welche mit den „deutsch-texanischen Monatsheften“ in brieflichen Verkehr stehen, sowie die Expeditionen unserer Wechselblätter darauf aufmerksam, daß die Adresse des Herausgebers von 322, Wyomingstraße nach 508, Santa Clara Street, umgeändert worden.

— Thedfords Black Draught für Leber und Nierenleiden und „Wine of Cardui“ für Frauenkrankheiten sind zwei Patent-Medizinen, welche sich in tausenden von Fällen bewährt haben, wofür Stöße von Anerkennungsschreiben vorliegen. Jeder und Jede, welche von diesen Krankheiten zu leiden haben, können daher mit gutem Vertrauen zu diesen Mitteln greifen, um ihre angegriffene Gesundheit wieder herzustellen.

— Frau Anna Eva Fay, die berühmte (oder berüchtigte) Hellseherin welche es ja gründlich versteht, die Leute zu verblüffen, hat sich vor Kurzem doch einmal blamirt. Eine vertrauensselige Frau frug bei einer Fay-schen Sitzung nach einem verloren gegangenen Onkel, von dem sie noch immer eine Erbschaft erwartete. Frau Fay erklärte mit gewohnter Bestimmtheit, der Onkel sei noch am Leben, befände sich augenblicklich in San Antonio Texas, und ginge zur Zeit gerade an der Ecke von Commerce- und Houston Straße. Die Frau schrieb hierher und erwähnte den Umstand. Der Onkel ist nicht gefunden, überhaupt kein Individuum mit


**Sie sehen gelb aus**

Die Ursache ist, daß Ihre Leber krank ist. Eines ihrer Produkte, die „Galle“ läuft über in's Blut. Sie können Ihre Nahrung nicht verdauen, Ihr Appetit ist schlecht, Sie leiden schrecklich an Kopfweh, Magenschmerzen, Schwindel, Malaria, Verstopfung etc. Was Sie gebrauchen, ist nicht eine Dosis Salz, Mineralwasser oder Pillen— sondern ein Leberstärkungsmittel.

**Thedford's Black-Draught**

Diese vorzügliche Medizin wirkt angenehm auf die erkrankte Leber. Sie reinigt das Blut, erneuert den Appetit, nährt die Nerven, klärt das Gehirn und beseitigt Verstopfung.

Es ist eine zuverlässige Medizin für die kranke Leber und Nieren, und regulirt alle Verdauungsorgane. Versucht sie.

Bei allen Medizinverkäufern in 25c Packeten.


Digitized by Google

solchen Extremitäten, daß es gleichzeitig an den Ecken der beiden paralellaufenden Straßen gehen könne. Frau Fay hat sich bei ihrem Hiersein wohl die hiesigen Straßennamen gemerkt, ihre Lage aber vergessen.

— Wir machen unsere Leser, besonders Eltern von Schulkindern, auf den Artikel „An unsere Schulkinder“ von Herrn Wm. Eilers aufmerksam und empfehlen besonders, ihn den Kindern selbst zu lesen zu geben. Er enthält so viel Gutes, daß er von jedem Schulkind und dessen Eltern gelesen werden sollte, da er zu einem besseren Verständniß zwischen Schülern und Lehrern führen dürfte.

— Man höre und staune! In San Antonio hat sich eine deutsche Prohibitionspartei gegründet und am 14 November ein Bankett abgehalten, bei dem nur wässerige Getränke auf dem Programm standen, allerdings mit dem Zusatz „aber nit“. Um die Principien dieser Gesellschaft völlig zu würdigen, sei hier mitgeteilt, daß der erste Satz der Statuten den Mitgliedern die größte Enthaltsamkeit im— Wassertrinken empfielt.

— Der Houston Sängerbund feiert am dießjährigen Danksagungstage zugleich sein 25jähriges Stiftungsfest durch ein großes Nachmittags-Conzert und Ball am Abend. Der Herausgeber der „Monatshefte“ spricht hiermit seinen Dank für die übersandte Einladungskarte aus und bedauert nur, daß die Verhältnisse ihm nicht erlauben, von derselben Gebrauch machen zu können. Er hat manche frohe Stunde im Kreise des Houston Sängerbundes verlebt.

„Der Houston Sängerbund blühe, es brause sein Lied!“

— Besonders ängstliche Naturen erzählen, daß Gov. Campbell, um sich für seine Niederlage in Bexar Co. zu rächen, den „Sonntagsdeckel“ in San Antonio auflegen würde. Nur ruhig Blut, die Sache wird schon schief gehen! Auch Gov. Hogg, der doch ein anderer Mann wie Tom Campbell war, hat den Versuch gemacht und zog mit langer Nase ab. Der Gouverneur kann seine Range reben so wenig zur Durchführung eines mißliebigen Gesetzes benutzen, ohne vom Sheriff oder County-Richter des betreffenden Countys aufgefordert zu sein, wie der Präsident der Ver. Staaten Truppen nach einem Staate senden darf, ohne Requisition des dortigen Gouverneurs. So wenig Glauben wir auch an die administrative Weisheit Campbells haben, für so dumm, einen derartigen Streich auch nur zu versuchen, halten wir ihn doch nicht. Darum — bange machen gilt nicht.

— Mancher prahlt mit Dingen, deren er sich eigentlich schämen sollte.

— Die besten Familien sind die, in denen nie passirt, was in den „besten Familien“ vorkommt.

Digitized by Google

# Kleine Zeitung.

## Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern

### Nach der Wahl.



Die Wahl ist vorüber und den Ausgang hätte man in den Hauptsachen voraussehen können, auch ohne Prophet zu sein. Daß das amerikanische Volk Bryan auch zum dritten Male zurückweisen würde, war von Anfang an zweifellos. Der Mann ist ein Schönschwätzer und Projectenmacher, aber seine Projecte sind ihm selbst unklar und so läßt er eines nach dem andern wieder fallen, wenn er ausfand, daß er sie nicht populär machen konnte. Wäre er wirklich ein Staatsmann, so wäre er mit seinen Volksbeglückungsplänen nicht eher hervorgetreten, bis er sie selbst gründlich verdaut und hätte dann an ihnen festgehalten, bis er sie durchgesetzt.

Nun, Bryan ist jetzt abgetan, zum dritten und hoffentlich zum letzten Male. Die demokratische Partei wird eingesehen haben, daß sie unter diesem Zeichen niemals siegen wird.

Die Roosevelt'sche Administration hat dem amerikanischen Volk im großen Ganzen (unzufriedene Elmente gab und gibt es immer) mehr Befriedigung gegeben, wie irgend eine andere. Es war also vorauszusehen, daß der Mann erwählt würde, der in die Fußtapfen Roosevelts treten würde. So ist es denn auch geschehen.

Was unsere Staatswahl anbetrifft, so ist allerdings wohl ein anderes Resultat erwartet worden. Die Unzufriedenheit mit der Campell-schen Administration schien allgemein und war auch berechtigt. Wenn man auch nicht glaubte, seinen Gegner zu erwählen, dazu war die demokratische Majorität zu brutal stark, so hatte man wenigstens auf eine solche Verminderung seiner Majorität gehofft, daß sie ihm eine Lehre gewesen wäre. Auch diese Hoffnung schlug fehl. Er ist so ziemlich mit der alten Majorität wiedergewählt und darf es sich erlauben, ganz erstaunt zu fragen: „Ist denn irgendwo gegen mich gestimmt worden?"

Digitized by Google

General Grant soll einmal den Ausspruch gemacht haben, es wäre gar keine Gefahr vorhanden, daß die Demokraten jemals wieder ans Ruder kämen, wenigstens nicht auf die Dauer, denn wenn die Verhältnisse ihnen selbst günstig wären, würden sie doch im letzten Augenblick irgend eine Dummheit machen, die ihnen den Wahlsieg wieder entrisse. Seit dieser Zeit sind 8 bis 9 Präsidentenwahlen gewesen, und die Demokraten waren nur in zwei, unter Grover Cleveland, siegreich und nach der letzten Administration desselben ließen sie ihren Bannerträger in Stich, erklärten seine letzte Administration für mehr republikanisch als demokratisch und schaarten sich um den silberzüngigen Bryan, der sie von Niederlage zu Niederlage führte

Aber eben so unpraktisch und kurzsichtig wie die Demokraten in der Nationalwahl, zeigten sich die Republikaner in Texas. Sie sind in einer hoffnungslosen Minorität, und können nie erwarten, ihr Staatsticket zum Siege zu bringen. Dieses Mal waren sie von den liberalen Demokraten zur Hülfe gegen die Prohibitionisten aufgerufen. Man schlug vor, sie sollten dieses eine Mal ihre Parteiangehörigkeit im Stich lassen, um für die persönliche Freiheit einzutreten und in den demokratischen Primärwahlen gegen die Submission stimmen.

Aber die Herren Republikaner waren dickköpfig und blieben zu Hause, so daß die Submission mit einer ganz kleinen Majorität siegte und in die demokratische Platform aufgenommen wurde.

Die Herren Republikaner hätten nun die Chance gehabt, mit Pauken und Trompeten gegen Prohibition herauszukommen, aber auch ihre Platform war so — vorsichtig, als wenn sie sagen wollte: „Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß."

Nun erwarteten sie aber von den liberalen Demokraten, daß dieselben das republikanische Staatsticket unterstützen sollte. Auch dies wäre geschehen, wenn man sich auf die Gouverneurs-Campagne allein beschränkt und die republikanische Campagne-Leitung nicht zu deutlich gezeigt hätte, daß ihnen mehr an der Eroberung von Aemtern, als an dem Princip der persönlichen Freiheit lag. Es geschah eben Alles, um die liberalen Demokraten vor den Kopf zu stoßen.

Die Republikaner hatten sich geweigert, an den demokratischen Primärwahlen Teil zu nehmen, unter dem Vorwand, sie wären dann durch den „Pledge" genötigt, für die demokratischen Candidaten zu stimmen. Sie bezeichneten es als einen Wortbruch, erwarteten aber von den liberalen Demokraten, denselben zu begehen. Dann wurde dieser „Pledge" immer wieder hervor gezerrt, um zu beweisen, daß die demokratischen

Digitized by Google

Candidaten für Submission stimmen müßten, was diesen gar nicht eineinfiel. Jedenfalls war diese Tactic keine gute, denn es ist kein Zweifel, daß dadurch viele Demokraten, die für Simpson als Gouverneur gestimmt haben würden, veranlaßt wurden, sich des Stimmens ganz und gar zu enthalten.

Die Republikaner haben 4 Sitze in der Legislatur erobert, sicherlich ein sehr bescheidener Sieg. Einer derselben (Repräsentant Werner von Guadaloupe Co., welcher wiedergewählt wurde) war ihnen so wie so sicher. Neal's Sieg im 24. Senatsdistrict hatte mehr persönliche, wie politische Ursachen. Er sowie sein Gegner Onion waren sichere Anti-Prohibitionisten, aber Neal hatte einen reineren persönlichen Record, der viele bewog, für ihn zu stimmen.

Die liberalen Demokraten sind über diese republikanischen Siege keineswegs ungehalten, da sie wissen, daß die Erwählten in der Prohibitionsfrage, der einzigen, welche in Betracht kommt, mit ihnen Hand in Hand gehen werden. Sonst macht die Sache keinen Unterschied, denn in keinem Falle stand ein republikanischer Anti einem demokratischen Pro gegenüber.

Die Liberalen haben in dieser Legislatur einige Sitze mehr wie in der vorigen, aber große Hoffnungen darf man deshalb auf die 31 doch nicht setzen; sie wird ihrer Vorgängerin wenig an Unklugheit nachgeben, denn die Prohibitionisten sind immer noch in der Mehrheit und die Liberalen in einer hoffnungslosen Minderheit. Es wird ein starkes Laviren nötig sein, um gegen die gefährliche prohibitionistische Strömung anzukommen und wenigstens das Schlimmste zu verhindern

Es wird indessen nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird und wir müssen in Geduld abwarten, was kommen wird. Aber die antiprohibitionistische Bewegung darf nicht einschlafen und muß gleich mit einer starken Organisation in's Feld rücken, ob die Submission angenommen wird oder nicht.

Bryan war ja nach der Wahl auch schon hier in San Antonio, um in Corpus Christi der „Inland Water Convention" beizuwohnen. Wie es scheint, nimmt er seinen, doch schon chronisch g wordenen Durchfall sehr leicht. Natürlich hielt er auch eine Rede, was ja seine Hauptforce ist. Er sagte privatim: „Ich hoffe, daß es für mich nie notwendig werden möge, als Candidat für ein Amt aufzutreten, aber ich will nicht versuchen, diese Frage zu entscheiden, ehe die Zeit des Handelns gekommen ist." Er ist also nicht loszuwerden. Wird die demokratische Partei sich zum vierten Male an seine Rockschösse hängen? Möglich ist es, aber dumm wäre es.

Digitized by Google

# Sartor & Römpke,

Gold= und Silber=Arbeiter.

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West=Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen. Diamanten, Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselbe zu besichtigen!

---

## Wollt Ihr Euch zu Hause rasch und billig ausheilen?

Gerade erschien ein wertvolles Buch:

# „Die Hauskur“,

wie es in deutscher Sprache noch nicht dagewesen ist.

Dieses Büchlein beschreibt eingehend wie Krankheiten erkannt werden, wie der Kranke untersucht werden soll, wie sein Zustand ist und welche Hausmittel gebraucht werden sollen, damit er sich rasch ausheile und die Krankheit sich nicht so weit ausbildet, daß sie gefährlich wird. Es beschreibt alle Hausmittel, die Jeder zu Hause an Hand hat, oder die leicht verschafft werden können.

Die empfohlene Behandlung ist der Art, daß sie Jeder zu Hause ausführen kann. Das Buch ist nüchtern, nach der Wirklichkeit geschrieben und enthält wertvolle Ratschläge aus meiner langjährigen Erfahrung. Es ist etwas, was Jeder braucht. Bestellt Euch das Buch heute, denn morgen könntet Ihr es brauchen.

Preis 50 Cents, mit Postporto 55 Cents.

Sendet Kleingeld in Briefen, in Papier eingewickelt, oder per Postanweisung (moneyorder) und adressirt:

Dr. Karl H. Breuer, Cameron, Texas.

---

# „Feld und Flur.„

## Die einzige, deutsche, landwirtschaftliche Zeitschrift des Suedens.

Enthält praktische Ratschläge für jeden Zweig der Landwirtschaft und für's Haus.

Kostet nur 50 Cents per Jahr.

Probenummern auf Anfrage gratis.

Adresse:

Feld und Flur, Dallas, Texas


Digitized by Google

# Die Alamo Iron Works.

## Neben dem Sunset Depot.

**Gebr. Holmgren,** **Eigentuemer.**

——0——

## Bewaesserung ist die Zukunft dieses Landes.

——0——

Die Samson Windmühle, von den Alamo Iron Works hergestellt, hat sich am Besten für Bewässerungszwecke bewährt. Sie pumpt 150 Gallonen per Minute und genügt um 31 Acker für Gemüsezucht zu bewässern. Für ein größeres Terrain empfiehlt es sich allerdings die größeren und stärkeren Numm rn dieser Windmühlen zu wählen. Die Die Fabrik verschiffte in letzter Zeit 15 Carladungen derselben und die Nachfrage ist in stetem Zunehmen begriffen. In Falfurias allein wurden innerhalb eines Monates 4 s lcher Windmühlen aufgestellt. Die Firma ist jederzeit bereit, irgend welche Anfragen betreffs dieser Windmühlen und anderer Maschinerien prompt und ausführlich zu beantworten.

Frei! Gegen Einsendung von 2 Cents für Postgebühren sendet die Firma an jeden Applikanten ein hübsches hölzernes Zollmaß (2 Fuß) welches in jedem Store 15 Cent kostet, frei. Man adressire

Alamo Iron Works,
San Antonio, Texas.

---

# Wegweiser zu den geistigen Quellen San Antonio's.

——0——

Geht man aus zum Weihnachtskauf,
Dürstet man nach langem Lauf,
Daß man gerne dann bedenkt,
Wo man einen Guten schenkt.

Chas. Wetzel,
Altdeutsche Bierstube und Delicatessen-Geschäft. Ecke von Süd-Alamo- und North-Straße.

Will man gern Delicatessen
In altdeutscher Bierstub' essen,
Muß man nur zum Wetzel geh'n
Dort ist Alles gut und schön.

Digitized by Google

### Leo's Bar.

Leo C. Braden, Eigentümer. Navarrostraße Nö. 308.

Hier ist ein Wirt, der seine Gäst'
Behandelt stets auf's Best';
D'rum hab' von Jedem ich vernommen,
Daß er wird gerne wiederkommen.

### „Zum grünen Baum"

Gottlieb Zellweger, Eigentümer.
Ecke von Süd-Alamo- und Markt Straße.

„Zum grünen Baum." Man denkt dabei, wie gut
Es sich im kühlen Waldesschatten ruht;
Hat man dabei ein Glas voll schäumend Bier,
Was will man mehr, — zum Gottlieb gehen wir.

### Scholz Palmengarten.

Henry Börner, Eigentümer. Nord-Alamo Straße, No. 107.

Man darf nicht ungestraft hier unter Palmen wandeln,
Sagt Göthe uns, doch läßt sich damit handeln:
Was man hier trinkt ist frisch und gut und klar,
Auch Göthe hätt' gesagt: „Ja, das ist wahr."

### Arbeiter-Hallen-Saloon.

L. S. Toft, Eigentümer. 233, Ost-Commerce Straße.

Nach der Arbeit ist gut ruh'n,
Einen guten Schluck zu tun;
Bei L. S. Toft, da findet ihr
Den besten Wein, das frischste Bier.

---

Die Zeit mag uns keine Roseu bringen, aber sie nimmt dafür auch manche Dornen.

Der Unwissende ist nie unwissender, als wenn er Alles zu wissen glaubt.

Am lautesten klagt über Undank, wer für seine Wohltaten Wucherzinsen erwartete.

Mancher kommt erst zur Einsicht, wenn er keine Aussicht mehr hat.

### Aus Irma's Album.

Leb' immer ohne Sorgen Und meistens schön und rein
So wie ein Frühlingsmorgen Im Abendsonnenschein.

Die 14jährige Emma.

### Poetisches Menu.

Suppe des Weines. Rippen des Rindes. Rücken des Rehes.
Salme des Rheines. Beutel des Windes. Hühner des Schnees.
Werke des Backes. Mandeln des Knackes.

Digitized by Google

**Otto Riebe,** Leichenbestatter,
223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)

Telephon No. 341. San Antonio, Texas

---

Trinket **Neuropin.**

!!!Ein Magen- und Nerven-Stärker erster Güte.!!!
Die Kiste, 12 große Flaschen, $10.00; eine halbe Kiste $5.00
Frei per Expreß nach irgend einer Station in Texas geschickt.

**A. J. Bauer & Co.**

Engroshändler der bestberühmten Franklin und Judge Day Cigarren für Bexar County.

224—230, Süd-Alamostraße, San Antonio, Texas

Alter Telephone 1003—2 Läuten. Neuer Telephone 2517.

---

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 18

**Gold- und Silberwaaren,**

Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw.

Gute Sachen zu billigen Preisen.

327, West-Commercestraße,

San Antonio, Texas

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

# Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)

Juwelier und Optiker.

Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.

Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.

Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.

Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.

San Antonio, Texas

---

# H. C. Reese Optical Co.

**Ausschliesslich Optiker.**

242, W. Commercestraße, San Antonio, Texa

Digitized by Google

# Weihnachts-Wanderung.

——0——

Das Weihnachtsfest, das schönste Fest im Jahre, kommt jetzt heran und erfüllt namentlich die Herzen der Kinder mit unendlicher Freude. Bei älteren Personen, namentlich bei Eltern, ist diese Freude nicht ganz ungemischt, denn bei ihnen tritt die Frage hinzu: „Was schenken?" und diese Frage ist besonders peinlich, wenn Wollen und Können sich nicht mit einander in Einklang bringen lassen. Man muß aber bedenken, daß der wahre Wert eines Geschenkes nicht in dem Kostenpunkt, sondern in dem Bestreben, dem Anderen eine Freude zu bereiten besteht. Diese Freude würde aber durch den Gedanken, daß der Geber sich über Gebühr angestrengt, getrübt. Jeder gebe daher nach Vermögen, und er wird immer immer eine reine Freude bereiten.

Santa Claus hat sein Hauptquartier bei Nic. Tengg, No. 220 West-Commerce Straße, aufgeschlagen, wo man Alles findet, was ein kleines oder großes Kinderherz erfreuen kann. Puppen und „Teddy"-Bären, Thiere auf Rädern, aus Zeug, Papier-Mache und anderem Material, Locomotiven, Spritzen und andere Gefährte aus Eisen, Schaukelpferde in allen Größen und noch viele Dinge, zu zahlreich, um sie aufzuzählen. Besonders schön ist die Auswahl von Spielen, eines der besten Mittel, Kindern das Zu-Hause-bleiben angenehm zu machen, ebenso wie Bücher. Auch für Erwachsene ist hier eine reiche Auswahl schöner und passender Geschenke zu finden, wie man sich leicht bei einem Besuch des Geschäftes durch den Augenschein überzeugen kann.

Für ein Herren-Geschenk, welches in einem eleganten Kleidungsstück bestehen soll, findet man die reichste Auswahl bei H. Morris, No. 305 West-Commerce Straße, der ein ausschließliches Herren-Garderoben-Geschäft führt. Hier ist es leicht, etwas Passendes auszufinden, mag es ein großes oder kleines sein sollen. Cravatten, Taschentücher, Hosenträger und andere Toiletten-Gegenstände, die jedem Herrn willkommen sind und immer gebraucht werden. Sie sind auch in solch feiner Ausstattung zu haben, daß sie sich sehr gut für ein Geschenk eignen. Will man höher gehen, so findet man Hausjacken, Fancy-Westen, u. s. w., während ein vollständiger Anzug dem Gatten oder Sohne stets willkommen sein wird.

Göthe, selbst ein gewiegter Frauenkenner, läßt Mephisto die Verführung Gretchen mit der Überbringung eines Schmuckes beginnen. Ein Schmuck ist der wirkliche Paradies-Apfel, dem nur wenige Frauen widerstehen können. Wer sich daher bei ihnen einschmeicheln will, kann keinen

Digitized by Google

sicheren Weg wählen, wie das Geschenk eines Schmuckgegenstandes. Diese findet er nun in großer Auswahl bei der Bell Jewelry Co, 327, West-Commerce Straße. Wer hier nicht etwas nach seinem Geschmack findet, muß schwer zu befriedigen sein. Außerdem ist das altetablirte Renomee der Firma eine Garantie für die Echtheit der Waare, was bei Schmucksachen heutzutage, wo die Imitationen einen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, welche dem Laien es fast unmöglich macht, das Unechte vom Echten zu unterscheiden, von größten Wichtigkeit ist. Wer etwas Billigeres, aber doch noch Gutes, zu haben wünscht, findet dasselbe natürlich hier auch, aber er weiß doch immer, was er kauft. Außer Schmucksachen und Uhren findet wir auch Silbersachen in großer Auswahl, sowohl Tee-, Suppen- und Auffüllöffel, Messer und Gabeln, Becher, Kannen, wie auch Tafelaufsätze. Auch geschliffene Glaswaaren, welche ja kostbarer wie Silberwaaren sind, finden wir hier in schöner Auswahl. Wer etwas Gediegenes zu schenken wünscht, spreche bei der Bell Jewelry Co. vor.

Eines der schönsten und willkommensten Weihnachtsgeschenke ist sicherlich das wohlgetroffene Portrait eines lieben Verwandten oder Freundes. Will man auswärtigen Freunden eine große Freude bereiten, so eignet sich nichts besser, wie das Bild einer Familiengruppe. Ein wirklicher Künstler in der Aufnahme solcher Gruppen ist Herr Ernst Raba, Alamo Plaza No. 203, eine Treppe hoch. Seine Gruppen zeignen sich durch richtiges Verständniß der beabsichtigten Wirkung, der Vermeidung alles Steifen, Unschönen und Gewöhnlichen, welches uns in so vielen Gruppenbildern entgegentritt, aus. Wer ein Bild wünscht, in welchem die Individualität des Einzelnen, wie der Gruppen zur richtigen Geltung kommt, gehe zu Ernst Raba.

Blühende Gewächse um Weihnachten würden dem Nordländer als der Höhepunkt der Verschwendung erscheinen, während bei uns in Texas blühende Rosen zur Weihnachtszeit nichts Ungewöhnliches ist. Aber nicht Jeder ist in der glücklichen Lage einen Garten zu besitzen und besonders ihn in der richtigen Ordnung zu halten, und doch machen sich blühende Blumen und Topfgewächse auf der Weihnachtstafel so eigenartig schön, daß man sie ungerne entbehrt. In der Southern Nursery, 212, Ost-Commerce Straße, findet man nun stets eine prächtige Auswahl der herrlichsten Blumen und Pflanzen. Eine schöne Topfpflanze ist ebenfalls ein schönes Weihnachtsgeschenk.

In früheren Zeiten waren unsere Frauen vor Weihnachten wochenlang mit Kuchenbacken beschäftigt. Dieß mochte seine romantische Seite

Digitized by Google

haben, aber es war doch eine Arbeit, welcher die heutigen Frauen leicht entsagen können, da sie jetzt die fertigen Kuchen fast zu demselben Preise erhalten können, denn ihnen die Ingredenzien kosten, Feuerung und ihre Arbeit als nichts gerechnet. In der Bäckerei von Fred. Pfeifer, Ost-Commerce Straße No. 444, finden wir alle Backwaaren, vom Brode bis zum feinsten Kuchen vertreten, lecker zubereitet und zu Preisen, welche die Selbstbereitung zu einer Verschwendung machen. Auch Zierraten für den Christbaum sind hier in reicher Auswahl zu haben.

Auch in den Festtagen will man neben dem Kuchen auch des Brodes nicht vergessen. Die Bäckerei des Herrn Louis Dietzel, No. 202, Süd Alamo Straße, ist mit Recht wegen ihres vorzüglichen Brodes berühmt, welches jedem Geschmack, mag derselbe Roggen- oder Weizenbrod vorziehen, gerecht werden kann. Daß ein so altbewährter und gediegener Bäcker, wie Herr Louis Dietzel auch die schönsten Kuchen und Torten herzustellen vermag, ist wohl selbstverständlich, was Jeder bestätigen wird, der dieselben einmal versucht hat. Wer daher jeden Fehlschlag bei seinem Weihnachtsgebäck vermeiden will, verzichte auf die Selbstbereitung und kaufe es bei Herrn L. Dietzel ein. Er spart Mühe, Kosten und Enttäuschung.

---

## Der Zweikampf.

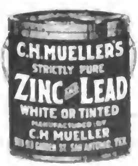
Eine Sage aus dem Erzgebirge.

In alter Zeit standen in der Nähe von Neudek zwei Edelhöfe, der eine zu Tierbach, der andere zu Bernau gehörend, deren Grenzmarken aneinander stießen. Die Besitzer dieser Höfe waren bittere Feinde, obwohl sie selbst nicht recht wäßten, woher dieser Haß kam. Schon ihre Eltern hatten sich unablässig angefeindet und an kleineren und größeren Reibereien fehlte es niemals. Endlich kam das Maß des Hasses zum überschäumen und der Tierbacher forderte seinen Nachbar zum Zweikampfe, bei dem nur Einer den Platz lebend verlassen sollte. Die Grenzmarke der beiden Besitzungen wurde zum Kampfplatz bestimmt.

Am Tage des Entscheidungskampfes war der Tierbacher der Erste auf dem Platze. Der glühende Haß gegen seinen Gegner, sowie die Aufregung, welche einem Kampf auf Tod und Leben immer vorangeht hatten ihm in der Nacht die Ruhe geraubt. Müde und matt setzte er sich in's Gras, um seinen Gegner zu erwarten. Doch die Müdigkeit bekam die Oberhand und er schlief ein. Bald darauf erschien auch der Bernauer, ärgerlich, daß sein Gegner, den er schon von weitem im Grase liegen sah, auf ihn warten gemußt „Sollte er gar schlafen?“, dachte er nähertre-

Digitized by Google

tend. „Richtig!" Nun war der verhaßte Nachbar in seine Hand gegeben! Ein Stoß — doch nein! So stark auch die Versuchung war, er widerstand ihr. Sein Gegner sollte nicht durch Meuchelmord fallen, er wollte nicht unritterlich an ihm handeln, sondern in ehrlichem Kampfe, Aug' in Aug', wollte er ihn für alle Beleidigungen züchtigen. Er weckte ihn. Schlaftrunken blickte der Tierbacher um sich, doch sofort wurde ihm die Lage klar, als er seinen Gegner vor sich sah. Mit einem Sprunge war er auf den Beinen. Man merkte die furchtbare Erregung ihm an. Lange sah er seinem Gegner in's Auge, doch dieser hielt den durchdringenden Blick aus. Da ging der Tierbacher auf den Bernauer zu, hielt ihm die Hand entgegen und bat um seine Freundschaft. Er könne, sagte er, nicht dem das Leben nehmen wollen, in dessen Hand soeben das seinige gestanden und durch dessen Edelmut er noch atme. Der Bernauer schlug ein und die beiden Nachbarn lebten fortan in Frieden und Einigkeit. Der Tierbacher setzte zum Andenken an diese Begebenheit an derselben Stelle ein Kreuz, dessen Instandhaltung noch heute seinen Nachkommen, den Besitzern des Stammhauses, obliegt.


## C. H. Mueller,

Fabrikant von reinen Zink- und Bleifarben.

Fertig zum Gebrauch.

Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas.

## Bon Ton Restaurant.

**und eleganter Austern-Keller.**

Henry Magendie, Eigentümer.

St. James Hotel, Ost-Houstonstraße. San Antonio, Texas.

Die feinste Kost und die niedrigsten Preise.

Man speist a la carte. Reguläre Mahlzeiten, 25 Cents. Lunch, 15 Cts.

Abonnirt auf die „deutsch-texanischen Monatshefte";

Digitized by Google

# Land in Refugio County

## und Bauplaetze in Woodsboro, Refugio Co.

Wertvolles schwarzes Land mit etwas Sand gemischt; eignet sich zum Baumwollbau, sowie zu Gemüse und Obstzucht. Orangenbäume gedeihen dort. Deutsche Umgegend. Das neuangelegte Städtchen Woodsboro liegt an der Bahn. Nähere Erkundigungen einzuziehen durch den Herausgeber der Monatshefte,

L. F. Lafrentz,
508, Santa Clara Straße,
San Antonio, Texas.

---

# Bicycles und Kodaks,

## ROACH & BARNES CO.

West-Commercestraße, No. 218. San Antonio, Texas.



# Fuer's Haus.

—0—

Austern.

Da jetzt die Opern-Saison im Gange ist und dieses köstliche Schaltier hier keineswegs mehr zu den unerschwinglichen Delicatessen, welche sich nur Leute mit großem Geldbeutel erlauben können, sondern sogar zu den billigeren Speisen zu rechnen ist, wird es den Lesern der „Monatshefte" vielleicht angenehm sein, hier einige Recepte für nicht allbekannte Metoden der Zubereitung zu finden.

Austern en Brochette.

Nehme ein Dutzend ausgesuchter Austern, werfe sie einen Augenblick in kochendes Wasser, um sie fest zu machen, (man nennt dieß in der Küchen-Kunstsprache blanchiren) läßt sie abtropfen, taucht sie einen Augenblick in geschmolzene Butter und brät sie mit dazwischen liegenden Streifen Speck über mäßigem Feuer. Man arrangirt sie dann auf erwärmte Austerschalen, gießt geschmolzene Butter darüber und servirt sie warm.

Gebratene Austern.

Verreibe das Gelbe von 4 rohen Eiern mit 3 Eßlöffel Oliven-Oel und würze dies mit einem Teelöffel Salz und einem Salzlöffel Cayenne-Pfeffer. Trockne 12 fette Austern mit einer reinen Serviette, tauche sie in die Eiermischung, dann in Crackermehl, schüttle das lose Mehl leicht

ab, tauche sie noch einmal in die Eiermischung und rolle sie in feine Brodkrumen. Backe sie in genug siedenden Fett, um sie zu bedecken. Das Oel gibt ihnen einen feinen Geschmack..

Austern-Curry.

Schmelze eine Unze Butter in der Pfanne, füge einen Teelöffel Curry-Pulver hinzu und genug Wasser, um das Anbrennen zu verhindern. Lasse 15 Austern in genug Wasser, um sie zu bedecken, 3 Minuten sieden und dann durch ein Sieb abtropfen. Verdicke die Brühe mit einem Teelöffel Mehl, füge den Curry und dann die Austern hinzu, lasse alles noch einen Augenblick zusammen kochen und servire dann mit gekochten Reis.

Verteufelte (deviled) Austern auf Toast.

Mische einen gehäuften Salzlöffel Senf, ½ Salzlöffel weißen Pfeffer, ½ Salzlöffel Salz und ein Eigelb. Tauche 6 Austern in diese Mischung, rolle sie in Brodkrumen und brate sie über leichtem Feuer. Servire auf Toast und drücke über jede den Saft einer halben Citrone.

---

# Raetselecke.

—0—

Auflösung der Rätsel in No. 4.

Rätsel: Die Zähne.
Homonym: Der Staar.

---

Rätsel.

Über das Schneefeld schnelle
Eilt der leichte Geselle
Mit geflügeltem Schritt;
Sein Fuß macht schwarze Zeilen,
Das kommt, weil er zuweilen
In einen Tümpel tritt.

Palindrome.

1.

Ein Wüstenbrod; das wendest du und gleich
Entsteht daraus ein hinterindisch Reich.

2.

Es ist ein halber Jammer, aber wend' ihn nur,
Dann prangt im Schmuck der Blüten die Natur.

3.

Was ist's? Sie dreht sich um und baut wahrhaftig Brücken
Und hängt am Dach und weiß Feinschmecker zu beglücken.

Digitized by Google

# Deutsch-texanische Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

508, Santa Clara Straße, San Antonio, Texas

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*

## Des armen Kindes Weihnachtsfest.

—0—

Dramatisches Weihnachtsmährchen in einem Aufzug von L. F. Lafrentz.

—0—

Personen:

Lenchen, ein armes Mädchen.
Azrael, der Todesengel.
Erster und zweiter Kirchgänger.
Eine Dame.
Eine Handwerkersfrau.
Der Priester.
Der Küster.
Der Geist von Lenchen's Mutter.
Kirchgänger. Engel.

—0—

Die Bühne stellt das Portal einer großen Kirche oder Cathedrale vor, welches die größere Hälfte der Bühne einnimmt und zu dem eine breite Freitreppe hinaufführt. Der Hintergrund ist ganz dunkel gehalten, der Vordergrund durch das aus dem geöffneten Tor der Kirche hervor bringende Licht stark beleuchtet. Vor dem Aufziehen des Vorhangs hört man Glockenläuten, dann Orgelmusik, welche nach dem Aufziehen des Vorhangs noch anhält, bis Lenchen zu sprechen beginnt.

—0—

Lenchen (sehr ärmlich gekleidet, ein verschlissenes Umhängetuch um Kopf und Schultern geschlagen*) geschlagen, trat sehr ermüdet von der entgegengesetzten Seite auf und sinkt ermattet auf den Stufen nieder.)

'S ist Weihnachtabend heute, wie man spricht;

Zu armen Leuten kommt Christkindchen nicht!
Bei Reichen nur, im wohlerwärmten Raum,
Erglänzt der lichtgeschmückte Weihnachtsbaum.
Wo's kalt und finster ist's, da kommt es nicht,
Es bringt nicht Kuchen, wo das Brod gebricht!
In dieser großen Stadt, daß Gott erbarm',
Wer ist darinnen wohl wie ich so arm!
Die Mutter todt, Stiefmutter schilt mich aus,
Der trunk'ne Vater weist mich aus dem Haus,
Hier an der Kirche soll ich bei den frommen
Kirchgängern betteln und nicht heim ihm kommen
Mehr ohne Geld! Ich bin so matt, so krank,
Daß ich hier auf den Stufen niedersank.
O, guter Gott, lenk' du der Menschen Sinn,
Daß sie 'ne kleine Gab' mir werfen hin,
Damit ich heim kann ohne Furcht vor Schlägen!
Ich kann vor Frost die Glieder kaum noch regen.
Das Tuch ist alt und dünn, doch kommts von Mutter noch,
Wenn es mich auch nicht wärmt, ich halts in Ehren hoch.

(In der Kirche beginnt wieder die Orgel zu spielen, dann kurzes Geläute. Lenchen erhebt sich mühsam.

Jetzt ist die Kirche aus, bald kommen nun die Leut'.
Ob sie heut milde sind, wo sich ein Jeder freut?

Der erste Kirchgänger (reich gekleidet, in einem Pelzüberrock, erscheint im Portal, sieht nach seiner Uhr, dann im Hinabsteigen):

Die Predigt war zu lang, ich muß mich jetzt beeilen,
Die Freunde werden wohl beim Punsche schon verweilen.

Lenchen (streckt ihm bittend die Hand entgegen):

Herr, eine Gabe nur zum heil'gen Christ!

1. Kirchg.: Daß man vorm Bettelvolk doch nirgend sicher ist.
(barsch): Pack dich nach Haus, sonst kommt die Polizei. (knüpft seinen Pelzrock zu) Hui, wie der Wind hier pfeift, der Platz liegt viel zu frei!
(geht vorüber.)

(Eine reichgekleidete Dame tritt aus der Kirche und schreitet die Stufen herunter.)

Lenchen: 'Ne Gabe, edle Frau! Mich hungert und mich friert!

---

*) Um das spätere Umziehen zu erleichtern, muß Lenchen ihr Engelsgewand unter dem ersten Anzug, der nur aus losen Überwürfen besteht, tragen.

Digitized by Google

D a m e: Weißt du denn nicht, mein Kind, wohin das Betteln führt?
Es ist verboten streng, es steht Gefängniß drauf;
Doch, wenn du hungrig bist, so such' mich morgen auf
Beim Armen-Comite und hol dir Suppenzetteln,
Die geb' ich dir dann gern, doch hüte dich vorm Betteln!
(geht vorüber.)

D e r z w e i t e K i r c h e n g ä n g e r (einfacher gekleidet wie der erste, erscheint im Portal):
Das war ein gutes Jahr! So recht nach meinem Sinn!
Dreitausend Thaler sind wohl mein Gewinn. (steigt herab.)

L e n c h e n: Herr, habt Erbarmen! Eine kleine Gab'!

2. K i r c h g. (gutmütig lachend): Wer immer geben will, kommt an den Bettelstab!
Ich zahl' schon tüchtig in die Armenkass',
Doch da heut Weihnacht ist, nun denn, hier hast du was!
(wirft ihr eine kleine Münze hin und geht vorüber.)

(Weitere Kirchengänger, Herren und Damen, alle gut gekleidet, treten aus dem Portal. Lenchen streckt ihnen stumm die Hände entgegen. Einer oder zwei werfen ihr eine kleine Münze hin, die meisten gehen, ohne auf sie zu achten, vorüber.)

E i n e H a n d w e r k e r s f r a u (einen vollgepackten Korb am Arme kommt von der entgegengesetzten Seite und will quer über die Bühne gehen): Wie Alles teuer ist! Die Butter schlug noch auf,
Und Eier, o, die sind ja kaum zu Kauf.
Man will doch Weihnacht etwas Kuchen haben,
Und für die Kinder ein paar Weihnachtsgaben.
'Nen Puter konnt' ich wirklich nicht erschwingen,
Ich mußt zufrieden sein, Kalbsbraten heim zu bringen.
(sieht Lenchen) Ach Gott, das arme Wurm! Das friert ja sichtbarlich!
Kind, geh' nach Hause doch! Sie warten schon auf dich!

L e n c h e n (traurig): Ach, Niemand wartet mein und sollte ich es wagen
So leer nach Haus zu geh n, würd' mich der Vater schlagen.

F r a u: Was? Schlagen? So ein Kind? Wie heißt der Wüterich?
Da soll mein Mann gleich morgen auf's Gericht.
Doch hab ich jetzt nicht Zeit. Hier, nimm 'nen Weihnachtskuchen.
(gibt ihr einen Kuchen, den Lenchen heißhungrig verzehrt.)
Nein, so ein schlechter Mensch! Und da man nicht fluchen! (ab.)

D e r P r i e st e r (erscheint mit dem K ü st e r auf der Kirchentreppe.):
Der Klingelbeutel war heut' schlecht bestellt;
Die Frömmigkeit wird seltner in der Welt,
Die braucht das Geld für Bälle und Teater.

Digitized by Google

Ich gehe jetzt zum Schmaus bei meinem Herrn Confrater.
[steigt herunter.]

Lenchen: Hochwürd'ger Herr, erbarmt Euch meiner Not!

Priester: Weißt du nicht, daß ich hier das Betteln streng verbot?
Für Arme sorget ja der Magistrat.
Laß' dich nicht wieder seh'n, das ist mein guter Rat!

[Er geht vorüber. Der Küster schließt die Kirchentüren und geht ebenfalls ab. Die Bühne ist nur matt, wie von Schneelicht, beleuchtet. Es beginnt zu schneien. Lenchen ist auf den Kirchenstufen niedergesunken, dann rafft sie sich auf und sinkt im Vordergrund betend in die Knie]:

Wie herzlos kalt ist doch die ganze Welt
O Mutter, sieh herab vom Sternenzelt,
Und sieh dein Kind in seiner bittrern Not!
Nimm mich zu dir und sende mir den Tod!

[Eine sanfte geisterhafte Musik ertönt. Die Kirchentüren öffnen sich von selbst; ein starkes bläuliches Licht erfüllt den ganzen Vordergrund. Im Portal, vom Licht umstrahlt, steht Azrael, der Todesengel, eine hohe schlanke Gestalt in schwarzem, nachschleppenden Talar, mit dunklen Locken, auf denen ein Kranz von weißen Blumen liegt.]

Azrael [ernst, aber sanft]: Du riefst mich, Kind! Ich bin herabgesandt
Dich heimzuführen in dein Heimatland,
Dich aller Not und Sorge zu entrücken,
Dein Weihnachtsfest beginnt! Ich will den Baum dir schmücken.

[Er steigt langsam und würdevoll herunter. Lenchen erhebt sich, der Engel umarmt sie und drückt einen Kuß auf ihre Stirne, worauf Lenchen sterbend in seine Arme zurücksinkt. Ein schwarzer Vorhang fällt vor der Gruppe nieder. Die bisherige Musik vertönt in einem langen Accord. Ein Chor singt hinter der Scene das Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht" zur Orgelbegleitung; das Lied muß anhalten, bis die Verwandlung fertig ist. Wenn der schwarze Vorhang sich hebt, ist die Bühne glänzend erleuchtet. Die vorige Decoration ist verschwunden. Ideale Gartendecoration, das Paradies vorstellend. An den Seiten Weihnachtsbäume mit electrischem Lichterschmuck, Im Hintergrund eine Estrade, zu welcher mehrere Stufen empor führen. Oben steht der Geist von Lenchens Mutter als Engel. Azrael, jetzt ohne schwarzen Talar, sondern im glänzenden weißen Gewande, führt Lenchen, ebenfalls im Engelsgewand, herein. Kleine Engelsgestalten kommen die Stufen herab und führen Lenchen hinauf, wo die Mutter sie mit offenen Armen empfängt. Große Gruppe.

Der Vorhang fällt.

---

Nicht was man gibt, sondern wie man gibt, bestimmt den Wert des Geschenkes für den Empfänger.

Digitized by Google

# Deutsche Sagen.

——0——

## Die Sage von den drei Linden.

Eine Sage von Alt-Berlin.

Kurfürst Johann Georg I. von Brandenburg, der ein sehr musikliebender Herr war, hatte einen berühmten Geiger aus Italien kommen lassen, dem er die Leitung seiner Kapelle anvertraute. Der Italiener war ein großer Künstler, aber ein finsterer, unwirscher Geselle und ein grimmiger Deutschenhasser. Er lebte mit seiner jungen reizenden Tochter und einer alten Haushälterin einsam in einem abgelegenen Häuschen und teilte seine Zeit zwischen seiner Kunst und der Erziehung seiner Tochter, welcher er jeden Verkehr mit der Außenwelt streng verboten hatte. Trotzdem gelang es einem jungen Berliner Bürger die Bekanntschaft der jungen Italienerin zu machen und ihre Liebe zu gewinnen. Das heimliche Glück der Liebenden nahm ein jähes Ende, als der mißtrauisch gewordene Musiker eines Tages früher heimkehrte und das Paar überraschte. Obwohl der Berliner in aller Form um die Hand seiner Tochter anhielt, jagte der Italiener ihn doch mit Schimpf und Schande aus dem Hause.

Wenige Tage darauf wurde der Italiener auf offener Straße durch einen Dolchstich ermordet und die Tat dem beleidigten Liebhaber zugeschrieben, da sich Zeugen meldeten, die ihn in der Nähe des Tatortes gesehen haben wollten. Während er aber im Gefängniß saß, meldete sich ein Mann beim Richter, bekannte sich des Mordes schuldig und erklärte, daß der Verdächtige der Tat ferne stehe. Als auch er verhaftet wurde, kam ein Dritter, der die Tat auf sich nahm und die beiden Anderen für unschuldig erklärte.

Es zeigte sich bei der Gegenüberstellung, daß die drei Verhafteten Brüder waren; jeder nahm die Schuld auf sich, um die Anderen zu befreien. Der Richter wandte sich an den Kurfürsten und dieser beschloß, den schwierigen Fall durch ein Gottesgericht entscheiden zu lassen. Jeder der drei Brüder sollte auf dem Heiligengeistkirchhof eine junge Linde einpflanzen, jedoch dabei die Krone in die Erde stecken, so daß die Wurzeln in die Luft emporragten. Wessen Linde trotzdem Blätter tragen würde, sollte als unschuldig entlassen werden, wessen Baum aber kahl bliebe, unnachsichtlich dem Henker verfallen. Die Bäume wurden mit großer Feierlichkeit eingepflanzt, die Brüder aber ins Gefängniß zurückgebracht und der Kirchhof scharf bewacht, um jeden Betrug unmöglich zu machen.

Digitized by Google

Als der Frühling kam, pilgerten die neugierigen Berliner in Schaaren nach dem Kirchhof zum Heiligen Geist und siehe da, alle drei Linden trieben Blätter und Keime. Die Brüder wurden daraufhin freigesprochen und vom Kurfürsten unter dem Titel „Herren von der Linden" in den Adelstand erhoben. Die Linden aber gediehen prächtig und beschatteten bald mit ihrem dichten Laube den ganzen Heiligengeistkirchhof. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts haben sie und mit ihnen ein Teil des Kirchhofes der Bebauung Platz machen müssen.

---

## Das verzauberte Schloss am hohen Stein.

Eine Sage aus dem Erzgebirge.

Wenn man von der Bezirksstadt Graslitz das Tal des Steinbaches westwärts durchwandert, gelangt man nach einer kaum zweistündigen müheloſen Reise auf ein etwa 700 Meter hohes Gebirgsplateau, das durch seine weite Rundsicht das Auge des Naturfreundes erfreut. Was sofort in's Auge fällt, ist ein Berg, der sich etwa 100 Meter über das Plateau erhebt und dessen Spitze eine alte verfallene Burg mit verwitterten Zinnen zu zieren scheint. Doch ist es kein Gebild von Menschenhand, sondern altersgraue, kahle Felsmassen. Es ist der „Hohe Stein" [770 Meter hoch], welcher im Sommer vielfach von Touristen besucht wird Kein Wunder, daß das Volk diesen Berg zum Mittelpunkt eines ganzen Sagenkreises gemacht hat, von dem wir das Interressanteste mitteilen wollen:

Vor vielen hundert Jahren stand an Stelle der jetzigen Felstrümmer auf dem Berge ein großes, für jene Zeit unbezwingbares Schloß. Um die mit Wald und Moor bedeckte Einöde nutzbar zu machen, hatten die Schloßherren nach und nach viele Ansiedler herbeigezogen, welche das Land urbar machten und bald waren an Stelle der früheren Wildniß blühende Dörfer entstanden. Die neuen Ansiedler lebten glücklich und zufrieden, bis ein neuer Schloßherr in die hohen Räume der Steinburg einzog. Das war ein harter, grausamer Gebieter. Die armen Bauern mußten Tag und Nacht für den geizigen Herrn frohnden und zinsen, der nie genug Gold zusammen scharren konnte, obgleich unermeßliche Schätze in seinen Keller aufgespeichert lagen. Je älter er wurde, desto grausamer wurde er. Zuletzt wollte er alle arbeitsunfähigen Greise aus seinem Gutsbesitz jagen, weil sie, wie er meinte, nutzlos an seinem Gute zehrten. Da verfluchten die alten heimatlosen Männer ihn und sein Geschlecht und dieser Fluch ging auch sogleich in Erfüllung. Unter furchtbarem Donner und Blitz wurde die ganze Burg in Stein verwandelt, deren Trümmer

Digitized by Google

heute noch die Spitze des Berges krönen. Doch die unterirdischen, reichen Schätze des harten Schloßherrn sind nicht verloren. Alljährlich am Charfreitag, wenn in der Kirche die Passion gesungen wird, öffnet sich eine Felsspalte und gewährt Einlaß zu den verborgenen Reichtümern.

Einmal ging ein armes Weib aus dem Dorfe Stein auf den Berg, um Brennholz zu suchen. Da sie Niemanden hatte, dem sie ihr kleines Kind anvertrauen konnte, mußte sie es mitnehmen. Als sie mit ihrem Kinde mühselig zwischen den Felsmassen herumkletterte, bemerkte sie eine weite offene Höhle. Neugierig ging sie hinein und sah zu ihrem Erstaunen in der Höhle einen Tisch, auf welchem viele schöne Aepfel und Haufen von Gold und Edelsteinen, sowie ein Bund Schlüssel lagen. Schnell setzte sie ihr Kind zu den Aepfeln, damit es mit diesen spiele, leerte ihren Korb vom Holze und begann ihn mit den gleißenden Schätzen zu füllen. Eine Stimme aber rief fortwährend: „Vergiß das Beste nicht!", doch das Weib konnte sich den Sinn dieser Worte nicht deuten. Als sie den Korb schwer genug gefüllt hatte, trug sie ihn in's Freie, um dann das Kind zu holen. Doch, o grausamer Schrecken — die Höhle hatte sich geräuschlos geschlossen und all' ihr Bitten und Weinen war umsonst. Der Berg gab sein Opfer nicht mehr her.

Traurig verlebte die so hart gestrafte Mutter das ganze Jahr, von den heimgetragenen Schätzen hatte sie nicht das Geringste verwendet, all ihr Sinnen und Trachten stand nach ihrem Kinde. Am nächsten Charfreitag stand sie zur bestimmten Stunde wieder an der unheimlichen Stelle des Berges. Die Höhle stand offen, jubelnd stürzte sich die Mutter in dieselbe, warf die zurückgebrachten Schätze zur Seite, umschlang ihr frischblühendes Kind, welches wohlauf noch auf derselben Stelle saß, auf der sie es verlassen und lief eilend den Berg hinab. Eine Stimme rief ihr nach: „Vergiß das Beste nicht!" Doch die Mutter achtete nicht darauf; für sie war das Beste, ihr wiedergefundenes, unversehrtes Kind. Würde sie den Schlüsselbund mitgenommen haben, so wäre ihr die Schatzkammer jederzeit zugänglich gewesen. Das Kind erzählte, eine schöne weiße Frau habe sich seiner angenommen und es gepflegt.

---

Das Geheimniß der Beliebtheit besteht darin, die Menschen so zu nehmen, wie sie — sich g e b e n.

Lobhudelei ist dem Verständigen darum so widerlich, weil sie von der Dummheit ausgeht und bei ihm Leichtgläubigkeit voraussetzt.

Mancher, der als Junggeselle ein ganzer Mann war, wird, wenn verheiratet, zum Ehekrüppel.

Digitized by Google

# Baron de Bastrop,
## ein Don Quichote des 19ten Jahrhunderts.

——0——

Von L. F. Lafrentz.

——0——

(Fortsetzung)

Nach seiner Freisprechung von der Mordanklage und nachdem sein Amtstermin als Vice-Präsident abgelaufen war, hielt sich Burr eine Zeitlang bei seinem Freunde Hermann Bleurerhasset auf, dessen Besitzung auf einer Insel im Ohio-Flusse lag. Wahrscheinlich hoffte er, daß die Duell-Affaire durch seine temporäre Abwesenheit in Vergessenheit geraten würde, sollte sich aber hierin täuschen. Seine Gegner waren unversöhnlich und suchten den Tod Hamiltons durch unausgesetzte Verfolgungen und Durchkreuzung aller seiner Pläne an ihm zu rächen.

Bei Blennerhasset, welcher selbst ein Deutscher war, lernte Burr einen deutschen Reisenden, Dr. Justus Erich Bollmann, kennen und kam durch diesen, anfänglich wohl nur brieflich, auch mit dem Baron de Bastrop in Verbindung. Dr. Bollmann war ein persönlicher Freund des damals in den Ver. Staaten hochgefeierten General Lafayette.

Zwischen diesen vier Herren, Burr, Blennerhasset, Bollmann und Bastrop, wurde ein Project ausgearbeitet, um Bastrops Ländereien am Ouachita (Waschita) durch Colonisation zu verwerten. Aus diesem Project entstand später der bekannte Hochverratsprozeß gegen Burr, Bollmann und Blennerhasset, indem man dieselben beschuldigte, einen Eroberungszug gegen Texas, dem Gebiete einer befreundeten Macht, Spanien, zu beabsichtigen, trotz der Erklärung der Angeklagten, daß es sich nur um die Besiedelung der Ländereien Bastrops handele.

Es ist kein Zweifel, daß diese Erklärung der Wahrheit entsprach, während die Hochverrats-Anschuldigung als eine Intrigue der Feinde Burrs anzusehen ist, um diesen und seine Freunde zu schädigen.

Man hatte Pamphlete mit Beschreibungen der Bastropschen Ländereien in englischer, deutscher und französischer Sprache sowohl nach den Nordstaaten wie nach Europa gesandt. Eines dieser Documente, welches sich bei den Acten des Hochverrat-Prozesses befindet, ist von Dr. Sylvester Badius aufgesetzt, einem Deutschen, welcher sich, nach seiner eigenen Angabe, seit 1785 als Arzt in dem französischen Fort Ouachita aufhielt, in dessen Nähe sich Bastrops Ländereien befanden, der also bei einem 20-jährigen Aufenthalt in jener Gegend doch wohl mit dem Charakter des dortigen Landes vertraut sein sollte. Dasselbe lautet:

Digitized by Google

„Ich, der Unterzeichnete, bescheinige, daß ich während eines mehr als 20jährigen Aufenthaltes auf dem Posten von Ouachita, sowohl zu Land wie zu Wasser umhergereist bin, was mich befähigt, folgende Beobachtungen zu machen:

Die dortigen Ländereien sind im Allgemeinen reich und fruchtbar, leichter schwarzer Humus, mit etwas Sand gemischt, besonders geeignet für die Cultur von Baumwolle, Tabak, Indigo, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Korn und Reis, sowie aller Sorten Gemüse und europäischer Früchte, besonders Pfirsiche und Weintrauben. Die Bäume sind schön und in größter Verschiedenheit; am häufigsten sind Eichen, Wallnüsse, Hickory, Ulmen, Sassafras u. s. w.

Das Land teilt sich abwechselnd in Hügel, Täler und reizenden Prärien oder natürlichen Wiesen, welche die feinste Weide liefern und von Wild wimmeln. Das Wasser des Flusses ist klar und liefert eine unendliche Verschiedenheit von Fischen. Das Clima ist nach meiner Ansicht das beste in ganz Louisiana. Die Luft ist so rein, daß sich außer mir während einer Periode von 16 Jahren kein anderer Arzt hier aufgehalten. In der ganzen Zeit verlor ich nur 2 Patienten, die beide über 50 Jahrr alt waren; die gewöhnlichsten Krankheiten sind vernachlässigte Erkältungen und eine milde Art Gallenfieber, welches meistens von Unvorsichtigkeit im reichlichen Genusse unreifen Obstes herrührt. Die Entfernung von New Orleans ist ungefähr 100 Leaguas und von Natchez auf der westlichen Seite des Mississippi 20—25 Leaguas. Man findet dort Kupfer und Eisenerz, Steinkohlen und an einigen Stellen Gips und Schiefer. Die Wälder liefern beständige und gute Weide für alle Häustiere, Sommer und Winter.

In Wirklichkeit besitzt dieses Land alle Vorteile, welche ein vernünftiger Mensch wünschen kann und wenn es noch nicht den Grad des Wohlstandes erreicht hat, zu dem die Natur es bestimmt zu haben scheint, so liegt dieser Grund hauptsächlich in den unglücklichen und unpolitischen Verordnungen, die die spanische Regierung ihm auferlegte.

S. Badius."

Ein anderes, daraufhin bezügliches Dokument lautet:

„Wir, die Unterzeichneten, hatten häufig Gelegenheit, mii Personen zu sprechen, welche mit den Concessionen der spanischen Regierung an den Baron de Bástrop von 12 Leguas Land am Ouachita und dessen Nebenflüssen genau bekannt waren.

Das Land wird geschildert, als von gleicher Güte, wenn nicht besser, wie irgend ein Landstrich, der dem Congreß in den cedirten Territorien

noch zur Verfügung steht. Bedeutende Ansiedelungen sind schon auf dem Grant und in seiner Nachbarschaft gemacht. In diesen Ansiedelungen ist bereits eine Grafschaft ausgelegt und Gerichtssitzungen werden wahrscheinlich innerhalb wen ger Meilen von den Grenzen des Grants abgehalten werden. Das Land wird als gesund geschildert und der Boden als vorzüglich für die Kultur von Baumwolle, Korn, Hanf, Weizen, Tabak, Reis und Indigo geeignet. Ausgedehnte reiche Prärien im Grant und seiner Nachbarschaft liefern die Mittel große Heerden von Vieh und Pferden zu züchten und der Ouachita liefert Jahr aus, Jahr ein, einen leichten und sicheren Canal, um die Producte des Landes auf den Markt zu bringen.

Edw. Livingston. James Brown. John Cortes. John W Gurley. James M. Bradford. Dan. Clark. John Watkins. Richard Ray Kean. S. A. Duncan."

Die Unterzeichner dieses zweiten Dokumentes waren damals wohlbekannte und prominente Persönlichkeiten, welche in New York, Philadelphia und New Orleans lebten.

Es liegt wohl ziemlich klar auf der Hand, daß man nicht zu allen diesen Mitteln, die bei der Gründung einer Colonie ja ganz am Platz waren, gegriffen hätte, wenn man dadurch nur eine Flibustierpartie maskiren wollte, abgesehen davon, daß die Beteiligung Bastrops jeden Gedanken an eine feindselige Handlung gegen Spanien von vorn herein ausschließen mußte.

Man hat Burr auch verdächtigt, eine Colonie auf monarchische Principien gründen und sich selbst dessen Königskrone aufs Haupt setzen zu wollen. Auch dieser Gedanke ist einfach lächerlich. Selbst wenn man dem Ehrgeiz Burr's eine solche Idee zutrauen wollte, so hat er sich doch immer als zu weitsehend und in der Kenntniß seiner Landsleute zu erfahren bewiesen, um nicht zu wissen, daß ein solcher Plan den größten Widerstand seiner Landsleute finden würde. Auch stand er immer auf Seiten der republikanischen Whigs, während seine Gegner, die Federalisten, stark aristokratisch, ja selbst monarchisch, angehaucht waren. Es gab indessen nichts, dessen sich seine Feinde gescheut hätten, begründet oder unbegründet, ihn anzuklagen.

Ein solcher Plan lag eher in der Don Quichote Natur Bastrops und wirklich wird von diesem behauptet, daß er einem französischem Prinzen ein derartiges Anerbieten gemacht habe, ob bei dieser oder einer späteren Gelegenheit, wird nicht angegeben. Der Prinz soll sich aber sehr ablehnend gezeigt haben, wahrscheinlich sah er nichts Verlockendes in einem erst

Digitized by Google

zu schaffenden Königreiche. Aber auch für diese Annahme fehlt uns jede Bestätigung und ist sie daher eben so gut als Fabel zu betrachten, wie die monarchische Aspiration Burr's, nur daß eine solche Handlung eher von Bastrop anzunehmen war, wie von Burr.

Es waren zu jener Zeit erst wenig Jahre seit dem Ankauf der Louisianas durch die Ver. Staaten verflossen. Populär war der Ankauf noch auf keiner der beiden Seiten und nur sehr Wenige waren weitsichtig genug, die Wichtigkeit dieser Transaction zu würdigen. Expansitionsgelüste waren den damaligen Amerikanern noch fremd, dagegen herrschte, hauptsächlich in den Neu England Staaten, die Furcht, ein fremdes Element in den neuen Staatenbund zu bekommen, mit dem später Streitigkeiten ausbrechen könnten. Die Neu England Staaten fühlten, trotz der Kriege mit England, doch noch vorwiegend englisch, die Bewohner der Louisianas vorwiegend französisch und die alte Erbfeindschaft zwischen diesen beiden Ländern spielte selbst hier herüber. Diese Vorurteile, welche sich im Laufe der Zeit als falsch und irrtümlich erwiesen, führten schließlich zum Knownothingtum und Nativismus.

Diese Vorurteile sind von den Feinden Burr's jedenfalls mitbenutzt, um ihre Anklage populär zu machen, wäre es auch nur, um zu zeigen, welche Verwicklungen aus diesem Ankauf hervorgehen könnt n.

Unter dem Vorwand, daß es sich um eine Flibustier-Expedition gegen das spanische Texas handelte, wurde eine von Blennerhassets Insel ausgehende Expedition, bestehend aus mehreren Kielbooten mit 4—500 Leuten, Pferden, Waffen, Lebensmitteln u. s. w., trotz der Erklärung der Beteiligten, daß man nur eine Besiedelung des Bastroper Ouachita-Gebietes beabsichtigte, auf Anordnung des damaligen Gouverneurs Edward Tiffin bei Cincinnati mit Beschlag belegt und gegen sämmtliche Teilnehmer ein Hochverratsprozeß eingeleitet, der aber mit deren Freisprechung endet. Burr und Bollmann wurden in New Orleans verhaftet, zuerst in Florida, dann in Richmond, Va., wegen Hochverrat prozessirt und ebenfalls freigesprochen. Wie bei dem Mordprozeß, war Burr auch hier sein eigener Verteidiger. Dieser ganze berühmte Hochverratsprozeß war nichts wie eine juristische Farce, wobei das Gericht zu persönlichen Zwecken mißbraucht wurde. Das Ansiedelungsproject Bastrops am Ouachita zerschlug sich aber, indem die Ver. Staaten Regierung den spanischen Grant nicht anerkannte und das Land confiscirte.

Dieß war eine Handlung der schreiendsten Ungerechtigkeit und zweifelsohne durch die Machinationen der Feinde Burr's, welche Bastrop für seine Verbindung mit diesem strafen wollten, herbeigeführt. Diese besa-

Digitized by Google

ßen genügenden Einfluß bei der Regierung eine solche Willkürshandlung durchzusetzen. Spanien, in dessen Diensten Bastrop doch jetzt stand, hätte allerdings seine Rechte schützen müssen, wollte sich aber in keine Unannehmlichkeiten mit den Ver. Staaten einlassen und bewog Bastrop, keinen Protest gegen die Gewalttat zu erheben, wofür er dann durch einen gleichen Landcomplex in Texas entschädigt wurde. Dieser Umstand genügt, die völlige Gehaltlosigkeit jener Hochverrats-Beschuldigung klar zu legen.

Um diese Zeit brach der Aufstand der Mexikaner gegen die spanische Herrschaft aus. Obgleich anfänglich erfolglos, glühte der Funke unter der Asche fort und brach bald wieder in helle Flammen aus.

Unter solchen Umständen hält es meistens schwer, neutral zu bleiben, ohne es mit beiden Parteien zu verderben. Bastrop scheint dieses seltene Geheimniß gekannt zu haben, denn wir finden, daß er auf beiden Seiten als persona grata angesehen wurde. Einen direkten Anteil an der Erhebung scheint er nicht genommen zu haben, ebensowenig aber stand er ihr entgegen. Sein spanischer Landgrant wurde auch von der mexikanischen Regierung anerkannt.

Der Fehlschlag seines Colonisations-Projectes mit Burr scheint ihm indessen doch nicht den Mut zu weiteren Unternehmungen gleicher Art genommen zu haben. Bald nach seiner Ankunft in Texas entwarf er einen Colonisations-Plan, um oldenburgische oder mecklenburgische Bauern, von deren Fleiß und Ausdauer er sich den besten Erfolg versprach, auf seinen texanischen Ländereien anzusiedeln. Aber auch dieses Project blieb unausgeführt. Schuld daran mögen einerseits die unruhigen Verhältnisse des Landes, die gerade nicht zu einer Einwanderung ermutigten, andererseits auch der Mangel richtiger Verbindungen des Barons in Deutschland gewesen sein. Auch waren die Zeitläufe in Europa, wo Napoleon I. gerade im Zenit seiner Macht stand, einem solchen Unternehmen hinderlich.

(Fortsetzung folgt.)

---

Wer keinem Menschen traut, dem darf man selbst nicht trauen.

Jeder Mensch hat seine Flegeljahre, bei Manchen aber dauern sie bis in's hohe Alter.

Die Menschen tadeln meistens das am schärfsten, was sie im Geheimen am liebsten selbst hätten oder täten.

Mancher hält für eigenes Verdienst, was er nur dem Zufall verdankt.

Digitized by Google

# San Antonio vor 50 Jahren.

——0——

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

——0——

(Fortsetzung.)

Die Marktstraße, welche mit der Commerce Straße paralel läuft, war noch enger, und jedenfalls auch schmutziger, wie letztere. Von den damaligen Gebäuden sind heute noch sehr wenige vorhanden. Von der Lifferingschen Mühle, welche heute noch steht, aber jetzt eine Schmiede ist, führte eine schmale, fast lebensgefährliche Brücke nach einer der beiden im Flusse befindlichen Inseln, von dort nach der anderen Insel und von dieser nach dem entgegengesetzten Ufer, so daß man, um den Fluß zu passiren, über drei fragwürdige Brücken gehen mußte. Gefahr war indessen keine dabei, denn das Wasser im Flusse war so seicht, daß man es ruhig durchwaten konnte, was Ochsenfuhrleute, welche mit ihrem Gefährt die noch heute gebräuchliche Fuhrt benutzten, so wie so mußten

In dem Bassin neben der Mühle badete sich die städtische Jugend aller Schattirungen und im vollständigen Adams-Costüm, ohne an den Vorübergehenden, oder diese an ihr, Anstoß zu nehmen. Prüderie war damals in San Antonio eine noch unbekannte Untugend.

Wie schon erwähnt, war damals der Bau des Casinos im Gange und wurde im Herbst 1857 vollendet. Dasselbe bestand aus der jetzigen Mittelhalle nebst Bühne, die Wirtschaftsräume befanden sich im Keller, die beiden Seitenflügel sind erst viel später angebaut. Ich werde später noch, wenn ich das gesellige Leben San Antonio's schildere, auf die weiteren Verhältnisse im Casino zurückkommen.

Die Straße fing damals eben an, den Namen „Marktstraße" zu führen; zuvor, und selbst noch in der ersten Zeit meines Hierseins, wurde sie als „Calaboose-Straße" bezeichnet, weil sich das städtische Gefängniß, die „Calaboose", in dieser Straße befand. Ob dies noch zu meiner Zeit der Fall war oder ob sie schon damals nach der Jail hinter dem Courthause auf dem Militär-Plaza verlegt war, kann ich mir nicht erinnern, aber der Name „Calaboose-Straße" war noch gebräuchlich.

Es befanden sich nur wenige Geschäfte, meistens Retail, an dieser Straße, nämlich: — Richter, Korbmacher; Heino Staffel, Groceries; L. Huth sr. (welcher kürzlich von Castroville hierher gezogen), Eisenwaaren; G. Persch, Groceries und A. Zork, Dry Goods.

Die Markthalle, welche sich auf derselben Stelle befand, wie die spä-

Digitized by Google

tere Steinhalle, welche jetzt von der Heusinger Hardware Co. als Waarenhaus benutzt wird, war ein einfaches hölzernes Trallen-Gebäude, mit Oeffnungen nach allen Richtungen. Nur die Fleischstände befanden sich in der Halle, die Gemüsehändler standen mit ihren Waaren auf dem freien Platze vor der Halle, Wind und Wetter preisgegeben. Allerdings wurde die Steinhalle schon in den nächsten Jahren gebaut und dann fanden auch die Gemüsehändler ihren Platz unter Dach und Fach. Zu den Sehenswürdigkeiten dieser Halle gehörte auch ein Wasser Bassin mit Springbrunnen, welcher aber nur selten, oder nie, sprang.

Gegenüber der Ostecke des Marktgebäudes stand ein einfaches, einstöckiges Adobegebäude, wie man sie gleichartig zu Hunderten in San Antonio sehen konnte, und doch war dieses unscheinbare Haus eine Merkwürdigkeit der Stadt, welche für Viele eine größere Anziehungskraft ausübte, wie die Alamo und sämmtliche Missionen zusammen genommen. Dies war der sogenannte „Bulls Head", die bekannteste und berüchtigste Spielhölle in San Antonio.

Wie ich schon erwähnte, dachte man toleranter, oder sagen wir richtiger, laxer über Spiel und Spieler wie heutzutage. Es war ein öffentliches Geheimniß daß eine Anzahl unserer prominentesten Advokaten, ja selbst unserer Beamten, Spieler waren und es daher gar nicht in ihrem Interesse lag, diese „Höllen" zu unterdrücken. Spielten diese wirklich eine Rolle in der Politik, so kam dieß nicht daher, daß die Spieler Politik trieben, sondern weil ein großer Teil der Politiker auch Spieler waren. In Austin z. B. sollen sich die Spielhöllen nur während den Sitzungen der Legislatur rentirt haben. So wurde wenigstens erzählt, doch will ich keinen Eid auf die Richtigkeit dieser Behauptung ablegen.

Was nun den „Bulls Head" betraf, so suchte derselbe jedenfalls nicht durch äußeren Glanz und Schimmer Besucher anzuziehen, denn etwas einfacheres und anspruchsloseres konnte man sich kaum denken. Der vordere Raum, welcher als Barroom benutzt wurde, war selbst für jene einfachen Zeiten das Non plus ultra des Gewöhnlichen. Ein einfacher Schenktisch, dahinter ein absolut schmuckloses Regal mit Flaschen und Gläsern, ein gestampfter Lehmboden, weiß gekalkte Wände ohne jeden Bilderschmuck, weder Tische noch Stühle — das war Alles, was man beim Vorübergehen oder dem ersten Eintritt zu sehen bekam.

Der hintere Teil des Gebäudes lag nach einem Durchgang zu welcher von der Yturri Straße nach dem Markte führte. Diese Hintermauer zeigte nur gerade unter dem Dache schmale, langgedehnte Oeffnungen, die als Fenster dienten, die aber das Hineinsehen schwierig, wenn nicht

Digitized by Google

unmöglich machten, selbst wenn sie an Sommer-Abenden offen standen und das Geklapper der Gold- und Silbermünzen aus dem Spielzimmer heraustönte.

Um zu diesem zu gelangen, mußte man vom Barroom durch einen schmalen dunklen Gang gehen, an dessen Ende, um eine Ecke herum, sich eine schmale Tür befand, welche in das Spielzimmer führte,

Auch dieser Raum war sehr einfach. Kahle weiße Wände, kein Teppich, nirgends der geringste Schmuck. Auch die Tische waren einfach, von rohem Holz, aber auf denselben standen hohe Stapel von Gold- und Silbermünzen und die Summen, welche dort jeden Abend aufgehäuft waren, sollen sich auf viele Tausende von Dollars belaufen haben.

Gesetzlich war das Spiel ebenso gut verboten, wie heute. In bestimmten Zwischenräumen wurden die Bankhalter denn auch verhaftet und um eine sich stets gleich bleibende Summe bestraft. Dieß wurde als eine Art von License und mit Bezahlung derselben die Sache als erledigt betrachtet.

Das Spiel, welches man dort ausschließlich spielte, war das mexikanische „Monte“,welches auch mit mexikanischen Karten, die den altdeutschen ähnlich sind, gespielt wurde. Daß ein nicht professioneller Spieler dabei mehr als einen kurzen Zufallsgewinn machen konnte, wird von denen, welche das Spiel kannten, als unwahrscheinlich hingestellt, denn die Chancen des Bankhalters, selbst wenn dieser „ehrlich“ spielte, waren gegen den anderen Spieler immer wie 4 zu 1. Was nun die „Ehrlichkeit“ der Spieler betrifft, so war man wohl berechtigt, dabei ein großes Fragezeichen zu machen.

Es sollen sich auch blutige Tragödien im „Bulls Head“ abgespielt haben, doch ging es im Ganzen ziemlich ruhig her und wer nicht selbst der Brüderschaft der Spieler angehörte, merkte kaum etwas davon. Man erzählte von Fremden, die mit Geld dorthin kamen, Glück im Spiel hatten und dann auf rätselhafte Weise verschwanden. Selten wurden aber Namen genannt oder bestimmte Tatsachen angegeben. Ich bezweifle nicht, daß einige dieser Geschichten wahr waren, glaube aber auch, daß oft aus einer wirklichen Begebenheit mehrere Phantasiestücke gemacht wurden. Wer einen solchen Ort besuchte, wußte, daß er sich in Gefahr begab und nahm schon seine Vorsichtsmaßregeln. Schießereien zwischen professionellen Spielern, selbst mit tödtlichen Ausgang, wurden vom Publikum mit ziemlicher Gleichgültigkeit aufgenommen und kaum ein Wort des Mitleids ausgesprochen, denn, wenn man auch Spiel und

Digitized by Google

Spieler als notwendiges Übel“ duldete, so waren sie doch gesellschaftliche Parias, auf die man mit Geringschätzung herabblickte und deren persönliche Berührung man scheute. Man sagte sich mit Heine:

„Einer dieser Lumpenhunde
Ward vom And'ren abgetan.“

Man wollte es den Spielern zum Lobe nachsagen, daß sie sehr mildtätig wären und kein Armer sich vergebens an sie wende, aber auch dies war nur eine problematische Tugend, da das leicht erworbene Geld eben keinen Wert für sie hatte.

Diese Zustände konnten natürlich nur existiren, so lange San Antonio eine Grenzstadt war, als was sie vor 50 Jahren noch entschieden betrachtet werden mußte. Das Publikum, welches die Spielhöllen frequentierte, bestand meistens aus Viehzüchtern, Cowboys, Rangern und Fuhrleuten, die sich nach dem einförmigen, rauhen Leben auf der Prairie oder Landstraße nach einer aufregenden Abwechselung sehnten. Für diese Art Leute gab es eben keine andere Art der Unterhaltung und Erholung.

Über den Main-Plaza, den ich ja schon vorher geschildert, gelangte man nach dem Military-Plaza, welcher damals noch seinen entschieden mexikanischen Character trug, von dem heute noch wenige, aber doch einige Spuren zurückgeblieben sind. Unter den noch stehenden einstöckigen Adobe-Gebäuden auf der Westseite des Platzes befindet sich eines, über dessen Tür sich ein Wappenschild befindet. Es ist dieses das spanische Wappen, doch muß man dies wissen, um es zu erkennen, denn Zeit und häufiges Überweißen haben die heraldischen Figuren verwischt und nur die Schildumrisse erkenntlich gelassen, dennoch erkennen wir an diesem Zeichen die ehemalige Commandatur jener Zeit, wo noch das spanische Scepter über San Antonio regierte. Heute ist es die Niederlage eines Producten-Commissions-Geschäftes. Sic transit gloria mundi? Vielleicht hat hier zu jener Zeit eben so sehr nach Zwiebeln gerochen.

Auch auf dem Militär-Plaza befand sich zu jener Zeit, nach der Commercestraße zu, ein Häusergeviert, welches seitdem niedergerissen ist. Westlich hiervon, von diesen Häusern durch eine breite Querstraße getrennt, stand das alte Courthaus, gewöhnlich die „Bat-Cave“, „Fledermaushöhle“ genannt. Eine Zierde des Platzes ist das Gebäude nie gewesen, etwas unschöneres, nüchtereres ist wohl kaum je dem Gehirn eines phantasie- und geschmacklosen Architecten entsprungen. Wer der Unselige gewesen, weiß ich nicht, begehre es auch nie zu wissen, denn der Schöpfer einer solchen Banalität verdient ewige Vergessenheit.

Digitized by Google

Anschließend an das Courthaus und mit dem Eingang durch dasselbe, befand sich die Jail, von einer hohen Mauer umgeben, über welche kaum das Dach des zweistöckigen Gebäudes hervorragte und deren Rand mit spitzen Glasscherben besetzt war, um das übersteigen unmöglich zu machen. Der Aufenthalt in diesen Zellen, wohin kein kühlendes Lüftchen drang, muß in den Sommermonaten an die Bleikammern im Dogenpalast zu Venedig erinnert haben. In diesen Marterzellen saßen während des Sezessionskrieges die als Unionisten Verdächtigen, deren einziges Verbrechen, im schlimmsten Falle, Treue der Union war, monate-, der unglückliche Simon sogar jahrelang, ohne Prozeß oder Verurteilung, immer im Gefahr, von den südlichen Fanatikern gelyncht zu werden, bis es Freunden von außen gelang, ihnen, durch Bestechung der Beamten, zur Flucht zu verhelfen. Wer die Gräuel- und Gewalttaten jener Zeitperiode miterlebt hat, wird der heute Mode gewordenen Verhimmelung derselben, keine Sympatie entgegenbringen können.

Dem Courthause gegenüber, an der Commerce Straße, wo heute das katolische Waisenhaus steht, stand damals das „Priester-Haus", die Wohnung der katolischen Priester. Vor dem Hause standen drei herrliche Schattenbäume. Da kamen eines Tages Viehzüchter aus Atascosa Co., welche einen mexikanischen Viehdieb mit sich führten, den sie, anstatt ihn in der Jail abzuliefern, an einem dieser Bäume aufknüpften. Ob diese Handlungsweise nur durch die Rohheit dieser Leute geschah oder ob man damit zugleich eine Beleidigung der Priester beabsichtigte, kann ich nicht sagen, das Letztere wurde aber damals, wenn ich nicht irre, war es im Jahre 1863, vielfach angenommen. Die Priester ließen noch an demselben Tage die drei Bäume niederschlagen. Bezeichnent für den traurigen Zustand der damaligen Gerichtspflege war es, daß diese Lyncher nicht nur ungehindert die Stadt verlassen konnten, sondern auch später, trotzdem sie bekannt gewesen sein sollen, nicht belästigt wurden.

Der San Pedro Creek hatte sich neben der Commercestraße zu einem kleinen Bassin erweitert und dieser Platz wurde von den mexikanischen Weibern als Waschplatz benutzt. Die Toilette dieser Töchter Montezumas bestand häufig nur aus einem einzigen Gewande, nach getahener Arbeit wurde dieses oft abgeworfen und ein Bad in den ziemlich seichten Fluten des San Pedro genommen, unbekümmert um Tageszeit und Vorübergehende, gerade wie es die Jugend an der Mühlbrücke machte. Aber der Mensch ist ein Gewohnheitstier und das täglich Gesehene verliert den Character des Anstößigen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Deutsche Bauern in der Colonialzeit.

——0——

In Wort und Bild, in Versen und Prosa ist der Einfluß, den das Deutschtum auf die Entwicklung Amerikas ausgeübt hat und noch ausübt, dargestellt worden, aber die meisten Geschichtsschreiber haben sich nur mit den hervorragende Größen deutschen Stammes, die in der politischen oder kulturellen Entwicklung der Ver. Staaten ihre Rolle gespielt haben, beschäftigt und den bescheidenen Arbeiter oder Bauern, der mehr für die Größe seines neuen Vaterlandes getan hat, wie die meisten seiner berühmteren Landsleute, vergessen oder mit oberflächlichen Redensarten abgespeist. Der gewaltige Einfluß des deutschen Bauern auf die Entwicklung dieses Landes ist meist unterschätzt und nur wenige Schriftsteller gaben sich Mühe, ihm gerecht zu werden.

Die ersten historisch genauen Berichte deutscher Einwanderung nach den Neu-England Staaten stammen aus dem Jahre 1707, wo eine Anzahl Emigranten aus Wolfenbüttel und Halberstadt in New York landete, mit der Absicht, sich auf dem Landwege nach dem deutschen Städtchen Germantown in Pennsylvanien zu begeben. Ihr Weg führte durch den heutigen Staat New Jersey, der damals nur an einigen Punkten der Küste besiedelt war, während das Innere noch fast aller Ansiedelung entbehrte. Auf ihrem Wege kamen sie auf den Gipfel eines kleinen Höhenzuges, der sogenannten Schooley-Berge, wo sich ihnen das reizende Tal von Morris County öffnete.

Der Mosconerong floß zwischen grünen, lachenden Ufern und lud die Fremden mit heimatlichem Rauschen zum Bleiben ein. Die Deutschen folgten der Lockung, siedelten sich an und gründete eine Colonie, deren Stelle noch heute als „German Valley“ bezeichnet wird. Im Laufe des nächsten Vierteljahrhunderts folgten zahlreiche andere, fast ausschließlich westdeutsche Familien jenen Pionieren und besiedelten jenen Streifen, der sich quer durch den heutigen Staat vom Hudson nach dem Deleware hinzog.

Spätere Einwanderer kamen gewöhnlich über Philadelphia und empfingen dort den ersten Eindruck des Landes. Philadelphia hatte damals etwa 10,000 Einwohner, war also nicht geeignet auf die Ankömmlinge einen bedeutenden Eindruck zu machen, doch das geschäftige, bunte Treiben in der amerikanischen Metropole, die Ansammlung fremdartiger Charaktere, Pelzjäger und Indianer, brachte des Interessanten genug, um die Einwanderer zu überzeugen, daß in diesem Lande der Kampf mit anderen Mitteln ausgefochten wurde, wie im alten Vaterlande.

Digitized by Google

Somersett County und die Umgegend von Bedminster bildeten damals das Ziel zahlreicher deutscher Emigranten, denn dort bestanden bereits einige deutsche Ansiedelungen und sollte bald eine deutsche Gemeinde entstehen, die einen nachhaltigen Einfluß auf die Geschicke der Provinz auszuüben bestimmt war. Es gab damals in der Gegend der jungen Kolonie nur noch wenige Indianer und der kleine Stamm, der sich in der Nähe aufhielt, war den weißen Ansiedlern freundlich gesinnt und versorgte sie mit Fisch und Wild.

So kam es, daß den deutschen Ansiedlern in New Jersey die Kämpfe mit den Ureinwohnern des Landes, die in den südlich gelegenen Kolonien zu Zeiten den Bestand derselben bedrohten, erspart blieben. Der größte Teil der deutschen Auswanderer betrat das neue Land in bemitteltem Zustande. Meistens hatten sie ihre heimischen Aecker verkauft und brachten eine Menge Sachen, darunter selbst Möbel, mit nach Amerika, wo sie die beste Gelegenheit benutzten, Land zu kaufen und mit der, dem Deutschen eigentümlichem Tatkraft an die Lichtung der amerikanischen Urwälder zu gehen.

Doch nicht alle Auswanderungslustigen waren in dieser glücklichen Lage. Viele Personen, welche in Amerka das Asyl der Befreiung von der damals in Europa fast unerträglichen Fürstentyrannei erblickten, besaßen nicht die Mittel zur Überfahrt und sahen sich gezwungen, von der damals üblichen Gewohnheit der Schuldenknechtschaft Gebrauch zu machen, um das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. England strebte mit allen Mitteln nach einer möglichst schnellen Besiedelung seiner nord-amerikanischen Colonien und schickte nicht nur Verbrechergesindel nach der neuen Welt, sondern gab auch den Schiffskapitänen, die ungefähr die gleiche Stellung wie die heutigen Auswanderungs-Agenten einnahmen, die Erlaubniß, mittellose Personen unter der Bedingung mitzunehmen, daß sie dort die Überfahrtskosten abverdienen mußten. Bei der herrschenden Aufsichtslosigkeit wurde dieses Privilegium in den meisten Fällen mißbraucht und es bildeten sich Zustände, welche den Negerhandel weit in den Schatten stellten.

Trotz dieser mißlichen Verhältnisse war es keine Seltenheit, daß sparsame Deutsche, trotzdem sie das Geld zur Überfahrt besaßen, es vorzogen, umsonst als Lohnsklaven über das Wasser zu gehen im neuen Lande einige Jahre zu dienen und während der Zeit Sprache und Sitten des Landes kennen zu lernen, statt auf eigene Kosten nach Amerika zu kommen.

Im Allgemeinen taten die Deutschen, die sich einige Jahre der ab-

Digitized by Google

hängigen Mühe und Arbeit nicht verdrießen ließen, wohl an ihrer Entscheidung, denn es ist Tatsache, daß die meisten dieser Lohnsklaven sich später zu gutsituirten Bauern oder Handwerkern emporarbeiteten; die strenge Schule ihrer gezwungenen Lehrzeit hatte gerade das gelehrt, was der Ansiedler in einem neuen Lande vor Allem braucht, während ihre vermögenderen Landsleute, die vielleicht von Haus aus mehr an's Commandiren wie an's Arbeiten gewöhnt waren, nicht selten immer tiefer sanken und schließlich oft als Dienstleute ihrer früheren Hörigen endigten.

Nachdem die Einwanderer Land gekauft hatten, welches in New Jersey keineswegs billig war, gingen sie daran, sich eine Heimstätte zu errichten, wobei sie den heimischen Traditionen folgten. Die alten New Jersey'er Bauernhäuser in den Gegenden deutscher Ansiedelungen sehen den niederdeutschen Bauernhäusern so ähnlich, wie es unter den verschiedenen Verhältnissen nur möglich ist. Leider sind nur spärliche Reste jener ursprünglichen Häuser vorhanden; der Revolutionskrieg und die „humane" Kriegführung der Engländer hat sie so ziemlich vom Erdboden vertilgt.

Der Urwald fiel unter der Axt der Ansiedler und an seiner Stelle entstanden blühende Felder und Garten. Allerdings waren die Ansiedelungen noch spärlich und weit verstreut. Die die einzelnen Bauerngüter untereinand.r und mit den Marktflecken verbindende Wege bestanden zum größten Teile aus schmalen Reitwegen, die sich durch den Wald zogen, während nur eine große Hauptstraße New York mit den südlicher gelegenen Colonien verband. Die Hauptstadt der Provinz war Perth Amboy. Die Stadt war nicht groß und enthielt etwa 150 Häuser. Das dortige Leben zeichnete sich durch Lebhaftigkeit aus. Ihre Gründer hatten gehofft, im Laufe der Zeit ihre Stadt zur Metropole der neuen Welt zu gestalten und wenn ihre Hoffnung sich auch nicht verwirklichte, so gab die Absicht allein dem gesellschaftlichen Leben des Platzes einen gewissen Aufschwung.

Auf der Farm spielte das deutsche Element eine hervorragende Rolle; die herrschende Klasse hatte wohl erkannt, daß der deutsche Einwanderer mit seinem Fleiß und ordentlichen Bürgersinn einen höchst wünschenswerten Zuschuß zu der schwachen Bevölkerung des neuen Landes bildete und alle zeitgenössischen Schriftsteller bezeichnen einstimmig den deutschen Einwanderer als den starken Rückhalt in der Entwicklung der Provinz. Das Leben auf den Farmen unterschied sich nicht wesentlich von dem, wie es noch in den abgelegeneren Gegenden der Ver. Staaten herrscht.

Digitized by Google

New Jersey besaß damals schon den Keim zu seiner heutigen Berühmtheit als Beeren- und Apfelland, aber die Beeren wuchsen wild in Feld und Wald und wurden nicht kultivirt; Aepfel und Birnen gab es in Menge, aber sie wurden nicht veredelt. Der Bauer, speziell der deutsche, baute Korn und Weizen und zog Vieh, für das er stets einen guten Markt finden konnte. Die Gemüse jener Zeit waren gering in Qualität und Quantität. Kartoffeln und Kohl bildeten fast die einzigen Gemüse, von Tomaten, Rhabarber und süßem Korn war noch keine Rede. Mit den Fleischsorten war es besser bestellt, Schinken, Speck und Würste füllten die Rauchhäuser. Schlachtete Jemand ein Rind, so schickte er den nächsten Nachbarn gewöhnlich ein Stück desselben und erwartete dafür beim nächßen Schlachten dieselbe Höflichkeit.

Der Wald versorgte die Bauern mit Wild und der Fluß mit Forellen. Hühner, Eier und Käse fehlten natürlich nicht auf der Tafel und heiße Kuchen, Buttermilchkuchen und Pies gab es in Hülle und Fülle. Das Hauptgetränk für die vermögenderen Klassen war Madeirawein, während der arme Mann sich mit Jamaika-Rum tröstete. Ein unter den Deutschen der Kolonie beliebtes Essen, welches unserem heutigen Geschmack schwerlich entsprechen würde, bestand aus Schweinewürstchen, in Chocolade gekocht und in dieser Suppe servirt.

Als der erste Tee nach New Jersey gebracht wurde, hielten die Ansiedler ihn für ein Gemüse, kochten ihn wie Kohl, gossen das Wasser ab und aßen die Teeblätter. In unserer Zeit der Magenleiden erregt eine Konstitution, die derartige Gerichte nicht nur verdauen, sondern auch mit Wohlgefallen genießen konnte, berechtigten Neid.

Die deutschen Colonistenfrauen hatten gerade kein bequemes Leben; ihnen lag nicht nur die Besorgung der Wirtschaft, Küche und Milchkammer ob, sie spannen auch ihr eigenes Garn, webten das Familienlinnen und die Wolle, gossen Kerzen, brauten Bier und bereiteten Seife. Ihre Vergnügungen waren begrenzt, sie bestanden nur aus Zusammenkünften mit den Nachbarsfrauen, wobei gewisse Arbeiten, zu deren Vollendung die häuslichen Kräfte nicht ausreichten, wie bei der Aepfelerndte das Schälen der Früchte oder beim Schweineschlachten das Zubereiten des Fleisches, gemeinsam besorgt wurden. Dann kamen die Hausfrauen und Mädchen der Nachbarschaft zusammen, vollbrachten die Arbeit unter Scherz und Gesang und am Abend folgte das frohe Fest, bestehend aus einem substantiellen Mahle und einem Tanze, der Jung und Alt bis zum frühen Morgen versammelt hielt.

Jene biederen Deutschen, die im Anfang und der Mitte des 18.

Digitized by Google

Jahrhunderts in ihrer bescheidenen Weise so viel zur Entwicklung der Provinz beitrugen, haben nicht nur in dem von ihnen bebauten und entwickelten Boden ein unvergängliches Denkmal hinterlassen, sondern dachten auch sofort an den Bau von Kirchen nnd Schulen, wofür sie weder Mühe noch Kosten scheuten. In Germantown, Somerset County, steht noch heute die alte ehrwürdige Kirche, welche die deutschen Bauern 1749 bauten. Auf jener Kanzel predigte unter anderen auch der berühmte Pastor Henry Mühlenberg, der Vater des streitbaren Predigers und Generals aus dem Befreiungskriege.

Im Jahre 1773 befand sich die Gemeinde in blühenden Zustande und bestand die Kommunikantenliste aus 90 Namen.

Gepredigt wurde nicht nur in deutscher, sondern auch in englischer Sprache, denn der Pastor der Gemeinde hatte eine ganze Reihe von Ortschaften zu versehen. Einer derselben, der allgemein beliebte Pastor Graff, stand mit der englischen Sprache auf mehr oder minder gespannten Fuße und soll einmal, als er eine englische Predigt über die Versuchung der Eva hielt, nicht das englische Wort für das deutsche „Schlange" haben finden können. Schließlich brach der würdige Herr, nachdem er verschiedene mißglückte Anläufe genommen hatte, in die Worte aus: „Dot old, dot old, dot old Teufel, der Shnake." Graff wirkte 3 Jahre lang in der Gemeinde und starb betrauert und nie vergessen in dem Dorfe, wo er so lange gepredigt hatte. Ihm zur Seite ruhen jene Männer, welche deutsche Treue und deutsche Treue nach dem wildem Lande über den Ozean verpflanzten und deren Andenken kein Denkmal ehrt, obwohl sie es vielleicht redlicher verdient haben, wie Mancher, dem d.e dankbare Gegenwart ein marmornes Monument errichtet hat

---

Auch die Eitelkeit und der Größenwahn verstecken sich oft hinter der Maske der Bescheidenheit.

Die Mittelmäßigkeit ist immer mehr von ihrer eigenen Größe überzeugt, wie das wahre Verdienst,

Schmeichelei ist die feinste und wirksamste Art der Bestechung; sie führt oft zum Ziele, wo andere fehlschlagen.

Wer selbst rein ist, glaubt auch an die Reinheit Anderer.

Ein Professor Patterson stellt die Behauptung auf, daß der Mensch bei richtiger Lebensweise ewig leben würde. Die Hypotese ist nicht neu, aber noch Jeder, der sie aufgestellt, ist uns den praktischen Beweis schuldig geblieben.

Digitized by Google

# Kleine Zeitung.

## Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern

### Gov. Campbell und der neue Sündenfall.



So — da haben Sie den Salat! In der letzten Nummer meinten Sie in den „Lese-Notizen", daß Gov. Campbell (ich bin immer in Versuchung „Kameel" zu schreiben, weil der Name so viel besser für ihn paßt) nicht so dumm sei — jetzt wissen Sie es besser — er ist nicht nur so, sondern noch viel dümmer und obendrein noch gemein und niederträchtig.

Er selbst glaubt dieses natürlich nicht, sondern hält sich für Wunder wie gescheut, weil es ihm gelungen ist, überall in Texas den Sonntagsdeckel aufzuschrauben, so daß man selbst im freien Neu Braunfels „Selbstregierung" und „Persönliche Freiheit" begraben mußte. Die metodistischen, baptistischen und presbyterianischen „Revs.", die sich „christian ministers" schimpfen, aber vom Geist des Christentums nicht mehr verstehen, wie das Schwein im Schweinekoben, singen ihm natürlich dafür Loblieder, durch die er sich sehr geschweinigelt — geschmeichelt wollte ich sagen — fühlt. Diese ganze schwarze Bande, die „Revs" Rankin, Mouzon, Coleman und wie sie Alle heißen mögen, schießt natürlich Koppheister über diesen „Sieg", aber noch ist nicht aller Tage Abend und es kann sehr leicht sein, daß ihnen, und auch dem Gouverneur, die Kriegskosten bedeutend teurer kommen, wie sie jetzt ahnen.

So wenig diese Herren nun auch vom Christentum, daß sie zu predigen vorgeben, verstehen, das alte Testament haben sie wenigstens gelesen und in der Prohibitionsfrage die Rolle der Schlange im Paradiese zum Vorbild genommen. Wie diese haben sie die amerikanischen Evas durch ihre Schein-Argumente und Trugschlüsse kirre gemacht und diese ihre „Herren und Meister", die sogenannten „Herren der Schöpfung", an der Nase dahin geführt, wohin die „Revs" sie haben wollten. Ganz die Wiederholung der Geschichte vom ersten Sündenfall. Die Schlange gab,

Frau Eva nahm, Adam biß in den sauren Apfel und das Paradies der Freiheit ging verloren.

Um nun aber auf besagten Hammel — Gov. Campbell nämlich — zurückzukommen, so hat Texas nie einen unfähigeren und schlechteren Gouverneur gehabt. Keines der Gesetze und Maßregeln, welche durch seinen Einfluß von der ihm stets willfährigen 30. Legislatur erlassen wurden, hat dem Staate oder seinen Bewohnern irgend welchen Nutzen gebracht, manche aber directen und schweren Schaden. Das Gesetz betreffs der Versicherungs-Gesellschaften hat das für die Entwicklung unseres Landes so nötige Capital weggescheut und unser Schulwesen ist durch das Schulbuch-Gesetz in Confusion gebracht und den Bürgern auf völlig zwecklose Weise das Geld aus der Tasche gelockt. Ob es sich hier um einen „Graft" handelte, an dem der Gouverneur beteiligt war, wie vielfach angedeutet wurde, will ich nicht behaupten. Die Sache sah verdächtig aus, aber ein Beweis ist nicht geliefert und in solchen Fällen muß man selbst dem Teufel, also auch Gov. Campbell, den „benefit of the doubt" geben.

Das berühmte, oder berüchtigte, Baskin-McGregor Gesetz beging dadurch, daß es für die eben bezahlten Licensen keine Entschädigung bestimmte, einen directen Diebstahl, denn der Staat darf eben so wenig stehlen und betrügen, wie das einzelne Individuum. Hätte Gov. Campbell seine Pflicht und Schuldigkeit getan, so mußte er diesen Fehler entdecken, allein er ist ein Prohibitionist und diesen Leuten scheint jedes Gerechtigkeits-Gefühl abhanden gekommen zu sein.

Das Anti-Paß-Gesetz mischte sich in völlig ungehöriger Weise in die berechtigte Geschäftsführung legitimer Geschäfte. Das vielbeschriene Anti-Trust-Verfahren hat bis jetzt vielleicht den Advokaten gute Sporteln, dem Volke aber nicht den geringsten Nutzen eingetragen. Allen diesen Schattenseiten der Gesetze der 30. Legislatur steht uns auch nicht ein einziger Lichtblick in Form eines guten Gesetzes gegenüber. Für die meisten schlechten Gesetze ist Gov. Campbell verantwortlich, indem er deren Passirung forcirte. Das Volk von Texas hat ihm dadurch sein Verdammungsurteil gezeigt, indem es jedes von der 30. vorgeschlagene Constitutions-Amendement niederstimmte.

Unter diesen Umständen wirft seine Wiederwahl kein besonders günstiges Licht auf die Intelligenz seiner Wähler. Hätte Campbell in der Primärwahl nur einen einigermaßen möglichen Gegner gehabt, wäre er wahrscheinlich geschlagen, denn selbst der völlig unmögliche, zu einem Advokaten verdorbene Schmiedemeister aus einem obscuren Winkel der

Digitized by Google

östlichen Fichtenwälder erhielt eine ganz ansehnliche Stimmenzahl. Nachdem er aber nominirt, habe ich keinen großen Glauben mehr gehabt, denn man sagt, daß ein großer Teil der alten Stock-Demokraten, die Demokraten sind, weil es ihr Vater war, sonst aber von Prinzipien der Demokratie nichts abwissen, auch für einen gelben Hund für Gouverneur stimmen würden, wenn er nominirt, und Campbells Wahl hat dies bestätigt.

Gleich die erste neue Amtshandlung Campbells zeigte, daß er von demokratischen Prinzipien auch nicht die blasseste Idee hat, also auch zu den angeerbten Demokraten gehört, die Göthes Wort:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen"

nie verstanden, vielleicht sogar nie gehört haben. Er weigerte sich die Commissionen der erwählten Beamten jener Counties, in denen die Mehrzahl der Bewohner die strikte Durchführung des Sonntagsgesetzes nicht gutheißt, zu unterzeichnen, wie es seine Pflicht und Schuldigkeit war, ehe diese ihm die Versicherung gegeben, dieses Sonntagsgesetz, welches Campbells Steckenpferd zu sein scheint, strenge durchzuführen und zu befolgen.

Ich weiß nicht, ob Gouverneur Campbell damit seine Befugnisse überschritt, oder nur bis zur äußersten Grenze ausnützte. Aber selbst, wenn er technisch noch in seinem Rechte war, so hat er damit auf eine Machtausstreckung aufmerksam gemacht, die dem Bestande unserer Republik gefährlich werden kann. Das Volk, welches diese Beamten erwählte, ist eine höhere Autorität, als der Gouverneur und selbst die Legislatur. Wenn aber der Gouverneur eigenmächtig den Volkswillen, welcher diese Beamte erwählte, bei Seite setzen darf, dann ist der Willkürsherrschaft jedes Tor geöffnet. Es ist zu bedauern, daß man hierin dem Gouverneur zu schnell nachgegeben hat, es wäre besser gewesen, den Fall bis an die Gerichte gehen zu lassen, um genau zu wissen, wie weit ein solcher Miniatur-Despot gehen darf oder nicht.

Zu seiner Entschuldigung bringt Gouverneur Campbell vor, daß er den Gesetzen Achtung verschaffen müsse. Dieß wäre schon recht, — wenn es wahr wäre, aber die Gesetzesliebe Campbells ist sehr einseitig. Es handelt sich einzig und allein um das Sonntagsgesetz, dessen Berechtigung obendrein noch sehr fragwürdig ist. Es ist eine feststehende Tatsache, daß der Sonntag an den „offenen" Plätzen ruhiger und geordneter war, wie an den Plätzen nach dem Campbellschen Ideal. Aber vielleicht ist es das, was der Gouverneur n i ch t will.

Digitized by Google

Es gibt eine Menge anderer Gesetze, deren Durchführung wichtiger ist, wie dieses alberne Sonntagsgesetz. Gerade in letzterer Zeit und obendrein noch von Plätzen nach dem Herzen unseres Gouverneurs kamen Berichte über Schießereien mit blutigem Ausgang. Weshalb erzwingt er dort nicht die Durchführung des Gesetzes gegen Waffentragen? Es werden haarsträubende Berichte über die Wirtschaft in unseren Staats-Zuchthäusern berichtet, aber dort, wo es Pflicht und Schuldigkeit wäre, steckt Excellenz Campbell seine Nase nicht hinein. Es scheint, daß er Mord und Todschlag für ein geringeres Vergehen betrachtet, als wenn ein ruhiger Bürger am Sonntag in harmloser Gesellschaft ein Glas Bier trinkt.

Wenn Gouverneur Campbells Behauptung, von San Antonio aus Drohbriefe erhalten zu haben, auf Wahrheit beruht, so wäre dieses natürlich eben so sehr, wenn nicht noch mehr, zu verdammen, wie seine eigene Handlungsweise, und wenn der Verüber derselben ausgefunden würde, so verdiente er eine exepmlarische Strafe. Der Wortlaut dieser Briefe ist nicht bekannt gemacht worden und so kann ich natürlich nicht beurteilen, ob es sich um eine ernste Sache oder eine Dummheit handelt. Bis dahin halte ich es für das Letztere, denn Jemand muß schon sehr einfältig sein, wenn er glaubt, durch Drohungen die Situation zu bessern. Wir wollen Campbell nicht einmal als Märtyrer seiner eigenen Einbildung posiren lassen. Unsere Opposition gilt seiner Politik, nicht seiner Person. Diese soll und muß unverletzlich sein. Ich weiß auch, daß er in San Antonio oder Neu Braunfels eben so sicher ist, wie im „Governors Mansion" zu Austin oder im Kreise seiner augenverdrehenden prohibitionistischen Freunde. Nicht einmal einen Wurf mit faulen Eiern hätte er bei den jetzigen hohen Eierpreisen zu riskiren, wenn es wirklich Leute geben sollte, die ihn dieser Ehre würdig hielten, was ich auch noch bezweifle. Ein Bankett wird ihm allerdings auch wohl schwerlich wieder in San Antonio veranstaltet, wobei er Gelegenheit hätte, sich durch alberne Redensarten zu blamiren und seinen Wirten Flegeleien an den Kopf zu werfen, wie es bei einer früheren Gelegenheit geschah.

Campbell hat dem liberalen Elemente in Texas den Fehdehandschuh hingeworfen und dieses wird ihn schon aufnehmen. Wir werden, und dies ist unser Recht, jede Handlung Campbells mit Mißtrauen betrachten und demgemäß critisiren, jede von ihm empfohlene Maßregel, wenn sie zur Abstimmung kommen sollte, bekämpfen und, wenn möglich, niederstimmen. Der Wahlkasten ist der Kampfplatz, unsere Stimmen die Waffen gegen Campbell und seine volksfeindlichen Bestrebungen, also — bezahlt eure Kopfsteuer!

Digitized by Google

# Um ein Haar Deutsch.

—0—

Im Congreß der Ver. Staaten wurde das Englische von Anfang an als Landessprache betrachtet, wohl aber in der Staatsversammlung von Pennsylvanien, nach Annahme der Bundes-Constitution, der Antrag gestellt, das Deutsche zur Amtssprache von Pennsylvanien zu machen. Die Zahl der Stimmen für und wider war gleich groß, so daß der Vorsitzende des Hauses die entscheidende Stimme abzugeben hatte.

Dieser war Friedrich August Konrad Mühlenberg, zweitältester Sohn des großen deutsch-lutherischen Pioniers Heinrich Melchior Mühlenberg und jüngerer Bruder des berühmten deutsch-amerikanischen Generals Johann Peter Gabriel Mühlenberg. Wie dieser, war auch Friedrich August Konrad durch seinen Vater aus dem pennsylvanischen Geburtsort zur Erziehung nach Halle in Deutschland geschickt worden. Später wurde er lutherischer Geistlicher in New York und dann in Pennsylvanien, wo er beim Ausbruch der Revolution mutig für die Unabhängigkeit der Colonien eintrat, wenn er auch nicht, wie sein Bruder. den Predigerrock mit der Uniform vertauschte. Die Pennsylvanisch-Deutschen wählten ihn in den Continentalcongreß, später wurde er zweimal Vorsitzer der pennsylvanischen Staatsgesetzgebung. In dieser Stellung gab er seinen Stichentscheid, daß das Englische und nicht das Deutsche die Amtssprache Pennsylvaniens sein sollte, was sie ja auch blieb, trotzdem in einem namhaften Teil des Staates die pennsylvanisch-deutsche Mundart unter einem großen Teil des Volkes sich bis auf den heutigen Tag erhielt.

Mühlenberg gab seine Entscheidung nicht aus Vorliebe für das Englische ab, sondern weil dies tatsächlich die Amtssprache der Ver. Staaten war. Es hätte wohl nichts geschadet, wenn in Pennsylvanien das Deutsche neben dem Englischen als Staatssprache anerkannt wäre, wie es in einzelnen Theilen Canadas mit dem Französischen geschieht. Daß ein mehrsprachliches Staatswesen vortrefflich zu gedeihen vermag, beweist die officiell dreisprachige Schweiz.

Daß eine große Culturſprache, auch ohne Amtssprache zu sein, sich nicht nur behaupten, sondern immer größere Bedeutung erlangen kann, beweist die deutsche Sprache in den Ver. Staaten; denn nicht nur die hiesigen Deutschen bewahren sich dieselbe mittelst einer in gutem Deutsch gehaltenen deutsch-amerikanischen Presse und deutschen Unterrichts, sondern sie erlangt als Hauptsprache der Wissenschaft auch unter dem strebsamsten Teile des Englisch-Amerikanertums, mittelst höherer einheimischer Lehranstalten, immer mehr Ansehen und Einfluß.

Digitized by Google

# Lese - Notizen.

— Wir machen hiermit Alle. welche mit den „deutsch-texanischen Monatsheften" in brieflichen Verkehr stehen, sowie die Expeditionen unserer Wechselblätter darauf aufmerksam, daß die Adresse des Herausgebers von 322, Wyomingstraße nach 508, Santa Clara Street, umgeändert worden.

— Ob die 31. Legislatur uns eine Prohibitions-Vorlage zur Abstimmung unterbreiten wird oder nicht, ist wohl nicht sicher, aber doch wahrscheinlich. Die einzige Waffe, mit der wir jene Feinde unsere Freiheit schlagen können, ist unsere Stimme am Wahlkasten. Doch nur wer seine Kopfsteuer bezahlt oder seine Ausnahme-Papiere herausgenommen hat ist stimmberechtigt, also

Bezahlt Eure Kopfsteuer!

— Trotzdem das Neujahrfest vorüber, rufen wir allen unseren Lesern doch noch ein „Fröhliches neues Jahr" zu. Möge es alle unsere Hoffnungen und Wünsche befriedigen und nur unsere Befürchtungen unerfüllt bleiben!

— In diesem Jahr, 1909, werden es neunzehnhundert Jahre, seitdem die Deutschen unter dem Cherusker-Fürsten Hermann die römischen Legionen unter Varus im Teutoburger Walde vernichteten und damit der römischen Herrschaft in Deutschland ein Ende machten. In ihrer nächsten Nummer werden die „deutsch-te

„Laßt es ausschneiden"

sagen viele Aerzte zu ihren weiblichen Patienten, weil sie nichts von irgend einer Medizin wissen, die Frauenleiden heilt, ausgenommen das Messer des Wundarztes.

Daß eine solche Medizin trotzdem existirt, wird durch Tausende von Heilungen bewiesen, vollbracht durch

WINE OF CARDUI

Heilt Gebärmutter-Leiden

Er hat das Leben von mancher schwachen kranken Frau gerettet und schützte andere vor lebenslänglichen chronischen Leiden. Er wird Sie heilen, wenn Sie ihm nur eine Gelegenheit geben. Versucht ihn.

Verkauft von allen Apothekern u. Händlern zu $1.00 die Flasche.

**Gab das Tragband auf.**

„Ich trug seit Jahren ein Tragband, um die Gebärmutter oben zu halten," schreibt Frau S. J. Christman von Mannsville, N. Y. „Mein Arzt sagte, daß mir keine Medizin helfen würde. Nachdem ich Cardui gebraucht hatte, gab ich das Tragband auf und bin jetzt vollständig gesund."

Digitized by Google

kanischen Monatshefte" eine vollständige Geschichte Hermann, des Cheruskers beginnen, und dieselbe, wenn vollendet, was vielleicht in 3 — 4 Nummern geschehen kann, auch in Broschürenform erscheinen. Bei der großen Verbreitung des Ordens der „Hermannssöhne" hier in Texas, glaubt der Herausgeber der „Monatshefte" dem Orden einen Dienst zu erweisen, wenn er es ermöglicht, daß jedes Mitglied des Ordens für einen geringen Preis die vollständige Geschichte des Mannes, nach dem der Orden sich nennt, besitzen kann.

— Zu unserem Erstaunen vernahmen wir, daß selbst einige Deutsche, allerdings von der Sorte, die immer bange ist, den Amerikanern auf die Hühneraugen zu treten, die Begräbniß-Feierlichkeiten der „Persönlichen Freiheit" als ein Sacrilegium bezeichneten. Unsere Ansicht ist die entgegengesetzte, wir betrachten die Feier in Neu Braunfels als einen berechtigten Ausdruck des Volks-Unwillens, aber ein Prediger, welcher seine Kanzel zu politischen Reden für die Prohibition entweiht, begeht unbedingt ein Sacrilegium. Christus selbst war ein mäßiger Weintrinker, wie wir aus der Hochzeit zu Cana und dem letzten Abendmahl beweisen können. Es ist eine Frechheit sonder Gleichen, wenn ein Prediger, welcher die Handlungen unseres Religionsstifters öffentlich verdammt, es noch wagt, sich einen christlichen zu nennen. Heine sagt ganz recht:

„Die Juden haben uns'ren Herrn
Wohl körperlich an's Kreuz genagelt;
Doch seine Jünger möchten gern
Auch seinen Geist ans Kreuz heut nageln.

— Wir sind begierig, wie die Beamten, welche heute den eigenmächtigen Willen des Gouverneurs über dem derjenigen, welche sie erwählten, stellen, bei der nächsten Wahl dastehen werden.

— Nur ein Saloonbesitzer in San Antonio wurde wegen Übertretung des Sonntagsgesetz angeklagt und freigesprochen, weil nachgewiesen, daß nur für 10 Cents aus diesem Saloon an eine Kranke, welche des Stimulants bedurfte, geliefert wurde. Es scheint, als ob die Saloonhalter San Antonios mehr Christentum besitzen, als die ganze Prohibitionsbande, Gouverneur, Rev. Rankin und Consorten, sowie das servile Beamtentum eingeschlossen, zusammengekocht und destillirt, hervorzubringen vermag.

— Unser neugewählter Representant Thad. Adams fungirte als stellvertretender Ankläger in der obigen Sonntagsanklage. Um stilles Beileid — für unsere Wahl-Irrtumer — wird gebeten. Es soll nicht wieder geschehen!

Digitized by Google

## Otto Riebe,

Leichenbestatter,
223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)

Telephon No. 341. San Antonio, Texas

---

Trinket

# Neuropin.

!!!Ein Magen- und Nerven-Stärker erster Güte.!!!
Die Kiste, 12 große Flaschen, $10.00; eine halbe Kiste $5.00
Frei per Expreß nach irgend einer Station in Texas geschickt.

**A. J. Bauer & Co.**

Engroshändler der bestberühmten Franklin und Judge Day Cigarren für Bexar County.

224—230, Süd-Alamostraße, San Antonio, Texas

Alter Telephone 1003—2 Läuten. Neuer Telephone 2517.

---

THE BELL JEWELRY COMPANY

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 1852..

## Gold- und Silberwaaren,

Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw

Gute Sachen zu billigen Preisen.
327, West-Commercestraße,
San Antonio, Texas

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

# Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)

Juwelier und Optiker.

Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.

Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.

Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.

Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.
San Antonio, Texas

---

# H. C. Reese Optical Co.

Ausschliesslich Optiker.

2, W. Commercestraße. San Antonio, Texas.

# Vom unserem Buechertisch.

—0—

Die Hauskur. Von Dr. Karl Breuer. Von diesem, in den Monatsheften schon seit längerer Zeit angezeigten Werke liegt uns ein Exemplar vor, Was das Buch hauptsächlich bezweckt, ist, dem Leser ein klares, leicht verständliches Bild der verschiedenen Krankheitserscheinungen zu geben, sowie der Hülfsmittel, deren man sich beim ersten Auftreten der Krankheit bedienen kann. Häufig, ja gewöhnlich, genügen diese Mittel, einer ernstlichen Krankheit vorzubeugen. Dieses Buch sollte in keiner Familie, besonders auf dem Lande, wo es oft schwer hält, einen Doctor zu consultiren, fehlen. Preis 50 Cents, mit Postporto 55 Cents. Zu beziehen von Dr. Karl H. Breuer, Medical Drug Co., Cameron, Tex.

Der ideale Zukunftstaat. Aufruf zur Gründung eines gemeinsamen, wirtschaftlichen Gemeinwesens (Colonie): auf dem Grundsatz „Gleiches Recht für Alle." Selbstverlag von J. H. Weber, Georgetown, Wash. Preis 50 Cents. — Daß unsere socialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, besonders in den älteren, dichter besiedelten Staaten, einer Reform bedürfen, wird Niemand bestreiten, aber bis jetzt hat sich noch keines der gemachten Reformvorschläge praktisch bewährt. Herr Weber schlägt in seinem Buche die Gründung einer co-operativen, mehr oder minder communistischen Colonie vor und fordert zugleich Personen welche diese Idee für gut halten, auf, sich mit ihm behufs der Verwirklichung derselben in Verbindung zu setzen. Diese Colonie soll dann der Welt ein leuchtendes Beispiel der Möglichkeit eines verbesserten, socialen Zustandes geben. Die Gedanken und Argumente des Herrn Weber sind gut, aber nicht neu. Während der letzten 150 Jahren sind sie verschiedentlich ausgesprochen und auch ausgeführt, sogar unter günstigeren Bedingungen, wie sie sich heute einem solchem Unternehmen darbieten und alle sind gescheitert. Am längsten hielten sich noch solche Colonien, bei denen eine religiöse Idee zur Geltung kam, wie bei den Rappisten in Indiana, weil da ein gewisser Fanatismus mitwirkte, die Colonie zusammen zu halten, aber schließlich gingen auch sie unter. Am längsten hielten sich die Mormonen, wo ähnliche Ideen mitwirkten und außerdem eine beinahe vollständige Weltabgeschiedenheit und ein fähiges, autokratisches Oberhaupt stark in die Wagschale fielen. Es gelang ihnen auch, aus einer Wildniß ein Paradies zu schaffen, was anerkannt werden muß, wie man auch über die Moral ihrer Principien denken mag. Aber auch sie vermochten nicht, sich gegen den Zeitgeist zu halten. Wir wollen damit nicht den Weberschen Ideen jede Verwirklichungs-

Digitized by Google

# Sartor & Römpke,

Gold- und Silber-Arbeiter.

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West-Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen, Diamanten, Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselbe zu besichtigen!

---




# C. H. Mueller,

Fabrikant von reinen Zink- und Bleifarben.

Fertig zum Gebrauch.

Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas.

---

# Land in Refugio County

## und Bauplaetze in Woodsboro, Refugio Co.

Wertvolles schwarzes Land mit etwas Sand gemischt; eignet sich zum Baumwollbau, sowie zu Gemüse und Obstzucht. Orangenbäume gedeihen dort. Deutsche Umgegend. Das neuangelegte Städtchen Woodsboro liegt an der Bahn. Nähere Erkundigungen einzuziehen durch den Herausgeber der Monatshefte,

L. F. Lafrentz,
508, Santa Clara Straße,
San Antonio, Texas.

---

# Bicycles und Kodaks,

## ROACH & BARNES CO.

West-Commercestraße, No. 218. San Antonio, Texas.

---

Abonnirt auf die „deutsch-texanischen Monatshefte";


Digitized by Google

Möglichkeit absprechen — es könnte ja einmal zu Stande kommen, was hundertmal fehlschlug — nur hegen wir schwachen Glauben Das Buch ist übrigens sehr interessant geschrieben und verdient gelesen und durchdacht zu werden. Der Herausgeber der Monatshefte ist gerne bereit, es für Solche, welche sich dafür interessiren, gegen Einsendung von 50 Cts. kommen zu lassen.

Kalender der Neu Braunfelser Zeitung für 1909. — Die Neu-Braunfelser Zeitung hat bereits seit einigen Jahren einen selbst zusammengestellten Kalendrr als Neujahrsgeschenk für ihre Leser herausgegeben. Dieser Kalender war jedes Mal ein willkommener Gast auf unserem Büchertische, da er immer Artikel enthielt, welche besonders für uns Deutsch-Texaner interessant waren. -! Der dießmalige Kalender bringt unter Anderem eine Schilderung von Dr. Ferd. Römer über eine Reise von Houston nach Neu Braunfels im Jahre 1846 und einen Artikel über die Comanches aus derselben Feder. Auch der übrige Lesestoff ist mit Geschmack ausgewählt.


# Die Alamo Iron Works.

## Neben dem Sunset Depot.

**Gebr. Holmgren, Eigentuemer.**

——0——

## Bewaesserung ist die Zukunft dieses Landes.

——0——

Die Samson Windmühle, von den Alamo Iron Works hergestellt, hat sich am Besten für Bewässerungszwecke bewährt. Sie pumpt 150 Gallonen per Minute und genügt um 31 Acker für Gemüsezucht zu bewässern. Für ein größeres Terrain empfiehlt es sich allerdings die größeren und stärkeren Nummern dieser Windmühlen zu wählen. Die Die Fabrik verschiffte in letzter Zeit 15 Carladungen derselben und die Nachfrage ist in stetem Zunehmen begriffen. In Falfurias allein wurden innerhalb eines Monates 4 solcher Windmühlen aufgestellt. Die Firma ist jederzeit bereit, irgend welche Anfragen betreffs dieser Windmühlen und anderer Maschinerien prompt und ausführlich zu beantworten.

Frei! Gegen Einsendung von 2 Cents für Postgebühren sendet die Firma an jeden Applikanten ein hübsches hölzernes Zollmaß (2 Fuß) welches in jedem Store 15 Cent kostet, frei. Man adressire

Alamo Iron Works,

San Antonio, Texas.


Digitized by Google

## Die Gefahr.

——0——

Von Schmidt von Lübeck.

——0——

Komm', setz dich her auf's Kanapee,
Hier hast du Semmel, hier ist Tee,
Wir sitzen hier warm im Kabinette,
Als lägen wir im Flaumenbette;
Doch wisse, Freundchen, unsichtbar
Schwebt hier, wie draußen, am seid'nen Haar
Dir über dem Haupte die Gefahr.
Draußen und drinnen,
Die behendeste von allen Spinnen;
Sie läßt sich urplötzlich herab am Faden,
Und eh' du dich umsiehst, hast du den Schaden.

Du meinst, ich scherze? Ich scherze mit nichten,
Und will zur Warnung, weil du den Tee
Hinunterschlürfst, von der bösen Fee
Ein paar Exempel dir berichten.

Sicher gegen Schuß und Hieb,
Den Koller durchlöchert wie ein Sieb,
Focht gegen Croaten der schwarze Husar,
Sein Schwert war ihm gut für jede Gefahr.
Er reitet nicht lange vor Mitternacht
Aus der Todesschlacht
Munter hinüber zu seinem Lieb;
Willkommen heißt ihn die treue Käte,
Er setzt sich scherzend mit ihr zu Tisch,
Nimmt zwei Bissen von einem Fisch
Und verschluckt eine kleine Gräte. —
Und als es zwölf vom Turme schlug,
Man ihn todt aus dem Hause trug.

Und der mutige Sohn der See,
Tanzt auf den Wogen durch Sturm und Schnee,
Umschifft Californ'
Und das Cap Horn,
Und badet sich fröhlichen Gesanges
Mit den Crocodillen des Ganges.
Er landet nach drei Jahren in der Temse,
Springt an's Land, eine leichte Gemse,
Begrüßt sich Weib und Kind zu Hause,
Sitzt sicher und warm in der heimischen Klause,
Macht's sich bequem in Schlafrock und Mütze,
Geht in den Hof — und ertrinkt in der Pfütze.

Digitized by Google

# Die Enthuellung des Mahncke-Denkmals im Brackenridge-Park.

—0—

San Antonio besitzt nur wenige öffentliche Monumente, trotz seiner fast 200jährigen Vergangenheit, worin es an interessanten historischen Episoden, die im Gedächtniß der nachkommenden Generation wachgehalten werden sollten, nicht fehlt. Das confederirte Monument im Travis Park gilt einer Sache, welche der eigentlichen Geschichte der Stadt fern liegt und deren Erinnerung bei solchen, welche diese Periode hier miterlebt, keine besonders angenehme sein kann.

Die Helden der Alamo haben als ihr Monument das alte ehrwürdige Gebäude zurückgelassen, welches ihren Todeskampf sah und nun zwischen den stattlicheren modernen Gebäuden so verschwindend klein und unansehnlich dasteht. Milams Grab in dem gleichnamigen Park ist ein Steinklumpen, an dem der Fremde achtlos vorüber geht, ohne die historische Erinnerung, die er wachrufen soll, zu ahnen.

Die Moses Statue auf dem kleinen Park an Goliad Straße hat längst aufgehört, eine Zierde dieses Platzes zu sein. Die Zeit und Wurfgeschosse böser Buben haben der Figur alles menschliche Aussehen genommen und der nasenlose und auch sonst sehr defecte Moses macht nur noch einen traurigen Anblick.

Außer diesen besitzt San Antonio noch drei weitere Monumente, die aber so aufgestellt sind, daß man sie suchen muß, um sie zu sehen. Es sind das Schleicher Monument auf dem National-Friedhof, die Büste Dr. Ferdinand Herffs sr. in der Carnegie Bibliotek und das am Sonntag, den 17. Januar enthüllte Mahncke-Monument im Brackenridge Park.

Das Deutschtum San Antonio's kann stolz darauf, daß jeder der 3 so Geehrten ein Deutscher, und noch obendrein Einer, der auf sein Deutschtum stolz war, es nie verleugnete und stets bereit war, für dasselbe einzutreten. Allerdings auch, Ehre unserem einheimischen Amerikanertum, welches den Wert dieser Deutsch-Amerikaner ehrlich anerkannte und bei der Enthüllung eines jeden dieser Monumente in representativer Weise vertreten war.

Bei der letzten Stadtwahl wurde die Aufstellung des Mahncke-Monumentes in nicht schöner Weise in den politischen Kampf hineingezogen. Dieß hätte nicht geschehen dürfen und geben wir beiden Parteien hierin Unrecht. Die Freunde Mahncke's hätten dasselbe auch lieber im Inneren der Stadt gehabt, aber schließlich steht es doch inmitten einer seiner Schöpfungen, also immerhin an einem Platze, wo es hingehört.

Digitized by Google

San Antonio hat augenblicklich über 30 mehr oder minder große öffentliche Parks und diese sind zum großen Teile Ludwig Mahnckes Werke. Allerdings ging die erste Idee und die erste Anlage von Alderman Wulff aus, dessen Verdienste durch die Ehrung Mahnckes nicht geschmälert werden sollen, aber der Letztere hat in seiner 10jährigen Tätigkeit als Park-Commissär mit großer Energie und Emsigkeit dahin gewirkt, daß San Antonio heute nicht nur die meisten, sondern auch die schönsten Parks im ganzen Staate hat und daß diese Parks nicht eine verkünstelte, sondern eine durch Kunst veredelte Natur zeigen und meistens sogar den specifisch-texanischen Typus festhalten — und hierin liegt das größte Verdienst Ludwig Mahncke's.

Die Enthüllungsfeier war eine in jeder Beziehung würdige. Eine große Menschenmasse hatte sich eingefunden, von der man sagen durfte, daß sie die besten Elemente San Antonio's represfentirte. Dabei herrschte ein Anstand und eine Ruhe, wie man es wohl in wenig Städten bei einer solchen Menschenansammlung finden kann. Bankier Friedrich Groos eröffnete die Feierlichkeit mit einer kurzen Ansprache, worauf die 12jährige Enkelin Mahncke's, Else Becker, das verhüllende Tuch fortzog. Ein Massenchor aus den Gesangvereinen der Stadt stimmte Mendelsohns herrliches „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" an und führte es in tadelloser Weise durch. Herr Kirkpatrik hielt eine kurze, aber sehr wirkungsvolle Rede über die Verdienste Mahnckes um die Stadt und der Massenchor schloß mit Kreutzers „Schäfers Sonntagslied".

Das Denkmal besteht aus einer Bronzebüste Mahnckes auf einem hohen, massiven Granitsockel. Der Kopf ist allerdings ziemlich idealisirt, was manche Kritiker bewog, ihm alle Aehnlichkeit abzusprechen. Dies ist indessen unrecht, die Aehnlichkeit, wenn auch eine etwas verschönerte, ist vorhanden. Das Basrelief auf dem Sockel, eine bronzene, nackte Frauengestalt, die, dem Publikum den Rücken zugewendet, eben den Namen „Ludwig Mahncke" niedergeschrieben hat und den Griffel noch an der Schweife des letzten „e" hält, ist vom aestetischen Standpunkt, auch ohne übertriebene Prüderie, keineswegs völlig einwandsfrei; man hätte ein schöneres und passenderes Motiv wählen können, aber — es ist einmal gesch hen und wird auch wohl so bleiben müssen. Entfernt oder mit Badehosen versehen, wird die Figur hoffentlich nicht werden.

Jedenfalls kann das Deutschtum San Antonio's auf diese Ehrung eines der Ihrigen stolz sein und den heranwachsenden Geschlechtern mag es lehren, daß wahres Verdienst für das allgemeine Beste doch nicht ohne Anerkennung bleibt.

Digitized by Google

## Ein Prohibitions-Sonntag in San Antonio.

- - Dieser Sonntag war der 17. Januar d. J. Nun will ich damit nicht gesagt haben, daß es an diesem Tage hier nichts zu trinken gab, da die Saloons alle fest geschlossen waren, denn der echte San Antonioer weiß sich gegen den allzu großen Durst schon durch weise Vorkehrungen im Voraus zu schützen, trotz Gov. Campbell und aller anderen Prohibitions-Kameele; auch herrschte reges Leben auf den Straßen und die Enthüllung des Mahncke Monumentes im Brackenridge Park hat alles, was in San Antonio feines Gefährt oder Automobiles besaß, hinaus gelockt, aber 8 unserer Kirchen, allerdings nur metodistische und baptistische, hatten an diesem Sonntag ihre Kanzeln zu prohibitionistischen Redner-Tribünen entweiht.

Man sagt. und mit vollem Rechte, daß von einer Kanzel, auf welcher sich Fanatismus und Unduldsamkeit breit macht, mehr Gotteslästerung ertönt, wie in den niedrigsten Matrosenkneipe. So war es auch hier. Was an diesem Sonntag auf diesen Kanzeln an Lügen, Verleumdungen und Blasphemien losgelassen wurde, war mehr, als man im Laufe eines ganzen Jahres in sämmtlichen Kneipen San Antonio's, die niedrigsten „Dives" eingeschlossen, hören kann. Dabei geschah dies im Namen der Moral! Arme Moral, wenn dies deine Verkündiger sind.

Die Verüber dieser Schandtaten waren Legislatur-Mitglieder, Sterling Strong, der Anführer der Anti-Saloon-League, ein gewisser Ivy, Secretär der Prohibitionisten und einige „Revs." Leider befanden sich unter diesen auch zwei Deutsche, ein Rev. Eichelberger aus Dallas und ein Rev. Ehrlich aus Fort Worth. Wir wollen hoffen, daß diese zu jenen Deutschen gehören, welche sich ihrer Nationalität schämen. Dieß würde dann auf Gegenseitigkeit beruhen, denn wir wenigstens schämen uns ihrer.

Die oratorische Kanzelentweihung hat weder den Prohibitionisten genützt, noch den Antis geschadet. Die bewußten Kirchen hatten an dem bewußten Sonntag ihr gewöhnliches Contingent, nicht weniger, aber auch nicht mehr; die Reden machten den gewöhnlichen Eindruck, d. h., als die Damen, die doch mehr als 4|5 der Zuhörerschaft ausmachten, nach Hause kamen, wußten sie mehr von den Toiletten ihrer Nachbarinnen, wie von der Predigt und wenn die hiesige Expreß am Montag nicht einen mehr oder minder wahrheitsgetreuen Bericht gebracht hätte, würden die wenigsten Menschen etwas von diesem „welterschütternden" Ereigniß erfahren haben.

Digitized by Google

Gelogen wurde von diesen Rednern, daß sich „die Balken bogen“ und eigentlich hätten diese Kirchen am andern Morgen auf ihre Einsturzmöglichkeit untersucht werden müssen, aber dies ist — leider — nicht geschehen, doch sind wir Antis ja nicht für die Folgen verantwortlich, warnen aber doch aus Menschenfreundlichkeit vor dem ferneren Besuch dieser Gebäude. Sterling Strong behauptete ganz unverfroren, daß das Argument, die „persönliche Freiheit“ werde durch die Prohibition geschädigt, längst widerlegt sei und die Antis sich nach einer anderen Entschuldigung umsehen müßten. Der Mann scheint zu glauben, seine Zuhörer wären eben so unfähig, logisch zu denken, wie er selbst. Ivy erfand das ungeheuer witzige Wort „Saloonatics“, worüber einige alte Jungfern in Lachkrämpfe verfallen sein sollen. Repräsentant Garrett von Houston drohte mit Staats-Prohibition durch Gesetze, falls die Legislatur die Submissions-Vorlage nicht annehme. Die Krone der Unverschämtheit beging ein Prediger, dessen Namen ich leider vergessen, indem er an die Legislatur telegraphirte und seine Zuhörer als „das Volk von San Antonio, in Massenversammlung vereinigt“ bezeichnete.

Zum Schluß ging noch der Klingelbeutel herum, um die Reisekosten dieser würdigen Redner zu bestreiten. Also spielte auch hier das „nervus rerum“ eine Rolle!

Leider gaben sich die Kirchen am nächsten Sonntag noch einmal zu einer solchen Religions-Travestie her und hatte man dieses Mal sogar die ärgste Stinkbombe der Prohibitionisten, den Rev. Geo. Stewart herbeigerufen, welcher schon einmal von der Kanzel gepredigt, der Saloonkeeper sei schlechter, als der Einbrecher. Jedenfalls steht der gemeine lügnerische Verläumder auf der untersten Stufe des Verbrechertums, wenn wir auch — leider — noch keine Gesetze haben, diese Erbärmlichkeiten gebührend zu bestrafen. Shakesspeare sagt:

„Wer meine Börse stiehlt, stiehlt Staub,
'S war meins, 's ist seins und morgen eines Andern;
Wer meine Ehre stiehlt, der stiehlt, was ihn
Nicht reicher macht, doch mich unendlich ärmer.“

Kirchen, welche zugeben, daß solche Verläumdungen ungerügt von ihrer Kanzeln verkündigt werden, verdienen nicht mehr Achtung, wie die niedrigsten Spelunken, weil dadurch die Gemüter ihrer Mitglieder vergiftet werden.

## Streiflichter aus der Legislatur.

— Trotzdem in allen Conventionen, selbst in der berüchtigten prohibitiokratischen, das Geschrei erhoben wurde: „Weniger und bessere Ge-

Digitized by Google

setze", ist die 31. Legislatur schon wieder mit einer Hochflut von Gesetzesvorlagen überschwemmt, die sogar alles Vorhergegangene in den Schatten stellt. Unter denselben befinden sich eine große Anzahl, welche die übliche Redensart von der „Weisheit der Legislatur" als eine Ironie erscheinen läßt. Glücklicher Weise werden viele derselben vom gefräßigen Papierkorb der Comiteen verschlungen und andere in einem oder anderem der beiden Häuser niedergestimmt. Sonst müßte unser Staat an dieser Sündflut von Gesetzen unvermeidlich zu Grunde gehen.

— Unter den minder- oder nichtswürdigen Gesetzesvorlagen, welche der 31. Legislatur vorliegen, befindet sich auch eines, welches den Unterricht über den Einfluß des Alcohols und anderer Narkoten auf den menschlichen Körper in allen Schulen obligatorisch macht. Wenn dieser Unterricht nach wirklich wissenschaftlichen Principien geschieht, möchte es noch angehen, nicht aber nach den jetzt gebräulichen, einseitigen und völlig unwissenschaftlichen Textbücher. Ertappt das Kind den Lehrer erst auf einer offenen Lüge, so ist es mit dem ganzen Glauben an seine Unfehlbarkeit vorbei.

— Ob wir die 31. Legislatur loben oder tadeln müssen, läßt sich jetzt noch nicht entscheiden. Da es größtenteils Anti-Campbell-Leute sind, darf man annehmen, daß die Rolle des Gouverneurs als Leithammel nicht so bedeutend sein wird, wie bei der 30. Wir wollen daher das Beste hoffen.

— Wie es scheint, werden die Prohibitionisten in der 31. Legislatur weder die Submissions-Vorlage, noch ein directes Prohibitionsgesetz durchbringen können.

# Fuer's Haus.

—0—

Ein gutes Wort für „Hasch".

Es ist ein allgemeiner Gebrauch, über „Hasch", besonders über das „Boardinghaus-Hasch", die Nase zu rümpfen, weil „man nie wissen kann, was darin ist". Trotzdem ist „Hasch" die beste Fleischbereitung für alte Leute, Leute mit schlechten Zähnen und schwacher Verdauung. In der Oeconomie der Haushaltung spielt es eine wichtige Rolle, weil es die beste Art ist, übrig gebliebene Fleischreste zu verwerten. In der feinen französischen Küche ist es als Ragout, Croquettes, Pastetenfüllung usw. wieder „hoffähig" geworden, und ist doch auch nur „Hasch". Wir lassen hier einige Recepte dieses guten, aber verkannten Gerichtes folgen.

Digitized by Google

### Hasch aus gekochtem Rindfleisch.

Gekochtes Rindfleisch wird fein gekocht und mit der gleichen Quantität gekochter Kartoffeln und roher Aepfel, sowie etwas gehackter Sellerie gemischt. Dieß wird mit so viel Fleischbrühe, als nötig, um alles genügend feucht zu halten, gekocht und nach Geschmack gewürzt.

### Schinken-Hasch auf Toast mit Ei.

½ Pfund gekochter Schinken wird gehackt und mit einer Unze Butter, etwas heißen Wasser und einer Prise Cayenne-Pfeffer in einer Pfanne geschmort. Man streicht dies auf gebuttertes Toast und legt auf jede Schnitte ein in Wasser gar gekochtes (poached) Ei.

### Gekräuseltes Rauchfleisch mit Ei.

½ Pfund Rauchfleisch wird blattdünn geschnitten, dann für 5 Minuten mit kochendem Wasser bedeckt, welches man dann weggießt. Schmelze etwas Butter in einer Pfanne, tue das Rauchfleisch hinzu und schmore es. Wenn das Fleisch anfängt, sich zu kräuseln, schlage drei Eier darüber und rühre es um, bis die Eier gar sind. Man würze mit ein wenig Pfeffer.

---

# Raetselecke.

—0—

Auflösung der Rätsel in No. 4.

Rätsel: Die Schreibfeder.
Palindrome: 1. Manna, Annam; 2. Jam, Mai; 3. Sie, Eis.

---

### Ergänzungsrätsel.

Neben und das, was ich meine,
Nur dem Guten sei's geweiht;
Rauch und das, was ich meine,
Wohl ein Baum wird's mit der Zeit.

### Homonym.

„Wie heißt Ihr Freund, der lust'ge Mann?"
Sprach jüngst mich ein Bekannter an.
Ich gab als Antwort drauf zur Frist:
„Mein Freund heißt — was er niemals ist!"

### Charade.

Sie, die das Wort mir stets, sah ich von weitem geh'n,
Ich eilt' ihr nach und war das Wort; o weh, sie hat's geseh'n!
Nun ist's vorbei; Freund, rasch ein Wort, komm, hilf mit aufzusteh'n.

Digitized by Google

# Deutsch-texanische Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

508, Santa Clara Straße, San Antonio, Texas

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*

## Das rote Haus.

—— 0 ——

Eine Detective-Geschichte von L. F. Lafrentz.

—— 0 ——

„Ich wollte den Conan Doyle hätte der Teufel geholt, ehe er seine erste Geschichte geschrieben," brummte der Polizeichef von B., indem er einen eben durchgelesenen Brief ärgerlich auf seinen Schreibtisch warf. „Jetzt glaubt jeder Hansnarr das Zeug zu einem Sherlock Holmes in sich zu haben und tribulirt um eine Anstellung, wo er doch nur einen Fehler nach dem anderen macht."

Der junge Stenograph, der gerade müssig vor seiner Schreibmaschine saß, wandte sich lächelnd nach seinem gereizten Chef um. „Soll ich also wieder wie gewöhnlich antworten: Bedaure augenblicklich keinen Posten frei zu haben —"

„Geht dieses Mal nicht. Die Empfehlung ist dieses Mal von einer Seite, auf welche Rücksichten genommen werden müssen. Der alte Lowell macht die Anstellung seines Schützlings beinahe zu einer persönlichen Sache, wenigstens erwartet er, „daß ihm eine Gelegenheit geboten würde" und Sie wissen, was es zu bedeuten hat, wenn der alte Lowell bei der nächsten Wahl seinen Einfluß gegen uns in die Wagschale wirft."

Der Stenograph zuckte die Achseln; gegen dieses Argument war nichts einzuwenden.

Der Polizeichef hatte während dem schon wieder andere Briefe eröffnet. Plötzlich fuhr er auf. „Famos, da ist ja gerade etwas für unseren

nenen Sherlock Holmes. Dabei kann er zeigen, ob er etwas versteht und wenn er Bummel macht, so ist auch nichts verloren, sondern er blamirt nur sich selbst. Der Mayor von Collinsville, ein kleiner Flecken, ungefähr 50 Meilen von hier, bittet nämlich um Übersendung eines Detectivs, der die Spur eines von dort verschwundenen Bürgers suchen und diesen, der sein Haus unter einer falschen Voraussetzung verlassen, zur Rückkehr bewegen soll. Die Schwierigkeit liegt nur darin, daß Niemand weiß, wohin sich der Verschwundene gewendet. Schreiben Sie also Herrn Horace Clayton, hier ist seine Adresse, daß er sich noch heute Nachmittag bei mir einfinden möge."

* * *

Am Nachmittag desselben Tages saß ein junger Mann von ungefähr 25 Jahren, mit scharfgeschnittenen, intelligenten Zügen, dem Polizeichef in seiner Privat-Office gegenüber. Der Letztere mußte sich zugestehen, daß der Eindruck des jungen Mannes ein bedeutend günstigerer war, wie er erwartet hatte. Vielleicht hatte er sich doch getäuscht und der angehende Sherlock Holmes war wirklich der Mann, einen etwas verworrenen Faden zu lösen. Nun, er konnte sich bei dieser Angelegenheit ja die Sporen verdienen!

„Ich will Ihnen in kurzen Umrissen die Verhältnisse, welche Sie dort vorfinden werden, mitteilen", begann der Polizeichef. „In Collinsville lebt, oder lebte bis jetzt wenigstens, noch der ursprüngliche Besitzer des Grund und Bodens, auf dem diese noch junge Ansiedelung angelegt und nach dem sie genannt ist, der alte Zedekiel Collins. Dieser war ein Sonderling, der besonders eine eigentümliche Scheu hatte, in irgend einer Weise mit den Gerichten in Berührung zu kommen. Was diese Scheu in ihm wachgerufen, ist nicht bekannt. Ein schlechtes Gewissen konnte es nicht sein, denn dem alten Manne war nie eine unehrliche, oder nur ungesetzliche Handlung nachzuweisen. Aber er ertrug lieber einen Verlust, ehe er klagbar wurde.

Natürlich war er auch bei der Anlage seiner Capitalien sehr vorsichtig, um jeden Prozeß zu vermeiden, was ihm sogar, ob mit Recht oder Unrecht, kann ich nicht sagen, in den Ruf eines Geizhalses brachte. So hatte er oft größere Geldsummen bei sich im Hause liegen, denn sein Vorurteil erstreckte sich auch auf die Banken, denen er nie ein Deposit anvertraute. Übrigens scheint Collinsville ein sehr moralischer Ort zu sein, denn seit seinem Entstehen ist dort weder ein Diebstahl, noch ein anderes Verbrechen vorgekommen.

Vor ein paar Tagen nun bemerkten die Nachbarn, daß die Woh

Digitized by Google

nung des alten Collins verschlossen blieb und er selbst nirgend zu sehen war. Man forschte nach, fand die Hintertür des Hauses unverschlossen und in der Küche, zum allgemeinen Staunen, die Leiche eines Mannes, augenscheinlich ein Tramp, der mit einem schweren Stück Holz, welches noch dabei lag, erschlagen war. Von dem Hausherrn aber war keine Spur zu finden. In seinem Schlafzimmer befand sich Alles in größter Unordnung, Kleidungsstücke aus Koffern und Schränken herausgerissen und umhergeworfen, wie es wohl von einem Manne, der sich in großer Aufregung befand, geschehen konnte. Der Geldschrank stand offen, war aber nicht erbrochen, sondern mit dem Schlüssel, der noch im Schlosse stack, geöffnet, der Inhalt indessen, bis auf einige unwichtige Papiere, vollständig verschwunden.

Der Tatverhalt scheint nun der folgende gewesen zu sein: Der Tramp, den übrigens Niemand vorher in der Gegend gesehen haben will, hatte sich, wahrscheinlich um zu stehlen, in das Haus geschlichen, war von dem alten Collins überrascht und von diesem im Streite erschlagen. Jeder andere Mensch hätte nun sogleich gewußt, daß ihm aus dieser berechtigten Tat der Notwehr keine weiteren Unannehmlichkeiten erwachsen konnten, aber bei der bekannten Scheu des alten Herrn vor allen Beziehungen mit den Gerichten, liegt es nur zu nahe, daß er den Kopf verlor, alles Geld, dessen er habhaft werden konnte, zusammenraffte und die Flucht ergriff. Der Mayor von Collinsville ist sein Neffe, dieser wünscht nun einen Detectiv, der die Spur seines Oheims aufsucht, diesen über die Folgen seiner Tat beruhigt und ihn zur Rückkehr veranlaßt. Diese Aufgabe soll die Ihrige sein."

Der junge Mann hatte schweigend zugehört. Erst als der Polizeichef geendet, erlaubte er sich die Frage: „Glauben Sie wirklich, daß sich der Tatbestand so und nicht anders verhält?"

Der Chef lächelte. „Ich wüßte nicht, was Anderes angenommen werden könnte. Alles ist so klar und folgerichtig, wie es nur sein kann. Wollte man wirklich annehmen, daß noch eine dritte Person im Spiel sei, die das Geld des alten Mannes geraubt und ihn getödtet hätte, so müßte doch die Leiche des Letzteren gefunden worden sei, da die Umgegend von Collinsville genau untersucht ist. Sie machen sich nur unnütze Mühe, wenn Sie versuchen wollten, eine andere Spur aufzufinden. Doch mache ich Ihnen keine Vorschriften, der Fall ist Ihnen übergeben und der Erfolg mag nicht ohne Einfluß auf Ihre spätere Carriere sein. Reisen Sie also unverzüglich nach Collinsville ab, überbringen Sie dem Mayor dieses Beglaubigungsschreiben und empfangen von ihm die nähe,

Digitized by Google

ren Instructionen. An Ort und Stelle werden Sie schon Spuren des Verschwundenen finden, denen sie folgen können."

* * *

Collinsville war ein kleiner Ort, der mit großen Erwartungen angelegt war, die sich nicht bewährt hatten und im Laufe der letzten Jahre war die Stadt mehr rück- wie vorwärts gegangen. Zur Zeit der Prosperität hatte sie sich incorporiren lassen, besaß daher Mayor und Stadtrat, ein unnötiger, aber wenig kostspieliger Luxus, da seit lange der Brauch herrschte, daß diese Beamten ihr so wie so nur nominelles Gehalt der Stadt zurück dedicirten und ihre Aemter nur als unbesoldete Ehrenämter betrachteten.

Horace Clayton fand eine ganz freundliche Aufnahme. Der Mayor führte ihn nach dem Hause des Verschwundenen, wo die Leiche des Tramps noch, in Erwartung des Detectivs, lag. Die allgemeine Meinung stimmte mit dem, was ihm der Polizeichef mitgeteilt, überein. Mit dem Tramp hatte man wenig Mitleiden, er hatte nur bekommen, was ihm für sein Eindringen in eine fremde, friedliche Behausung gebührte. Die Flucht des alten Collins stimmte so mit dem excentrischen Character des Sonderlings überein, daß die Bewohner von Collinsville sich gewundert hätten, wenn er anders und besonnener gehandelt.

Clayton ließ sich alles erzählen und unterbrach die Erzählenden nur selten mit Zwischenfragen. Er untersuchte die Leiche des Tramps sehr sorgfältig, ebenso den Klotz Holz, welcher als Mordwaffe angenommen wurde, schwieg aber über seine Entdeckungen, wenn er wirklich solche gemacht. Schließlich gab er die Bewilligung zur Beerdigung, da der Todte ihm doch keinen weiteren Aufschluß geben konnte.

Das Schlafzimmer, der offene Geldschrank, sowie die übrigen Räume des Hauses waren bald untersucht, aber nichts wurde gefunden, was einen Anhalt über den Verbleib des alten Collins geben konnte. Dennoch schien Clayton keineswegs entmutigt und beantwortete die Frage des Neffen, ob er Aussicht zu haben glaube, eine Spur des Verschwundenen zu finden, mit ziemlicher Zuversicht.

Man trat jetzt durch die unverschlossen gefundene Tür in den Hofraum. Dieser war nur enge und führte nach dem kleinen Flusse, der das Städtchen in zwei Hälften teilte. Clayton schien angelegentlich das gegenüberliegende Ufer zu betrachten.

„Wem gehört jenes rote Gebäude auf der anderen Seite des Flusses und ist dasselbe bewohnt?", wandte er sich mit mehr Lebhaftigkeit, wie er bisher gezeigt, an den Mayor.

Digitized by Google

„Das Haus gehört einem gewissen Tim Murphy, der es jetzt allein mit seiner Tochter bewohnt. Noch vor einem Jahre ging es dort ganz lebhaft zu, denn es war die einzige Schenke im Ort und man munkelte, daß dort auch gespielt wurde. Bewiesen ist dies allerdings nicht, denn die Beteiligten schwiegen schon aus eigenem Interesse. Dann kam hier einmal so ein Evangelist durch, der völlige Enthaltsamkeit predigte. Wir Anderen hatten nicht viel für sein Geschwätz übrig, aber den Tim Murphy hat er bekehrt, so daß der sein Geschäft aufgab und sogar den noch vorhandenen Whiskey in den Fluß laufen ließ."

„Wie ist die sonstige Reputation dieses Mannes?"

„Wie gesagt, früher nicht zum Besten, aber gerade in der letzten Zeit hat er doch gezeigt, daß er im Grunde ein gutes Herz hat."

„Auf welche Weise?"

„Ein armer Schlucker kam hier an, in den letzten Stadien der Schwindsucht, der sich aber noch einbildete, hier in der frischen Luft genesen zu können. Er war aber völlig mittellos, Niemand wollte sich die Last des Kranken auferlegen und ein Armen- oder Krankenhaus besitzen wir nicht. Da erbarmte Tim Murphy sich seiner, nahm ihn in sein Haus, pflegte ihn und ließ ihn sogar, wie er schließlich starb, auf seine Kosten anständig begraben."

„Das war allerdings menschenfreundlich. Wann starb der arme Teufel denn?"

„Vorige Woche. Er wurde gerade an dem Tage, ehe mein Oheim verschwand, begraben."

„Haben Sie den Verstorbenen gekannt?"

„Ich habe ihn nur einmal flüchtig gesehen. Er trug einen starken, roten Bart, der fast das ganze Gesicht bedeckte."

„War Tim Murphy mit Ihrem Oheim bekannt?"

„Nur wie wir hier im Orte Alle mit einander bekannt sind. Von ihm würden Sie über das Verbleiben meines Oheims nicht mehr erfahren können, wie von irgend einem Andern, selbst wenn er zu Hause wäre."

„So ist er nicht daheim?"

„Nein, er ging gleich nach der Beerdigung auf eine Geschäftsreise, wie er sagte, und ist bis jetzt noch nicht zurückgekehrt. Seine Tochter ist jetzt allein in dem roten Hause."

Während dieses Gespräches hatten die Beiden das Geschäft verlassen, schritten die Straße am Fluß entlang und über die Brücke, welche nach dem andern Flußufer führte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Baron de Bastrop,
## ein Don Quichote des 19ten Jahrhunderts.

——0——

Von L. F. Lafrentz.

——0——

(Schluß)

Die ersten zwanzig Jahre des 19. Jahrhundert vergingen in Texas unter fortwährenden Revolutionen und Kämpfen, die natürlich einer Colonisation des Landes hinderlich waren. Einige amerikanische Abenteurer machten allerdings Versuche, hier Land zu erwerben, aber dieselben scheiterten, eben so sehr an der Unfähigkeit der Unternehmer, wie an der Opposition der Spanier und später der Mexikaner.

Man hätte glauben können, daß Bastrop nach seinen Erfahrungen in Louisiana einen Groll gegen die Amerikaner der Ver. Staaten gehegt hätte, doch war dies nicht der Fall. Er dachte zu vornehm, um Unbeteiligte für die Mißgriffe Anderer, oder selbst ihrer Regierung, verantwortlich zu halten.

Als Moses Austin zuerst nach Texas kam, um seine Colonisationspläne ins Werk zu setzen, wurde er von Gouverneur Martinez in San Antouio mit offenbarem Mißtrauen empfangen, seine Vorschläge zurückgewiesen und er selbst, unter Androhung von Kerkerhaft, beordert, die Stadt sogleich zu verlassen und nach den Ver. Staaten zurückzukehren. Als er Martinez niedergeschlagen und enttäuscht verlassen, begegnete er dem Baron de Bastrop, welcher damals Alcalde von San Antonio war, und mit dem er bereits früher in New Orleans bekannt geworden.

Austin klagte diesem sein Leid und Bastrop nahm sich des Entmutigten in tatkräftiger Weise an. Durch seinen Einfluß wurde nicht nur der Ausweisungs-Befehl gegen Austin zurückgenommen, sondern Martinez gewährte demselben eine zweite Audienz, bei welcher sich der Gouverneur viel entgegenkommender zeigte und schließlich sogar versprach, seinen Einfluß zu Austins Gunsten zu verwenden. Es ist kaum zu bezweifeln, daß ohne Bastrops Verwendung Moses Austin unverrichteter Sache hätte heimkehren müssen, sein ganzes Project gescheitert und die Besiedelung von Texas durch nicht-spanische oder -mexikanische Colonisten noch auf unabsehbare Zeit hinausgeschoben wäre.

Nachdem die Revolution gesiegt und Mexiko unabhängig geworden, wurde Bastrop am 24. Sepbr. 1824 zum Abgeordneten des Congresses der östlichen Staaten von Mexiko erwählt und war 1825 und 1826 Mit-

Digitized by Google

glied des Congresses der damals vereinigten Staaten Coahuila und Texas.

Bei seinen Reisen entdeckte Bastrop, daß das Städtchen Mina, nach dem spanischen Patrioten Xavier Mina benannt, welcher in dem „Halbinsel-Krieg“ gegen Napoleon gekämpft hatte, dann flüchten mußte und nach Texas kam, wo er an dem mexikanischen Befreiungskriege gegen die Spanier teilnahm und am 11. Novbr. 1817 zu Remedios auf Befehl des Vicekönigs Apodaca erschossen wurde, auf seinem Grund und Boden erbaut war. Diese Entdeckung erregte bei den Ansiedlern zuerst große Bestürzung, da sie annahmen, daß sie ihre neuen Heimstätten entweder aufgeben oder noch einmal bezahlen müßten, aber Bastrop zeigte sich auch hier großmütig und freigebig. Er ließ nicht nur die bisherigen Bewohner in ihren Besitzungen, sondern schenkte der Stadt auch noch einen umliegenden Landcomplex zur unentgeldlichen Verteilung an neue Ansiedler, unter der einzigen Bedingung, daß der Name Mina in Bastrop umgewandelt würde, eine Bedingung, auf welche die Bewohner der Stadt bereitwillig eingingen. Bastrop, der Countysitz des gleichnamigen Counties, war bis Ende der 60ger Jahre des vorigen Jahrhunderts berühmt durch seinen Holzhandel; dann aber waren die großen Wälder um Bastrop durch das in Amerika allgemein übliche Raubsystem abgeholzt und die dortigen Sägemühlen nutzloses Gerümpel.

So zeigte sich Baron Bastrop immer als ein wohl excentrisch, aber doch großartig angelegter Character. Da er stets solche Posten verwaltete, die ihm wohl Ehre, aber wenig Besoldung einbrachten, trotzdem aber auf einem für damalige Verhältnisse großartigen Fuß lebte, muß man annehmen, daß er von Haus aus ein nicht unbedeutendes Vermögen besaß, wenn auch über seine persönlichen Verhältnisse nur wenig Sicheres und Genaues zu erfahren ist Bekannt ist, daß er eine Anzahl sehr schöner Juwelen besaß, die er auch mit Vorliebe trug. In seinem Testamente bestimmte er sogar, daß seine Leiche mit diesen Juwelen geschmückt und sie mit ihm begraben würden.

Bastrop erlebte es noch, daß Texas sich von Mexiko losriß und eine unabhängige Republik wurde. Er befand sich aber damals nicht mehr auf texanischem Boden, sondern hatte seinen Wohnsitz in Monclova, der Hauptstadt des Staates Coahuila.

Kurz vor seinem Tode, der im Jahre 1838 erfolgte, verkauften ihm zwei Abenteurer ein Document, welches angeblich den Nachweis über einen großen Schatz enthielt, der in einer der alten Ruinenstädte von Arizona oder Neu-Mexiko verborgen sein sollte. Bei den Bemühungen,

Digitized by Google

eine Expedition zur Hebung dieses Schatzes auszurüsten, überraschte ihn der Tod. Das Document erwies sich später als ein ganz gemeiner Schwindel.

Selbst im Tode sollte Bastrop noch nicht gleich die verdiente Ruhe finden. Man hatte ihn, den damaligen Gebräuchen gemäß, in der Catedrale von Monclova beigesetzt, nach seinen Bestimmungen mit seinen sämmtlichen Juwelen geschmückt. Am andern Morgen fand man den Sarg geöffnet und die Arme der Leiche, die man vorher an den Handgelenken zusammengebunden, weit ausgebreitet. Von den Juwelen fehlte nichts. Wahrscheinlich hatte die Kenntniß von dem Vorhandensein derselben Diebe herbeigelockt, wie sich aber das Band, welches die Arme zusammenhielt, vielleicht nur durch einen Zufall, löste und die Arme sich ausbreiteten, waren die Diebe vermutlich in abergläubischem Schrecken entflohen, ohne ihren Raub auszuführen. Um einer Wiederholung dieser Leichenschändung vorzubeugen, nahmen die Priester die Juwelen an sich und werden dieselben noch heute in der Catedrale von Monclova gezeigt.

---

# San Antonio vor 50 Jahren.

——0——

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

——0——

(Fortsetzung.)

Südlich vom Main Plaza ging die Quinta Straße, jetzt Dwyer Avenue, ab. Den Namen hatte die Straße von einem alten Adobegebäude, welches sich an der Ecke, wo jetzt das Courthaus steht, befand, in den spanischen Zeiten als Kaserne und Militär-Gefängniß, jetzt als Postoffice benutzt und die „Quinta" genannt wurde. Während des Gachupin-Krieges (1812) hielt General Elizondo dort die weiblichen Angehörigen der mexikanischen Revolutionäre gefangen und zwang sie, Korn für die Tortillas seiner Soldaten zu zerreiben. Als Postoffice war das sehr dunkle Gebäude so ungeeignet, wie nur möglich und wurde sie auch schon vor 1860 nach dem Gebäude, wo sich jetzt das „Southern Hotel" befindet, verlegt.

Die Quinta Straße ging nur bis zur Nueva Straße und hat sich in den letzten 50 Jahren weniger verändert, wie irgend eine andere Straße in San Antonio. Der neuere und elegantere Teil der Dwyer Avenue war damals noch Prairie und wurde während der conferirten Zeit als

Digitized by Google

Lagerplatz für Baumwolle benutzt. Das „French Building", an der Ecke vom Main Plaza war damals eben im Bau begriffen.

Die Nueva Straße verband die Quinta mit der Süd-Flores Straße. Auf dieser kurzen Strecke befanden sich nur zwei, aber sehr schöne und vornehm aussehende Gebäude, die Heimstätten der Familien Vance und Norton, welche damals zu den reichsten San Antonios zählten. Beide Häuser sind noch heute eine Zierde jener Straße.

Die Süd-Flores Straße enthielt in dem Block vom Militär Plaza bis zur Nueva Straße nur unscheinbare, einstöckige Adobe-Gebäude. Dann erweiterte sie sich, wie sie es ja noch heute tut, und wurde eine der vornehmsten, wenn nicht die vornehmste Straße der Stadt, welche bereits kein mexikanisches Gepräge mehr trug, sondern ein entschieden europäisches. Sie besaß nur wenige Häuser, aber dies waren stattliche Gebäude in großartigem Villen-Styl, von parkartigen Gärten umgeben. Damals konnten sich Leute von einiger Wohlhabenheit schon den Luxus eines großen Gartens erlauben, da das Land noch verhältnißmäßig billig war. Das schönste Gebäude der Straße war die Guilbeausche Residenz, neben dem Arsenal, welches sich damals bereits auf demselben Platze befand, wie heute. Hinter dem Arsenal kamen noch ein oder zwei Häuser und dann — das Reich der Cojotes.

Nördlich der Plazas befanden sich Soledat-, Acequia- (jetzt Main Avenue) und Nord Flores Straße. Die beiden erstgenannten gingen nur bis zur Romana Straße, dann hörten die Häuser auf. Die Soledat Straße war bei der Eroberung San Antonio's durch die Amerikaner am 5. Dezbr. 1835 der Schauplatz der meisten Kämpfe. Hier war es, wo Ben Milam im Hofe des Veramendi Gebäudes fiel.

Beide Straßen machten in so fern bereits einen städtischen Eindruck, daß sie fast vollständig bebaut waren und zwischen unscheinbaren, auch einige stattlichere Gebäude aufzuweisen hatten. Das am Flusse gelegene, einen Block von der Soledat Straße entfernte Ursulinerinnen-Kloster mit seiner hohen Mauereinfriedigung machte auf mich, der ich Klöster nur aus Romanen kannte, einen etwas mittelalterlich-romantischen Eindruck.

Die Nord-Flores Straße war damals unstreitig die schönste Straße der Stadt und enthielt, mit Ausnahme der ersten beiden Blocks, nur Wohnhäuser, aber alle mit schönen Gärten umgeben. Sie war auch in ihrer ganzen Länge, bis zum San Pedro Creek, bebaut und war ein so herrlicher schattiger Spaziergang, wie man ihn sich nur wünschen konnte, d. h. wenn der Regen nicht die Wege unpassirbar machte.

Digitized by Google

Wie schon vorher gesagt, begann in der Soledat- und Acequia Straße hinter der Romanastraße die Prairie. Was jetzt die San Pedro Avenue ist, war damals eine Landstraße, an beiden Seiten mit dichtem Mesquitgebüsch bewachsen, die nach den San Pedro Quellen führte, wo der alte Jacob Dürler eine Gartenwirtschaft hielt, die besonders von der deutschen Bevölkerung fleißig besucht wurde.

Der jetzige San Pedro Park ist eine Schöpfung Jacob Dürlers. Er war der erste, welcher San Antonio einen Park gab und zwar größtenteils aus eigenen Mitteln. Vor 50 Jahren beschränkten sich die Anlagen noch auf die nächste Umgebung des Dürlerschen Hauses, welches auf demselben Hügel lag, wo sich noch heute die Wirtschaftsgebäude befinden. Der Park war ein natürlicher Wald um die San Pedro Quellen. Zwischen ihm und dem Dürlerschen Anwesen zog sich eine Landstraße, wenn ich nicht irre, die Friedrichsburger Road. Das Wäldchen wurde häufig von Fuhrleuten als Campplatz benutzt, auch hier und da zu Picknicks, war aber noch in keiner Weise „von der Cultur beleckt". Während der ersten Kriegsjahre lagerte das berüchtigte Taylors Bataillon hier. Die andere Seite des Flusses war ein unpassirbarer Sumpf.

Schon damals trug sich Jacob Dürler mit der großartigen Idee, die er später ausführte. Daß er die Fähigkeit dazu besaß, hatte er schon im Kleinen in der Umgebung seines Hauses gezeigt. Die Unterhandlungen mit der Stattadministration zogen sich aber in die Länge und dann brach der Secessionskrieg aus, welcher jedes Unternehmen für die Zeit seiner Dauer unmöglich machte. Nachdem er beendet, ging Dürler wieder an's Werk und gelang es ihm, einen 25jährigen Pacht-Contract mit der Stadt abzuschließen, welcher später wieder auf 10 weitere Jahre erneuert wurde.

Es schien fast ein Wunder, was Jacob Dürler dann in verhältnißmäßig kurzer Zeit erreichte. In dem vorderen Wäldchen ließ er die schönsten Bäume stehen und nur das Unterholz und die schlechtgewachsenen Bäume entfernen. Der Sumpf auf der Westseite wurde drainirt und verwandelte sich bald in schöne Anlagen, die mit der Ostseite durch eine Brücke verbunden waren. In der ersten Hälfte der 70ger Jahre wurden alle größeren öffentlichen Feste in San Antonio im San Pedro Parke abgehalten.

So war schon der erste öffentliche Park San Antonio's das Werk eines Deutschen, denn Jacob Dürler, ein Schweizer von Geburt, einer angesehenen und wohlhabenden Familien aus St. Gallen entsprossen, war durch und durch deutsch, wie wir uns hier in San Antonio über-

Digitized by Google

haupt nie an Landsmannschaften banden und als deutsch betrachteten, was deutsch sprach, dachte und handelte.

Als Dürler starb, sprach er den Wunsch aus, im San Pedro Park begraben zu werden und dieser Wunsch wurde auch erfüllt. Allerdings liegt das Grab in einem abgelegenen Teil des Parkes, wo es vielleicht nur wenigen Besuchern zu Gesichte kommt, doch in den ersten Jahren besuchte wohl kein San Antonioer den Park, ohne eine Zeitlang am Grabe des alten Dürlers zu verweilen.

Auf dem Grabe erhob sich ein einfaches Monument, denn Bildhauer, welche eine Büste des Mannes hätte anfertigen können, gab es damals in San Antonio nicht. Leider entging auch dieses Monument nicht dem anscheinend der anglo-sächsischen Race angeborenen Vandalismus. Reliquien-Fanatiker schlugen sich Stein-Stückchen ab, um sie als Andenken mitzunehmen und außerdem wurde der Stein so mit Namen verschmirt, daß es wirklich kaum noch ein schöner Anblick war und die Behörden sich gezwungen sahen, das Grab mit einem hohen Gitter zu umgeben, um das Nähertreten zu verhindern.

In der Meinung, daß der weite Weg nach dem San Pedro Park nicht zurückgelegt werden könnte, ohne unterwegs einmal einzukehren, eröffnete ein unternehmender Kopf auf dem halbea Wege eine Wirtschaft, das „Half-Way-House", aber dasselbe wurde nie sehr populär und nur wenig frequentirt. Wer der Wirt war, habe ich vergessen oder auch nie gewußt.

Nördlich von den San Pedro Quellen zog sich ein langgestreckter Hügel aus weichem Kalkstein östlich nach dem San Antonio Flusse. Dies waren die Steinbrüche, aus denen das alte San Antonio zum großen Teil erbaut war und welche noch zu damaliger Zeit das Hauptbaumaterial lieferten, da das aus Bastrop bezogene Holz durch den Transport sehr teuer kam. Der vordere Teil des Hügels, wo jetzt die Stadtteile Laurel Heights, Tobin Hill und andere liegen, war damals schön bewaldet; besonders die blaublühende Myrrthe (hier Laurel genannt) war stark vertreten und im Frühjahr konnte man den starken Duft derselben selbst im Innern der Stadt spüren. Von den San Pedro Quellen führte ein ziemlich guter Weg bis zur Kreuzung des nach der Acequia Straße führenden Weges, der vielfach zu Spaziergängen benutzt wurde. Damals gab es noch Spaziergäager in San Antonio, die den Weg nach den San Pedro Quellen und zurück über die Sieinbrüche gar nicht zu weit fanden. Die heutigen San Antonioer lassen sich lieber wie Heringe n [illegible] packen, ehe sie ein paar Block zu Fuß gehen.

Digitized by Google

„Chihuahua"

Der Stadtteil westlich des San Pedro wurde allgemein als „Chihuahua" bezeichnet und war fast ausschließlich von Mexikanern bewohnt. Hier und da fand man wohl ein Stein- oder Adobe-Gebäude, das meiste aber waren mexikanische Hütten, „Jakals" genannt, aus Baumstämmen, mit einem Schilfdach, errichtet, im Innern nur aus einem Raum, mit gestampftem Lehmfußboden, bestehend. Nur wenige dieser Hütten besaßen einen Kamin mit Schornstein, gewöhnlich wurde das Feuer in der Mitte des Raumes angemacht und der Rauch konnte sich einen Ausweg durch die Oeffnungen der Wand suchen.

Für einen Europäer bot dieser Stadtteil allerdings manches Interessante. Diese Jakals hatten keine Fenster, nur eine Tür und so schien das Innere immer in nächtliches Dunkel gehüllt. Die Einrichtung war sehr primitiv, außer dem Bette, war ein Kochtopf, ein paar Blechnäpfe, Messer, Löffel und eine Bank, in seltenen Fällen vielleicht ein Tisch, alles, was zum Lebens-Comfort nötig schien. Das Bett war der Glanzpunkt, der Stolz des Hauses. Meistens war dasselbe sogar von einer Reinheit, die einen überraschenden Contrast zu dem übrigen Schmutz der Umgebung bildete. Auch die Lebensweise war sehr frugal, Chili con Carne, Tortillas und Tamales war das tägliche „Menu". War ein Tisch vorhanden, so gehörte dieser Ehrenplatz dem Manne, die Frau verzehrte ihre Mahlzeit gewöhnlich auf der Erde kauernd. Gewöhnlich aber hockte bei den Mahlzeiten die ganze Gesellschaft um das Feuer, aß gemeinschaftlich aus dem Kochtopfe, wobei nicht selten die zähen Tortillas die Stelle der Löffel und Teller vertraten.

Die Jugend, Mädchen wie Knaben, lief oft bis zum 10. Lebensjahre sehr dürftig, häufig sogar gänzlich unbekleidet umher und auch die Kleidung der Erwachsenen beschränkte sich auf das Allernotwendigste, wobei wir noch nicht einmal unsere Ansicht über diesen Punkt als Maßstab anlegen dürfen. Aber, wie schon früher gesagt, man war daran gewöhnt und fand kaum etwas Anstößiges daran. Dabei waren diese Leute für ihre Verhältnisse nicht einmal arm, sie hätten sehr gut besser wohnen, essen und sich kleiden können, aber ihre Bedürfnisse waren sehr gering und den meisten Verdienst verschlang das Monte-Spiel, dem jeder Mexikaner mit Leidenschaft ergeben war.

Das Mexikanerviertel galt damals, und teilweise noch heute, als das, was man in anderen Plätzen als „Tenderloin"-District bezeichnet. Hier befanden sich die meisten, wenn auch nicht alle, Freudenhäuser, Spielhöllen u.s.w. Es gab dort Plätze, wo in den Vorderzimmer der mexikani-

Digitized by Google

sche Fandango getanzt und in dem Hinterzimmer gespielt wurde. Der „Tanzsaal“ war meistens nur von einer Stalllaterne matt beleuchtet, die Tänzer oft ärmlich gekleidet, aber graziös in ihren Wendungen, besonders die Frauen verstanden oft einer abgetragenen „Rabusa“, dem um den Kopf getragenen spanischen Shawl, einen Chic zu geben, um den sie manche Dame von Welt beneidet hätte. Manchmal erschien auch ein Caballero in der reichgestickten mexikanischen National-Tracht, dann war es meistens einer der Monte-Bankhalter, die im Hinterzimmer mit den Karten ihr Glück — corrigirten, wenn es ihnen einmal nicht günstig zu sein scheint.

Was von den damaligen amerikanischen Geschichtenschreibern, besonders in den berüchtigten Dime-Novellen von der Mordgier, Verräterei und Heimtücke der Mexikaner gesagt wurde, war zum mindesten stark übertrieben und die Mexikaner keineswegs die schlimmste Bevölkerung unserer Stadt. San Antonio war damals Grenzstadt, denn zwischen ihr und dem Rio Grande lag eine nur schwach besiedelte Gegend. In jeder Grenzstadt, besonders dort, wo auch die Civilisation ihre Grenze hat, sammelt sich ein Element, welches einen Conflict mit den Gesetzen entweder zu fürchten hat oder bereits darin verwickelt ist Dieses Element bestand hier meistens aus Personen,] denen der Boden in den östlichen Staaten zu heiß geworden, Spieler, Desperadoes und ähnliches Gesindel, viel gefährlicher, wie der mehr fügsame, meistens auch feigere Mexikaner.

Natürlich war hier nur von den Mexikanern der unteren Klassen die Rede; die vornehmeren und reicheren hi lten sich sehr exklusiv und waren sehr wählerisch in ihrem Umgange. Es gab in San Antonio Mexikaner-Familien die an vornehmer Exclusivität den ältesten Aristokraten-Familien Europa's nichts nachgaben.

Der Raum, den das damalige Mexikaner-Viertel einnahm, war natürlich verschwindend klein, gegen den Umfang des heutigen Stadtteils westlich des San Pedro. Die Commercestraße hörte an der Laredostraße auf. Dort stand eine Windmühle, vielleicht die einzige ihrer Art in Texas, die indessen noch während, oder gleich nach dem Kriege abgebrochen wurde. Das Santa Rosa Hospital war klein und unbedeutend und wo heute das J. & G. N. Depot steht, schossen damals die Sonntags-Nimrode von San Antonio ihre Hasen.

Von industriellen Unternehmungen befand sich auf der Westseite des San Pedro nur die Seifenfabrik des Herrn S. Menger.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Deutsche Sagen.

—0—

## Hamburgs Gruendung.

—0—

Von L. F. Lafrentz.

—0—

Wer sprenget durch die Hamme*), dort an der Elbe Strand,
Auf schweißbedecktem Rosse, im blutigen Gewand?
Es flattern ihr im Winde der Locken gold'ne Pracht,
Ihr Auge flammt, wie Blitzen in sturmerfüllter Nacht.

Gallina ist's, die Fürstin vom Nord-Albinger Land,
Ein Name, der den Christen nur allzuwohl bekannt.
Treu blieb den alten Göttern des Heimatlandes sie;
„Nie", schwur sie, „werd' ich beugen vorm Kreuze meine Knie!"

Doch mit des Kreuzes Zeichen kam Karl**) vom Süden her,
Es sank vor seinen Schwertern der Heiden Gegenwehr;
Vom Norden dringt der Däne vor in's Albinger Land,
Gallina's Mannen sinken vor seiner blut'gen Hand.

Vergebens stürmt die Fürstin jetzt selber in das Feld,
Es sank vor ihrem Schwerte wohl mancher Dänenheld,
Doch kleiner immer kleiner wird ihrer Krieger Troß,
Am Ende spornt sie einsam zu wilder Flucht ihr Roß.

So sprengt sie durch die Hamme, dort an der Elbe Strand,
Auf schweißbedecktem Rosse, im blutigen Gewand,
Der Wurfspieß ist zerbrochen, den in der Hand sie trug,
An einen Dänenschädel sie fliehend ihn zerschlug.

Im Rücken ihr die Dänen, vor ihr das Christenheer,
Wie wird der stolzen Heidin die bitt're Wahl so schwer!
Da fällt der edle Renner auf seiner Flucht so wild,
Von seinem Rücken stürzet Gallina in's Gefild.

Doch wie sie sich verzweifelt vom Boden rafft empor,
Tönt tröstend eine Stimme an ihr erstauntes Ohr.
Ein greiser Christenpriester sie in die Arme schließt
Und stillt das Blut der Wunde, das von der Stirn ihr fließt.

„Wer immer du auch sein magst", der greise Priester spricht,
„Verschmähe d'rum, o Tochter, die treue Hülfe nicht."

---

*) Hamme — Waldwiese.

**) Karl der Große, Kaiser von Deutschland und Frankreich.

Digitized by Google

„Mir Hülfe?“, ruft Gallina. „Von dir, du Kreuzesknecht?
Du kennest du Gallina, die Sachsenfürstin, schlecht.

Haß schwur ich deinem Glauben, Haß bis an meinen Tod,
Von meiner Brüder Blute sind Christenschwerter rot.
Der Väter alten Glauben zu ehren ist mir Pflicht,
Gallina weiß zu sterben, doch sich zu beugen nicht.“

Doch näher tönt und näher der Dänen Kriegsgeschrei,
Schon stürzen aus dem nahen Gehölze sie herbei.
„Jetzt zeig', ob vor dem Feinde dein Christus Rettung schafft!
Wo nicht, mußt du vertrauen auf deiner Fäuste Kraft.“

„Wir steh'n in Gottes Händen“, der fromme Priester spricht,
Ob uns auch Feinde drohen, er läßt die Seinen nicht.“
Da fährt aus blauem Himmel ein Blitzstrahl, scharf und grell,
Und wie vom Sturm zerstoben sind alle Feinde schnell.

Gallina steht erschüttert: der Priester beugt sein Knie:
„Gelobt sei Jesus Christus, gelobt auch du, Marie “
Da reicht die stolze Fürstin dem Priester ihre Hand:
„So führe mich hinüber denn in dein Christenland.“

Und auf derselben Hamme ließ Karl 'ne Burg erbau'n,
Daneben eine Kirche, geweiht den heil'gen Frau'n.
Gallina's Mannen schirmen den neuerbauten Port,
Sie selber hat als Christin erkannt des Glaubens Hort.

Längst ist von Burg und Kirche die letzte Spur zerstört,
Gallina's Namen man nur in alten Sagen hört,
Doch wuchs aus den Ruinen, ein Phönix aus der Nacht,
Die freie Reichsstadt Hamburg in ihrer stolzen Pracht.

---

## Medlenka übertroffen.

—0—

Der selige Medlenka, welcher anfangs der 80ger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Houston eine „deutsche“ Zeitung herausgab und durch seine souveräne Nichtachtung der deutschen Sprache und Gramatik so viel Spaß erregte, daß er einen Nachahmer in St. Louis fand, der aber das urwüchsige Original nie erreichen konnte, würde sich vielleicht noch im Grabe umdrehen, wenn er erführe, daß er einen Nachfolger gefunden, der ihn im Punkte der Sinnlosigkeit noch weit übertrifft. Auch die modernen symbolistischen Dichter, welche alles Klare und Verständliche als überwundenen Standpunkt verachten, raufen sich vielleicht die Haare aus, so fern sie nicht schon Perrücken tragen, wenn sie ausfinden, daß es in Texas einen Zeitungsschreiber gibt, der sie an Unverständlich noch übertrifft. Dieses Genie verbricht den Lokalteil einer deutschen Zeitung in einer Me-

Digitized by Google

teopole von Central-Texas. Wir lassen hier eine kleine Blumenlese, einer einzigen Nummer entnommen, folgen. Vielleicht gelingt es einem unserer Leser der Rede dunklen Sinn zu fassen, der uns, wie wir ehrlich zugestehen, verschleiert geblieben.

Walter Kühl, das 6 Monate alte Söhnchen von Herrn Gustav Kühl und seiner Gattin, geborener Meyer, starb letzten Samstag Nachtag. Die kleine Künstlerin wurde unter Musik geboren und die Mitglieder glaubten, daß sie den Körper mit aufnehmen werden.

Herr August Springkraft hat sich seine Frühjahrsstrümpfe bereits schon lange zugelegt und es wird wohl nur noch eine kurze Woche dauer, bis wir alle zusammen unsere neuen Strümpfe anhaben und dann werden w r auch für die schönen Betten sorgen damit sie alle gut sind.

Tommie, der 2 Jahre alte Sohn von Herrn und Frau W. C. Scarborough von Rosenthal, starb gestern Nachmittag von dem Folgen einer Concentrated Lye, welche das Kind aufnahm auf irgend eine Weise, trinkt sie unter der Meinung, daß es etwas gutes ist.

Die Bäume des Herrn, der sich hier jetzt schon angebaut hat, fangen bereits an zu wachsen. Die schönen frischen Kruspen blühen bereits prächtig und noch ein paar Tage mehr und wir haben prächtige Blüthen. Wohl selten findet man so schöne Blumen, welche man zu so vielen prächtigen Blumenziehenden Pflanzen gebrauchen kann.

Es wird jetzt ziemlich gearbeitet, indem gewisse Bürger aus Waco beabsichtigen, die Legislatur zu ersuchen, die etablirte Grenze für Saloons zu tödten. Gleichzeitig sollen auch Stadtbeamte erwählt werden, die jetzt noch auf dem Ticket stehen. Dieser Plan hat viele Opposition und man glaubt, daß er noch zu ernsten Kämpfen kommen wird, ehe dies angenommen wird.

Corn pflanzen hat bereits angefangen. Farmer, die in der Stadt sind, sagen, daß sie alles fertig halten, um Corn zu pflanzen. Eine große Sorte Maschinerie wurde hier verkauft und es scheint, als ob die Farmer erfolgreich sein sollten, denn der Grund ist in sehr guter Verfassung. Der Durchschnitt von Corn wird in diesem Jahre sehr groß sein, denn die Farmer wollen genügend ziehen, damit sie auch noch etwas übrig haben. Mit nächsten Montag fangen die Farmer an Corn zu ziehen.

---

— Unser Früblings-Carneval wird den „Fall von Alamo" nicht aufführen lassen. Es genügt auch völlig, daß sie einmal gefallen ist.

— Unsere Pferderennen können nicht mehr als Wettrennen bezeichnet werden, da das Wetten dabei verboten ist. Welchen Einfluß dies auf die Moral der Pferde haben wird, wissen wir noch nicht, doch bei den Menschen wirkt es entschieden fördernd in der Kunst — des Lügens.

Digitized by Google

# Prohibition und die Bibel.

—0—

Von L. F. Lafrentz.

—0—

Da die metodistischen und baptistischen Pastoren, die sogenannte Pastoren-Liga, das politische Feld betreten und von ihren Kanzeln herab Prohibition predigen, wobei sie obendrein vor keine Lüge und Verleumdung zurückschrecken, darf man es uns Antis sicher nicht verdenken, wenn wir einmal den Spieß umdrehen und diese Herren auf ihrem eigenen Gebiete, der Religion, angreifen und beweisen, daß ihre Behauptnungen und Lehren in keiner Weise mit denen des Christentums oder der Bibel übereinstimmen, sondern in directem Widerspruch stehen.

Daß die Moral durch die Prohibition nicht befördert wird, sondern diese vielmehr Heuchelei, Lug und Trug heraufbeschwört, ist an allen Plätzen, wo sie eingeführt wurde, durch den Augenschein bewiesen. Der Gebrauch von Narkosen, die in ihren Folgen selbst den unmäßigen Genuß alcoholhaltiger Getränke, den wir durchaus nicht gutheißen wollen, weit in den Schatten stellen, hat sich an allen Plätzen, wo Prohibition herrscht, in besorgnißerregender Weise vermehrt, selbst wo der Verkauf dieser Droguen strenge überwacht wird. Es nimmt so unendlich wenig dieser gefährlichen Stoffe, um ein dem Rausche ähnliches Stadium herbeizuführen, welches sich aber nicht so schnell äußerlich sichtbar zeigt, daß trotz aller Verbote fast Jedermann im Stande ist, sich das von ihm Begehrte zu verschaffen.

Doch wir wollen hier nicht von diesen übeln reden, sondern den prohibitionistischen Predigern und Pastoren beweisen, daß ihre Lehren nicht auf christlich-religiösem Boden stehen, daß sie, wenn sie diese Behauptung aufstellen, lügen, entweder wissentlich oder weil sie das, was sie zu lehren vorgeben, selbst nicht kennen oder verstehen.

Nirgendwo ist in der Bibel der Gebrauch des Weines, des hauptsächlichen berauschenden Getränkes, welches den Alten bekannt war, verboten, selbst beimübermaß wird nur hier und da ein warnendes, häufiger indessen ein entschuldigendes Wort hinzugefügt. Niemals aber wird auch nur ein Wort gegen den mäßigen Genuß gesagt, weder im alten noch im neuen Testament.

Ein Prohibitions-Prediger erlaubte sich vor Kurzem die Bemerkung, daß Prohibition bereits im Paradiese eingeführt sei, womit er das Verbot Gottes an Adam und Eva, von der Frucht eines gewissen Baumes nicht zu essen meinte. Der Mann hat diese Bibelstelle offenbar nicht verstanden.

Digitized by Google

Gott hatte also den ersten Menschen, Adam und Eva, den Genuß aller Früchte im Paradiese bewilligt, mit Ausnahme des einzigen Baumes. Nach den Argumenten der Prohibitionisten hätte also dieser Baum aus dem Paradiese entfernt werden müssen. Dieß geschah aber nicht, sondern er blieb und sogar an prominenter Stelle, im vollem Gesicht derjenigen, denen sein Genuß verboten war. Diese Stelle genügt, um den politisirenden Anti-Saloon-Liga-Predigern den Bibelgrund unter den Füßen wegzuziehen.

Wir könnten diesen Teil der Genesis noch weiter zu Ungunsten der Prohibitionisten ausführen, wollen es aber unterlassen, da es zu theologischen Streitfragen führen würde, die mit der Prohibition nichts zu tun haben und wir von der Unkenntnß unserer Gegner auch keinen zu großen Vorteil ziehen wollen.

Das erste Geschenk Gottes an Noah nach der Sündflut war der Weinstock. Dabei war Noah kein mäßiger Trinker, denn die Bibel selbst erwähnt, „da er des Weines trank, wurde er trunken." Wie nun seine ältesten Söhne Ham und Sem seiner in diesem Zustand spotteten, verfluchte er sie und segnete seinen Sohn Japhet, der ihn dabei zudeckte. Die Bibel läßt diesen Fluch als richtig erscheinen, denn Gott erhört ihn und läßt keinen Zweifel an seiner Wohlgefälligkeit an Noah aufkommen, trotzdem er mehr getrunken, wie ihm gut tat. Ob die Herren Prohibitions-Prediger diesen Abschnitt der Bibel (1. Buch Mosis, Capitel 9, Vers 20 bis 27) wohl je gelesen haben?

Im ersten Buche der Könige, Capitel 21, wird berichtet, wie Ahab, König von Israel und sein Weib Jesabel dem Israeliten Naboth seinen Weingarten wegnahmen, um einen Kohlgarten daraus zu machen. Sie taten also genau dasselbe, was die Anti-Saloon-Liga und die Prohibitionisten zu tun gedenken. Die Bibel läßt diese Tat aber als die größte Sünde Ahabs hinstellen und verfluchte ihn und sein ganzes Haus, welches um dieser Sünde willen ausgerottet wurde.

Diese Stellen sollten genügen, um zu zeigen, daß die Prohibitionisten, wenn sie sich auf die Bibel berufen, entweder absichtlich lügen oder die Bibel nie gelesen haben.

Im neuen Testamente finden wir nirgends ein Verbot berauschender Getränke, dagegen tritt uns Christus selbst als mäßiger Weintrinker entgegen. Als sein erstes Wunder wird erwähnt, daß er auf der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein verwandelte. Die Herren Prohibitionisten hätten es sicher umgekehrt gemacht oder es wäre bei ihrer sauren Gesinnung Essig geworden. Auch zeigt er sich einer gelegentlichen Fröhlich-

Digitized by Google

keit, selbst wenn dabei des Guten etwas zu viel geschieht, nicht abgeneigt, denn er vollzog das Wunder, als, nach Aussage des Hausmeisters, die meisten Gäste schon trunken waren.

Bei dem letzten Abendmahl trank Christus mit seinen Jüngern Wein und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß sie an diesem Abend etwas anderes genossen, wie an anderen Abenden. Er gab seinen Jüngern den Kelch und sagte: Trinket, daß ist mein Blut. Er empfahl auch daß sie dieses tun sollten, „wenn ihr zusammen seid, zu meinem Gedächtniß". Die alberne Behauptung einiger Prohibitions-Prediger, es sei ungegohrener, alkoholfreier Wein gewesen, den sie getrunken, ist dadurch widerlegt, daß ein solches Getränk damals gar nicht bekannt war. Zur Zeit der Traubenlese hätte vielleicht frischer Traubensaft getrunken werden können, aber nicht zur Zeit des Passah-Festes.

Paulus sagt in seinem Briefe an die Corinter (Cap. 9, Vers 4): Haben wir nicht Macht, zu essen und zu trinken?, womit er jedenfalls die Ungebührlichkeit, Anderen darin Vorschriften zu machen, brandmarken will. Seinem Freunde Timotheus schrieb er sogar: Trink nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Wein, um deines Magens willen und weil du oft krank bist. (1. Epistel an Timotheus, Cap. 5, Vers 23.)

Prediger, die ihre Kanzeln durch Prohibitionsreden entweihen, haben also kein Recht mehr, sich christliche Prediger zu nennen, denn sie predigen etwas, was nicht christlich ist. Sie haben dadurch auch das Recht auf die Achtung, die ihrem Stande sonst gebührte, verwirkt und da es in ihren Predigen und Schriften von Unwahrheiten wimmelt, sind sie als falsche Propheten zu betrachten, die absichtlich Unwahrheiten verbreiten.

---

# Dr. Gustav Bunsen,

## ein deutsches Opfer des texanischen Befreiungkampfes.

—0—

Die Freiheitsbestrebungen in Deutschland der Jahre 1833 und 1848 haben ihre Nachwirkung auf Amerika, resp. die Ver. Staaten, ausgeübt, indem sie eine Anzahl hochgebildeter Männer über den Ozean trieben, die dem hiesigen Deutschtum seinen eigenartigen Stempel aufdrückte. Sie kamen mit ihrem deutschem Herzen, ihrem deutschen Wissen, ihren deutschen Idealen nach Amerika, aber sie hatten die Brücke hinter sich abgebrochen, Amerika mußte ihre Heimat werden und bleiben — und es wurde es. Sie blieben deutsch und wurden Amerikaner, ein bittersüßes

Digitized by Google

Heimweh zog ihre Gedanken nach der alten Heimat, aber ihre Tatkraft galt der neuen, und sie bewährte sich hier.

Man hat das Jahr 1848 das „tolle Jahr" genannt und der Ausdruck war nicht ganz unpassend, manches, was damals ausgeführt wurde, war toll, aber diese tollen Ideen stammten noch von 1833 her, wo sie noch toller, unreifer waren, so daß man sich erstaunt fragt: waren dies wirklich ernste, gereifte Männer, die auf solche Knaben-Phantasien verfielen?

Ja, es waren ernste, gereifte Männer, das haben sie in ihrer amerikanischen Carriere gezeigt. Gustav Körner, Ex-Gouverneur von Illinois, George Bunsen sr., der das Schulwesen von Illinois organisirte, Dr. Ad. Berchelmann, Ferdinand Lindheimer, welcher die Flora von Texas zuerst erforschte und wissenschaftlich bekannt machte und Andere, deren Namen die deutsch-amerikanische Geschichte stets mit Ehren nennen wird.

Das Ereigniß, welches die meisten dieser Männer übers Meer trieb, war das sogenannte „Frankfurter Attentat", eine revolutionäre Erhebung, die allerdings ein klägliches Fiasco machte und die meisten Geschichtsschreiber verdammen dasselbe als einen leichtsinnigen Bubenstreich. Mir liegt hier ein Aufsatz über denselben aus der Feder von Geo. Bunsen jr., dem ältesten Sohne des obenerwähnten Geo. Bunsen sr., vor, und obgleich der Schreiber desselben zu jener Zeit erst 11 Jahre alt war, so hat er doch die meisten der dabei beteiligten Personen später persönlich gekannt oder gehörten seiner eigenen Familie an, so daß wir annehmen können, eine wahrheitsgetreue Schilderung vor uns zu haben. Ich lasse dieselbe hier folgen.

## Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833.

Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833 wird von allen Geschichtsschreibern als kaum mehr als ein Bubenstreich hingestellt, und doch war es ein wohlerwogener, heldenmütiger Handstreich einer kleinen Anzahl tüchtiger, gebildeter junger Männer, der vielleicht geglückt wäre, hätte nicht eine Reihe widriger Verhältnisse dem entgegen gearbeitet.

Daß damals alle freiheitsliebenden Männer Deutschlands, infolge der unerhörten Bedrückungen zornige Aufregung beseelte, kann, wer's nicht glaubt, in den Geschichtsbüchern lesen. Im Jahre 1813 hatten die deutschen Fürsten, besonders Friedrich Wilhelm III. von Preußen, das Volk zu den Waffen gerufen, um Napoleon aus Deutschland zu vertreiben und alle möglichen Freiheits-Versprechungen gemacht. Als der große Tyrann aber unschädlich gemacht war, begannen die Fürsten das Volk immer mehr zu drücken, und das erzeugte Unzufriedenheit.

Digitized by Google

Wo sie sich aber zeigte, wurde sie durch immer härtere Maßregeln niedergehalten, bis es freiheitsliebenden Männern unerträglich schien und ein revolutionärer Geist allgemein wurde, dem es an der Zeit dünkte, das Fürstenjoch abzuschütteln und aus Deutschland eine Republik nach dem Muster der Ver. Staaten zu machen. Daraufhin war die Verschwörung geplant und über ganz Deutschland in allen Gesellschaftsschichten verbreitet worden.

Daß man dieser Verschwörung nie ordentlich auf den Grund kommen konnte und der mißlungene Versuch, sie in Frankfurt a. M. ins Rollen zu bringen, als ein leichtsinniger, wahnwitziger Putsch betrachtet wurde und noch wird, ist darauf zurückzuführen, daß man nicht weiß, wie die Verschwörung vorbereitet wurde. Dieß geschah, indem Jeder von den ersten drei, welche den Plan ersonnen, zwei weitere Vertraute wählten, die von den anderen nichts wußten, diese wählten wieder zwei usw. So ging die Verschwörung von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, bis sich viele Tausende der „Sache" zugesagt und versprochen hatten, in ein und derselben Nacht loszuschlagen. In dieser Nacht sollte sich jede Abteilung an einem bestimmten Platze versammeln, sich der Regierungsbüreaus bemächtigen und besonders die Fürsten gefangen setzen, wofür auch viele Offiziere und Soldaten aufgenommen wurden. Es konnte also keiner der Verschwörer mehr als seine drei Mitverschworenen verraten und dies waren seine nächsten Vertrauten.

Die Frankfurter Abteilung hatte zwar keinen Fürsten, wohl aber den Bundetag auszuheben, der dort „nachtete", und dazu in ihrem Hauptquartier etwa 50 Mann versammelt.

Mein Vater, Georg Bunsen, der älteste Sohn des Münzmeisters der Freien Stadt Frankfurt, desselben Namens und ein Vetter des berühmten Heidelberger Professors Robert Wilhelm Bunsen, war der Vorsteher der weithin berühmten Bunsen'schen Knaben-Erziehungs-Anstalt an der Mainzer Straße nahe dem Main. Er war einer der ersten drei Verbündeten, welche den Plan zur Verschwörung entworfen hatten. Der zweite war Herr Hinkel, ein wohlhabender Weinhändler, der dritte ein Dr. Franz Gärth.

Hinkel war wohl der Hauptmann bei der Sache und schon immer in allen praktischen Angelegenheiten der Berater meines Vaters gewesen, der ein Idealist, ein Schüler von Fichte und Pestalozzi war. Hinkel war ein sehr angesehener Mann, und von der Obrigkeit gefürchtet. Er blieb bis zu seinem Tode ruhig in Frankfurt. Man konnte ihm nichts beweisen.

Ich vermute, daß meines Vaters nächste Vertraute seine beiden

Digitized by Google

Brüder waren. Dr. M. Karl Bunsen, ein sehr beliebter praktischer Arzt in Frankfurt und der jüngere, Dr. Gustav Bunsen, ebenfalls Arzt, aber noch nicht lange von der Universität zurück, hatte aber schon viel durchgemacht, und für seine 24 Jahre sehr viel Mut und Tatkraft bewiesen, indem er 1831 den polnischen Befreiungskrieg mitmachte, sowohl um den für ihre Freiheit kämpfenden Polen als Arzt behülflich zu sein, wie auch um die Cholera zu studieren, die damals zum ersten Male von Rußland her in Europa eingebrochen war.

Seit seiner Rückkehr war er durch Folgendes sehr bekannt und populär geworden. Die Unzufriedenheit war überall auf das Höchste gestiegen und das Volk stand, wie man zu sagen pflegt, auf den Hinterbeinen gegen die Obrigkeit. Ich war noch zu jung, um Alles richtig zu verstehen, erinnere mich aber, daß eine Abgabe ausgeschrieben war, die man für willkürlich und ungerecht hielt. Wer sie aber nicht bezahlte, wurde gepfändet.

Ein wohlhabender Lederhändler, namens Dörr, ließ es auch zur Execution kommen und gab ein paar lederne Hosen als Pfand. Als der Tag zur Versteigerung der gepfändeten Gegenstände gekommen war, zeigte sich, wie die Bürgerschaft zusammen hielt. Das erste ausgebotene Pfand waren die Lederhosen. Das erste Angebot war: ein Kreuzer. Kein weiteres Angebot ließ sich hören, bis der Auktionator die Hand zum Zuschlag erhoben hatte. Dann erst wurde ein Kreuzer mehr geboten. So ging es weiter, bis die Versteigerung aufgegeben werden mußte, weil dem Auktionator die Stimme ausgegangen war. Nur einmal hatte ein Uneingeweihter 6 Kreuzer auf einmal geboten; er wurde aber sofort mit eingetriebenen Hut zum Local hinausgetründelt.

Das gab dann die Veranlassung zu einer großen Untersuchung und Einzelne der Anwesenden, die der Ausrufer mit Namen bezeichnen konnte, wurden vorgefordert. Als diese angeben sollten, wen sie von den Anwesenden erkannt hätten, nannte Jeder den Consistorialrat Benkert, einen sehr aristokratisch gesinnten Pfarrherrn, der, am Auktionslokale vorübergehend, einen Augenblick stille gestanden war und seinen Kopf ins Lokal gesteckt hatte. Ein weiteres Vorgehen in dieser Sache wurde auf diese Weise unmöglich sein.

Noch größeres Aufsehen aber erregte das Vorgehen Dr. Gustov Bunsens gegenüber der versuchten Pfändung. Er wohnte in den Zimmern seines kurz vorher verstorbenen Vaters in dem sonst zur Zeit leerstehenden großen Frankfurter Münzgebäude. Als die Beamten zur Pfändung kamen, fanden sie nur zerrissene Stiefel, alte übelriechende

Digitized by Google

Pfeifen, seinen alten Anatomie-Rock, alte zerbrochene Stühle, kurz nichts, was irgendwie verkäuflich gewesen wäre. Geld behauptete er auch keins zu haben, worauf ihm angekündigt wurde, daß er in diesem Falle auf zehn Tage in's Bürgergefängniß auf der „Mehlwag" müsse. Er erwiderte: „Der Gewalt muß ich weichen!" Aufgefordert aber, mitzugehen, setzte er sich auf einen dreibeinigen Stuhl und erklärte: „Ich werde doch meine freien Glieder nicht zu einem willkürlichen ungerechten Akt hergeben? Hier sitze ich: wenn Sie mich hinhaben wollen, müssen Sie sehen, wie Sie mich hinbringen!"

Dabei blieb er, so sehr man auch in ihn drang, einen Scandal zu vermeiden und man mußte schließlich eine Kutsche holen und ihn in diese hineintragen. Als ihn aber die Polizisten nachher in's Gefängniß hinauftragen wollten, sagte er lachend: „Euch will ich keine Mühe machen, mit Euch führe ich keinen Krieg" und stieg selbst hinauf in das Bürgergewahrsam, wo ihn seine Freund nach Belieben besuchen konnten und er schöne Tage verlebte.

Ich erzähle Alles dies, als Beispiele der Stimmung, die damals in Deutschland herrschte und die wohl geeignet war, zu dem Glauben zu verleiten, die Zeit der Bereitschaft Deutschlands, seine Fürstentyrannei abzuwerfen sei gekommen und es nur nötig, die richtige Gelegenheit anzubahnen. Daß Deutschland damals eben so wenig dazu bereit war, wi es heute ist, konnten auch die Einsichtsvollen unter ihnen nicht erkennen.

Der 3. April 1833 war zum Losschlagen festgesetzt. In der Münze am Hirschgraben, dem Hauptquartier der Frankfurter Verschworenen, lagen Waffen und Munition bereit, sogar mit gehackten Ofenplatten gefüllte Patronen für die Kanonen im Zeughaus am Ende der Zeil, deren Kaliber verraten war, ferner Raketen, um den vor den Toren stehenden Verbündeten das Signal zum Eindringen in die Stadt zu geben.

An 50 Männer hatten sich auf dem Hauptquartier eingefunden.

Gustav Körner, der selbst einer der Teilnehmer war, sagt darüber in einem späteren Berichte:

„Während der letzten Tage im März und der ersten im April waren in Frankfurt ein Teil der ausländischen Verschwörer eingetroffen. Mit großer Voraussicht waren die Mitglieder der Burschenschaftler, als die jüngeren Teilnehmer am Komplott, einberufen worden, damit im Falle eines Fehlschlages die ganze Schuld der unüberlegten, überbegeisterten Jugend in die Schuhe geschoben werden konnte. Von den Studenten, welche gekommen, waren von Heidelberg: Heinrich Eimer, Badenser; Peter Feddersen, Holsteiner; Carl von Reitzenstein, Hannoveraner;

Eduard Fries und Hermann More, Rheinbaiern; Matthiä, Frankfurter. Von Würzburg: Joh. B. Dörflinger, Joh. Freund, Friedrich Gambert, Bernhard Licius, Carl Sigismund Pfretzschner, Julius Rubner, Ignaz Sartori, Eduard von Weltz, sämtlich aus Bayern. Von Erlangen: Friedrich August Krämer, Herm. Fried. Handschuh, Bayern; Julius Dähnert, Preußen. Von Göttingen: Julius Thankmar Alban, Sachsen-Gotha; Friedrich Holzinger, Baier; August Ludwig von Rochau, Braunschweig. Aus Gießen: Ernst Schüler und Eduard Scriber, Hessen-Darmstädter; Alexander Lubansky, Pole. Von ehemaligen Studenten waren anwesend: Dr. v. Rauschenblatt, August Kunradi, Wilhelm Obermüller, Wilhelm Zehler, Ludwig Silberrad, Theodor Engelmann und Theo. Obermüller. Von Polen befanden sich unter ihnen: Major Mialchowski und 3 oder 4 andere polnische Offiziere. Außerdem hatten sichEduard Kohlhoff, Mecklenburg und Georg Rahm, Rheinbaier, eingefunden, beide Lehrer an der Knaben-Erziehungs-Anstalt von Georg Bunsen.

In der Münze erhielten sie die niederschlagende Nachricht, daß am Tage vorher von allen Seiten mitgeteilt war: „Wir sind noch nicht fertig! Schiebt die Sache noch auf." Zugleich erfuhr man, daß ein Verräter an den Bürgermeister von Frankfurt die Nachricht gesandt hatte: „Heute Abend bricht die Revolution los" und daß in Folge dessen das Militär unter Waffen gehalten—die Frankfurter Kaserne lag der Münze gerade gegenüber—und die Wachen verdoppelt und mit scharfen Patronen versehen seien.

Wenn die 50 jungen Leute sich trotzdem dazu entschlossen, ein Wagniß auszuführen, daß Uneingeweihten wie ein freches Bubenstück erscheinen mußte, so führte sie dazu folgende Uebrrlegung:

Verraten wir die Sache einmal! Würde jetzt nicht losgeschlagen, so war vorauszusehen, daß noch andere unzuverlässige Verbündete zu Verrätern würden. Die Strafe für die Verratenen wäre dieselbe gewesen, ob der Versuch gemacht wäre oder nicht. Dagegen ließ sich hoffen, wenn es den Frankfurter Verschwörern gelänge, den Bundestag auszuheben, man auch anderswo Mut fassen und das gewünschte Ziel erreicht werden würde.

Also los! beschloß die kleine Schaar. Noch hatte sie keinen Anführer. Wäre es zur Abstimmung gekommen, so wäre ohne Zweifel Dr. Gustav Bunsen, der trotz seiner Jugend viel Tüchtigkeit und Unerschrockenheit gezeigt hatte, gewählt worden. Da stand aber Dr. v. Rauschenblatt auf und sagte: „Es ist jetzt keine Zeit zu Complimenten und ich

glaube, der Passendste zu sein; deßhalb schlage ich mich selbst vor." Niemand trat ihm entgegen und er wurde als Anführer bestätigt.

Zwischen 10 und 11 Uhr Abends brach die kleine Schaar auf; Jeder mit einer Doppelflinte bewaffnet, nur die Polen zogen die ihnen vertrautere Muskete vor, und mit Kanonen-Patronen, Raketen u. s w. bepackt. Nicht in zwei Haufen, wie „Brockhaus" und „Meyer" angeben, sondern in einem marschierten sie in strömenden Regen nach der Hauptwache auf dem Roßmarkt.

Der Regen war den Verbündeten insofern nützlich, als sie dadurch der Hauptwache, in welcher 100 Mann Liniensoldaten lagen, nahe kommen konnten, ohne bemerkt zu werden. Auch bewirkte er, daß die Schildwachen sich in ihre Schildhäuser gestellt und so die Schritte der Heranmarschierenden überhörten. Sie wurden in den Schildhäusern überrascht und niedergestochen, ehe sie die Alarmglocke ziehen konnten. Auf diese Weise gewannen die Angreifer die Tür des Wachthauses, ehe die Soldaten im Innern gewarnt waren. Diese hatten überdieß ihre Gewehre unter dem Vordach der Wachtstube zusammengestellt und waren nur mit dem Seitengewehr bewaffnet, so daß sie, als die Angreifer plötzlich in der einzigen Tür und an den niedrigen Fenstern, das Gewehr in Anschlag, erschienen, sich in verzweifelter Lage befanden. Der sie befehligende Offizier soll sogleich die Flucht durchs Fenster genommen haben, aber ein alter Sergeant, der seine Muskete mit in die Wachtstube genommen, verteidigte mit Löwenmut den Eingang mit dem Bajonet und wußte leider, nachdem Gustav Körner einen Stich in den Arm und Dr. Gustav Bunsen einen gegen die Brust erhalten, der aber glücklicher Weise an einer Rippe abglitt, niedergeschossen werden. Der Wache, die nicht wissen konnte, wie groß die Zahl der Angreifer sei, blieb nichts übrig, als sich zu ergeben und wurde sie sogleich entwaffnet.

Rauschenblatt trat vor und befahl allen Gefangenen sich auf die Pritschen zu legen, mit der Drohung, daß die Wachen am Fenster Jeden erschießen würden, der sich aufrichte.

Soweit hatten also unsere Helden Glück gehabt und die Hauptwache mit nur wenig Blutvergießen erobert. Körner, der sich schwach vom Blutverlust fühlte, wurde von Kohlhoff heimgeführt, während Bunsen, der erklärte, sein Stich mache ihn nicht kampfunfähig, von Rauschenblatt mit einem Gefährten nach dem Pfarrturm geschickt wurde, um die Sturmglocke zu läuten und die Bürgerschaft, die immer so revolutionär gesprochen, zu den Waffen zu rufen.

Rauschenblatt selbst blieb mit Bunsens Vetter, Dr. Ad. Berchelmann,

Digitized by Google

und einem Dritten zurück, um die 100 Mann in der Wache in Schach zu halten und schickte die Uebrigen nach der am andern Ende der Zeil neben dem Zeughaus gelegenen Constablerwache und hieß sie die Musketen der Soldaten und so viel Patronen als möglich mitzunehmen, um dieselben an die zuströmende Bürgerschaft zu verteilen. Aber sie fanden keine Abnehmer. Nur der Regen strömte, die Bürgerschaft dagegen blieb ruhig zu Hause.

Die Erstürmung der Constablerwache war natürlich eine viel härtere Aufgabe, als die der Hauptwache, weil man dort bereits durch die gefallenen Schüsse aufmerksam gemacht war und nicht mehr überrumpelt werden konnte. Indessen, obgleich die Wachen den Angreifern an Zahl weit überlegen waren, konnten sie doch dem ungestümen Vordringen der Letzteren nicht Stand halten und ergaben sich, nachdem auf Seiten der Soldaten 6, der Angreifer Einer gefallen und auf beiden Seiten Viele verwundet worden waren.

Rauschenblatt hatte mittlerweile mit Dr. Berchelmann und einem Dritten die Gefangenen auf der Hauptwache dadurch in Schach gehalten, daß sie durch öfteres Erscheinen an den verschiedenen Fenstern und dem mit jedesmal veränderter Stimme erteilten Befehl „Stillgelegen" den Eindruck hervorriefen, als stände draußen eine starke Mannschaft. Aber nicht lange, so hörte man den Heranmarsch der Linientruppen von der Kaserne her und der Rückzug mußte angetreten werden. Derselbe wurde aber durchaus nicht in Eile bewerkstelligt. Es kam Rauschenblatt darauf an, das Militär, das kriegsgemäß mit vorangeschickten Plänklern angerückt kam, möglichst aufzuhalten. Das tiefe Dunkel und der strömende Regen unterstützten sein Vorhaben. Er ließ also die Soldaten beinahe bis auf Schußweite herankommen, dann kommandirte er seiner zweiköpfigen Armee in tiefem Baß: „Erstes Peloton, rückwärts Front, legt an, Feuer!" Bum, bum, bum krachten drei Rehpostenschüsse durch die Nacht in die feindlichen Reihen oder darüber hin. In hoher Stimmlage folgte das Commando: „Zweites Peloton, rückwärts Front, legt an, Feuer!" Wieder krachten drei Schüsse, worauf schnell wieder geladen wurde. So zogen „die beiden Pelotons", abwechselnd aus dem einen oder anderen Lauf feuernd, die ganze Zeil hinauf und hielten die Frankfurter Armee in Schach, bis man glücklich an der Constabler-Wache angekommen war. Rauschenblatts Kriegslist hatte wirklich zur Folge, daß man bis auf den heutigen Tag glaubte, eine größere, wohl einexerzierte Truppe mit Offizieren habe diesen Rückzug bewerkstelligt.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

# Lese - Notizen.

— Wir machen hiermit Alle, welche mit den „deutsch-texanischen Monatsheften“ in brieflichen Verkehr stehen, sowie die Expeditionen unserer Wechselblätter darauf aufmerksam, daß die Adresse des Herausgebers von 322, Wyomingstraße nach 508, Santa Clara Street, umgeändert worden.

— Die Schwierigkeiten, welche in letzter Zeit eine Unregelmäßigkeit im Erscheinen der „Monatshefte“ verursachten und welche vor Allem in der Ueberbürdung des Redacteurs und Herausgebers und der Unmöglichkeit, passende Hülfe zur rechten Zeit zu erlangen lagen, hoffen wir endlich überwunden zu haben, so daß die Hefte jetzt wieder regelmäßig erscheinen werden. Wir bitten unsere Leser in Betreff des Abonnements auf die Nummer der Hefte, nicht den Monat, zu achten, indem Jeder die ihm zukommenden 12 Nummern erhält und durch die uns selbst am unangenehmsten, aber leider unvermeidlichen Verzögerungen keine Einbuße erleidet.

— Herr Hugo Möller, der wohlbekannte und beliebte deutsch-texanische Schriftsteller, wird sich von jetzt an an der Herausgabe der Monatshefte beteiligen und wir sicher, dadurch das Interesse an denselben bedeutend zu steigern.

— Da es uns in nächster Zeit nicht möglich sein wird, größere Collectionsreisen zu unternehmen, so werden wir uns erlauben, unseren rückständigen Abonnenten Rechnun-

Gallen-Gift

hat eine sehr schlimme Einwirkung auf Ihr System. Es bringt den Magen und die Verdauungsorgane außer Ordnung, verdirbt Ihr Blut, und verursacht Verstopfung, mit allen ihren schrecklichen Leiden.

Thedfords Black-Draught

ist ein sanftes Stärkungsmittel, ein Regulator der Leber, und ein Blutreiniger.

Es beseitigt die Vergiftung, welche durch ein Uebermaß von Galle herbeigeführt wurde, und heilt schnell gallichtes Kopfweh, Schwindel, Appetitverlust, Uebelkeit, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Malaria, Frösteln und Fieber, Gelbsucht, Nervosität, Reizbarkeit, Melancholie, und alle Leiden, die durch eine kranke Leber herbeigeführt werden.

Es ist keine abführende, sondern eine angenehme, pflanzliche Leber-Medizin, welche erleichtert ohne zu reizen.

Preis 25c in allen Apotheken.

gen zu senden und bitten um gütige Berücksichtigung derselben. Besonders ist dies bei unseren Abonnenten in Mexiko der Fall. Schon seit zwei Jahren planen wir eine Reise nach Mexiko, wurden aber immer durch Umstände, die nicht vorherzusehen waren, daran verhindert. Auch in diesem Jahre liegen Verhältnisse vor, die diese Reise für uns unmöglich machen und so sehen uns auch genötigt zu der Aushülfe des Rechnungs-Senden zu greifen, was uns hoffentlich auch keiner unserer dortigen Lesern verübeln wird.

— Unser Frühlings-Carneval wird zu einer Zeit gefeiert, wo es hier schon nicht mehr Frühling ist und die Carnevals-Zeit fast zwei Monate hinter uns liegt. Demungeachtet wird sich Jeder, welcher um diese Zeit hier her kommt, vortrefflich amüsiren, nur geben wir ihnen denselben Rat, den Jago in Shakespeare's „Otello" dem Rodrigo erteilt: „Tue Geld in deinen Beutel!"

— Wir machen unsere Leser auf die Anzeige der „Riverside Bar" aufmerksam. Herr Georg Witting, der Geschäftsführer derselben, ist ein freundlicher, aufmerksamer Wirt und bedient seine Gäste mit dem Besten, was auf dem Gebiet der geistigen Flüssigkeiten zu haben ist. Der Platz ist hübsch eingerichtet und Besucher aus Schulenburg, Shiner, La Grange und Gonzales, wo Herr Witting von früher bekannt ist, sollten nicht verfehlen, ihn auch in seiner jetzigen Behausung aufzusuchen und „einen Guten" zu genießen.

— Leser der Monatshefte, welche die Großloge der Hermannssöhne oder das Sängerfest in Galveston besuchen werden, sollten nicht verfehlen, dort Köhler's Cafe, 417—419, Tremont Straße, aufzusuchen. Man speist dort vortrefflich.

— Wir machen unsere Lesern auf die Anzeige der Koch-Goldbeck Co. aufmerksam. Die Herren sind alte, wohlbekannte Geschäftsleute und wer seine Möbel, Teppiche und Alles, was in dieses Fache einschlägt, bei ihnen einkäuft, ist sicher, gut und reell bedient zu werden.

— Aus gewissen Gründen haben wir die „Geschichte Hermanns, des Cheruskers" in dieser Nummer noch nicht beginnen können.

— San Antonio hat jetzt 100,000 Einwohner, ohne die Besatzung des Militärpostens, welcher der zweitgrößte der Ver. Staaten ist. Überall wird gebaut und manche Gebäude fangen schon an, sich zu Wolkenschabern auszubilden. Auch unser Leben gestaltet sich immer großstädtischer, dennoch ist die alte Gemütlichkeit, die das Leben in San Antonio so angenehm machte, ziemlich unverändert geblieben.

Digitized by Google

# Kleine Zeitung.

## Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern

### Das Ende der 31. Legislatur.



Die 31. Legislatur hat ihre regelmäßige Sitzung aufgelößt, so bald es sich für ihre Mitglieder nicht bezahlte, zu gesetzgebern, ist aber sogleich wieder vom Gouverneur zu einer Extra-Sitzung einberufen. Diese Letztere kann uns nicht beunruhigen, da wir im Voraus wissen, was zur Verhandlung kommt und nicht irgend eine verrückte Bill eines verrückten Härings, der die Welt auf Umwegen tugendhaft machen will, fürchten. In einer Extra-Sitzung kommen nur d i e Punkte zur Verhandlung, wegen welcher er sie einberufen und die er in seiner Botschaft anführt. Aenderungen unserer Constitution oder Zusätze zu unserer Constitution können in einer Extra-Sitzung nicht angenommen werden und das ist e i n e Beruhigung.

Die Submissions-Vorlage ist noch im letzten Augenblick im Senat zur Abstimmung gekommen und endgültig niedergestimmt. Für die nächsten zwei Jahre sind wir sie also los. Die Abstimmung ging sehr ruhig vor sich und brachte keine Ueberraschung. Jeder wußte, daß sie nicht angenommen würde.

Was der Gouverneur verlangt, ist folgendes:

1. Gesetze, das Gerichtsverfahren zu vereinfachen.
2. Staatsgarantie der Destositen in Staats-Banken.
3. Anlage von Agricultur-Experiment-Stationen, besonders in Central-, West- und Nordwest-Texas.
4. Der Staats-Gesundheits-Behörde größere Autorität und ausreichende Mittel zu bewilligen, um die Gesundheit des Staates besser schützen zu können.
5. Gesetze zum Schutz und Förderung der Fisch- und Austern-Industrie.

6. Gesetze zum Schutz und Förderung der Oel- und Reis-Industrie.

7. Solche Vorlagen, die nach Bestimmung von Sect. 40, Artikel 2 der Constitution von Texas noch später eingebracht werden können.

Dieser letzte Passus gefällt uns nicht, denn von Campbell lassen sich immer unangenehme Ueberraschungen erwarten und in guter Laune ist er nicht, da er die 31. nicht so nach seiner Pfeife tanzen lassen konnte, wie die 30., aber wenn Constitutions-Aenderungen ausgeschlossen sind, haben wir nicht etwas sehr Schlimmes mehr zu erwarten.

Von liberaler Seite wurde der 31. mit etwas Besorgniß entgegengesehen, denn wenn sie auch etwas besser zusammengesetzt war, wie die 30., so war das liberale Element doch immer noch in hoffnungsloser Minderheit. Dennoch hat sie angenehm enttäuscht. Sie war, wie Schillers Maria Stuart, besser, als man von ihr erwartet hatte. Zwar war das Mucker-Element noch stark genug, die Anti-Race-Wetten-Bill der berüchtigten Pastoren-Liga durchzubringen, aber wenn man bedenkt, was geschehen k o n n t e, wollen wir diesen kleinen Muckersieg noch mit Stillschweigen übergehen.

Die letzten Tage brachten noch Aufregungen, die nicht zu den „Platform-Forderungen", die Gov. Campbell unter allen Umständen durchsetzen will, gehören. In beiden Häusern stand ein prominentes Mitglied unter Anklage. Im Hause war Sprecher Kennedy angeklagt, Salär für eine Stenographistin gezogen zu haben, die gar keine Arbeit getan hatte und im Senat mußte Senator Thomas sich verteidigen, wegen seiner Aeußerung, das Anti-Lobby-Gesetz würde nicht durchgeführt und Senatoren wären von Lobbyisten belästigt worden und es sei Corruption vorhanden.

Beide Seiten, Prohibitionisten wie Antis, sind hierdurch berührt, denn Kennedy war ein Anti und Thomas ein Prohibitionist.

Nicht nur die gleiche Gesinnung, sondern auch das ganze Auftreten Kennedy's machte ihn mir sympathischer wie seinen Leidensgenossen im Senat, wenn ich damit auch seine Handlungsweise nicht entschuldigen will. Aber die Ansicht, „wer das Kreuz in Händen hat, segnet sich zuerst", ist eine hier so allgemeine, daß man sich gar nicht wundert, wenn ein Beamter seine Stellung benutzt, sich oder seinen Freunden etwas zuzuwenden. Hier war nun das Letztere der Fall, denn Kennedy hatte persönlich keinen Vorteil davon gezogen. Es ist aber doch gut, wenn gegen diese Praktiken Front gemacht wird. In seinen officiellen Handlungen hatte er sich nichts zu Schulden kommen lassen, denn selbst seine Gegner gestanden zu, daß er der unparteiischste und gerechteste Sprechrer gewesen

Digitized by Google

den ein Repräsentantenhaus je gehabt. Man begnügte sich also, seine Resignation als Sprecher zu verlangen, bereitete ihm zugleich wieder Ovationen, indem ihm Geschenke seitens der Angestellten des Hauses, sowie der Repräsentanten überreicht wurden, als Anerkennung seiner Amtsführung während der Sitzungen. Kennedy schloß dann noch die regelmäßige und eröffnete die Extra-Sitzung, worauf er seine Resignation einreichte. Er verteidigte sich nicht, sondern sagte nur, daß er in dem Glauben gehandelt, nichts Unrechtes zu tun. Als sein Nachfolger wurde John Marshall von Grayson Co. erwählt, leider ein Prohibitionist und Anhänger von Campbell, aber in dieser Extra-Sitzung wird er nicht viel Schaden anrichten können.

Während Kennedy sein Urteil, welches von vielen seiner Collegen als zu hart bezeichnet, mit Ruhe und Würde hinnahm, die ihm schließlich doch wieder Sympathie erwarb, kann man vom Senator Thomas nur das Gegentheil sagen.

Wie Thomas zuerst mit der Beschuldigung herausrückte, daß Corruption im Senat herrsche, mochte man glauben, daß er wirklich im Besitz von Tatsachen sei, die er vielleicht etwas übertrieben, aber immerhin, doch so viel Wahrheit enthielten, seine moralische Entrüstung zu erklären. Man forderte ihn daher auf, irgend etwas zu nennen, daß untersucht werden könnte, und da zeigte es sich, daß der moralisch entrüstete Senator nichts, absolut gar nichts wußte, nicht einmal vom Hören-Sagen. Wenn ein ausgesprochener Anti-Senator, dessen G.sinnungen jedem seiner Collegen bekannt, außerhalb des Senates vielleicht mit einem Gesinnungsgenossen gesprochen, war das sein gutes Recht; Sterling Strong und andere Lichter der Pastoren- und Anti-Saloon-Liga haben sich Tagelang in den Lobbys umhergetritben und sogar Drohungen ausgestoßen, was geschehen sollte, wenn ihre Lieblings-Maßregeln nicht durchgingen, aber hierin sah Senator Thomas keinen Verstoß gegen das Anti-Lobby-Gesetz. Nur die bösen Anti's, die dürfen sich nicht mucksen.

Nachdem Thomas selbst zugestanden, daß er nichts wisse, glaubte man die Sache erledigt. Hätte dieser Herr Senator nur das kleinste Atom von Taktgefühl gehabt, so hätte er jetzt, nachdem er sich einmal blamiert, geschwiegen, aber es verlangte ihm nach mehr Blamage. So ließ er sich interviewen, ließ in der Presse Aeußerungen publicieren, als könne er reden, wenn er nur wolle, bis es schließlich selbst seinen Gesinnungsgenossen zu viel wurde und der Senat es seiner eigenen Würde schuldig war, der Sache auf den Grund zu kommen. Noch einmal sollte Thomas sagen, was er denn wisse. Da kam er denn mit Klatsch. Im

Digitized by Google

Driscoll-Hotel s o l l t e n 3 Senatoren und 3 Repräsentanten mit Herren aus Houston Poker gespielt und ein Bankier aus Houston $1000 verloren haben. Gesehen hatte Senator Thomas selbst nichts, konnte auch keinen Zeugen bringen, der es gesehen, eben so wenig konnte er die Namen der Senatoren und Repräsentanten angeben—es war eben Klasch, den man ihm mitgeteilt und den er nun mit sittlicher Entrüstung als Wahrheit in die Welt posaunte.

Jetzt wurde aber seinen Collegen im Senate die Sache doch zu bunt. Nachdem man ihm jede Gelegenheit gegeben, die Wahrheit seiner Behauptungen festzustellen, jeden Zeugen, von dem er glaubte, daß derselbe etwas aussagen konnte, vorgeladen und ihm noch erlaubt hatte, sich einen Anwalt in der Person des Herrn Monta Moore aus Cameron zu nehmen, nur um immer wieder zu dem Resultate zu kommen, daß Senator Thomas nichts wußte, sondern nur in den blauen Dunst hineinschatzte, wurde schließlich der Antrag gestellt, ihn wegen Verläumdung der ehrenwerten Körperschaft auszustoßen und dieser Antrag wurde mit 21 gegen 8 Stimmen angenommen.

Statt aber diesen völlig gerechten Spruch mit Würde oder Resignation hinzunehmen, setzte sich Senator Thomas jetzt aufs hohe Roß Er sei ein Märtyrer der Prohibition, sagte er, nur die Antis hätten seine Niederlage herbeigeführt, während tatsächlich der Antrag auf Ausstoßung von einem ausgesprochenen Prohibitionisten, Senator Brachfield, gestellt wurde und viele Prohibitionisten dafür stimmten. Jetzt sei er durch keine Rücksichten gebunden und könne sprechen, was ja immer nur das war, was man von ihm verlangte. D a ß er sprechen wird, glaube ich unbedingt, d. h. er wird ungeheure Anschuldigungen ohne alle Belege in die Welt hinausschleudern und sich als würdiger Genosse von Rankin, Strong und der Pastoren- und Anti-Saloon-Liga erweisen. Wer aber solchen Leuten noch glaubt, nun, der ist dümmer, wie es die Polizei erlaubt.

Die Prohibitionisten geben selbst zu, daß sie in dieser Legislatur geschlagen wurden. Jetzt wollen sie, wie die alten Golfpiraten, die „schwarze Flagge" aufziehen und Alles, was nicht mit in ihr Horn tutet, soll officiell über die Klinge springen. Hoffentlich geschieht dies aber schließlich ihnen und ihrem Anhange selbst, gerade wie es den alten Golf-Piraten am Ende auch ging.

Digitized by Google

# Sartor & Römpke,

Gold- und Silber-Arbeiter.

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West-Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen. Diamanten, Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselbe zu besichtigen!

---




# C. H. Mueller,

Fabrikant von reinen Zink- und Blei farben.

Fertig zum Gebrauch.

Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas.

---

# Land in Refugio County

und Bauplaetze in Woodsboro, Refugio Co.

Werthvolles schwarzes Land mit etwas Sand gemischt; eignet sich zum Baumwollbau, sowie zu Gemüse und Obstzucht. Orangenbäume gedeihen dort. Deutsche Umgegend. Das neuangelegte Städtchen Woodsboro liegt an der Bahn. Nähere Erkundigungen einzuziehen durch den Herausgeber der Monatshefte,

L. F. Lafrentz,
508, Santa Clara Straße,
San Antonio, Texas.

---

# Bicycles und Kodaks,

ROACH & BARNES CO.

West-Commercestraße, No. 218. San Antonio, Texas.

---

Abonnirt auf die „deutsch-texanischen Monatshefte";

Digitized by Google

# Humor und Maskenbaelle.

——0——

Von L. F. Lafrentz.

——0——

Die Zeit der Maskenbälle ist vorüber — nicht weil wir uns augenblicklich in der Fastenzeit befinden—nein, auch zur regelrechten Carnevalszeit machte ich diese traurige Erfahrung—sie ist vorüber, weil der heutigen Generation der richtige Humor, ohne den ein Masenball nichts ist, verloren gegangen.

Es ist leider eine Tatsache, daß es heute wohl noch maskierte Bälle giebt, aber einen echten, richtigen Maskenball, wie wir ihn früher gekannt haben, den giebt es heute höchstens noch in entlegenen Gegenden. Die jetzige Generation, die heute den Ton der Bälle angibt, hat ihn schon nicht mehr gekannt und ahnt gar nicht den frischen fröhlichen Geist eines solchen—sie ist meistens schon blasirt und übersättigt, ehe sie wirklichen Lebensgenuß kennen gelernt.

Es war einmal — wenn uns dieser Märchenanfang im wirklichen Leben begegnet, stimmt er traurig, denn meistens erzählt er von etwas Schönen, was einmal war—und nicht mehr ist.

Es fehlt nicht an Maskenbällen—Gott bewahre—wir haben fast zu viele, jede Loge und jeder Verein hält einen Maskenball ab, aber außer dem Umstand, daß ein kleiner Teil der Teilnehmenden ein buntes Costüm angezogen, von dem kaum die Hälfte weiß, was es vorstellt und nicht ein Viertel, wie man sich darin benimmt, unterscheidet er sich durch nichts von irgend einem anderen Ball. Viele der jungen Herren glauben genug getan zu haben, wenn sie sich eine Maske verbinden, oder nur eine Nase aufsetzen und sonst im gewöhnlichen Ballkostüm bleiben. Dann glauben sie, sie sind maskiert, aber vom Treiben eines wirklichen Maskenballes haben sie keine blasse Idee.

Wer sich noch der schönen Maskenbälle erinnert, die früher vom Casino, vom Turnverein und auch vom jetzt zur ewigen Ruhe eingegangenen Arbeiterverein veranstaltet wurden, der wird das „Es war einmal" mit milder Trauer aussprechen. Diejenigen, welche damals Teil nahmen, sind jetzt alt geworden, sie lassen die Ballfreuden gerne dem jüngeren Geschlecht, dem sie auch zukommen, aber sie müssen bedauern, daß diesem die feinere Genußfähigkeit zu fehlen scheint.

In jenen Zeiten, wo die Maskenbälle noch richtige Maskenbälle waren, waren sie mit größeren Schwierigkeiten und Unkosten verknüpft,

Digitized by Google

wie heutzutage. Maskenverleihanstalten gab es nicht, jeder Anzug mußte zu Hause angefertigt werden, aber dann saß er auch und sein Glanz war frisch und neu. Gerade diese Schwierigkeit erhöhte den Reiz, man wählte sich einen Charakter aus, der dem Träger paßte und sympathisch war und in diesem verstanden die meisten sich auch gut zu bewegen. Dann die größeren oder kleineren Gruppen, welche mit ihren Aufführungen so recht das Leben und Treiben des Maskenballes erhöhten.

Heute ist das Alles einfacher und — monotoner. Man holt sich einen Maskenanzug vom Verleiher und nimmt, was man haben kann, oft ohne zu wissen, was es vorstellt. Wenn er notdürftig paßt, so genügt es. Auf jedem Ball trifft man dieselben Costüme, der Reiz der Ueberraschung fällt weg, die Maske giebt sich keine Mühe, einen bestimmten Charakter durchzuführen und so verschwindet der eigentliche Sinn des Maskenballes.

Gegen Ende der 70er Jahre wurde ein wirklicher echt rheinischer Carneval mit Umzug hier veranstaltet, der auch einen großen Erfolg hatte. Bei der zweiten Wiederholung endete das Fest mit einem Unfall, der dem tüchtigen Turner Rudolf Wesenberg das Leben kostete. Obgleich derselbe nicht direct mit dem Feste in Verbindung stand, störte er dasselbe doch und im nächsten Jahre fand eine so geringe Beteiligung statt, daß man von einer weiteren Veranstaltung abstand. Ob heute noch eine Beteiligung an einem solchen Fest zu finden wäre, halte ich für zweifelhaft.

In den kleineren Städten und Niederlassungen hat sich unter der deutschen Bevölkerung noch ein besserer, carnevalistischer Geist erhalten. Dort herrschen meistens noch die Verhältnisse, wie in San Antonio während der 70er Jahre. Unser Nachbarstädtchen Neu-Braunfels hielt noch vor ein paar Jahren einen ganz gelungenen Carneval.

Das Haupterforderniß eines echten, richtigen Carnevals ist Witz und Humor und diese beiden stehen leider seit einiger Zeit, und nicht sowohl hier, sondern auch in Europa, im Zeichen der Decadenze. Welcher grauenhafte Blödsinn wird z. B. allsonntäglich von den größeren englischen Zeitungen in ihren Witzseiten verübt. Bei den Abenteuern von Buster Brown, Mrs. Katzenjammer und ihrer Sprößlinge, Gaston und Alphonse, Happy Hooligan und wie diese Ausgeburten eines witzlosen Gehirns alle heißen mögen, möchte man eher über den verdorbenen Geschmack, der so etwas noch als „Witz" aufzufassen vermag, weinen, als darüber lachen. Dabei werden noch Kleidungsstücke nach diesen blödsinnigen Erfindungen genannt, um sie populär zu machen, ja man

Digitized by Google

## Otto Riebe,

Leichenbestatter,
223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)

Telephon No. 341. San Antonio, Texas

---

Trinket

## Neuropin.

!!!Ein Magen- nnd Nerven-Stärker erster Güte.!!!
Die Kiste, 12 große Flaschen, $10.00; eine halbe Kiste $5.00
Frei per Expreß nach irgend einer Station in Texas geschickt.

### A. J. Bauer & Co.

Engroshändler der bestberühmten Franklin und Judge Day
Cigarren für Bexar County.
224—230, Süd-Alamostraße, San Antonio, Texas
Alter Telephone 1003—2 Läuten. Neuer Telephone 2517.

---

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 1852.

### Gold- und Silberwaaren,

**Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw**

Gute Sachen zu billigen Preisen.
327, West-Commercestraße,
San Antonio, Texas

Besucherder Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

## Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)
Juwelier und Optiker.
Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.
Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.
Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.
Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.
San Antonio, Texas

---

## H. C. Reese Optical Co.

### Ausschliesslich Optiker.

2, W. Commercestraße, San Antonio, Texas.

Digitized by Google

bringt sie sogar auf die Bühne, die natürlich dadurch völlig entwürdigt wird.

Aber drüben, bei der alten Cultur, geht es auch nicht viel besser. Bei manchen der importierten „Witze", die unsere Zeitungen in ihren Platten-Spalten bringen, möchte die Bemerkung: „Dieß soll ein Witz sein", sehr angebracht sein, sonst kann man es unmöglich ausfinden, und sieht es nur für eine Dummheit an. Die besseren sind meistens aus längst vergessenen Jahrgängen der „Fliegenden Blätter" aus ihrem Papier-Grabe heraufbeschworen und mit einem modernen Anstrich überlackirt.

Vor Kurzem las ich eine tüchtige Theater-Kritik, wo die sehr zutreffende Ansicht ausgesprochen wurde, daß das wirkliche, feine Lustspiel mit L'Arronge, Moser und Schönthan zu Grabe gegangen sei. Schon der Letztere arbeitete mit etwas klobigen Mitteln. Was seit der Zeit entstand, war kein Lustspiel, sondern Possen und Schwänke, die mit unnatürlichen, carrikierten Zeichnungen die Lachmuskeln in Bewegung setzen sollten, aber die Gehirntätigkeit völlig unbeanstandet ließ. Häufig sind die Mittel so drastisch, daß sie mehr wie ein Vomitiv wirken.

Wenn aber wirklicher Witz und geistreicher Humor von der Bildfläche verschwinden, dann müssen auch Carneval und Maskenbälle das Segel streichen und eine neue Renaissance-Zeit abwarten.

---

## Allerlei.

—0—

Die „Westminster Review" gibt einen Überblick der Lehrgegenstände in den öffentlichen Mittelschulen England, welcher kein sehr günstiges Licht auf dieselbe wirft. Es heißt in demselben: Physiologie, Zoologie, Botanik Astronomie, Geologie: gänzlich unbekannt. Geographie: unsystematisch, besteht in Auswendiglernen von Namen. Geschichte: fast ausschließlich englische Geschichte, Weltgeschichte beinahe unbekannt. Matematik: mangelhaft. Physik und Chemie: nur Specialfächer und dann schlecht. Englisch: sehr vernachlässigt, Aufsatz selten oder gar nicht. Französisch: unzureichend. Deutsch: gar nicht. Turnen und Sport wird mit unverhältnißmäßiger Wichtigkeit behandelt, besonders Letzteres. Religion: Besuch des Gottesdienstes obligatorisch. Klassische Sprachen nehmen viel Zeit in Anspruch, sind ausschlaggebend für das Schulzeugniß, werden aber nicht so gelehrt, daß der Durchschnittsschüler bei Abgang von der Schule die Klassiker lesen und genießen kann Englische Literatur: vernachlässigt. Ob diese Kritik in vielen Stücken nicht auch bei unseren amerikanischen Schulen zu Recht bestände?

Digitized by Google

M. S. Koch. A. Goldbeck.

# Die Koch-Goldbeck Co,

empfehlen ihr ganz neues Lager von

**Moebel, Teppiche, Decken, Linoleum. Matten u. s. w.**

Schöne Auswahl. Prompte und reelle Bedienung.

318, W. Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Altes Telephon 706.

---

# Riverside Bar.

Geo. Witting, Geschäftsführer.

Die besten Getränke stets an Hand. Freundliche Bedienung.

102, Ost-Houston Straße, San Antonio, Texas.

---

# Die Alamo Iron Works.

**Neben dem Sunset Depot.**

**Gebr. Holmgren, Eigentuemer.**

——0——

**Bewaesserung ist die Zukunft dieses Landes.**

——0——

Die Samson Windmühle, von den Alamo Iron Works hergestellt, hat sich am Besten für Bewässerungszwecke bewährt. Sie pumpt 150 Gallonen per Minute und genügt um 31 Acker für Gemüsezucht zu bewässern. Für ein größeres Terrain empfiehlt es sich allerdings die größeren und stärkeren Nummern dieser Windmühlen zu wählen. Die Die Fabrik verschiffte in letzter Zeit 15 Carladungen derselben und die Nachfrage ist in stetem Zunehmen begriffen. In Falfurias allein wurden innerhalb eines Monates 4 solcher Windmühlen aufgestellt. Die Firma ist jederzeit bereit, irgend welche Anfragen betreffs dieser Windmühlen und anderer Maschinerien prompt und ausführlich zu beantworten.

Frei! Gegen Einsendung von 2 Cents für Postgebühren sendet die Firma an jeden Applikanten ein hübsches hölzernes Zollmaß (2 Fuß) welches in jedem Store 15 Cent kostet, frei. Man adressire

Alamo Iron Works,
San Antonio, Texas.

Digitized by Google

# Fuer's Haus.

—0—

## Eierspeisen.

Der Frühling, besonders um die Osternzeit herum, ist die Zeit der Eierspeisen, schon deßhalb, weil dann diese edle „Hühnerfrucht" am reichlichsten vorhanden. Jede Hausfrau weiß, wie ein guter Eiervorrat ihr die Abwechselung im Menu erleichtert. Dennoch gibt es Viele, welche der Meinung sind, daß mit Braten, Kochen (in verschiedenen Stadien), Rührein und Eierkuchen die ganze Eierkochkunst erschöpft ist. Diese eines Besseren zu belehren, ist der Zweck der folgenden Zeilen, obgleich wir sehr gut wissen, daß damit das ganze Gebiet der Eierzubereitung noch lange nicht erschöpft ist.

### Gebratene Eier.

Die geringste Abwechselung läßt sich mit gebratenen Eiern herstellen, höchstens daß es eine Geschmacksänderung macht, ob sie in Butter oder mit Speck gebraten ist. Dennoch gibt es auch hierin Abwechselungen, die vielleicht nicht allgemein bekannt sein mögen.

Schinken mit Eiern. — Dieß ist ein gewöhnliches Gericht unserer Restaurationen. Man brät eine Scheibe Schinken in einer Bratpfanne und schlägt ein Ei darüber, welches zugleich mit bratet.

Schweine-Kotelett mit Ei. — Nachdem das Kotelett auf einer Seite gar gebraten, wendet man es um, schlägt ein Ei darüber und läßt es fertig braten. Man kann dasselbe auch mit Beefsteaks und anderen Cotelettş machen.

Bratkartoffeln mit Ei. — Man brät feingeschnittenen Speck in der Pfanne, röstet geschnittene Zwiebel darin goldgelb und tut schließlich die gleichfalls klein geschnittenen Kartoffeln hinzu. Wenn dieses beinahe fertig gebraten, schlägt man, je nach der Quantität, ein oder mehrere Eier darüber und läßt es damit vollends gar braten.

### Gekochte oder gesottene Eier.

Von den meisten Menschen werden pflaumen weich gekochte Eier vorgezogen und für verdaulicher gehalten, trotzdem das völlig geronnene Eiweiß leichter verdaulich ist, wie das noch etwas flüssige. Hartgekochte Eier lassen sich zu Garnirungen, wie auch als Bestandteile verschiedener Salate, besonders Heringssalat, verwenden.

Gefüllte Eier. — Hartgekochte Eier werden der Länge nach durchgeschnitten, das Gelbe herausgenommen, mit geriebenem Käse, oder fein-

Digitized by Google

gehackten Sardellen, Schinken oder ähnlichem gefüllt und wieder in die Eiweißformen zurückgefüllt.

Saure Eier. — Essig und Rahm wird zusammengekocht und ein wenig Salz hinzugetan. Wenn die Brühe in vollem Kochen ist, schlägt man die Eier hinein, läßt sie ein paar Mal aufwallen und richtet sie mit der Sauce an.

Hartgesottene Eier mit saurer Sauce. — Hartgesottene Eier werden in Scheiben geschnitten. Man dämpft eine geschnittene Zwiebel in Butter weich, streut etwas Mehl darüber, würzt mit Salz, Pfeffer, etwas Essig und gießt die Sauce heiß über die Eierscheiben.

# Raetselecke.

—0—

Auflösung der Rätsel in No. 4.

Ergänzungsrätsel: Streben, — Strauch.

Homonym: Ernst.

Charade: Gefallen.

Kapselrätsel.

In folgenden sieben Worten ist je eine Silbe eingekapselt (doch keine Silbe des betreffenden Wortes), welche zusammengestellt, den Anfang eines allbekannten Volksliedes bilden:

Wachtstube, Durchlaucht, Italien, Berberitzenstrauch, Trauerspiel, Liguſtrum, Tintenfisch.

—0—

Zifferblatträtsel.

I II III IV V VI VII VIII IX XI XII.

An Stelle der Ziffern des Ziffernblattes einer Uhr sind die Buchstaben D E E E E H J N O N S S derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:

1—5 landwirtschaftliches Gerät.
5—8 kostbarer Stoff.
5—7 Bekräftigung.
8—10 Verbindung.
9—19 Gestalt der griechischen Sage
10—1 altgriechischer Gott.
11—2 Blume.

Digitized by Google

# Deutsch-texanische Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

508, Santa Clara Straße, San Antonio, Texas

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*

## Das rote Haus.

—0—

Eine Detective-Geschichte von L. F. Lafrentz.

—0—

(Fortsetzung.)

Die beiden Spaziergänger waren auf der anderen Seite des Flusses, gerade dem roten Hause gegenüber, angekommen, als Clayton plötzlich mit einem Aufschrei zu Boden fiel.

„Was ist Ihnen geschehen?", rief der Mayor erschrocken.

„Ich bin auf einen runden Stein getreten und habe mir den Fuß verstaucht", stöhnte der Detectiv. „Ich hatte vor einigen Wochen einen ähnlichen Unfall, hoffte aber, gänzlich geheilt zu sein. Jetzt sehe ich, daß mein Fuß noch sehr schwach ist, da es mir bei einer solchen kleinen Gelegenheit wieder passirt."

Der Mayor wollte dem Gefallenen behülflich sein, aufzustehen, aber bei jedem Versuch sank der Verunglückte immer wieder stöhnend zu Boden.

„Es hilft nichts. Selbst mit Ihrer Hülfe könnte ich mein Hotel nicht erreichen. Ist hier in der Nähe kein Unterkommen? Vielleicht hier im roten Hause?"

Man mußte dort den Unfall schon bemerkt haben, denn in diesem Augenblick öffnete sich die Tür und ein Mädchen von ungefähr 15 Jahren erschien auf der Schwelle. Der Mayor trug ihr das Anliegen des Verletzten vor.

Digitized by Google

Das Mädchen zögerte. „Der Vater ist nicht zu Hause und sieht es nicht gerne, wenn ich Fremde ohne sein Wissen aufnehme. Ich habe auch kein anderes Bett frei, als das, worin Mr. Weston gestorben —"

„Einerlei, was es ist, wenn ich nur zu liegen komme. Ich halte es nicht mehr aus," stöhnte der Detectiv. „Sie tun ein Werk der Barmherzigkeit, Fräulein —"

„Ich bin überzeugt, der Vater wird nichts einzuwenden haben. Er hat ja bewiesen, daß er ein Herz hat und es wäre unbarmherzig, dem armen Herrn jetzt Hülfe zu verweigern. Für alle Kosten komme ich auf", setzte der Mayor hinzu.

Dieß schien dem Mädchen zu imponiren, denn sie machte keine weiteren Einwendungen, sondern half dem Mayor den Gestürzten aufrichten, was nach einigen Schwierigkeiten auch glückte. Zwischen seinen beiden Stützen schleppte sich der Detectiv mühsam in das Haus und das Zimmer, welches ihm das Mädchen anwies und wo er mit einem Seufzer der Erleichterung auf das Bett niedersank.

„Soll ich einen Arzt hersenden?", frug der Mayor.

„Nicht nötig", entgegnete Clayton, „ich weiß, was ich zu tun habe. Eine Schüssel mit kaltem Wasser und ein Ruhetag werden mich wohl wieder in's Geleise bringen. Sollte es dann noch nötig sein, kann ich Sie ja benachrichtigen lassen."

„Es ist doch sehr fatal", meinte der Mayor. „Sie werden den Fall jetzt wohl kaum übernehmen können?"

„Doch. Ich glaube, in 2 bis 3 Tagen wieder auf dem Damm zu sein und mittlerweile kann ich Manches schriftlich abmachen, ich glaube sogar, schon eine Spur gefunden zu haben. Schicken Sie mir morgen einen zuverlässigen Boten, meine Briefe in Empfang zu nehmen."

Das Mädchen hatte indessen eine Schüssel mit kaltem Wasser gebracht und frug, ob sie noch weitere Dienstleistungen tun könne, aber Clayton erklärte, allein fertig werden zu können. Der Mayor verabschiedete sich, sichtbarlich durch den Zwischenfall unangenehm berührt und auch das Mädchen verließ das Zimmer.

Kaum sah sich der Detectiv allein, als er sich emporrichtete und seine Blicke im Zimmer umherschweifen ließ. Dasselbe war nur ärmlich ausgestattet und die wenigen Möbel von einfachster Construction. Ein runder eiserner Ofen stand ziemlich weit in's Zimmer hinein, dahinter war ein einfaches Brett an der Wand angebracht, auf welchem sich Rasirzeug befand.

Mit einer Leichtigkeit, die mit seiner bisherigen Hülflosigkeit in di-

Digitized by Google

rectem Widerspruch stand, sprang Clayton auf und nahm das Rasirzeug zur Hand. Das Messer legte er gleich wieder bei Seite, aufmerksam betrachtete er den Streichriemen, schien aber auch hier nicht zu finden, was er suchte. Das Seifenschälchen nahm seine größte Aufmerksamkeit in Anspruch, aber auch dieses setzte er mit anscheinender Unbefriedigung bei Seite. Da bemerkte er unter dem einen Ofenbein ein kleines, zusammengeknülltes Zeitungspapier. Er hob dasselbe auf, glättete es und betrachtete es, doch im gleichen Augenblick glitt ein Lächeln über seine Züge. Er ballte das Papier wieder zusammen und steckte es in die Tasche. Dann öffnete er die Ofentür. Im Innern desselben lag nur verbrannte Papierasche; wahrscheinlich war dem Papier, welches jetzt in der Hosentasche des Detektivs ruhte, dasselbe Schicksal bestimmt, aber durch einen Zufall dasselbe unbemerkt bei Seite gefallen und deshalb erhalten geblieben.

Der Detektiv setzte sich jetzt auf das Bett, entfernte einen Schuh und Strumpf von einem Fuß und umwickelte diesen mit einem der ihm gelieferten Handtücher. Als das Mädchen nach Verlauf einer Stunde wieder hereinkam, bat er um ein leichtes Abendessen. Die Geschwulst sei niedergegangen und er hoffe, nach einem Ruhetage den Fuß wieder gebrauchen zu können.

Am nächsten Morgen konnte er bereits bis zum Tisch humpeln, wohin ihm das Mädchen Schreibzeug und Papier bringen mußte. Als der Bote vom Mayor kam, gab er diesem einen Brief an den Polizeichef in B. mit, und verbrachte dann den Vormittag auf dem Bette ruhend.

Gegen Mittag kehrte Tim Murphy von seiner Reise zurück. Wenn die Anwesenheit eines Fremden in seinem Hause ihm nicht recht war, so verbarg er dies unter einer etwas derben Freundlichkeit. Es sei recht von seiner Tochter gewesen, ihn aufzunehmen, in der Not müsse man immer seinem Nächsten beistehen. In seinem Hause sei auch nichts, was nicht jeder sehen könne.

Hatte Clayton in Murphy einen typischen Irländer erwartet, so sollte er enttäuscht werden. Wie er später erfuhr, war der Betreffende der Sohn eines Irländers und einer Französin, schlug aber mehr in die Familie seiner Mutter. Haare und Bart waren tiefschwarz, und an den Letzteren augenscheinlich seit längerer Zeit kein Rasirmesser gekommen.

Clayton erkannte sogleich, daß hier eine gewisse Offenheit die beste Politik sei. Er konnte ja nicht wissen, ob Murphy nicht schon von seiner

Digitized by Google

Aufgabe unterrichtet war, und in diesem Falle hätte ein Verleugnen den Mann stutzig oder argwöhnisch gemacht. Der Detektiv gab also sein Amt und die Aufgabe, die ihn hergeführt, unumwunden zu und frug Murphy sogar, ob er irgend eine Idee über den Verbleib des alten Collins habe.

Murphy zuckte die Achseln. „Ich bin wenig mit dem alten Mann bekannt gewesen. Es ist wahr, daß wir uns fast in die Fenster sehen konnten, aber der Fluß lag dazwischen, so daß wir doch nicht als Nachbarn gelten konnten. Glauben Sie, daß Sie eine Spur finden werden?"

„Oh ja; das heißt, wenn er noch am Leben ist!"

„Was wollen Sie damit sagen?" frug Murphy mit einer gewissen Hast, die er sonst nicht gezeigt.

„Es ist ganz einfach. In einem so kleinen harmlosen Landstädtchen wie Collinsville kennt man die Gefahren großer Städte natürlich nicht. Der alte Collins war darin auch unerfahren, das beweist seine gänzlich zwecklose Flucht. Er hat eine größere Geldsumme bei sich und gerade bei seinem Mißtrauen verrät er dieses, ohne es zu wissen. Fällt er dann in schlechte Hände, so verschwindet er und alle Detectivs der Welt werden keine Spur von ihm finden."

„Glauben Sie, daß ein solcher Fall vorliegen könne?"

„Diese Frage möchte ich weder mit ja noch mit nein beantworten. Aber es ist eine Möglichkeit, die man immer mit in Berechnung ziehen muß."

Murphy erkundigte sich nun, was mit der Leiche des Tramps geschehen sei.

„Man hat ihn eingescharrt," entgegnete der Detectiv. „Mit solchen Leuten pflegt man nicht viel Umstände zu machen."

„Dennoch mag er, selbst wenn er nur ein Tramp und selbst ein Einbrecher war, ein besserer Mensch gewesen sein, wie der alte Gauner, über dessen Verbleib man jetzt so besorgt ist."

„Ich dächte, Sie wären mit dem alten Collins nicht näher bekannt gewesen?"

„Das war ich auch nicht, aber sein Charakter war stadtbekannt genug, um dieses Urtel fällen zu können. Der alte Collins hatte nur einen Gott, das war sein Geld. Zusammenscharren war sein einziges Vergnügen. Er hat in seinem Leben Niemandem etwas zu Gute getan. Ich bin überzeugt, selbst sein Neffe, unser Mayor, ist froh, den alten Geizhals los zu sein, wenn er auch öffentlich alle Hebel in Bewegung zu

Digitized by Google

setzen scheint, über seinen Verbleib etwas zu erfahren. So lange der Oheim nicht wirklich für tot erklärt wird, kann er die Erbschaft nicht antreten."

Am Nachmittag verließ der Detectiv das rote Haus, allerdings noch mit einem Paar Krücken, die er sich hatte kommen lassen, und begab sich in sein Hotel zurück, wo er noch am Abend eine Depesche nach dem Countysitz der Grafschaft, in welcher Collinsville lag, absandte.

Am nächsten Morgen begab er sich nach der Office des Mayors, der ihm zu seiner raschen Genesung Glück wünschte und sich zugleich erkundigte, wann er die Forschungsreise nach dem Vermißten antreten werde.

„Ich glaube, bereits den Aufenthalt Ihres Oheims zu kennen."

Der Mayor sah ihn erstaunt an. „Haben Sie das im roten Haus ausgefunden?' frug er mit einem Anflug von Spott.

„Dort oder irgendwo anders. Vorläufig habe ich aber noch eine andere Sache zu erledigen, von der der Polizeichef von B. mir so eben schrieb und hierbei bedarf ich Ihrer Mitwirkung."

„Und diese Angelegenheit wäre — ?"

„Es ist uns der Auftrag geworden, einen Mann zu identificieren, bei dem es sich um eine Erbschaft handelt. Nach mir gemachten Mitteilungen glaube ich in dem hier verstorbenen Weston die gesuchte Person gefunden zu haben. Ich erwarte noch heute Mittag Personen, die den Gesuchten gekannt haben. Ich möchte daher heute Nachmittag das Grab Westons geöffnet haben, damit die Zeugen sich durch den Augenschein überzeugen, ob es wirklich der Betreffende ist, oder nicht. Auch Ihre Gegenwart ist erwünscht."

„Und werden Sie nach dieser Untersuchung gleich abreisen?"

„Bis zu jener Zeit erwarte ich einen Brief, der mir Gewißheit über das Schicksal Ihres Oheims gibt."

(Schluß folgt.)

---

## Sinnsprüche.

—0—

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — Geht es nicht, so sei vergnügt.

---

Man steigt der wahren Ehr' entgegen
Nur stufenweis, auf steilen Wegen.

Digitized by Google

# Dr. Gustav Bunsen,

## ein deutsches Opfer des texanischen Befreiungkampfes.

——0——

( Schluß. )

Auf der Constablerwache befahl Rauschenblatt: „Kanonen vor und Raketen steigen." Damit stand's aber schlecht. Die Constablerwache war zwar erobert, das Zeughaus aber nicht erschloßen worden, weil dem Schlüsselverräter das Herz in die Hosen gefallen war und er den Verschworenen statt der Schlüssel zum Zeughaus die zum Spritzenhaus ausgeliefert hatte. Die Raketen wollten nicht steigen, weil sie naß geworden waren. Die Bürgerschaft endlich, auf deren Beihülfe man sicher gerechnet hatte, fürchtete augenscheinlich sich bei dem fürchterlichen Regen den Schnupfen zu holen und kam trotz des Sturmläutens vom Pfarrturm nicht aus den Häusern. Die vor dem Bockheimer Tore auf den Kanonendonner und das Steigen der Raketen harrenden, von den Brüdern Neuhoff von Bonames geführten Bauern zogen, als sie nichts hörten und sahen, wieder heim und zerstörten auf dem Wege, um doch etwas für die Freiheit getan zu haben, ein Mauthaus.

Indessen heulte die Sturmglocke auf dem Pfarrturm weiter. Als Dr. Gustav Bunsen mit seinen Gefährten dort ankam, fanden sie denselben von einem Polizisten bewacht, dem Dr. Bunsen sofort befahl, Kehrt zu machen und auf den Turm zu steigen.

„Aber, Herr Doctor," remonstrirte dieser, ‚wo darf ich denn?"

‚Du gehst oder bekommst den kalten Stahl durch die Rippen. Hier wird kein Spaß gemacht. Die Revolution hat angefangen.'

Der Polizist erstieg darauf eiligst den Glockenturm, wo ihm der Türmer die Sturmglocke zeigen mußte und er angewiesen wurde, dieselbe bei Todesstrafe ohne Unterlaß zu läuten. Weder er noch der Türmer scheinen gesehen zu haben, daß die beiden Revoluzzer sich wieder rückwärts concentrirt hatten und so kam es, daß die Sturmglocke noch fortläutete, nachdem schon alles ruhig und vorbei war, was dem Polizisten später den Spitznamen ‚Glöckner' eintrug.

Als Dr. Bunsen wieder mit seinen Kameraden an den Eingang des Turmes kam, fanden sie denselben von einem mit Aexten, Hackmessern und andern Mordinstrumenten bewaffneten Haufen von Metzgern besetzt, bereit, die Krawaller einzufangen. Ganz dicht

Digitized by Google

dabei befand sich nämlich das Schlachthaus, und die Fleischer waren immer auf Seiten der Obrigkeit.

Sie hatten aber keinen so bekannten und angesehenen Mann wie Dr. Bunsen zu sehen erwartet und als der stehen blieb, gelassen eine Pistole zog und den Kreis musternd sprach: ‚Wer will der Erste sein? Macht einmal Platz da!‘ ließen sie ihn und seine Begleiter unbehelligt passiren.

Das Militär war inzwischen an der Constabler-Wache angekommen und die kleine Schaar der Verschwörer zog sich, noch einige Schüsse abgebend und empfangend, bis ans Zeughaus zurück und da es unmöglich war, der Kanonen habhaft zu werden, so beschloß man, sich zu zerstreuen. Nur einige Polen und Dr. Berchelmann hielten noch Stand, bis die Frankfurter Jäger als Plänkler am Zeughause ankamen; einer derselben rannte mit dem Bajonet auf einen der Polen zu und wollte ihn durchbohren und Berchelmann sah noch, wie dieser das Bajonet in die Höhe schlug und dem Soldaten sein eigenes von oben herab einstieß, so daß er, sich wendend, niederfiel. Dann zogen sich auch diese Letzten in die nächsten Gassen zurück und Dr. Berchetmann verließ sofort die Stadt, da er wußte, daß er verraten war. Einer der Verbündeten hatte ihn nämlich an der Hauptwache im Eifer beim Namen gerufen, trotz der Abmachung, daß nur ihr Universitäts-Spitzname gebraucht werden sollte. (Der seine war ‚Kadett,‘ weil er eine sehr schlanke Taille hatte.)

Ein Jeder versuchte nun, sich möglichst tn Sicherheit zu bringen, was, je nach Kaltblütigkeit und Ueberlegung dem einen gut, dem andern schlecht gelang. Die, welche ruhig heimgingen und sich ins Bett legten, kamen am Besten weg.

Der Lehrer Kohloff, welcher Körner heimgeführt hatte, war, als er sich überzeugt hatte, daß die Sache mißlungen sei, heimgegangen und hielt am nächsten Morgen seine Unterrichtsstunden, wie immer. Eines unserer treuen Dienstmädchen hatte ihn zwar gesehen, wie er sich am Brunnen das Blut abwusch; sie teilte es aber nur meiner Mutter mit. Kohloff blieb auf meines Vaters Rat noch längere Zeit in seiner Stellung, ließ sich dann aber von seiner Mutter einen ihn nach Hause berufenden Brief schreiben, auf den hin mein Vater ihm einen Paß nach Lübeck erwirkte, mit dem er glücklich außer Landes kam.

Der andere Lehrer, Rahm, hatte am Tore gefragt, ob man einen Paß brauche, um aus der Stadt zu kommen, war daraufhin festgenommen worden und starb im Gefängniß.

Dr. Berchelmann war ganz still aus dem Tor geschlüpft, hatte sich

Digitized by Google

einige Tage auf dem Lande umhergetrieben, war am nächsten Sonntag mit anderen Spaziergängern in der Abenddämmerung wieder in die Stadt gekommen und wurde im Schlafzimmer meiner Mutter versteckt, die so lange krank sein und das Bett hüten mußte. Letztere Vorsicht schien geboten, weil am Tage vor Berchelmanns Rückkehr in meiner Eltern Hause nach ihm gesucht worden war.

Mein Onkel Gustav ging, als er einsah, daß der Anschlag mißglückt war, nach seiner Wohnung in der Münzstraße. Er nahm sich den traurigen Ausgang des Unternehmens so sehr zu Herzen, daß er nichts mehr um sein Leben gab, aber beschloß, es so teuer, wie nur möglich, zu verkaufen. Er verbarrikadirte sich deßhalb in seinem Zimmer, lud alle Flinten und stellte sie und einige Fässer Pulver bereit, um sich so lange wie möglich zu verteidigen und schließlich mitsammt dem Gebäude in die Luft zu sprengen. Obwohl, oder weil man dies wußte und seinen entschlossenen Charakter kannte, blieb er unbehelligt. Vergebens suchten seine Brüder mehrere Tage lang, ihn von seinem unsinnigen Vorhaben abzubringen, endlich aber gelang es meinem Vater, ihn zu überreden, sich bei einem Onkel mütterlicherseits zu verstecken, der über jeden Verdacht erhaben und deßhalb vor einer Haussuchung sicher war. Der nahm bald darauf für sich, seine „Frau" und seinen „Kutscher" einen Paß nach Paris und brachte mit dessen Hülfe Dr. Berchelmann als seine Frau und Dr. Gustav Bunsen glücklich durchs Tor und durch die Festung Mainz, auf der später mein Onkel, Dr. Karl Bunsen, vier Jahre absitzen mußte, weil ihm nachgewiesen wurde, daß er bei der Befreiung des Gefangenen Licius beteiligt gewesen war. Seine Beteiligung am Attentat selbst konnte man ihm nie beweisen.

Was meinen Vater betrifft, so blieb er zwar unbehelligt, aber bei seinen intimen Beziehungen zu Berchelmann, seinem Bruder Gustav und anderen bekannten Attentätern konnte es nicht fehlen, daß sich der Verdacht gegen ihn richtete und er fühlte, daß er auf einem Vulkan saß. So bereitete er sich in aller Stille vor, seine Anstalt in andere Hände zu übergeben und nach Amerika zu gehen, was er im März des folgenden Jahres ausführte.

Soviel steht fest, daß in der Münze in Frankfurt das Centrum der ganzen revolutionären Bewegung war und von dort aus geschah auch die schriftliche Vermittlung, die, wie mir mein Vater später mitteilte, mit unsichtbarer, am Empfangsorte entwickelter chemischer Dinte geführt wurde. Daß mein Vater, auch wenn er selbst dabei kaum tätig gewesen, durch Hinkel in Alles eingeweiht war, erscheint selbstverständlich.

Digitized by Google

Allerdings lag in der Art und Weise der Verbreitung der Verschwörung, so praktisch sie auch war, doch schon der Keim des Mißlingens. Wenn auf der einen Seite die Verbündeten — weil höchstens drei andere um ihr Geheimniß wußten — gegen Verrat möglichst gesichert waren, wenn sie mitmachteu, so waren sie es auch, wenn sie nicht mitmachten. Das mag die Ursache gewesen sein, daß im letzten Angenblick so viele, die versprochen hatten, mitzutun, zurücktraten.

——0——

So weit die Schilderungen des Herrn Geo. C. Bunsen jr., der diese Affaire wohl nicht selbst mitmachte, aber doch miterlebte, denn ein elfjähriger Knabe von guter Erziehung ist doch schon für Eindrücke empfindlich und da durch seine nächsten Verwandten später über die ihm damals unklaren Einzelheiten ihm die erklärenden Aufschlüsse zugingen, dürfen wir seinen Bericht als eine geschichtlich treue Darstellung der Begebenheit hinnehmen. Dem Artikel war noch eine andere Schilderung von Gustav Koerner beigefügt, die sich im Wesentlichen mit dem Bunsenschen Bericht deckt. Koerner hat aber diesen Artikel erst in den 80er Jahren niedergeschrieben und giebt selbst zu, daß er sich nicht ganz auf sein Gedächtniß verlassen kann. Es ist daher unnötig auf diese unbedeutenden, an den Tatsachen nichts ändernden Varianten einzugehen.



Geo. Bunsen sr.

Wenden wir uns jetzt den Folgen zu, welche dieses „Attentat" fürdas Deutschtum in Amerika hatte.

Wie schon sein Sohn erwähnt, wanderte Geo. Bunsen sr. im März 1834 nach Amerika aus. Für seine Fähigkeiten wäre damals Boston oder Baltimore der richtige Platz gewesen, wie ihm auch der ihm befreundete Schriftsteller Chas. Sealsfield (Karl

Digitized by Google

Postl), der sich längere Zeit bei ihm in Frankfurt aufhielt, anriet und ihm auch Empfehlungsbriefe an dortige einflußreiche Bekannte mitgeben wollte. Aber Bunsen hatte, wie die meisten der damaligen Freiheitsschwärmer (und die von 1848 nach ihnen) einen Groll auf die europäische Kultur, die er, allerdings ungehöriger Weise, für alle Uebel der damaligen Zeit verantwortlich hielt und wäre am liebsten mit seiner Familie auf eine unbewohnte, einsame Insel gezogen, wo er nichts mehr von der übrigen Welt hören konnte und ganz „der Natur" nach leben konnte, von welchem Naturleben unter diesen hochgebildeten Männern die seltsamsten Ansichten herrschten. So zog er denn nach dem damals noch nicht sehr entwickelten Illinois und ließ sich in der Nähe von Bellville auf einer Farm nieder.



Dr. Ad. Berchelmann
(in späteren Jahren)

Sein Bruder Gustav und Dr. Ad. Berchelmann waren schon vor ihm in diese Gegend gekommen und hatte der Letztere sich als Arzt in Bellville niedergelassen, wo er bald eine blühende Praxis hatte. Er vermählte sich mit der ältesten Tochter Bunsens, Louise, und nach deren Tode mit der zweiten, Molly. Er starb dort 1874 und seine Wittwe lebt hochbetagt mit ihren Töchtern in San Antonio. Ein Sohn von ihm, Dr. August Berchelmann, lebt als Arzt in Villa de Musquiz, Mexico.

Das unruhige Temperament Dr. Gustav Bunsens ließ ihn nicht in einer Gegend verweilen, wo sich das Leben, wenn auch frei, doch in ewig gleichen Geleisen bewegte. Er ging von Illinois fort und war lange Zeit für seine Familie verschollen.

Digitized by Google

Erst nach Jahren wurde dem Bruder durch Langenheim, dem 'langen Braunschweiger,' dessen Ehrenberg in seiner ‚Geschichte des texanischen Befreiungskampfes' erwähnt, und welcher, wie Ehrenberg, fast durch ein Wunder dem Blutbad bei Goliad entging, die Kunde, wie Dr. Gustav Bunsen geendet.

Wie es scheint, lockte der Ruf der Texaner nach Freiwilligen auch Dr. Gustav Bunsen nach Texas, was bei seiner Freiheitsschwärmerei wohl sehr begreiflich war. Auch er gehörte jener Schaar an, die von Fannin, durch seine Mißachtung der Befehle Houstons ins Verderben geführt wurde. Aber sein Schicksal ereilte ihn, ehe der Bruch des gegebenen Wortes jenes Blutbad anrichtete, welches Santa Annas Name mehr noch, wie die Niedermetzelung der Besatzung der Alamo schändete. Das Letztere geschah wenigstens im offenen Kampfe, wo beide Seiten wußten, daß kein Pardon gegeben wurde, während bei Goliad wehrlose Gefangene, die sich auf Bedingungen ergeben hatten, trotz der getroffenen Bestimmungen, niedergemetzelt wurden.

Noch ehe Ureas Armee Fannin in Goliad eingeschlossen, war eine Abteilung Texaner, worunter sich auch Bunsen und Langenheim befanden, zum Pferdesuchen ausgesandt. Als diese Leute sich nun Abends im Camp befanden und keine Ahnung von der Nähe der Mexikaner hatten, wurden sie umzingelt und die erste Kunde hiervon war, daß Dr. Gustav Bunsen, der am Feuer stand, durch einen Schuß aus einem Gebüsch niedergestreckt wurde. Es gelang Langenhe:m zu entkommen und durch ein glückliches Verirren entging er auch dem Blutbad in Goliad. Dennoch vergingen Jahre, ehe ihn der Zufall nach Illinois brachte und er der Familie Bunsens das tragische Ende des Bruders und Oheims verkünden konnte.

So endete der Mann, dessen große Kenntnisse und warmes Herz der jungen Republik noch große Dienste hätte leisten können.

---

Mit deinem scharfen, logischen Denken
Willst du die Gemüter lenken?
Das heißt ja: den Fledermäusen
Mit der Laterne die Wege weisen.

Will manchmal die Geduld im Kummerstrom versinken,
Gleich schwimmt die Hoffnung nach und läßt sie nicht ertrinken.

Digitized by Google

# Deutsche Sagen.

## Der Ugley-See.

——0——

Von L. F. Lafrentz.

——0——

(Der Ugley-See, in der Nähe Eutins, mitten im Walde, gelegen, ist einer der schönsten Landseen des an solchen so reichen Ost-Holstein's. Die Sage berichtet über ihn folgendes:)

——0——

In dunklen Buchen stöhnet
Der Wind am Ugley-See;
Wie aus der Tiefe tönet
Ein Lied voll Schmerz und Weh.
Ich dacht' der alten Sage,
Wie sich an diesem Ort,
In grauer Vorzeit Tage,
Erfüllt des Fluches Wort.

Wo jetzt die Well' sich kräuselt
An schattig wald'ger Stell',
Der Wind in Wipfeln säuselt,
Stand vormals 'ne Kapell'.
Den Platz im stillen Grunde,
Im Blättergrün versteckt,
Den hat in sel'ger Stunde
Ein Liebespaar entdeckt.

Dort an Mariens Herzen
Sucht Kuno sich sein Glück;
Der Erde Lust und Schmerzen,
Sie schwinden weit zurück.
Er war von hohem Hause,
Ein Graf, gar stolz gesinnt;
Sie nur aus niedrer Klause,
Des biedren Försters Kind.

Auf ihren Wangen malet
Sich schön des Purpurs Glut,
Vom dunklen Mieder strahlet
Der Locken goldne Flut.
Wie senkt so keusch sie nieder
Der Augen tiefes Blau,
So strahlt der Himmel wieder
Aus duftgem Morgentau.

Digitized by Google

Wie locken seine Grüße,
Wie kosend tönt sein Wort,
Wie glühen seine Küsse
Am stillverborgnen Ort.
Ihr Herze zu betören
Beugt er sein stolzes Knie;
Er tat ihr Treue schwören —
Und doch betrog er sie.

„Wie lieb ich dich so innig,
Auf ewig bin ich Dein,
Nie eine Andre minn ich,
Du sollst mein Weib einst sein!
Gott höre was ich spreche,
Er senke mich zur Stund'
Wenn meinen Schwur ich breche,
Tief in der Erde Schlund."

Sie glaubt, was er gesprochen;
Wie dächte sie daran,
Daß schon den Eid gebrochen
Der treulos falsche Mann.
Ob seines Schlosses Schwelle
Weilt schon die andre Braut,
Mit der in der Kapelle
Er morgen wird getraut.

Sie war von altem Adel,
Ein Weib voll übermut,
Ihr Wuchs war ohne Tadel,
Ihr Auge voller Glut.
Sie ritt im sammtnen Kleide
Ein schwarzes Berberroß,
Es funkelt ihr Geschmeide,
Es prangte reich ihr Troß.

Im Dorf die neue Kunde
Vernahm Marie bald;
Wie ward zu dieser Stunde
Ihr's heiß und wieder kalt.
Sie eilt hinauf zum Schlosse,
Wo sie um Einlaß fleht,
Sie fragt beim Dienertrosse,
Doch Keiner Antwort steht.

Es wendet auf der Stege
Sich rückwärts schon ihr Fuß,
Da tritt auf ihrem Wege
Der Vogt zu ihr mit Gruß:
„Der Herr vermählt sich morgen,

Digitized by Google

D'rum, willst du Blumen streun,
Brauchst nicht um Lohn zu sorgen,
Er soll dich reich erfreun."

Sie hat das Wort vernommen,
Es schwanken ihr die Knie,
Sie hat den Pfad genommen
Zum Wald, sie wußt nicht wie.
Und hin zu der Kapelle
Eilt sie durch öde Flur,
Ach, zu derselben Stelle,
Wo Kuno Treu ihr schwur.

Es sinkt die Nacht hernieder,
Nicht misset sie das Licht;
Der Morgen strahlet wieder,
Doch sie bemerkt es nicht.
Ein Liebeslied sie leise
Die ganze Nacht durch singt;
Es ist dieselbe Weise,
Die noch vom Grunde klingt.

Wie tönen hell die Glocken
Zu Hochzeitsfest und Tanz,
Es prangt in dunklen Locken
Der Schleier und der Kranz.
Im fröhlichem Gedränge
Zieht schon herab vom Schloß
Im Festesputz die Menge,
Zu Wagen und zu Roß.

Schon stehen am Altare
Zur Trauung sie bereit,
Die Braut, den Kranz im Haare,
Und er im Hochzeitskleid.
Die Pfordten offen stehen —
Da — durch des Volkes Mitt' —
Sieht man Marien gehen
Mit schwankend irrem Schritt.

So gleicht sie einem Schattsn,
Der sich dem Grab entrafft,
Ihr Fuß irrt auf den Matten,
Ihr Wort tönt geisterhaft:
„Du hast mir Treu versprochen,
Und doch betrogst du mich!
Den Schwur hast du gebrochen,
Zur Tiefe zieht er dich!
O, zittre nicht, Geliebter,
Vorüber ist es gleich!

Digitized by Google

Ich folge, Vielgeliebter,
Dir in das Geisterreich!
So send' denn deine Blitze,
Himmel, aus deiner Höh';
Mir ist zu nichts mehr nütze
Die Welt, sie tat zu weh!"

Sie hat die Hand erhoben
Und sprach so ernst den Spruch,
Als riefe sie von oben
Herab des Himmels Fluch.
Da zuckt aus reinen Lüften
Ein Blitzstrahl, scharf und grell,
Ein Donner hallt in Grüften —
Versenkt ist die Kapell'!

Ein See bedeckt die Stätte
Jetzt schön im weiten Kreis,
Aus seinem kühlen Bette
Da murmelt es noch leis:
„Die Braut zog ihn hinüber,
Zu sich in's Schattenland;
Nun ist der Schmerz vorüber,
Sie ruhen Hand in Hand."

---

# San Antonio vor 50 Jahren.

—0—

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

—0—

(Schluß.)

## Die Alamo.

Mit diesem Namen bezeichnete man damals den ganzen Stadtteil östlich des Flusses, obgleich der Name eigentlich nur dem alten Fort, welches zur Zeit seines Bestehens ungefähr die nördliche Hälfte des jetzigen Alamo Plazas einnahm, zukam. Vor fünfzig Jahren konnte man die Umrisse des alten Forts noch ziemlich deutlich an altem Mauerwerk erkennen.

Wenn man auf einer heutigen Landkarte von San Antonio die Grenzen des alten „Alamo-" Stadtteils nachziehen will, so muß man beim Fluß am Fuß der Turner-Straße beginnen, dann diese und die Martinez Straße nördlich bis zur Wasserstraße, diese entlang bis zur Commerce-Straße, dann etwas nordöstlich bis zur Elmstraße, welcher Weg heute durch Häuser zugebaut, dann die Elmstraße bis zur Nacogdoches und 6. Straße, und diese entlang bis zum Flusse.

Digitized by Google

Der Alamo Plaza war unbedingt der unschönste Platz San Antonios, ohne ein einziges ansehnliches Gebäude, bis das Menger Hotel im Jahre 1858 in Angriff genommen wurde. Dies war ursprünglich ein zweistöckiges Gebäude, ungefähr den achten Teil seines jetzigen Umfangs, oder noch weniger, einnehmend. Hinter ihm befand sich die Mengersche Brauerei, deren Eingang ungefähr der jetzigen St. Joseph-Straße gegenüber lag. Diese Straße führte damals, wo die St. Josephs Kirche noch nicht erbaut war, den eigentümlichen Namen Damfino Straße und dieser Name war einem komischen Mißverständniß entsprungen. Ein Fremder hatte einen etwas kurz angebundenen Einwohner nach dem Namen der Straße gefragt und die nicht sehr höfliche Antwort: „Damn, if I know" erhalten. Der Fremde hatte aber hieraus Damfino herausgehört, dies für den Namen der Straße gehalten und denselben sogar in einem Bericht über San Antonio erwähnt. Seit der Zeit blieb diesem damals engen und schmutzigen Gang der Name, bis er erst seit kaum einem Jahrzehnt in St. Josephs Straße umgeändert wurde.

Die Alamo sah verfallener und schlechter aus wie jetzt. Die ehemalige Kapelle war jetzt ein Lagerhaus für Heu und Vorräte des Kriegsdepartements. Der lange, jetzt als „Hugo & Schmeltzer Gebäude" bekannte, Steinkasten war ohne die geringste architektonische Schönheit. Bei der Erstürmung der Alamo soll dies Gebäude völlig zusammengeschossen gewesen sein, dann wurde es aber wieder aufgebaut; aber zur Verschönerung der Gegend trug es nicht bei. Im oberen Stockwerk befanden sich einige Regierungsofficen, zu denen eine steile, wackliche und lebensgefährliche Treppe hinaufführte. Im Innern des Gebäudes gab es keine Treppe. Im unteren Raum befanden sich Pferdeställe und eine Schmiede. Die Gallerien, die hölzernen Türme mit ditto Kanonen und weitere Ausschmückungen wurden erst angebracht, als Herr Honore Grenet sein Geschäft hierher verlegte.

An der Nord- und Westseite des Plazas befanden sich noch Ruinen der ehemaligen Festungsmauern. Mitten auf dem Plaza, ungefähr in gleicher Linie mit der Crockettstraße, befand sich ein altes, rohes Steingebäude, aus unbehauenen Steinen und Mörtel errichtet. Es soll einmal die Getreide- oder Futterkammer der Festung gewesen sein, jetzt benutzt es die freiwillige Feuerwehr, um ihre Haken und Leiterwagen dort unterzubringen, doch war es nur ein Notbehelf, denn das Dach ließ allen Regen durch. Ueberhaupt war das alte Gebäude so baufällig, daß man es schließlich doch niederreißen mußte.

Etwas weiter nach der Commercestraße zu stand eine offene Halle,

Digitized by Google

von massiven, viereckigen, etwas klotzigen Säulen getragen, welche als Fleischmarkt benutzt wurde.

Sonst war der Plaza nur von kleinen Adobehäusern und mexikanischen Jakals umgeben. Bei Regenwetter war er ein Morast, den selbst ein Ochsenfuhrmann scheute, und der zu Fuß garnicht überschritten werden konnte.

Die jetzige Ost-Commercestraße führte damals den Namen „Alameda“ und mag zur spanischen Zeit vielleicht auch eine Anlage, ähnlich den Alamedas mexikanischer Städte, gewesen sein. Dieß erklärt auch ihre unverhältnißmäßige Breite von der St. Josephs Straße an den anderen Straßen des alten San Antonio gegenüber. Der Amerikaner, wenigstens derjenige der als Pionier nach Texas kam, hatte wenig Schönheitssinn und daher auch keinen für derartige Anlagen. Vor 50 Jahren stand allerdings noch eine herrliche Gruppe Cottonwood-Bäume mitten in der Straße und eine Allee derselben Bäume zog sich bis zur jetzigen Rusk-Straße hin. Dies waren die letzten Ueberbleibsel der ehemaligen Alameda von San Antonio. Später verschwanden auch diese. In dem heutigen San Antonio mit seinen 32 öffentlichen Parks ist der den Pionieren mangelnde Sinn schon besser entwickelt und wir Deutschen San Antonios dürfen mit berechtigtem Stolze sagen, daß es die Deutschen waren, die den Schönheitssinn bei ihren anglo-amrrikanischen Mitbürgern erweckten. Die Entwicklung der Stadt zu ihrer jetzigen Schönheit kann nicht geschildert werden, ohne die Namen Dürler, Wulff und Mahncke zu erwähnen.

Außer dem schon früher erwähnten „Post“-Hause, an der Ecke der Rusk-Straße, waren die Häuser an der Alameda nur mexikanische Jakals und einstöckige Adobe-Gebäude. An der jetzigen Wasserstraße hörte die „Stadt“ auf und der Weg bis zu den Kirchhöfen ging durch einförmiges Mesquitegestrüpp.

Der Hügel, auf welchem sich die Kirchhöfe befanden (und noch befinden) hieß allgemein „Powderhouse-Hill,“ weil sich dort das kleine, aber massive Steinhaus befand, in welchem die Regierung, sowie Kaufleute der Stadt, ihr Pulver aufbewahrten, da sie nur eine limitierte Quantität in der inneren Stadt an Hand haben durften. Daß dieser Platz einstmals innerhalb der Stadt liegen würde, glaubten damals nur wenige Personen.

Am Fuß des Hügels befand sich ein Haus, wenn auch einstöckig, doch

Digitized by Google

im sogenannten Colonial-Styl, mit großem Säulen-Portico, welches damals eines der stattlichsten Häuser der Stadt war, heute allerdings schon etwas vom Alter angegriffen aussieht. Damals außerhalb der Stadt gelegen, ist es jetzt rings von dicht angebauten Straßen umgeben. Es war ursprünglich das Eigentum eines gewissen Müller oder Miller, der dasselbe später an Herrn Ohnesorge verkaufte, der dort eine beliebte und Sonntags stark frequentierte Gartenwirtschaft nebst Kegelbahn einrichtete. Ob diese schon zu Millers Zeiten existirte, kann ich mich nicht erinnern. Miller zog dann nach Selma, wo er die Poststation übernahm und eine Wirtschaft hielt.

Die Kirchhöfe befanden sich in einem traurigen Zustande. Es fehlte das Geld zu einer Einfriedigung und das frei umherlaufende Vieh hinderte jede Verschönerung. Anpflanzungen wurden bald angefressen oder niedergetrampelt und selbst die Gräber entgingen diesem Schicksal nicht. Grabsteine und Kreuze wurden dabei nicht selten umgestoßen und zerbrochen. Nur eine sehr feste und hohe Einfriedigung konnte die Gräber schützen und dieses konnten sich, bei den damaligen Preisen und Verhältnissen nur wohlhabende Familien leisten.

Die Houstonstraße, heute eine der Hauptverkehrsadern unserer Stadt, war damals noch wenig benutzt und nur Residenz-Straße. Ich kann mir kein einziges Geschäft an dieser Straße erinnern. Von ansehnlichen Gebäuden enthielt dieselbe das Wohnhaus des Dector F. Herff sr., die Mackerickſche Heimstätte an der Ecke der Avenue D, das Vance'sche Wohnhaus, etwas zurückgelegen, ein düsteres, zweistöckiges Gebäude an der Ecke der St. Marys Straße, welch s ein alter Franzose namens Castro bewohnte, welcher aber nicht mit Henry Castro, dem Gründer von Castroville, identisch ist, und das Vance Gebäude, welches später das Mahncke Hotel wurde, und damals, und selbst nach dem Kriege, von der Ver. Staaten Regierung als „Commissary Department" benutzt wurde. An der St. Mary Straße, die, wie schon vorher erwähnt, mit der Commercestraße durch eine schmale Fußbrücke verbunden war, befand sich die eben vollendete St. Marys Kirche nebst Schulgebäude, und außer dem Castroschen Hause noch die Wohnung des Bankiers John Twohig und an der Ostseite die Wohnung eines Deutschen, dessen Namen ich vergessen, der sein Eigentum Ende der siebziger Jahre an den Turnverein verkaufte. Neben Dr. Herffs Platz befand sich ein langes Adobegebäude, an der Ecke von Navarro Straße, in dem sich später die Plaggesche Schule befand.

Hinter Dr. Herffs Haus führte ein Richtweg durch eine nach dem

Digitized by Google

Flusse abfallende muldenartige Vertiefung nach dem Hügel der Losoya Straße. Von dieser existierte damals auch nur ein kleiner Teil, eigentlich nur der Block zwischen der Houston und Crockett Straße, wo sich die Wohnhäuser der Familien Linke und Schleier befanden. Ersteres steht noch neben dem Opernhaus, letzteres wurde erst kürzlich niedergerissen, um der Elks Halle Platz zu machen. Der übrige Teil der Losoya Straße fiel ziemlich steil nach dem Flusse ab, und hatten sich dort einige Mexikaner Jakals, wie Schwalbennester an einer Mauer, angeklebt, zu denen ein schmaler, ausgetretener Fußweg von der Commercestraße aus führte.

Daß die jetzigen Avenues B., C., D., E. und die dazu gehörigen Straßen damals bereits als Straßen ausgelegt waren, will ich glauben, aber sehen konnte man es nicht. Bis zur 6ten Straße befanden sich Häuser, aber sie waren, oder schienen wenigstens, bunt durcheinander hingestellt, wie die Häuser aus der Spielzeugschachtel. Der jetzige Travis Park war eine leere, unschöne Fläche, auf welcher ein einsamer Mesquitbaum ein beschauliches Leben fristete. Während der Kriegszeit wurde der Platz mitunter als Soldatenlager benutzt, wie auch, als die Unionstruppen wieder einzogen.

Die St. Markus Episcopal-Kirche, in einer Ecke dieses wüsten Platzes stehend, machte den Eindruck einer Ruine, ohne es zu sein. Sie war einige Jahre früher angefangen, aber wegen Geldmangel oder aus anderen Ursachen im Bau unterbrochen, und stand jetzt, ohne Dach und allen Unbilden des Wetters preisgegeben, als ein Bild des Verfalls da, dem kein Blühen vorhergegangen. Erst als der jetzt verstorbene Dekan Richardson in den 70er Jahren nach San Antonio kam, wurde der Bau wieder aufgenommen und vollendet.

Der Stadtteil, welcher zwischen diesen Straßen und der Commercestraße sich befand, war besser angebaut und meistens von Deutschen bewohnt.

Auch die Süd-Alamo-Straße hatte schon ein ganz städtisches Aussehen, wenn auch, außer dem Howardschen Wohnhaus, die Häuser meistens noch das mexikanische einförmige Ansehen hatten. Die Gartenstraße, von der Mühlbrücke bis zur Martinezstraße zeigte auf der Westseite einige hübsche Häuser mit großen Gärten umgeben. Auf der Ostseite befand sich ein hoher Wall, mit Bäumen bepflanzt, hinter welchem eine der vielen „Ditchen" San Antonios lief.

Das Bild des alten San Antonios würde unvollständig sein, ohne der „Ditchen" (Wassergräben) zu gedenken, von welchen sich ein vollständiges Netz fast über die ganze Stadt erstreckte. Heute sind die meisten

Digitized by Google

als gesundheitsschädlich zugeworfen, nur hier und da zeigt noch ein trockener Graben von ihrem früheren Vorhandensein. Damals glaubte man aber in San Antonio nicht ohne dieselben fertig werden zu können, wenigstens kein Gemüse ziehen zu können. Ihre Benutzung war durch besondere Ordinanzen geregelt, es mußte Wassergeld bezahlt werden und eine besondere „Ditch Commission" war angestellt, Alles zu überwachen. Dieses Amt hielt Jahrelang der alte Herr Wurzbach, Vater des nun auch längst verstorbenen Countyrichters Wurzbach, inne. Dies ganze Bewässerungssystem, welches sich bis zu den Missionen erstreckte, war von den ersten Ansiedlern dieser Gegend, den Franziskaner-Mönchen im Anfang des 18ten Jahrhunderts angelegt.

Schon zu jener Zeit war es vielen Nicht-San-Antonioern ein Rätsel, wovon San Antonio existirte und wuchs. Es war weder eine Fabrikstadt, noch eine Handelsstadt im eigentlichen Sinne des Wortes. Wohl ging der Transport nach den Forts an der ehemaligen Indianergrenze, wie nach dem nördlichen Mexiko über San Antonio, aber es war doch nur der Verdienst des Zwischenhändlers, der dafür in San Antonio blieb. Der Militärposten brachte wohl eine ganz hübsche Summe nach San Antonio, aber allein konnte er die ganze Stadt nicht erhalten. Die Frage, wovon lebt San Antonio eigentlich, war also eine ganz berechtigte Frage, die garnicht so leicht zu beantworten war. Aber dennoch lebte San Antonio, oder vielmehr seine Einwohner, nicht nur, sondern sogar recht gut. Die Mehrzahl der Letzteren wurde sogar wohlhabend und eigentliche Armut existirte in San Antonio zu keiner Zeit. Diese, für einen Auswärtigen etwas rätselhafte Existenz veranlaßte eine Schriftstellerin, welche San Antonio Ende der 60er Jahre besuchte, die Stadt als „die schlafende Königin der Prairien" zu bezeichnen.

Die Einwohner San Antonios machten sich kein großes Kopfzerbrechen über diese Frage. Wozu auch? Sie fanden ihr Auskommen und sogar mehr, sie kamen meistens nach und nach in einen behaglichen Wohlstand und verloren nie den Glauben an die Zukunft ihrer Stadt, ein Glaube, der sie auch nicht betrogen.

Auch das gesellige Leben in San Antonio war immer ein ganz angenehmes. Es vereinigte fast immer, selbst als das Leben noch primitiver war, wie heute, die Annehmlichkeiten einer Großstadt mit denen einer Kleinstadt. Vor 50 Jahren waren die drei Nationalitäten, Mexikaner, Amerikaner und Deutsche, fast gleichmäßig verteilt. Seit dieser Zeit hat die mexikanische Bevölkerung abgenommen, und ihr Einfluß auf das

Digitized by Google

gesellige Leben ist schwächer und schwächer. Daß sich einige Einzelheiten, wie z. B. die „Mondschein Restaurationen“ auf den Plazas, die Aufführungen der „Pastores“ um die Weihnachtszeit und einige andere Dinge noch erhalten haben, ist mehr dem allgemeinen Bestreben, der Stadt einige Eigentümlichkeiten zu erhalten, zu danken, wie dem mexikanischen Einfluß.

Man darf mit Recht behaupten, daß der deutsche Einfluß im geselligen Leben San Antonios immer dominierte. Selbst als das Anglo-Amerikanertum das numerische Uebergewicht bekam, hat es sich mehr germanisiert, wie das Deutschtum sich amerikanisirte. Die liberalen deutschen Anschauungen haben hier festen Fuß gefaßt und sind nicht so leicht durch die düstern Zeloten-Ansichten des amerikanischen Puritanertums zu verdrängen. Selbst wo die San Antonioer sich Gesetzen, die sie im Grunde ihres Herzens für unrecht halten, fügen, so werden sie doch nie für die Urheber und Verteidiger dieser Gesetze etwas Anderes fühlen, wie einen passiven Widerstand und Mißachtung.

Was in San Antonio für Kunst und Wissenschaft geschehen ist, ging von deutscher Seite aus. Die Amerikaner erwiesen sich als gelehrige Schüler, aber sie folgten doch nur nach, wo die andern vorausgegangen waren.

Die Casino Gesellschaft war eben gegründet worden. Anfänglich war es nur eine kleine Anzahl, die im Hummelschen Hause zusammen kam und selbst unter den Deutschen fand der Gedanke anfangs Opposition, die sich aber bald legte. Die Gesellschaft wuchs and fand bald das bisherige Lokal zu klein. So wurde denn in das Rossysche Lokol umgezogen, wo auch eine Bühne errichtet und ein Liebhaber-Theater, für welches sich gute Kräfte vorfanden, ins Leben gerufen. Dann ging es an den Bau einer eigenen Halle und schon im Herbst 1857 wurde die im Innern noch nicht ganz fertige Halle durch eine Theatervorstellung, wobei die Lustspiele „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt“ und „Der verwunschene Prinz“ zur Aufführung kamen, eingeweiht.

Das Casino blieb lange Jahre hindurch der alleinige Mittelpunkt des deutschen geselligen Lebens, bis die zunehmende Population und die Verschiedenheit der Vermögens-Verhältnisse andere Verbindungen aufkommen ließen. In den 70er Jahren florirten neben dem Casino noch der Turnverein und der Arbeiterverein. Der Erstere war schon früher gegründet, aber während des Sezessionskrieges eingeschlafen und erwachte erst nach demselben wieder zu neuem Leben. Der Letztere wurde erst nach dem Kriege gegrüudet. Alle drei Vereine haben viel dazu beigetra-

Digitized by Google

gen, das Deutschtum in San Antonio hochzuhalten und alle drei verdienen die Anerkennung dafür.

Natürlich waren die Verhältnisse und Ansprüche vor 50 Jahren eimfacher und primitiver wie heutzutage. Auf den Casino-Kränzchen, ja selbst auf den Bällen, war ein einfaches Mull-, oder selbst ein Calicokleid ganz zulässig. Erschien wirklich einmal eine elegante Garderobe, so durfte man sie nicht mit dem neuesten Modekupfer, wenn ein solches wirklich seinen Weg nach San Antonio gefunden hätte, vergleichen. Meistens war es dann eine Reminiscenz aus früheren Tagen.

Hier muß ich eine kleine Anecdote wiedergeben, die am besten die damaligen Verhältnisse characterisirt. Wie bekannt, hatten sich viele der Eingewanderten dem Farmen zugewandt, ohne die geringste Idee davon zu haben. Einige arbeiten sich hinein, andere wieder nicht. In vielen Fällen zogen dann die Töchter solcher Familien, die meistens in Deutschland bessere Tage gesehen, es vor, Plätze als Dienstmädchen in den Städten anzunehmen, teils weil sie für die Arbeit auf den Farmen nicht geeignet, teils aber auch, um durch ihren Verdienst den Eltern zu helfen. Fast überall wurden diese jungen Mädchen wie zur Familie gehörig betrachtet und demgemäß behandelt und besuchten mit denselben auch die Casinobälle. Da es damals überhaupt an jungen Mädchen mangelte, wurden sie hier sehr gerne gesehen und die junge Männerwelt riß sich um die Tänze mit ihnen. Dieß erregte nun den Neid einiger älteren (aber noch nicht ältlichen) Damen, welche „schimmeln" mußten, aber gerne getanzt hätten und schließlich brachte ein galanter Ehemann, jedenfalls auf Wunsch seiner tanzlustigen Gattin, den Beschluß ein, daß den Dienstmädchen der fernere Besuch der Casinobälle untersagt werden solle. Ehe aber die Debatte darüber beginnen konnte, stand Dr. F. Herff auf, und erklärte, er wäre mit dem Beschluß nur dann einverstanden, wenn er auch auf jede Frau, welche jemals Dienstmädchen gewesen, ausgedehnt würde, einerlei, ob der Gatte Mitglied sei oder nicht. Der Antragsteller stutzte, denn dann war auch die eigene Gattin ausgeschlossen. Unter homerischem Gelächter wurde der Beschluß abgewiesen und beim nächsten Ball erschien Dr. Herff mit seinem Dienstmädchen an einem und seiner Frau am andern Arm.

Ein beliebter Ausflugsort der Deutschen war Schleyers Platz am Wege nach Neu Braunfels. Obgleich über 2 Meilen von der Stadt entfernt, pilgerte doch Sonntags die Deutschen in hellen Haufen zu Fuß dort hinaus, unbekümmert um die Sommerhitze, und kehrten erst in der Abendkühle zurück. Draußen wurde Kegel geschoben und getanzt, wobei

Digitized by Google

man in Betreff der Musik gar nicht anspruchsvoll war, denn wer gerne tanzt, dem ist leicht gepfiffen. Mitunter wurde auch nur gepfiffen oder auf einem mit Seidenpapier überzogenen Kamm geblasen, worin einige wirkliche Virtuosität entwickelten. Die Damen tranken Kaffe, die Herren Bier oder Wein und Alles war urgemütlich.

Man amüsirte sich also auch zu jener Zeit ganz gut in San Antonio, da man eben nichts besseres kannte, ob wir es aber noch eben so schön finden würden. wenn man uns mit einem Zauberschlage wieder in jene Zeiten zurückversetzte, bezweifle ich doch.

(Ende.)

In nächster Nummer beginnt eine Schilderung von „San Antonio während des Sezessionskrieges."

---

# Serbien und der „Schwarze Georg".

## Der Stammvater der Karageorgewitch.

—0—

Historische Skizze von L. F. Lafrentz.

—0—

Heute, wo Serbien und die augenblicklich dort herrschende Familie der Karageorgewitch wieder in den Vordergrund gedrängt wird, ist es für die Leser wohl von Interesse, etwas über die frühere Geschichte dieses Landes zu erfahren, besonders über den Stammvater des jetzigen Königshauses, welcher unbedingt eine der interressantesten Figuren dieser Geschichte war.

In altgriechischer Zeit wurde das jetzige Serbien als der nördliche Teil von Tracien angesehen und von Bessen, Skordiskern, Dardaniern und Treballern bewohnt. Später wurde es von den Römern unterjocht und unter dem Namen Mösien zur Provinz Illyrien gerechnet.

Als das römische Reich sich seinem Verfall näherte und sich in das west- und ost-römische Reich teilte, errang auch dieses Land für kurze Zeit seine Unabhängigkeit, doch schon im Jahre 550 unterwarf sich der Kaiser Justinian dasselbe wieder.

Zur Zeit der Völkerwanderung nahm der jetzige Stamm der Serben, bisher in der Lausitz und dem jetzigen Sachsen ansäßig, Besitz von dem Lande, wurde 64) zum Christentum bekehrt und erkannte die Oberhoheit der byzantinischen Kaiser an. Ihr Oberhaupt führte den Titel Ober- oder Groß-Schupan, die unteren Anführer hießen Schupans, späterhin Bans, Bojaren oder Woiwoden. Später errangen sie ihre

Digitized by Google

Unabhängigkeit wieder und behaupteten dieselbe, trotz wechselndem Kriegsglück, auch eine Zeitlang.

1127—1129 verbanden sich die Serben unter ihrem König Urasch I. mit den Ungarn gegen die Byzantiner und blieben die beiden Grenzvölker auch später oft Bundesgenossen, wurden aber 1156 von dem Kaiser Manuel besiegt und Serbien demselben lehnbar. Wohl fanden später noch mehrere Erhebungen statt, aber 1165 wurde der letzte Fürst vom Stamm der Techmil gefangen, seiner Würde entsetzt und statt seiner Stephan Neemann zum König gemacht.

Dieser kriegerische Fürst, der aber weder den Königstitel annahm, noch sich krönen ließ, eroberte Bosnien und wollte sich auch von Constantinopel freimachen, mußte sich aber 1178 unterwerfen. Dennoch eroberte er 1186 noch die Stadt Nissa und bedeutendes Territorium, ging aber 1195 in's Kloster.

Sein gleichnamiger Sohn ließ sich als Stephan I. zum König krönen. Dessen Sohn, Stephan Urasch I., der bis 1272 regierte, erwarb sich sogar den Beinamen des „Großen". Nach ihm kamen aber mehrere unbedeutende Regenten, bis 1336 Stephan Urasch III. den Thron bestieg, 1342 und 1345 fast das ganze Macedonien eroberte und sich zum Kaiser krönen ließ. Mit seinem schwachen Sohne Urasch IV. erlosch die Neemannsche Linie und Wukaschin kam zur Regierung der aber schon 1371 in einer Schlacht fiel. Ein Serbe, namens Lazar, folgte, mußte sich aber zum Vasallen der Türken erklären, die mittlerweile in Europa Fuß gefaßt und Constantinopel erobert hatten. Später zog er allerdings gegen sie zu Felde, verlor aber 1389 in der Schlacht bei Cassova Krone und Leben.

Sein Sohn Stephan wurde allerdings wieder als König eingesetzt, aber unter türkischer Oberhoheit und mußte die Herrschaft mit Wuk Brankowitch teilen. Nachdem er indessen in einer Schlacht dem Sohne Bajazet's, Soliman, das Leben gerettet, erhielt er den Titel Despot und die Alleinherrschaft in den alten Grenzen Serbiens. Er starb 1425.

Ihm folgte Georg Brankowitch, der, mit den Ungarn im Bunde, das türkische Joch abzuwerfen suchte, aber vom Sultan Murad besiegt wurde und aus dem Lande flüchten mußte. Nach dem Friedensschluße von Szegedin kehrte er indessen zurück und wurde auch vom Sultan wieder bestätigt. Er starb 1457 und auf ihn folgte sein ungeratener Sohn Lazar, der seine Mutter vergiftete und seine Brüder verjagte, doch starb derselbe bereits im folgenden Jahre.

1559 überzog Sultan Mahomed III. das ganze Land, führte 20,000

Digitized by Google

Gefangene mit sich fort und verband Serbien mit dem türkischen Reiche. Das türkische Joch lag schwer auf dem unglücklichem Lande und wiederholte Empörungen machten es noch drückender. Tausende, durch Not und Elend gezwungen, ließen Habe und Gut im Stich und retteten sich in das benachbarte christliche Ungarn. Im Jahre 1690 zogen 17000 serbische Familien unter Anführung des Patriarchen Arsenius nach Ungarn. Als aber 1737 der Patriarch Jawanowitch eine neue Auswanderung betrieb, wurde die Absicht den Türken verraten, die Flüchtlinge überfallen und teils ermordet, teils in die Sklaverei geschleppt.

Die ganze Gegend von Ipek,. am westlichen Abhange des Gebirges, welches das adriatische und schwarze Meer trennt, wurde verödet und später durch Albanier neu angesiedelt. Eine Menge zurückgebliebener Serben wurden gezwungen, zum Islam überzutreten, besonders in den an Oestreich und dem früher venetianischen Dalmatien grenzenden Gegenden und fast nur die Bevölkerung der beinahe unzugänglichen Gebirgsländer blieb der alten Religion treu, besonders da die Renegaten noch drückender gegen ihre früheren Glaubensgenossen auftraten, als die Türken.

Durch die Siege des tapferen Prinzen Eugen von Savoyen wurde die gesunkene Hoffnung der Serben auf Befreiung vom türkischen Joche wieder gehoben. Dieser große Feldherr brachte durch den Frieden von Passarowitz im Jahre 1718 Serbien wieder an Oestreich. Doch die Wiener Politik verstand Eugen's Eroberungen nicht zu schätzen und zu behaupten und in den letzten Regierungsjahren Karls VI. kamen Serbien und Bosnien 1739 durch den unglücklichen Frieden von Belgrad wieder in die Gewalt des Halbmondes.

Dennoch hoffte Serbien von Oestreich seine Wiederbefreiung und als 1786 die Nachricht eines neuen Krieges Oestreichs gegen die Türken auftauchte, wurde sie in Serbien mit Jubel begrüßt. Die Serben konnten aber in ihrem Eifer den richtigen Zeitpunkt nicht abwarten und der Aufstand brach los, ehe Oestreich seine Rüstungen beendet hatte. Der kurze Kampf endete mit schneller, blutiger Unterwerfung der Aufständischen.

Einer der ersten Anführer in diesem Kampfe war ein Jüngling, Georg Petrowitch. Als sich das Geschick gegen die Serben wandte, floh er mit den Seinen der Sawa zu, um sich den Sklavenketten der Türken zu entziehen. Schon war das rettende Ufer erreicht, als der Vater sich weigerte, das Land seiner Heimat zu verlassen und sich lieber der Gnade der Türken überlassen wollte. Vergebens flehte ihn Georg an, er durfte weder den Vater verlassen, noch wollte er seine Freiheit verlieren. Als der

Digitized by Google

Vater unerbittlich blieb, riß der Sohn in Verzweiflung seine Pistole hervor und schoß mit den Worten: „Lieber todt als ein Sklave der Türken" den eigenen Vater nieder, verschenkte seine ganze Habe an die, welche mit ihm waren und ging allein über den Fluß. Nach dieser Tat hieß dieser in vielen Hinsichten große, aber schreckliche Mann bei den Serben „Czerny" (Teufel), bei den Türken „Kara" (schwarzer) Georg. Er ist der Stammvater des jetzigen Fürstenhauses Karageorgewitch.

Czerny Georg trat nun in östreichische Dienste, konnte es aber, da er weder schreiben noch lesen konnte, trotz seiner Tapferkeit, doch nur bis zum Feldwebel bringen. Die Hoffnungen der Serben wurden noch einmal durch den Frieden von Sistowa vereitelt.

Es herrschte nun eine zwölfjährige Ruhe im Lande, bis der übermut der Türken so drückend wurde, daß ein neuer Aufstand stattfand. In Belgrad hatten sich die Janitscharen gegen den Pascha empört und alle Gewalt an sich gerissen. Dieselben plünderten und raubten mit frecher Gier, so daß die türkischen Grundbesitzer und Spahis sich mit ihren christlichen Untertanen vereinigten und in Constantinopel Beschwerde führten. Als dieses fruchtlos blieb und die Mißhandlungen nicht aufhörten, traten 1804 Czerny Georg, Janko Katutsch und Wasso Tschampitch in der Schumadia, dem Lande zwischen den Flüssen Morava und Kolubara, zusammen, um ihr Recht mit Gewalt der Waffen zu gewinnen.

Bald schaarte sich eine große Menge Landleute, die in den Wäldern Schutz vor den Türken gesucht hatten, um sie. Sie überfielen die Türken in dem Dorfe Sibnitzi, im Bezirk von Waljew, machten alle, die im Dorfe waren, nieder und verbrannten die Wohnung des Subaschi. Dieß gab das Zeichen zum allgemeinen Aufstand und das ganze Land griff zu den Waffen.

Nachdem Czerny Georg in mehreren kleineren Gefechten gesiegt hatte, wurde er zum Hauptanführer gewählt und mehrere türkische Spahis schlossen sich ihm an, um gemeinschaftlich die frechen Janitscharen zu bekämpfen. Durch diese Ereignisse aufgeschreckt, erteilte der Sultan dem Statthalter von Bosnien, Bekir Pascha, Befehl, den Serben Hülfe zu leisten und die Janitscharen, deren Betragen die Unruhen erregt, zur Strafe zu ziehen. Bekir Paschas Truppen rückten in Serbien ein und bei ihrer Annäherung flüchteten die Anführer der Janitscharen aus Belgrad

Die Türken erwarteten, daß, nach der Niederlage der Janitscharen, auch die Serben die Waffen niederlegen würden, doch jene wollten das,

Digitized by Google

was sie so teuer mit ihrem Blute erkämpft, nicht so leicht wieder aufgeben. Anfangs zeigten sie sich der hohen Pfordte unterwürfig, als aber 1806 die Russen in die Moldau und Walachei einrückten und auch den Serben Hülfe verhießen, brachen diese wieder mit kräftigen Mute hervor. Am 12 Dezbr. 1806 erstürmte Czerny die Festung Belgrad und damit verschwanden die letzten Reste der türkischen Oberhoheit.

Czerny Georg wurde nun als Hospodar oder Fürst von Serbien anerkannt. Er hatte den redlichen Willen, sein Land durch weise und gerechte Regierung zu beglücken und ohne Rücksicht Gesetze und Gerechtigkeit geltend zu machen. Einen schrecklichen Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe gab er an seinem eigenen Sohne. Dieser Jüngling war wild und ausschweifend in seinen Leidenschaften und suchte, auf die Macht seines Vaters pochend, jedes seiner ausschweifenden Gelüste zu befriedigen. Die Drohungen und Ermahnungen des Vaters waren nutzlos und schließlich dessen Geduld erschöpft. Einst hatte der junge Prinz in seiner Leidenschaft die Hütte eines Landmannes erbrochen und dessen schöne Tochter geraubt und geschändet. Die Klage kam vor dem Hospodar. Dieser ließ den Sohn ergreifen und da er nicht leugnen konnte, befahl der Fürst, trotz des Jammerns und der Tränen der trostlosen Mutter, den Schuldigen vor der Tür der Hütte, aus der er die Jungfrau geraubt, zu stranguliren. Das Urteil ward vollzogen und Czerny verbot seiner Gattin, den Unwürdigen zu betrauen.

Trotz seiner glänzenden Eigenschaften besaß Czerny Georg einen Fehler, der Alles wieder verdarb. Zwei Unwürdige, Mladen und Jugewitch, besaßen sein ganzes Vertrauen, welches beide mißbrauchten und nur auf Vergrößerung ihrer Macht und Schätze dachten. Auf ihren Rat wurden die Besten und Edelsten des Volkes zurückgesetzt und die wichtigsten Stellen an sie und ihre Creaturen verteilt. Der Hospodar war blind dagegen, wie dies seine eigene Macht lähmte. Stolz auf seine Kraft wies er, als Rußland 1812 Frieden mit den Türken schloß, die angebotene Vermittlung zurück, durch die für Serbien bedeutende Vorteile ausbedungen waren und wollte es allein mit der ganzen osmannischen Macht aufnehmen. Nach einem Jahre brachen die Türken mit großer Übermacht in Serbien ein und Czerny Georg mußte schließlich mit seinen Freunden über die Donau nach Oestreich flüchten.

Nach seiner Flucht trat Milosch Obrenowitch an die Spitze des Volkes, schloß mit den Türken Frieden, aber nicht um sich und sein Volk unter deren Knechtschaft zu bringen. Mit schlauer List benutzte er den ersten günstigen Zeitpunkt, seinem Lande die Unabhängigkeit wieder zu errin-

Digitized by Google

gen, was ihm auch bald gelang. Wie Czerny Georg war er von niederer Herkunft (Ersterer war Schweinezüchter, Obrenowitch Rindviehzüchter) und fehlte auch ihm die nötige Bildung, doch übertraf er seinen Vorgänger an Scharfblick, Besonnenheit und sittlichem Wert.

Nach dieser Zeit gehört die Geschichte Serbiens der Neuzeit an und wird allbekannter sein. Vielleicht mag aber dieser kurze Überblick dazu dienen, die Vorgänge in diesem Lande dem Leser verständlicher zu machen, denn das Verständniß der Gegenwart ruht immer auf der Kenntniß der Vergangenheit.

---

## Vom unserem Buechertisch.

—0—

Grand Prairie. Geschichten und Bilder aus Deutsch-Amerika von Hugo Möller. — Wer das deutsch-texanische Leben, besonders in den alten deutschen Ansiedelungen, kennen lernen will, kann kein interressanteres Buch finden, wie das Obige. Wer dieses Leben kennt, dem treten hier so viele wohlbekannte und befreundete Gestalten entgegen, daß er sich angeheimelt fühlt und das Buch nur widerwillig bei Seite legt. Es sind Geschichten, die man nicht einmal, sondern immer wieder gerne liest, ebenso wie man gerne wieder mit einem lieben Bekannten plaudert. Es ist so viel Lebensweisheit, so viel gesunder Humor und echter Pathos in den elf Erzählungen, die das Buch enthält, daß es heute, wo so vieles geschrieben wird, was nur unangenehme Gefühle und Betrachtungen erwecken muß, als eine wahre Herzerquickung anzusehen ist. Der Verfasser schilbert Menschen, wie sie sind, mit ihren Vorzügen und Fehlern, aber mit so menschenfreundlichem Verständniß, daß wir begreifen, warum diese Menschen so und nicht anders sein konnten. Dieses Buch wird Jedem, der es liest, eine angenehme Erholung von den Enttäuschungen des täglichen Lebens sein und sollte es in keiner deutsch-texanischen Familie fehlen. Wegen Bezug dieses Buches verweisen wir auf die Anzeige.

---

— Am 7., 8. und 9. Mai wird in La Grange eine Frühjahrs-Ausstellung stattfinden. Der Herausgeber der „Monatshefte" spricht seinen Dank für übersandte Einladungskarte aus und bedauert nur, derselben nicht Folge leisten zu können. Der Herausgeber weiß aus alter Erfahrung, daß die La Granger es verstehen, Feste zu feiern und jedes Mal, daß er Gelegenheit hatte, einem dortigen Feste beizuwohnen, hat er sich vortreflich amüsirt.

Digitized by Google

# Lese - Notizen.

— Die Schwierigkeiten, welche in letzter Zeit eine Unregelmäßigkeit im Erscheinen der „Monatshefte" verursachten und welche vor Allem in der Ueberbürdung des Redacteurs und Herausgebers und der Unmöglichkeit, passende Hülfe zur rechten Zeit zu erlangen lagen, hoffen wir endlich überwunden zu haben, so daß die Hefte jetzt wieder regelmäßig erscheinen werden. Wir bitten unsere Leser in Betreff des Abonnements auf die Nummer der Hefte, nicht den Monat zu achten, indem Jeder die ihm zukommenden 12 Nummern erhält und durch die uns selbst am unangenehmsten. aber leider unvermeidliche Vergerungen keine Einbuße erleidet.

— Wir machen auf die neue Anzeige von Bauers Familien Liquor Haus aufmerksam. Gute Waaren zu billigen Preisen. Mit dem Geschäfte ist jetzt ein Barroom verbunden, wo es jeder Zeit freien Lunch gibt. Diejenigen, welche mit der S. P. oder Katy Bahn kommen oder gehen, finden hier, nur drei Blocks vom Depot, einen angenehmen Ausruhepunkt.

— Um erst zu wissen, eine wie große Auflage von der „Geschichte Hermann des Cheruskers" zu machen, erwarten wir von den Sekretären der Hermannssohn-Logen erst Nachricht, wie viele diese in ihren respectiven Logen abzusetzen glauben, damit die Auflage weder zu groß, noch zu klein wird. Je größer die Auflage, desto billiger können die Preise werden.

Man abonnire auf die Monatshefte


Ein glückliches Heim

Um ein glückliches Heim zu haben, sollten Sie Kinder haben. Kinder machen jederzeit ein Heim glücklich. Wenn Sie eine schwache Frau sind, so können Sie dennoch stark genug gemacht werden, um kräftige Kinder zu bekommen, mit wenig Schmerzen oder Unbequemlichkeiten für sich selbst. Nehmen Sie

WINE OF CARDUI

Das Stärkungsmittel für Frauen

Es wird Ihnen alle Ihre Schmerzen lindern, Entzündungen reduziren, heilt Leukorrhea (Weißen Fluß), Fallen der Gebärmutter, Eierstockleiden, unregelmäßige Menstruation, Rückenschmerzen, Kopfweh etc. und macht Geburten natürlich und leicht. Versucht es.

Bei allen Medizinhändlern, $1.00 die Flasche.

„Dank dem Cardui ist mein kleines Mädchen jetzt zwei Wochen alt", schreibt Frau J. Brick von Webster City, Iowa. „Sie ist ein hübsches gesundes Kind und wir sind Beide wohl. Ich nehme immer noch Cardui und möchte es in meinem Hause nicht entbehren."

— Da eine Reise des Herausgebers der „Monatshefte“ nach Mexiko in diesem Jahre nicht gut möglich zu machen, war Herr Paul A. Rochs so freundlich, unsere Collectionen in San Luis Potosi zu übernehmen. Wir empfehlen ihn unseren dortigen Abonnenten als unseren autorisirten Agenten, der berechtigt ist, in unserem Namen zu quittiren, sowie neue Abonnenten entgegen zu nehmen.

— Unsere Stadtwahl wird dieses Jahr ohne „Bandwagen“ und sehr ruhig vorüber gehen. Da eigentlich nur ein Ticket im Felde ist, (das Socialisten-Ticket hat wohl kaum einen Schatten von Aussicht auf Erfolg) und dieses auch den Wünschen der Mehrzahl unserer Bürger entspricht, kann von einer Wahl-Campagne gar nicht die Rede sein und die Candidaten sparen Geld, zum Nachteil der Zeitungen. Dennoch hoffen wir, daß, weil das Resultat von vorn herein zweifellos, die Beteiligung keine zu geringe sein wird, damit es nicht nach außen scheint, als ob die Bürger von San Antonio nur ein geringes Interesse an ihren städtischen Angelegenheiten nehmen.

— Wenn der Gouverneur der Legislatur den Vorwurf macht, daß sie die Zeit vergeudet, so denkt das Volk dagegen, daß es immer noch besser ist, wenn die Legislatur die Zeit mit Ausflügen und allerlei Allotria (wie z. B. die Danksagung an Leute, welche irgend etwas mit dem Oel-Prozeß zu tun gehabt haben sollen) vertrödelt, als daß sie schlechte Gesetze macht, wie der Gouverneur sie zu haben wünscht, welche dem Lande noch viel mehr schaden.

— Einer der Befürworter der „Befolgung der Gesetze um jeden Preis“ meinte kürzlich, „wenn der Staat dadurch zur Hölle ginge, wäre es wenigstens auf gesetzlichem Wege“. Ohne ein Anarchist zu sein, muß man doch zugeben, daß es in diesem Falle besser wäre, solche Gesetze gingen zur „Hölle“, wie der Staat.

— Gouverneur Campbell hat mit seiner neuen „County-Court-Vorlage“ deutlich seinen Pferdefuß gezeigt. Ohne Bexar Co. zu nennen, ist die Vorlage so abgefaßt, daß sie nur auf dieses Anwendung findet. Gov. Campbell hat sich mit dieser Vorlage offen als Verräter an unserer Constitution und den demokratischen Principien hingestellt, welche beide Lokal-Selbst-Regierung garantirten, die aber Tom mit der versoffenen Nase durch diese Vorlage zu vernichten sucht. Wir sind indessen überzeugt, daß die Legislatur diesem Ansinnen nicht beistimmen wird.

— Hülfs-Distrikt-Anwalt Chambers, von Campbells, nicht des Volkes Gnaden, zeigt uns, was von solchen Willkürs-Beamten zu erwar-

Digitized by Google

ten ist. Trotzdem in San Antonio, im Verhältniß zu seiner Größe und Einwohnerzahl, weniger Verbrechen vorkommen und mehr Ruhe und Ordnung herrscht, wie in den meisten kleinen Prohibitionsnestern, hat es dieser Bursche doch gewagt, Briefe an den Gouverneur zu schreiben, über die Gesetzlosigkeit in San Antonio, was diesem natürlich Wasser auf seine Mühle ist, und sogar die Absetzung unseres Sheriffs beantragt, weil dieser nicht mit in sein autokratisches Horn tuten will. Daß man diesen Verläumder unserer Stadt noch nicht geteert und gefedert hat, zeugt von der Langmut uud Gesetzesliebe unserer Bevölkerung.

— Die Prohibitionisten und Anti-Saloon-Liga haben ihre Redner und Agitatoren über dem Staat, es wäre an der Zeit, daß die Antis das Gleiche täten, Es wäre gar nicht schwer, den Wühlrrn ihre Unwahrheti und Lügen nachzuweisen und das Volk über den wahren Character dieser Bewegung aufzuklären.

— Unsere hiestge Pastoren-Union würde mit ihren Lügen und Verläumdungen nur eine Geringschätzung von Religion und Kirche bezwecken, wenn es nicht, glücklicher Weise, noch andere Geistliche gäbe, die bei der Sache bleiben und sich von politischen Einmischungen fernhalten und dadurch die Kirche vor Entwürdigung bewahren.

— Hoffentlich wird unsere Fair-Gesellschaft nicht wieder Tomas mit der versoffenen Nase einladen, die Eröffnungsrede zu halten. Dieses wäre eine Beleidigung für San Antonio.

Soeben erschienen:

**Grand Prairie.**

**Geschichten und Bilder aus Deutsch-Amerika von Hugo Moeller.**

Preis: ungebunden, $1.00. Gebunden, $1.25.
Zu beziehen vom Verfasser, in der Office der „Freien Presse für Texas“, San Antonio, Texas, oder durch alle deutschen Buchhandlungen.




**C. H. Mueller,**

Fabrikant von reinen Zink- und Bleifarben.

Fertig zum Gebrauch.
Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas.

Digitized by Google

# Kleine Zeitung.

## Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern

### Die Gefahren der amerikanischen Familie.



Es ist in der letzten Zeit so viel über die Gefahr der amerikanischen Familie geschrieben und geredet worden, daß man schließlich doch zu dem Glauben kommen muß, daß „etwas faul im Staate Dänemark" ist und man sich umschauen muß, wo die Gefahr liegt und wie man ihr begegnen kann.

Wenn man nun den Herren Predigern von der Anti-Saloon-Liga Glauben schenken könnten, was aber nicht der Fall ist, so wäre der Saloon die einzige Gefahr und mit seinem Fortfall würde die amerikanische Jugend die reine Hammelheerde, die getrenlich und unschuldig wie die neugeborenen Zicklein dem Leithammel folgt. Aber man darf diesen Herren eben nicht glauben, sie reden von Dingen, von denen sie so wenig verstehen, wie die Kuh vom Sonntag und an die besagte Hammelheerde glaube ich auch nicht.

Dagegen glaube ich, daß eben diese Prediger, die über etwas predigen, was sie selbst nicht kennen, eine Gefahr, sogar eine sehr große und viel größere wie der Saloon, für die amerikanische Familie sind. Weil sie etwas predigen, was nicht wahr ist, installiren sie das Gift der Lüge, der Heuchelei, des Fanatismus und der Unduldsamkeit in die Familien, die ihnen noch gläubig vertrauen. Sie bestärken die amerikanische Mutter in dem Glauben, daß es nicht ihre Aufgabe, sondern die des Gesetzes und der Polizei es ist, ihre Knaben zu erziehen. Wenn dann jede Gefahr der Verführung weg ist, können sie sich ja ganz ruhig im Schaukelstuhl ausruhen und die Erziehung — dem Zufall und der Polizei überlassen.

Darin aber liegt eben die Gefahr, die von einigen vernünftigen Frauen eingesehen wird und welche sie so gerne vermeiden möchten.

Das Band, welches die Familie zusammenhält, welches durch nichts ersetzt werden kann, ist die Mutter. Kinder, welche die Mutter verlieren,

Digitized by Google

M. S. Koch. A. Goldbeck

# Die Koch-Goldbeck Co,

empfehlen ihr ganz neues Lager von

**Moebel, Teppiche, Decken, Linoleum Matten u. s. w.**

Schöne Auswahl. Prompte und reelle Bedienung.

318, W. Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Altes Telephon 706.

---

# Riverside Bar.

Geo. Wittich, Geschäftsführer.

Die besten Getränke stets an Hand. Freundliche Bedienung.

102, Ost-Houston Straße, San Antonio, Texas.

---

# Die Alamo Iron Works.

**Neben dem Sunset Depot.**

**Gebr. Holmgren, Eigentuemer.**

——0——

**Bewaesserung ist die Zukunft dieses Landes.**

——0——

Die Samson Windmühle, von den Alamo Iron Works hergestellt, hat sich am Besten für Bewässerungszwecke bewährt. Sie pumpt 150 Gallonen per Minute und genügt um 31 Acker für Gemüsezucht zu bewässern. Für ein größeres Terrain empfiehlt es sich allerdings die größeren und stärkeren Nummern dieser Windmühlen zu wählen. Die Die Fabrik verschiffte in letzter Zeit 15 Carladungen derselben und die Nachfrage ist in stetem Zunehmen begriffen. In Falfurias allein wurden innerhalb eines Monates 4 solcher Windmühlen aufgestellt. Die Firma ist jederzeit bereit, irgend welche Anfragen betreffs dieser Windmühlen und anderer Maschinerien prompt und ausführlich zu beantworten.

Frei! Gegen Einsendung von 2 Cents für Postgebühren sendet die Firma an jeden Applikanten ein hübsches hölzernes Zollmaß (2 Fuß) welches in jedem Store 15 Cent kostet, frei. Man adressire

Alamo Iron Works,

San Antonio, Texas.

sind viel mehr zu bedauern, wie jene, welche den Vater verloren. Mag der Vater noch so pflichtgetreu, noch so opferwillig für seine Kinder sein, er ist nicht im Stande, die Mutter zu ersetzen, nicht einmal den Söhnen, wenn er ihnen auch in späteren Jahren als treuer Berater zur Seite steht.

Es ist die Aufgabe der Mutter, das Hauswesen so einzurichten, daß jeder der Familie gerne zu Hause ist, daß er seine liebsten Vergnügungen zu Hause findet. Die Mutter hat daher die Neigungen ihrer Kinder zu studiren, sie so viel wie möglich zu befriedigen, oder, wenn sie sie als schädlich erkennt, das Kind, ihm selbst unbewußt, in andere bessere Bahnen zu lenken. Es ist keine leichte Aufgabe, aber sie gibt den schönsten Lohn in der Liebe der Kinder zur Mutter.

Kommt nun die amerikanische Mutter dieser Aufgabe nach?

Im Allgemeinen dürfen wir auf diese Frage mit einem ehrlichen und völlig überzeugten „Ja" antworten, aber es gibt Ausnahmen. Ich habe in eigener Anschauung hunderte von amerikanischen Müttern gekannt, die dieser Aufgabe voll und ganz nachkamen und die besten Resultate aufzuweisen hatten. Leider bekam ich auch Beweise vom Gegenteil.

Wenn man aber, und mit Recht, sagt, daß die beste Frau diejenige ist, von welcher man am wenigsten spricht, so gilt dies auch von der Familie. Eine wirklich glückliche Familie ist sich selbst genug, während diejenige, wo es nicht ist, wie es sein sollte, im Calciumlicht der Oeffentlichkeit stehen.

Eine gute Mutter ist weder eine fortwährende Kirchenläuferin, noch eine Clubfrau. Sie braucht deßhalb nicht irreligiös zu sein, aber ihr Haus ist ihre Kirche und ihr dortiges Schaffen ihr bestes und wirksamstes Gebet.

Und die Clubfrauen? Da haben wir eine andere Gefahr für die amerikanische Familie.

Der Zweck der Club mag so gut sein, wie er will, und die meisten pretendiren ja große Dinge, wenn eine Mutter aber hier tätig sein will, so vernachlässigt sie ihr Haus und ihre eigenen Kinder, also ihre heiligsten Pflichten, während sie im Allgemeinen wirken will und doch nichts ausrichtet. Einige Wohltätigkeits-Gesellschaften, welche nur eine beschränkte Tätigkeit ihrer Mitglieder beanspruchen und sie ihrer häuslichen Pflichten nicht entziehen, bilden Ausnahmen.

Da sind z. B. die jetzt so beliebten „Mütter-Clubs", die ihre Nase in die Schulangelegenheiten stecken und, wie mir einmal ein Schulrat zuge-

Digitized by Google

# Sartor & Römpke,

Gold- und Silber-Arbeiter.

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West-Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen, Diamanten, Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselbe zu besichtigen!

---

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 1852.

**Gold- und Silberwaaren,**

**Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw**

Gute Sachen zu billigen Preisen.

327, West-Commercestraße,

San Antonio, Texas

Besucherder Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

# Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)

Juwelier und Optiker.

Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.

Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.

Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.

Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.

San Antonio, Texas

---

# H. C. Reese Optical Co.

Ausschliesslich Optiker.

2, W. Commercestraße, San Antonio, Texas.

---

**Otto Riebe,** Leichenbestatter,
223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)

Telephon No. 341. San Antonio, Texas

Digitized by Google

stand, die Hauptschuld an allen Dummheiten, die in den Schulangelegenheiten gemacht werden, tragen. Die meisten dieser „Mütter" sind denn auch alte Jungfern, die natürlich mehr Zeit haben, sich um Dinge zu bekümmern, die sie nicht verstehen und es auch nur deßhalb tun, um die Langeweile, die sie sonst empfinden würden, zu vertreiben.

Natürlich, Haus und Schule sollen Hand in Hand gehen, aber ihre Bestimmungen sind doch verschieden. In der Schule soll der Verstand, zu Hause das Gemüt und der Charakter des Kindes ausgebildet werden. Wenn mir eine Mutter klagt, daß sie ihre Kinder nicht controlliren kann, so weiß ich immer, daß etwas im ersten Zuschnitt verdorben ist.

Warum sieht denn die deutsche Mutter keine Gefahr in dem Saloon, wo sie doch weiß, daß ihre Söhne dort frequentiren? Es fällt ihr gar nicht ein, sich darüber zu ängstigen, oder es ihnen zu untersagen. Es kommt auch fast nie vor, daß ein deutscher Junge am Saloon zu Grunde geht. Es ist für ihn der Platz, wo er eine Erfrischung genießt, vielleicht mit einem Kameraden zusammen trifft und dann wieder seiner Wege geht. Mit dem amerikanischen jungen Mann würde es eben so sein, wenn ihm nicht von vorn herein der Saloon als eine geheimnißvolle Verführungsanstalt, die durch den Reiz des Verbotenen doppelt anzieht, geschildert würde, anstatt so, wie er wirklich ist. Das Verbotene reizt, das Gestattete läßt kalt.

Mir soll Keiner mit den Clubs kommen und wenn die Mehrzahl der Clubfrauen sich mehr um ihre eigenen oder die Angelegenheiten der Ihrigen kümmern würden, wäre auch weniger Gefahr für die amerikanische Familie vorhanden.

---

## Carnevals-Bericht der Mrs. Eulalie Knickebein.

—0—



Dier Sör und Editer!

Daß ich Ihnen so lange keine Communikäschen geschickt habe, lag daran, daß ich von der Backebeern, was meine Nachbarin von over-jonder ist, insultet wurde und nun nicht mit der Person in einem Heft vermengelirt werden wollte.



Die Sache war nämlich so: Meine Mary Aen hatte nämlich einen Fello, der sie gekurtet, aber schließlich ausbäckte. Da hat nun die nie-

derträchtige Person, die Backebeern, gesagt, ich hätte ihn als zukünftige Mosser-in-loh weggescärt, was doch eine Lüge ist, da ich gar nichts gegen den Felloh hatte und gar nicht will, daß die Mary Aen sitzen bleibt und eine old Mähd wird.

Nun haben Sie mir und der Mary Aen noch Tickets für Ihr Jubiläum geschickt, was eine feine Performens war, und da habe ich considerет, daß ich Sie doch nicht für die Unarten der Backebeern strafen dürfte und sende Ihnen hier eine Communikäschen über den letzten Spring-Carneval.

Eigentlich sind wir bei dieser Gelegenheit wieder fürchterlich geschleitet worden, indem sie meine Mary Aen weder zur Quin, noch Prinzeß oder Dutsches, ja, nicht einmal zu einer Kaunteß gemacht haben.

Nun, zur Quinu konnte natürlich nur eine gemacht werden, und da mag es ja richtig sein, daß eine andere mehr Pull hatte, aber so ne Dutscheß mit nem langen Trebl hätte Mary Aen doch ganz gut representen können. Ob die Backebeern wohl dahinter steckt? Der traue ich es schon zu, denn die ist jellus auf Mary Aen. Aber das gute Kind ist so nachsichtig, daß es nicht einmal insultet gefühlt, sondern noch gelacht hat. Das ist doch wahre Nobelneß of Meind.

Nun, schließlich war es doch Alles nur Fuhlischneß und nach dem Carneval waren die ganzen „hohen Herrschaften" wieder eben so kommen Piepel, wie wir und die feinen Kleider mit den langen Trehls haben sie auch selbst bezahlen müssen, wenn sie sie nicht schuldig geblieben sind, was ich ja nicht wissen kann.

Nun, viel war mit dem ganzen Carneval nicht los. Ein Menschengedränge, daß man vor lauter Menschen keinen Menschen sehen konnte, und ein Neus, ein Getute und Gequitsche, daß man cräcy werden konnte. Dreimal hat mir Jemand auf mein bestes Hühnerauge getreten, daß ich laut gekrisschen hab, aber bei dem Spectakel hat es Niemand genohtitzt. Einer von den Ekels hat sogar noch geschmeilt, als krissche ich vor lauter Carnevals-Vergnügen.

Die Flauerbättel war ja ganz schön, aber viel habe ich nicht davon gesehen, denn vor mir stand eine dicke Madam von der Cöntrie, die noch eine „lustige Wittwe" war, denn sie hatte einen Hut auf, von der Seiß von nem Wagenrad. Um nun was zu sehen, mußte ich mich bald nach rechts, bald nach links drehen, so daß ich mir beinahe den Spein verrenkt hätte.

Ich wollte eigentlich auch zur patriotischen Feier nach dem Opernhaus, wie ich aber hörte, daß Gov. Campbell die patriotic Spiesch hal-

Digitized by Google

ten sollte, ward mir schlecht, denn den Kerl mit seiner Picke auf San Antonio hab ich im Magen. Schließlich ist er gar nicht gekommen, was jedenfalls das Beste war.

Von den Nachtparaden habe ich nichts gesehen, denn ich bin zu Hause geblieben und habe für meine vertretenen Hühneraugen eine neupatentirte Kornkjur gebraucht, die aber nichts geholfen hat.

Nächsten Jahr will Mary Aen auch in die Flauerbättel (dann kriegt die Backebeern die Gelbsucht), wo ich nichts dagegen, denn die Knickebeinen hatt's ja und auf son Haufen Papierblumen kommt es auch nicht an. Wenn sie bis dann nur wieder einen Fello hat, der ihr dreiwen tut, denn alleinig kommt mir die Geschichte doch eigentlich zu singelhändet vor.

Am besten hat es der gehabt, der zu Haus geblieben ist und nur die Reports in den Njuspäpers gelesen hat, denn erstens, ist ihm nicht auf die Hühneraugen getreten; zweitens, hat er Geld gespart und drittens, ist er nicht disappoindet worden, wenn er etwas sehen wollte und nichts sehen konnte.

Confetti durfte nicht geworfen werden (d. h. Einer hat es doch getan und ist damit gerade an einen Secret-Detectiv gekommen, der ihn gleich eingelocht hat), aber die Päper-Pritschen waren auch eine Njusens. Ich hatte eine dünne Schörtwest an und bin so verhauen worden, daß ich noch braune und blaue Flecke auf den Puckel hab, womit ich bleibe,

Ihre wohlgewogene

Mrs. Eulalia Knickebein.

P. S. Der Carneval soll ja schließlich ein finanziell Succeß gewesen, was ja sehr erfreulich, wenn der andere Succeß auch man schwach. Ich werde mit Mary Aen zum Sängerfest nach Galveston reisen und Ihnen Bericht über dasselbe für nächste Nummer einsenden.

---

— Einen Bericht des Ex-Cadetten Adolar von Spiegelber über das neue Liquor-Gesetz, eigentlich schon mehr ein Parodie auf Recht und Gesetzlichkeit, mußten wir wegen Raummangel für nächste Nummer zurücklegen.

Abonnirt auf die „deutsch-texanischen Monatshefte";

Digitized by Google

Neues Telephon 2517 Black. Altes Telephon 2894.
Damen-Eingang, 412 Ost Commerstraße.

# Bauer's Familien Liquor Store.

A. J. Bauer, Eigentümer.
Wholesale und Retail
**feine Weine, Liquoere und Cigarren.**
Ruft uns auf für ein volles Quart Emerson Club Sour Mash Whiskey.
Einen Dollar — nicht mehr.
Belegte Butterbrode aller Art.
Frisches Bier immer an Zapf. Wir liefern nach allen Teilen der Stadt.
Freier Lunch den ganzen Tag. Familien-Handel erwünscht.
410—412, Ost-Commerce-Straße, Ecke der Wasser-Straße.
San Antonio, Texas.

---

# Land in Refugio County

und Bauplaetze in Woodsboro, Refugio Co.

Wertvolles schwarzes Land mit etwas Sand gemischt; eignet sich zum Baumwollbau, sowie zu Gemüse und Obstzucht. Orangenbäume gedeihen dort. Deutsche Umgegend. Das neuangelegte Städtchen Woodsboro liegt an der Bahn. Nähere Erkundigungen einzuziehen durch den Herausgeber der Monatshefte,

L. F. Lafrentz,
508, Santa Clara Straße,
San Antonio, Texas.

---

# Bicycles und Kodaks,

ROACH & BARNES CO.

West-Commercestraße, No. 218. San Antonio, Texas.

---

# Raetselecke.

—0—

Auflösung der Rätsel in No. 7.

Kapselrätsel: Ach, du lieber Augustin.

Zifferblatträtsel: 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12.
S e n s e i d e h e r o.

### Scherz-Charade.

1 ist in Tinte, wie in Wein
Doch nie wird's um und außen sein.
2—3 im Glauben und im Wissen
Sind's Teile, die sich losgerissen.
4—5 hat viele hingerafft,
Auch viel geheilt durch Arztes Kraft.
Das Ganze — hm! 's nützlich zwar,
Befreit von der drei Ersten Schaar.
Doch besser lebt man immerdar,
Wo's Ganze nicht erst nötig war.

——0——

### Kettenrätsel.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 17 | 18 | 19 | 20 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 16 | | | | | | | | 6 |
| 15 | 14 | 13 | 12 | 11 | 10 | 9 | 8 | 7 |

An Stelle der Zahlen sind die Silben

ber ber le doc ger kan lin me min na nat ne ner se
ter ter tor tur va zel

derart einzutragen, daß eine zusammenhängende Wortkette entsteht, in welcher jede Silbe zugleich die Endsilbe des einen und die Anfangssilbe des anderen Wortes ist. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1—2 Zeitbestimmung
2—3 weiblicher Vorname.
3—4 Bezeichnung.
4—5 französische Weinlandschaft.
5—6 akademischer Titel.
6—7 Quälerei.
7—8 weitverbreitete Sportgemeinde.
8—9 römischer Kaiser.
9—10 Gefäß.
10—11 hohe Körperschaft.
11—12 Kriechtier.
12—13 Ausdruck aus dem Lottospiel.
13—14 Menschenrasse.
14—15 Handwerker.
15—16 Volk in Afrika.
16—17 europäische Hauptstadt.
17—18 Baum.
18—19 geistliche und akademische Würde.
19—20 in Kirchen und Kapellen.
20—1 Komponist und Reittier.

Digitized by Google

# Deutsch-texanische Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

508, Santa Clara Straße, San Antonio, Texas

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*

## Das rote Haus.

—0—

Eine Detective-Geschichte von L. F. Lafrentz.

—0—

(Schluß.)

Am Nachmittag hatte sich eine kleine Anzahl Leute am Grabe des verstorbenen Weston auf dem Friedhof von Collinsville eingefunden. Ehe man aber zur Oeffnung desselben schritt, erschien Tim Murphy, um gegen diese Entweihung der Ruhe eines Todten zu protestiren.

„Ich kann Ihnen ein Portrait des Todten liefern, nach welchem Sie die Identität eben so gut feststellen können," schloß er seinen Protest. „Die Leiche war nicht einbalsamirt, sie muß schon in Verwesung übergegangen sein und ist vielleicht kaum noch zu erkennen."

Der Detectiv bestand aber darauf, selbst die Leiche besichtigen zu müssen.

Wie weit die Erregung Murphy's über diesen Vorgang ging, war an seinem Aeußeren schwer zu erkennen. Er zuckte die Achseln und fast schien es, als ob ein höhnisches Lächeln auf seinen Lippen spielte.

Man ging nun rasch an die Ausgrabung und nach einer halben Stunde stand der Sarg oben, bereit geöffnet zu werden.

Als der Deckel entfernt war, sah man anfänglich nur einen dichten, roten Bartwuchs, der die Züge der Leiche fast ganz verdeckte. Der Detectiv schien einen Augenblick zu stutzen, dann aber, schnell entschlossen, griff er nach dem Barte und entfernte ihn mit einem raschen Ruck; ein altes, glattes Gesicht zeigte sich darunter.

Digitized by Google

„Sehen Sie her, Herr Mayor, ob Sie den Todten erkennen?", rief Clayton.

Der Mayor trat näher, prallte aber erschrocken zurück, mit dem Ausruf: „Es ist mein Oheim!"

Tim Murphy war erblaßt, als der Detectiv nach dem Bart der Leiche griff. Er wollte sich umdrehen und vielleicht die Flucht ergreifen, fühlte sich aber plötzlich von kräftigen Armen festgehalten.

„Tim Murphy, ich verhafte Sie wegen Ermordung des Zedekial Collins", sagte der Detectiv in ruhigem Tone, indem er dem neben ihm stehenden Sheriff ein Papier einhändigte.

Die plötzliche Entdeckung schien auf alle Anwesenden einen lähmenden Einfluß auszuüben. Der Sheriff und seine Deputies entfernten sich mit dem Gefangenen.

Der Mayor erklärte, daß er die Leiche seines Oheims nach dem Familienbegräbnißplatz überführen lassen wollte. Das Grab wurde also wieder zugeworfen und der Sarg mit der Leiche einstweilen in einem leeren Gebäude auf dem Friedhof untergebracht.

Die Untersuchung durch den Coroner erwies, daß der alte Collins durch einen Schlag über den Kopf mit einem schweren Gegenstand, muthmaßlich dem Scheit Holz, welches in seiner Küche gefunden wurde, getödtet worden sei.

* * *

Als Mayor Collins später mit Clayton in seiner Office saß, konnte er sich nicht enthalten, diesen zu fragen, auf welche Weise er zu dieser überraschenden Entdeckung gekommen.

Der Detectiv lächelte.

„Die Sache war einfacher, wie sie vielleicht glauben. Schon als mir der Fall übertragen wurde, hatte ich mein Bedenken an der Richtigkeit Ihrer Annahmen. Die Untersuchung im Hause Ihres Oheims bestärkte mich darin. Besonders die Leiche des „Tramps" war mir verdächtig. Ich erkannte sogleich, daß die Wunde am Kopf erst nach dem Tode beigebracht, das Blut nur aufgeschmirt sei, dagegen war dieß, und dasjenige an dem Scheit Holz, frisch. Ich hatte keinen Zweifel mehr, daß der alte Collins ermordet war, aber noch fehlte mir jede Spur des Mörders oder was mit der Leiche geschehen war.

Meine erste Frage nach dem roten Hause und seinen Bewohnern war zufällig. Ich wollte wohl die Nachbarschaft kennen lernen, aber vor Allem Zeitgewinnen, um nachzudenken. Ihre Erzählung leitete indessen meinen Verdacht nach einer bestimmten Richtung. Beim Hinaustreten

Digitized by Google

aus dem Hinterhof bemerkte ich ein Boot hinter dem roten Haus angebunden und, an das Ufer tretend, auch Zeichen, daß dasselbe vor nicht allzu langer Zeit hier gelandet sei. Ihre Beschreibung des verstorbenen Weston stimmte nicht mit der aufgefundenen Leiche des Tramps; der Erstere hatte einen starken roten Bart, die Letztere war völlig bartlos, aber sie konnte auch nach dem Tode rasirt sein.

Ich mußte Eintritt in das rote Haus haben und deßhalb fingirte ich den Unfall mit meinem Fuße, welcher in Wirklichkeit völlig gesund war. Der Plan gelang, sogar besser, wie ich erwartet hatte, indem ich in das Zimmer des verstorbenen Weston kam.

So bald ich allein war, durchsuchte ich das Zimmer und seinen Inhalt. Ich bemerkte das Rasirzeug, fand aber keine Spuren, die mir einen Anhalt gaben, bis ich ein Papier entdeckte, welches, zusammengeballt, hinter einem der Ofenbeine lag. Ich hob es auf und hatte jetzt die gewünschte Spur. Auf den eingetrockneten Seifenflecken bemerkte ich wirklich einige rote Barthaare."

Der Detectiv hielt einen Augenblick inne und fuhr dann mit etwas leiserer Stimme fort: „Es tut mir leid, Herr Collins, wenn ich Ihre verwandschaftlichen Gefühle verletze, aber die Wahrheit muß gesagt werden. Die Scheu Ihres Oheims vor den Gerichten war nicht unbegründet. Beim Durchsuchen des Geldschrankes stieß ich auf Papiere, die der Besitzer bei einer Flucht nicht zurückgelassen oder sie vernichtet hätte. Sie waren Beweise von Transactionen, die mit den Gesetzen in Conflict standen. Hierzu brauchte er Mittelspersonen, mit denen er nicht öffentlich in Verbindung stehen durfte und deren Besuche er vielleich immer nur zur Nachtzeit empfing. Ich bin jetzt überzeugt, daß Tim Murphy eine dieser Mittelspersonen war.

Ob der Letztere das begangene Verbrechen bereits plante, als er den todkranken Weston bei sich aufnahm, will ich nicht behaupten, jedenfalls aber entstand der Gedanke in Murphy kurz vor oder bei Westons Tode. Der Gedanke war schlau, sehr schlau, und mußte schließlich doch trotz aller Schlauheit, scheitern.

Daß Murphy unmittelbar nach dem Begräbniß seines Gastes abzureisen vorgab, war eine Finte, um jeden Verdacht von sich abzulenken. Er ist entweder gar nicht abgereist oder noch am Abend zurückgekehrt. Wie ich auf meine Anfrage vom Todtengräber erfuhr, war das Grab an jenem Abend noch nicht wieder zugeworfen. Es war daher für Murphy leicht, den Sarg in der Nacht zu öffnen, die Leiche herauszunehmen und nach seinem Hause zu bringen, wo er ihr den auffallenden roten Bart

abrasirte. Dann fuhr er mit seinem Kahn und der Leiche zu Ihrem Oheim hinüber, der ihn wahrscheinlich in jener Nacht erwartete. Er ermordete den alten Mann und brachte dann die Leiche in's Haus, der er dieselbe Wunde beibrachte, wie seinem Opfer. Nur wenige Personen hatten Weston je gesehen und selbst diese würden schwerlich in der glattrasirten Leiche den bärtigen Schwindsüchtigen wiedererkannt haben. Ob der Geldschrank offen war oder Murphy die Combination kannte, kann ich natürlicher nicht wissen, doch halte ich das Erstere für wahrscheinlicher. Dann rief er im Hause jene Unordnung hervor, die auf eine überstürzte Abreise des Eigentümers schließen ließ. Die Leiche Ihres Oheims brachte er nach dem Friedhof und legte sie in den leeren Sarg. Da er wußte, daß das Grab am nächsten Morgen zugeworfen wurde, hielt er sich vor jeder Entdeckung sicher. Den roten Bart hatte er der Leiche angeklebt, um bei einer zufälligen Oeffnung des Sarges die Leute zu täuschen. Ich selbst wurde im ersten Augenblick stutzig, bis ich die List durchschaute.

Die Oeffnung des Grabes mußte geschehen, ehe Murphy es erfuhr, damit er nicht, vorzeitig gewarnt, die Flucht ergriff. Ich bat daher den Polizeichef von B. um jene fingirte Order. Ebenso hatte ich den Verhaftsbefehl bereit und den Sheriff und einige handfeste Deputies benachrichtigt. Den Erfolg meines Planes haben Sie selbst gesehen. Meine Aufgabe habe ich gelöst, das übrige ist Sache des Gerichtes."

* * *

Trotz der überwältigen Umstandsbeweise zog sich der Prozeß Murphy's doch in die Länge. Es hatte sich eine starke Prohibitionsbewegung in jener Gegend bemerkbar gemacht, welche aus der „Bekehrung" Murphy's politisches Capital schlagen wollte, weßhalb der ganze kirchliche Einflußaufgeboten wurde, eine Verurteilung wo möglich zu verhindern.

Aber auch diese Leute sollten eine bittere Enttäuschung erfahren. Bei der Durchsuchung des roten Hauses entdeckte man im Keller noch die vollen Schnappsfässer, welche Murphy hatte öffentlich auslaufen lassen und wofür er, wie Jedermann wußte, von der Prohibitionspartei gut bezahlt worden war. Der ausgelaufene „Whiskey" war nur gefärbtes Wasser gewesen. Natürlich wollten die Betrogenen dies nicht zugestehen, aber der Tatbestand der vorhandenen Spirituosen ließ sich nun einmal nicht wegleugnen.

Murphy berechnete aber ganz schlau, daß die Kirchenbrüder ihn doch nicht fallen lassen würden und er täuschte sich nicht in dieser Voraussetzung. Da er weder leugnete noch zugestand, sondern allen Fragen

Digitized by Google

nur ein Achselzucken und das stereotype „Ich weiß von nichts“ entgegen setzte, konnten seine Freunde immer noch von einem „Zweifel an seiner Schuld“ sprechen. Schließlich wurde er doch zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt, aber durch die Bemühungen der Temperenz-Brüder bereits nach 5 Jahren vom Gouverneur begnadigt.

Nach Collinsville kehrte er nicht zurück. Seinen Whiskeyvorrat und das rote Haus hatte er durch einen Bevollmächtigten verkaufen lassen. Auch das dem alten Collins geraubte Geld muß in seinem Besitz geblieben sein, denn die Erben vermochten nie eine Spur davon zu entdecken.

Um sich den Schutz einer einflußreichen Partei zu sichern, wurde Murphy Prohibitionsredner. Er zog als „Evangelist“ im Land umher und galt für den scrupellosesten Schmutzwerfer. Nur die Gegend von Collinsville meidet er, man kennt ihn dort zu gut.

——0——

Clayton erhielt eine permanente Anstellung als Detective in B., aber der dortige Polizei-Chef hat trotz dieses Erfolges seine Ansicht über junge Detectives nicht geändert, denn er sagt: „eine Ausnahme beweist eben die Regel.“

(Ende.)

# Deutsche Sagen.

## Koenig Abel's wilde Jagd.

——0——

Von L. F. Lafrentz.

——0——

Sie haben draußen im finstren Moor
Den König Abel begraben;
Nicht Glockengeläute, noch Kirchenchor,
Sollt' der Brudermörder haben.
Und schlug ihn auch nur ein Bauer, so will
Kein edler Ritter ihn rächen;
Kein Laienbruder fand sich, der still
Die Todtengebete wollt' sprechen.

Zur Zeit, da er Herzog von Schleswig war
Und Erich der Dänen König,
Da quoll es im schwarzen Herzen ihm gar
Von Neid und Mißgunst nicht wenig.
Er lockte den Bruder mit list'gem Wort

Digitized by Google

Zu sich zum Besuch in die Halle;
Der arglos Vertrauende ging dort
Ihm ganz waffenlos in die Falle.

Dann hat der Verräter nach heiterem Mahl'
Den König in Fesseln geschlagen;
Es haben die Knechte ihn vom Saal
Zum Boot auf die Schlei hingetragen
Auf der Schlei nun, im letzten Abendstrahl,
Der Platz heißt jetzt noch Messunde,
Da beichtete Erich zum letzten Mal,
Empfing er die Todeswunde.

Nach zweien Monden haben im Strom
Den Leichnam Fischer gefunden,
Sie trugen ihn stumm nach Schleswigs Dom
Zu mitternächtlichen Stunden.
Die frommen Mönche senkten ihn ein,
Wie's einem König gebührte,
Doch durfte es nur im Verborgenen sein,
Daß Abel nichts davon spürte.

Und Abel hat sich zum König gemacht,
Doch kurz die Krone getragen,
Da wurde er in der Friesenschlacht
Von Wessel Hummer erschlagen.
Man brachte auch ihn zum Dom, wo dicht
Er neben dem Bruder begraben,
Doch sollte der grimme Bösewicht
Nicht Ruhe im Grabe haben.

Wenn Nachts im Dome die Mönche knien
Und fromme Gebete sagen,
Da hört man's wild durch die Lüfte ziehn,
Ein Toben, Gellen und Jagen;
Und mitten darin, mit schrillem Ton,
Hört „Abel! Abel!" man rufen;
Ein dumpfes Echo antwortet schon
Tief unter des Altars Stufen.

Nichts hilft hier Bannfluch und Litanei
Und was sie sonst noch versuchen;
Der greise Prior flüstert dabei:
„Gott selber tat ihn verfluchen!
Hinaus mit der Leiche!", befiehlt er dumpf,
„Nicht ruh' sie an heil'ger Stätte!
Hinaus in den Pöhlerwald, in den Sumpf,
Dort sei das Ruhebette!"

So haben sie draußen im finstren Moor

Digitized by Google

Den König Abel begraben,
Nicht Glockengeläute, noch Kirchenchor
Sollt der Brudermörder haben.
Sie trieben den Pfahl durch Sarg und Herz,
Auf daß er sich nie erhebe,
Daß immer er fühle Höllenschmerz
Und nimmer zum Lichte strebe.

Doch nächtlich kommt von des Waldes Saum
Ein schwarzer Reitknecht gegangen,
Ein feuriges Rößlein führt er am Zaum
Mit glühendem Bügel und Stangen.
Da steigt aus dem sumpf'gen Grabe empor
Der König, kein Pfahl kann ihn halten,
Er schwingt sich auf's Roß, es folgt ihm ein Chor
Dämonisch wilder Gestalten.

Das sind die Genossen, die ihm gedient
Im Leben durch Mord und Verbrechen
Und denen im Tode, wie sie verdient,
Der Himmel das Urteil mußt sprechen.
So fährt König Abels wilde Jagd
Dahin durch die Lüfte mit Sausen,
Und der sie erblickt, der wird wohl verzagt,
Es erfüllt ihm die Seele mit Grausen.

So ziehen sie hoch in den Lüften einher,
Der König mit seinen Gesellen;
Es zieht über Schleswig das grause Heer
Mit Toben, Pfeifen und Gellen.
Sie umkreisen den Mövenberg im Rund,
Wo Abel's Burg einst gestanden,
Dann geht es weiter bis nach Messund',
Dem Ort ihrer Sünden und Schanden.

Was blitzt auf der Schlei so silberweiß
Und hebt sich mit kräftigen Schwingen?
Sie sachen sogar den höllischen Kreis
Mit ihrem Flug zu durchdringen.
Die Möven sind's, die den Mord geschaut,
Die immer um Erich noch klagen*),
Daß selbst den Höllengeistern es graut
Vorm rauschenden Flügelschlagen.

Dann führt zurück zur sumpfigen Gruft
Das Roß den König gar schnelle,

---

*) Die Schleswiger glauben, allerdings mit etwas lebhafter Phantasie, aus dem Mövenschrei den Namen Erich herauszuhören.

Digitized by Google

Bis wieder ihn ruft zur Fahrt durch die Luft
Der Höllenrüden Gebelle.
So muß er jagen wohl Nacht um Nacht
Und wird keine Ruhe finden,
Bis daß seine Schuld ihre Sühne vollbracht
Und die Möven auf immer verschwinden.

# Deutsche Pfingstgebraeuche.

—0—

Während hier in Texas der Mai meistens schon zu den vollen Sommermonaten gerechnet werden muß, und Jahre, wie das diesmalige, wo selbst noch im Mai ein verhältnißmäßig angenehmes kühles Wetter herrscht, zu den wirklich sehr seltenen Ausnahmen gehört, ist in Deutschland wirklich der Mai der Wonnemonat, dessen Herankommen mit Freude begrüßt wird. Immer ist er zu schnell vorübergegangen und das Volk singt in hunderten und tausenden von Liedern von der Blüten-Pracht und der Sehnsucht des Herzens.

So ist denn auch das Pfingstfest, welches ja meistens in den Mai fällt (in diesem Jahre auf den 30.) das eigentliche deutsche Frühlingsfest, denn Ostern hüllt sich ja oft in Schnee und Eis und läßt keine echten Frühlingsgefühle aufkommen. So haben sich denn auch die oft uralten Maigebräuche mit zu Pfingstgebräuchen umgeändert.

Einfach und leicht sind jene Gebräuche zu erklären, die reine und ursprüngliche Freude an der erwachten Natur bedeuten. In der schönsten Form brachte sie wohl das Veilchenfest in Oesterreich etwa um 1300 zum Ausdruck. Ein Bote brachte eilig dem Herzog nach Wien die Nachricht, daß auf dem Anger das erste Veilchen entdeckt sei. Der ganze Hof zog mit der Bevölkerung aus den düsteren Mauern und Toren ins Freie, die schönste und minniglichste Maid pflückte die Blüte, die so recht eigentlich das Wahrzeichen des Maimonats ist, und mit Gesang und Tanz feierte man den Einzug des Maien, dessen ersten Boten man feierlich in die Stadt führte.

Und ebenso bedürfen Maibäume und Büsche kaum einer Erklärung. Was früher allgemeines Fest war, wird heute mehr und mehr Privatsache. Der Städter, der heute an die Mailuft geht und einen blühenden Zweig in die dumpfe Stube mitbringt, hat sich ebenso den Mai eingeholt, wie es früher ganze Dorfschaften und Städte unter ernsten Zeremonien und fröhlicher Lust taten. Eine Variation des Themas ist

Digitized by Google

es, wenn die Burschen das für ihre Mädchen besorgen und ihnen, wie das noch an vielen Orten Süddeutschlands geschieht, in der Nacht einen Busch vor dem Kammerfenster anbringen. Die Lust an Schabernack verkehrt die feine Sitte wie so oft in das Gegenteil, ein trockener Strauch oder ein Petersilienstrauß gelten am gleichen Ort für schimpflich.

Viele alte Gebräuche finden ihre Ursache in der verjüngten geistigen und körperlichen Tätigkeit. In Gustav Freitags „Die Brüder vom deutschen Hause" bricht Ritter Iwan im Mai zum Turnier auf, um die Unruhe des Blutes durch handfesten Stoß und ausgiebigsten Schlag zu bekämpfen. Hier treffen wir auf die Ueberreste altgermanischer Feste und Kämpfe, die man zu Ehren des Wotan und der Frigga, die in den ersten 12 Tagen und Nächten des Mai ihre Vereinigung und Vermählung feierten, abhielt.

Daher meint mancher, sich im Mai nach einer Liebsten umsehen zu müssen, deren er sonst entraten zu können glaubt. Am natürlichsten wäre wohl der Brauch der Lahn- und Ahrgegend zu finden, wo, vielleicht noch heute, das Lehnausrufen üblich war. Bei einem großen Feuer wird jedem der Burschen von der Versammlung ein Mädchen bestimmt, mit dem er dann aber auch das ganze Jahr hindurch zu tanzen und ihr treu zu bleiben hat. Er legt ihr einen Strauß auf ihren Platz in der Kirche und findet sie ihn genehm, so heftet sie ihn einen Burschen an den Hut, als Einwilligung, daß sie seine Maifrau oder sein Mailehen werden will.

So übel ist das nicht, jeder aus der heiratsfähigen Jugend erhält auf diese Weise ein Mädchen, der Ueberschuß an diesen wird im Ramsch an einen Burschen abgegeben. Daß die betreffenden Paare sich wohl schon zumeist vorher zusammengefunden haben und das Einanderzuneigen offenkundig ist, dürfte sicher anzunehmen sein.

Wieder eine Reihe von Bräuchen hängt mit dem ersten Austreiben des Viehes zusammen, das durchaus nicht überall und immer zu Pfingsten erfolgte, wie man von dem allgemein gekannten Pfingstochsen her vermuten könnte, sondern häufig von dem ersten Mai. In den vorhergehenden Tagen hat der Dorfhirt mit einer Feile die Hörner des Rindviehs abgestumpft und den Gesundheitszustand geprüft. In der Frühe des ersten Mai treibt er dann aus, wobei ihm die Mägde Schafe, Hammel, Kühe und Ochsen mit geweihten Ruten zujagen.

In manchen Gegenden von Deutschland spielt unter den Pfingstgebräuchen das Reiten eine große Rolle. Das Königsreiten in Oesterreichisch-Schlesien, das Kranzreiten im Harz, das an die alte Ritterzeit

Digitized by Google

erinnernde Ringstechen, das besonders noch in Schleswig-Holstein, in Ostfriesland, sowie in Tirol und in der niederländischen Provinz Seeland zu den beliebtesten Pfingstspielen gehört, sind dafür Zeugen, manchmal treten an ihre Stelle nur Wettrennen und Wettlaufen nach einem aufgesteckten Ziele. Im Böhmerwald haben diese Wettrennen noch einen besonderen Reiz für das Landvolk durch den Spaßmacher, der niemals fehlen darf, drollig angezogen, auf der erbärmlichsten Mähre der Gegend sitzt, die mit allerhand sonderbarem Schmuck versehen, von ihm mit Hülfe einer Leiter bestiegen wurde.

In der Umgegend von Pilsen geht dem Wettrennen ein „Königsspiel" genanntes Pfingstspiel voraus. Einen aus Binsen geflochtenen Hut trägt der König, in dessen Gefolge sich Richter, Ausrufer und Bierreiter, sowie der Froschschinder oder Scharfrichter genannte Spaßmacher befinden. Erst wenn der Königszug im ganzen Dorf seinen Schabernack getrieben hat, geht es zum Wettrennen nach einem anderen Ende des Dorfes, bei dem die Mitwirkenden alles aufbieten, um vor dem König ans Ziel zu gelangen. Gelingt ihnen das nicht, so verbleibt er noch ein ganzes Jahr in seiner Würde, und seine Verfolger müssen des Abends seine ganze Zeche im Wirtshaus bezahlen. Gelingt es aber, so wird er mit Haselruten oder Säbeln geschlagen, muß vom Pferde steigen, sich zum Schein köpfen lassen, und Abends alle Burschen im Wirtshause, wo der Jubel bis in den Morgen hineindauert, freihalten.

Auch die Sitte des Königsschießens findet sich um Pfingsten heute noch in deutschen Städten, wo sich Schützengilden befinden und die Festlichkeiten dabei dauern manchmal mehrere Tage.

In Norddeutschland ist daneben auch noch das sogenannte Pfingstbier üblich, und namentlich in Thüringen knüpfen sich daran allerlei Festlichkeiten und Ceremonien. Da wird ein Einschenker gewählt, jeder Bursche sieht sich bei Zeiten nach einer Pfingstjungfer um; vor ihren Türen, sowie vor diejenigen der Ortshonorationen pflanzt man in der Nacht schöne Maien und schmückt auch die Kirche in sinniger Weise. Dann beginnen Tanz und Spiel und am dritten Feiertag halten die Burschen einen Umzug mit allerlei Mummenschanz, der bei allen Denen Halt macht, die sich am Freibier beteiligten, und dann mit einem allgemeinen Tanz endigt.

Pfingstlümmel wird genannt, wer im Erzgebirge der Letzte auf dem Platze ist, nachdem der am frühesten erwachte Knecht oder Hütbube mit Peitschenknallen die anderen geweckt hat, und er behält diesen schönen Namen das ganze Jahr hindurch, ebenso wie in der Graf-

Digitized by Google

schaft Mark der Hirte, der sein Vieh am spätesten austreibt, den seinigen als Pfingsthammel.

Da und dort wird auch der Pferdejunge, der als Letzter seines Amtes waltet, zur Strafe vom Kopf bis zu den Füßen mit Blumen behangen, während hingegen wiederum in manchen Gegenden dieser Blumenschmuck nicht eine Strafe, sondern eine besondere Auszeichnung ist. Im Walde schneiden die Kinder frische Buchenbüsche ab und umwinden damit einen ihrer Genossen als Laubmännchen vom Kopf bis zu den Füßen, um ihn dann so geschmückt durchs Dorf zu führen.

In Thüringen hüllt man einen Burschen in Laub und Moos, und seine Kameraden suchen ihn dann in seinem Versteck, um „den wilden Mann aus dem Wald zu holen" und ihn auf einem Wagen, Gaben heischend, von Haus zu Haus zu führen.

In Schwaben ist der Pfingstlümmel oder Pfingstbutz, der Gaben fordert, in blühende Pfriemen vermummt oder mit Blumen und Laub ganz verwunden, ja manchmal trägt er zu allem Ueberfluß hinten und vorn auch noch Kuhglocken und Kuhschellen und muß beständig Bücklinge machen.

Elsaß hat den Pfingstquack, der in starker Begleitung das Dorf durchzieht und in seinem gereimten Spruch sich allerlei nützliche Gaben erbittet. In abenteuerlicher Vermummung durchreiten auch da und dort die Burschen das Dorf, mit dem Aufsagen altherkömmlicher Sprüche, um dann zum Schlusse den Baum zu umreiten.

Bei den Britten und Angelsachsen wurde fleißig dem Pfingstbier (Ale) und den "Morristänzen" zugesprochen. Die Bauern wählten einen Lord und eine Lady Mai, deren Anordnungen sie sich für die Dauer der Festlichkeit fügen mußten. Der Lord kaufte seiner Lady ein seidenes Tuch, desgleichen schenkte jeder Bursche seinem Mädchen ein buntes Band und die geschmückten Paare traten dann zum Morristanz an, von dem man annimmt, daß er von den spanischen Mauren herstammt.

Auch in Schottland wurde Pfingsten fröhlich gefeiert. Es war dort aber auch zu gleicher Zeit der Jahrestermin der Pachten und der allgemeine Tag des Umziehens und der Uebersiedelung.

In Rußland werden die Kirchen mit Birkenlaub und auch wohl mit den jungen, schlanken Bäumen selbst geschmückt; jeder Bauer trägt einen frischgepflückten Birkenzweig zur Morgenandacht in die Kirche— und die Tradition erzählt, daß er so viele Tränen um seine Sünden weinen muß, als sich Tautropfen auf seinem Zweig befinden. Doch ist

dies nicht so ernst gemeint, denn alles erscheint in weißen oder ganz hellen Kleidern in der Kirche und freut sich des Festtags.

Wenn wir nun von Europa in unser Land zurückkehren, so finden wir, daß z. B. auch schon in den Kolonialzeiten Pfingsten außerordentlich fröhlich gefeiert wurde. Dies ist natürlich auf die holländischen und noch früher auf die englischen Ansiedler zurückzuführen. Als die ersten holländischen Ansiedler nach Amerika kamen, wurde der heimatliche „Pinkster-Tag“ in Ehren gehalten. Albany insbesondere wurde der Mittelpunkt der ausgelassensten Festlichkeiten, in die sich auch die Neger mit ihrer halbwilden Lustigkeit gerne mischten. Capitol Hill war allgemein als Pinkster Hill bekannt. Hier wurden am Pfingstsonntag allerlei Buden eröffnet, und Wettkämpfe jeder Art waren an der Tagesordnung. Am Dienstag erschienen aber die Schwarzen und dann war des Jubels kein Ende. Die Hauptsache war der Tanz, der in seiner Art noch oft direkt an die wilden Bräuche Afrikas erinnerte. Während beinahe fünfzig Jahren war der Tanzführer ein Neger, bekannt als „Old King Charley“—er soll bei seinem eigenen Stamm im schwarzen Weltteil ein Prinz gewesen sein, trotzdem aber dann in der Knechtschaft das Alter von 125 Jahren erreicht haben!

Zum Feste kleidete sich der Negerhäuptling ganz seltsam—sein Kostüm bestand aus zwei Stücken, einem roten Militärmantel und einem spanischen Hütchen. Eine Trommel aus Schafsleder in der Hand, bearbeitete er diese während des Tanzes und sang dazu verworrene, afrikanische Melodien. Der Tanz wurde der Tototanz genannt, artete aber später derartig aus, daß der Rat von Albany im Jahre 1811 die ganze Feierlichkeit verbieten mußte.

Auf andere Art feierten die holländischen Ansiedler in Long Island den Pfingsttag. Sie machten ihn zu einer wirklichen Ruhepause in ihrem arbeitsvollen Leben. Man lud sich gegenseitig ein, um eine besondere Art von Waffeln zu essen, holländische Liquöre zu trinken, und in ruhiger und gemessener Weise die Zeiten und Geschäfte zu besprechen. Die Sitte der feierlichen Pfingstbesuche hat sich auch bis auf den heutigen Tag in manchen Teilen von Long Island erhalten, obwohl man ihren Ursprung schon längst vergessen hat.

---

## Bildersprache.

„Nein, mit dem Menschen darf man sich nicht einlassen! Ich habe ihm niemals ein Haar gekrümmt, aber als ich ihm den kleinen Finger zeigte, wollte er gleich die ganze Hand. Da ich darauf nicht einging,

Digitized by Google

stellte er mir ein Bein, worauf ich ihm natürlich die Stirne bot. Nun warf er sich in die Brust und wies mir die Zähne. Jetzt stellte ich mich auf die Hinterbeine, setzte den Kopf auf und wollte ihn beim Wickel nehmen. Da hat er mir endlich den Rücken gekehrt!"

# San Antonio waehrend des Secessions-Krieges.

—0—

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

—0—

Die Bemerkung jener Dame, welche San Antonio als die „schlafende Königin der Prairie" bezeichnete, war für San Antonio bis gegen Ende der 70er Jahre eine ganz passende. San Antonio von 1857, welches ich zuerst kennen lernte, würde sich von dem San Antonio von 1852 wenig unterschieden haben und das San Antonio von 1875 war nur sehr wenig von dem San Antonio von 1857 verschieden. Dann begann ein langsamer Fortschritt, der mit den Jahren immer größere und schnellere Dimensionen annahm. Die Veränderungen, welche in San Antonio während der letzten Jahre stattgefunden, sind eingreifendere und bedeutendere, wie die in den 25 Jahren von 1852 bis 1877.

Im Jahre 1860, unmittelbar ehe der Sezessionskrieg ausbrach, schien San Antonio einen Aufschwung nehmen zu wollen, aber der dann ausbrechende Krieg brachte eher einen Rückgang wie einen Fortschritt für die Stadt.

Man kann jene Zeitverhältnisse nicht schildern, ohne die politischen zu berühren, denn diese griffen damals nicht nur in das öffentliche, sondern auch in das Privatleben des Einzelnen so tief ein, daß ein Umgehen derselben unmöglich ist.

Es ist seit dieser Zeit eine solche Reihe von Jahren verflossen, daß man die Sachen allerdings ruhiger und unparteiischer betrachten kann, wie es zur Zeit möglich war. Es leben auch kaum noch Leute, welche direkt von einer derartigen Besprechung betroffen werden und wo es noch der Fall sein sollte, haben die Jahre auch ihre abkühlende Wirkung ausgeübt.

Noch heute wird gerne im Süden vom „südlichen Cavalier" gesprochen und diese Bezeichnung paßte auch ganz richtig auf die alten Sklavenbarone. Sie waren wirklich die getreuen Ebenbilder der französischen Cavaliere des „ancien regime", mit allen guten, aber auch mit allen

schlechten Eigenschaften derselben. Sie waren tapfer, wie diese alten Cavaliere, die ihr Leben oft für ein Nichts aufopferten, aber auch rauf- und händelsüchtig wie diese. Ihre Galanterie gegen das weibliche Geschlecht glich schon mehr einem Cultus, eine Dame konnte immer sicher auf den Schutz eines Südländers rechnen und ich glaube, daß nie eine weiße Verbrecherin im Süden gehängt worden ist, einerlei, was ihr Verbrechen gewesen sein mochte. Natürlich hörte diese Galanterie bei der Farben-Grenze auf; denn nicht nur die Negerinnen, sondern auch die Indianerinnen und die dunkelhäutigen Mexikanerinnen galten ihnen als minderwertige Personen. Dabei waren sie gastfrei bis zum Exceß, wohltätig bis zur Verschwendung und auch treu und opferwillig in ihrer Freundschaft, gewiß Eigenschaften, die nicht zu unterschätzen sind.

Ihre schlechten Eigenschaften wurzelten hauptsächlich in ihrer souveränen Mißachtung der Arbeit. Arbeit war in ihren Augen etwas Entehrendes, eines weißen Mannes unwürdiges. Sie fühlten für die ärmere weiße Bevölkerung, das "white trash" fast mehr Verachtung, wie für den Neger und selbst dieser pflegte hochmütig auf diese weißen „Paupers" herabzusehen. Ein Hochstapler oder Industrieritter, ein professioneller Spieler, welcher sein Leben durch Schwindel und Betrug zu machen suche, stand ihnen näher und war ihnen sympatischer wie der Arbeiter. Auch das war cavaliermäßig, derselbe Hochmut, den die alten Cavaliere gegen das Volk hegten.

So war denn auch das Verhältniß zwischen den Deutschen und den südlichen Amerikanern keineswegs ein herzliches. Der Durchschnitts-Amerikaner (ich spreche hier immer vom Süden) war, selbst wenn er ein „College" oder gar eine Universität besucht hatte, herzlich wenig mit den Verhältnissen und der Geschichte der außeramerikanischen Welt bekannt. Ich habe tatsächlich in einem damaligen amerikanischen Lesebuche eine Schilderung des jetzigen Deutschland gefunden, die dem —Tacitus entnommen war. Daß auf einer deutschen Farm sich auch die Frauen an der Feldarbeit beteiligten, war dem Amerikaner etwas Unfaßbares, ja sogar entwürdigendes, und so sah er denn mit etwas mehr odee weniger verhüllten Mißachtung auf den Deutschen herab. Nur in solchen Fällen, wo der Deutsche Arzt, Advokat oder sonst etwas war, wobei er sich nicht mit körperlicher Arbeit beschäftigte, trat der Amerikaner in nähere Beziehungen zu ihm. Vielleicht fürchtete er auch instinctartig die gefährliche Concurrenz, welche die freie Arbeit ihm bringen mußte.

Eine andere Aehnlichkeit mit den alten Cavalieren lag in der Nichtachtung des Geldes, oder vielmehr in der Sorglosigkeit des Geld-

Digitized by Google

erwerbes. Sie gebrauchten Geld, sogar viel Geld, erkannten aber nur die Beschäftigung auf der Plantage, d. h. die Beaufsichtigung der Negerarbeit auf derselben als standesgemäße Beschäftigung an. Fast das ganze Jahr wurde auf Pump gelebt, ohne sich die geringste Entbehrung aufzuerlegen. Kam dann die Ernte herein, so wurden die Schulden bezahlt, für das übrige Geld Neger, Land oder was sonst nötig gekauft und dann wieder frisch darauf los gepumpt.

Das Verhältniß zwischen Herren und Sklaven war ein besseres, wie es meistens angenommen. Im Großen und Ganzen wurden die Neger gut behandelt. Ein Neger war immer seine $500 bis $1000 wert, und so leichtsinnig war selbst ein südlicher Cavalier nicht, eine solche Summe durch schlechte Behandlung zu gefährden. Auch suchte er wirklich seinen Stolz darin (und dies muß man zu seinen guten Eigenschaften rechnen) seine Neger gut zu behandeln.

Besonders die Haus-Sklaven wurden gut behandelt. Es war schon mehr ein patriarchalisches Verhältniß und die Neger nahmen Teil an dem Wohl und Wehe ihrer Herrschaft. Faß rührend war die Anhänglichkeit, womit die jüngeren Mitglieder an ihren schwarzen „Mamies", ihren Neger-Ammen, hingen. Daß das Verhältniß kein schlechtes war, zeigt der Umstand, daß die südlichen Pflanzer in den Krieg zogen und die Ihrigen vertrauensvoll dem Schutz der Neger überließen und dieses Vertrauen ist nie getäuscht worden.

Unter solchen Umständen ist es leicht begreiflich, daß der Süden, oder vielmehr seine reichen Pflanzer Alles daran setzten, das „heilige" Princip der Sklaverei aufrecht zu erhalten. Und für „heilig" wurde es von denselben Kanzeln herab erklärt, welche sich jetzt mit Prohibition prostituiren. Der südliche Pflanzer hielt es für völlig unmöglich, ohne Sklaven bestehen zu können, nicht nur sein System, seine ganze Existenz hing davon ab. Daß er und die Seinen jemals so tief sinken könnten, selbst ihr Feld bestellen zu müssen—wie es die mißachteten Deutschen taten—dieser Gedanke schien dem südlichen Cavalier eben unfaßlich.

Der schlimmste Fluch der Sklaverei war, daß er die we ße Rasse degenerirte. Es war ja ein offenes Geheimniß—nein, eine offenkundige Tatsache, daß viele der Sklavenhalter, wenn nicht die M.hrzahl, mit ihrem eigenen Fleisch und Blut Handel trieben, denn die große Anzahl der Mulatten und Quadronen legte hirfür ein nicht wegzuleugnendes Zeugniß ab. Mochten nun hierfür noch so viele Entschuldigungen aufgebracht werden, mochten die südlichen Methodisten-Prediger noch so schöne Wore sagen, jene Verhöhnung des ersten menschlichen Gefühls mußte chließlich eine Verrohung hervorrufen.

Digitized by Google

So kam die Wahl von 1860 heran und brachte den Südländern die furchtbare Ueberraschung, daß gerade derjenige Präsidentschafts-Candidat, der das Wort vom Aufhören der Sklaverei gesprochen, gewählt wurde.

Aber so leicht ließ sich der stolze Süden sein Lebens-Element nicht nehmen. Ehe das Princip der Sklaverei unterging, mochte die Union untergehen und so begannen die Südstaaten, einer nach dem anderen, das Band zu lösen, welches diese Staaten vereinigte.

Man hielt es anfangs für ganz ausgeschlossen, daß der Norden es versuchen würde, die secidirenden Staaten mit Gewalt zu halten. Noch viel weniger aber glaubte man, daß dieser Versuch erfolgreich sein würde. Der Süden war für diesen Schritt viel besser vorbereitet, wie der Norden. Durch die Politik des wohl mehr unfähigen, wie verräterischen Buchanan waren die Zeughäuser des Südens reichlich mit Kriegsmaterial versehen. Die meisten, und offen gestanden, die besten Offiziere, auf Kosten der Ver. Staaten in West Point ausgebildet, waren Südländer, die nicht gegen ihr engeres Vaterland kämpfen würden, und es auch nicht taten, sondern im entscheidenden Augenblick alle auf die südliche Seite übertraten.

Allerdings besaß der Norden die Flotte, konnte damit, wie er es auch tat, die südlichen Häfen blockiren und den Süden somit von aller Zufuhr abschneiden. Aber auch über diesen Punkt ging der Südländer mit seiner angeborenen Sorglosigkeit hinweg. Nach seinen Berechnungen und Ansichten m u ß t e n ihm die europäischen Staaten, besonders England und Frankreich, die nach seiner Ansicht die einzigen Großmächte waren, zur Hülfe kommen. England m u ß t e seine Baumwolle haben und Frankreich mußte doch mehr Sympathie für den chevalresken Südländer wie für den trockenen Yankee haben.

Illusionen—die ihren Ursprung in der mangelhaften Kenntniß der außeramerikanischen Welt, der eigenen Ueberschätzung und der Unterschätzung des Gegners hatten und für die der Süden bitter und teuer zahlen mußte.

Mochte der Süden sich noch so viel aüf das Princip der Staatenrechte berufen, die ja auch für ihn sprachen, für die Welt war es der Kampf für und gegen die Sklaverei, ein Prinzip, welches bereits das allgemeine Verdammungsurteil erhalten und welches fallen mußte. Keine europäische Regierung hätte es wagen dürfen, offen die Partei des Südens zu ergreifen, ohne einen Entrüstungssturm im eigenen Lande wach zu rufen.

Digitized by Google

So war die Sache des Südens von vorn herein eine verlorene, trotz seines Opfermutes und seiner Tapferkeit.. Jeder Mann, den der Süden verlor, war unersetzlich, während dem Norden die ganze Welt zur Rekrutirung offen stand und ihm auch Freiwillige aus allen Ländern zuströmten, begeistert für die Sache der Freiheit, für die sie zu kämpfen glaubten. Wann der Süden fallen mußte, war nur eine Frage der Zeit. Der Krieg umschlang ihn wie eine Riesenschlange, die ihr Opfer langsam, aber sicher erdrückt.

Im Süden hegte man, zu Anfang wenigstens, diese Furcht noch nicht, sondern hielt sich sogar ziemlich siegessicher. Texas war einer der letzten Staaten, welche aus der Union austraten und hier fehlte es auch nicht an Männern, die ihre Warnungsstimme, wenn auch vergeblich, erhoben.

Ich bin hier allerdings von meinem ursprünglichen Thema abgeschweift, aber d ese Abschweifung war notwendig, um die Berechtigung und Nicht-Berechtigung der späteren Parteizustände, die einen so mächtigen Einfluß auf die Verhältnisse ausübten, zu verstehen.

(Schluß folgt.)

---

# Ein deutscher Koenig von Corsica.

—0—

Historische Skizze von L. F. Lafrentz.

—0—

Es ist bald hundert Jahre her, daß Napoleon I. in Deutschland ein neues Königreich schuf, das Königreich Westfalen, zu dessen König er seinen Bruder Jerome, den unfähigsten aller Bonapartes, machte. Jerome betrachtete seine Stellung als König auch nur als eine Gelegenheit, ein lustiges Leben zu führen. Seine Hofhaltung in Cassel war eine tolle, und sein gewöhnlicher Ausdruck: „Morgen wieder lustik" verschaffte ihm den Spitznamen "König Lustik". Um die Regierung kümmerte er sich wenig. Als der Stern seines großen Bruders auf den Schneefeldern Rußlands sank, ging auch das Königreich Westfalen in die Brüche und „König Lustik" mußte über Hals und Kopf aus Kassel flüchten.

Während also hier ein Corse (die Bonapartes stammten bekanntlich aus Corsica) zeitweilig König von Westfalen wurde, war 60 bis 70 Jahre früher ein westfälischer Edelmann, Theodor von Neuhof, König von Corsika, und zwar nicht als der Satrap einer fremden Macht, sondern

von den Corsen selbst erwählt und als ihr Retter und Befreier angesehen. Die besten der corsischen Patrioten waren seine getreuesten Anhänger.

Die Schicksale Neuhofs gleichen einem spannenden Sensationsromane. Vom einfachen Glücksritter, denn das war Neuhof, trotzdem er sich frei von allem Schwindel hielt und redlich vorwärts strebte, brachte er es bis zum König, dem ein unterdrücktes Volk zujauchzte und der es mit seiner Stellung ernst nahm und uneigennützig für das Beste seiner freiwilligen Untertanen sorgte, und dann, durch Usurpatoren vertrieben, m größten Elend in London starb.

Doch folgen wir den Schicksalen dieses immerhiu merkwürdigen Menschen an der Hand seiner eigenen Memoiren.

Die Neuhofs gehörten zu dem ältesten Adel Westfalens. Als aber der Vater unseres Helden, Baron Leopold von Neuhof eine Mesalliance einging und eine Bürgerliche, die Tochter eines Kaufmanns aus Viseu heirathete, wurde er von seiner Familie verstoßen und mußte so viel Geringschätzung und Zurücksetzung erdulden, daß er die Heimat verließ und nach Frankreich, dem Heimatland seiner Gattin, zog.

Hier fand er am Hofe des ausschweifenden und prachtliebenden Ludwig XIV ganz unerwartet eine Gönnerin und Beschützerin in der Herzogin von Orleans, jener Elisabeth Charlotte, geborenen Prinzessin von der Pfalz, die allein an diesem lasterhaften Hofe, Ehre, Tugend und Sitte aufrecht erhielt. Daß er seine Aussichten der Liebe zu seiner Gattin geopfert, erwarb ihm ihre Sympathie und durch ihren Einfluſt erhielt er die Statthalterschaft von Metz, eine bedeutend angesehenere Stelle, wie er je in seiner Heimat zn erwarten gehabt.

Seine Gattin hatte ihn mit zwei Kindern beschenkt, einem Knaben Theodor und einem Mädchen Elisabeth, als der Baron plötzlich und unerwartet starb, im Jahre 1695. Seine Gattin überlebte ihn nicht lange und so standen die beiden Geschwister bereits im zartesten Kindesalter als Waisen da, ohne Verwandte, auf deren Schutz sie Anspruch machen konnten.

Aber die edle Herzogin trat auch hier als rettender Engel ein, nahm die beiden Waisen zu sich und ließ sie mit ihren Kindern erziehen. Die Schwester wurde später Ehrendame der Herzogin und von ihr mit dem Grafen von Trevoux verheiratet. Theodor wurde Page ihres fürstlichen Sohnes.

Da Theodor schon als Knabe sehr lernbegierig war, interessirte sich auch der Herzog für ihn und machte ihn zum Eleven seines chemischen

Digitized by Google

Laboratoriums, wo er unter der Leitung des gelehrten Romberg für jene Zeit gründliche Kenntnisse der Chemie und der Arzneikunde sich erwarb. Der Herzogin diente er als Jagdbegleiter und als Geheimsecretär.

Durch sein Studium der Geschichte, besonders durch das Lesen der Lebensbeschreibungen des Plutarch wurde der Ehrgeiz des jungen Mannes früh wachgerufen, obgleich er sich selbst sagen mußte, daß ihm, als vermögenslosen, nur auf die Protection Anderer angewiesenen Menschen wenig Aussichten auf eine glänzende Hoffnung geboten waren.

Trotzdem bot ihm gerade die damalige Zeit die seltsamsten Beispiele einer plötzlichen Erhebung. Eine Marketenderin, die ehemalige Dienstmagd einer livländischen Pastorenfamilie, wurde die Gemahlin des russischen Czaren, Peter des Großen, und nach seinem Tode sogar Kaiserin und Selbstherrscherin Rußlands, als Catharina I. Ein kleiner Pastetenbäckerjunge, Alexander Mentschikow, wurde russischer Fürst und fast Allein-Herrscher des großen Russen-Reiches. In Spanien herrschte die Fürstin Orsini, die Tochter eines unbedeutenden Landedelmannes unbeschränkt über den schwachen König und in Frankreich war die Frau von Maintenon, die Wittwe eines obscuren Gelehrten, namens Scarron, die eigentliche Herrscherin denn Ludwig XIV. tat nichts, was er nicht vorher mit ihr, die er heimlich geheiratet hatte, durchgesprochen hatte. Dagegen lebte wieder der vertriebene Exkönig von England, Jakob II. wie ein gewöhnlicher Landmann und der Schwiegervater des Dauphins, Exkönig Casimir von Polen, heiratete eine Leinwandhändlerin, die Tochter eines Koches.

Alle diese Beispiele riefen in dem jungen Neuhoff den Ehrgeiz wach, es auch so weit zu bringen. Nur fehlte ihm die geeignete Gelegenheit.

Eine Wahrsagerin hatte damals das leichtgläubige und stets für diese Sachen empfindliche Pariser Publikum in Aufregung versetzt. Man erzählte sich Wunderdinge von ihren Prophezeiungen und schließlich bekamen mehrere der vornehmen Damen des Hofes, unter ihnen auch die Herzogin, Lust die Sibille zu besuchen. Man konnte sie aber weder an den Hof kommen lassen, noch sie öffenrlich besuchen, und so beschlossen die Damen, sich als einfache Bürgerfrauen zu verkleiden und der junge Neuhoff sollte sie, in der Uniform eines gemeinen Soldaten, begleiten.

Der Plan wurde ausgeführt und bei dieser Gelegenheit begehrte die Sibille auch die Hand des jungen Soldaten zu betrachten. Nachdem sie diese lange betrachtet, sagte sie kurz: „Dein Schicksal ist in drei Worten ausgedrückt: Soldat, König, Bettler!“

Digitized by Google

Diese Prophezeiung wirkte auf Neuhof wie diejenige der drei Hexen auf Macbeth, nur daß sie ihn nicht wie jenen Schotten, auf die Bahn des Verbrechens lockte. Dagegen sah er sich nach einem Herrn um, in dessen Dienst er seinen Ehrgeiz zu befriedigen hoffen konnte.

Um jene Zeit schallte ganz Europa von dem Kriegsruhm des jungen Schwedenkönigs Karl XII. wieder. Er hatte den Polenkönig vom Throne gestürzt und diesen Thron verschenkt und wie der Erfolg, der sich bis jetzt immer an seine Fahnen gehängt, immer von der Welt bewundert wird, so war man auch jetzt der Ansicht, daß Karl nach Belieben Fürsten stürzen und Andere einsetzen konnte.

Heutzutage ist man über die Bedeutung Karls etwas anderer Meinung. Johannes Scherr z. B. nennt ihn direct einen Wahnsinnigen und wenn wir auch nicht ganz so weit gehen wollen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß manche seiner Handlungen wirklich diese Behauptung rechtfertigten, wie z. B. sein Aufenthalt in der Türkei, auf den wir noch zurückkommen werden.

Damals imponirte aber dieser Sprudelkopf und Neuhof brannte vor Begierde, sich in seinem Dienste die Sporen zu verdienenen. Durch seine Gönnerin erhielt er denn auch Erlaubniß, den König von Schweden aufsuchen und ihm seine Dienste anbieten zu dürfen.

Um aber sein gewünschtes Ziel zu erreichen, mußte Neuhof eine Irrfahrt durch das ganze östliche Europa machen.

Es war keine leichte Aufgabe, Karl XII. zu finden. Nach der Schlacht bei Narva, wo 8000 Schweden 80,000 Russen vernichteten, hatte der Sieger sein Lager bei Lützen aufgeschlagen, wo sein großer Ahnherr Gustav Adolf im 30jährigen Kriege gefallen war. Als aber Neuhof in Alt-Ranstedt ankam, war das Lager schon seit einigen Wochen aufgehoben. Er erfuhr, Karl sei plötzlich nach dem Norden abgereist, aber Niemand konnte ihm sagen, wohin.

In dieser Verlegenheit traf er mit dem französischen Geschäftsträger zusammen, welcher kurz vorher bei dem kriegerischen König gewesen war. Dieser meinte, wenn er ihn erreichen wollte, müsse er ihn in Moskau, St. Petersburg oder gar Constantinopel suchen.

Neuhof setzte daher seine Reise nach Moskau fort und traf schließlich am Niemen mit Gen. Löwenhaupt zusammen, welcher mit 10,000 Schweden und 8000 Baggage- und Munitionswagen zum König stoßen wollte.

Löwenhaupt nahm ihn sehr freundlich auf, lobte seinen Entschluß und bat ihn, bei seinem Heere zu bleiben, bis sie Karl erreicht hätten.

Digitized by Google

Kaum war die Armee aber aufgebrochen, um auf Moskau los zu marschieren, wo alle den König vermuteten, als ein Kosak des Hetmanns Mazeppa, welcher sich Karl angeschlossen, mit dem Befehl des Königs kam, die Heerstraße zu verlassen und in die Ukraine zu ziehen.

Karl hatte seine Soldaten und Generäle an unbedingten Gehorsam gewöhnt. Sonst war dieser Befehl eine jener Handlungen Karls, die es zweifelhaft machten, ob man es nur mit einem tollkühnen Menschen oder —mit einem Verrückten zu tun hatte.

Die Ukraine war ein Land voller Sümpfe und Moraste, in welchem Menschen und Tiere versanken. Man mußte, um sich einen Weg zu bahnen, waldige Gegenden abbrennen, Bäume fällen, Sümpfe austrocknen und tausend Hindernisse aus dem Wege räumen.

Die Schweden hatten kaum 20 Meilen in dieses Land zurückgelegt, als sie sich einer überlegenen russischen Armee gegenüber befanden, die vom Czaren (Peter der Große) selbst befehligt wurde. Die Schweden griffen mutig an, aber erst nach einem fürchterlichen dreitägigen Kampf gelang es Löwenhaupt über den Fluß zu kommen. Er hatte aber die Hälfte seiner Leute, sämmtliche Kanonen, Baggage und Munition verloren. Neuhoff wurde vorausgesandt, die Hiobsbotschaft dem Könige mitzuteilen.

Neuhof traf den König in den Laufgräben des von ihm belagerten Pultowas. Obgleich er der Ueberbringer einer Nachricht war, die für Karl das Scheitern jeder Hoffnung sein mußte, denn seine eigene Armee war ohne Lebensmittel, das letzte Pferd war verzehrt und ein Winter, der ein ungewöhnlich harter wurde, stand in einem unwirtlichen Lande vor der Tür, empfing ihn dieser eigentümliche Monarch, als habe er ihm eine Siegesnachricht gebracht, machte ihn zum Leutuant in dem Regiment des Herzogs von Württemberg und verwieß ihn an seinen Minister von Göertz, in dem Neuhof sogar einen nahen Verwandten, einen Onkel fand.

Der unglückliche Ausgang der Belagerung vou Pultawa ist bekannt. Hier sank Karls Glücksstern für immer. Bald stand Peter ihm mit 70,000 Russen und 100 Feldstücken gegenüber und wurde es ihm leicht, die von allen Mitteln entblößte, ausgehungerte schwedische Armee zu vernichten. Karl, der selbst verwundet war, obgleich er sich bis dahin für unverwundbar gehalten, weigerte sich zu fliehen, wurde aber von Poniatowski und einer kleinen Anzahl Getreuer, wozu auch Neuhof gehörte, wider seinen Willen in einen Wagen gelegt und gewissermassen entführt. Er entkam auch glücklich in die Türkei, wo er freundlich,

Digitized by Google

wenn auch vielleicht nicht allzugerne, aufgenommen und ihm Bender zu Aufenthalt angewiesen wurde.

Karl war ein sehr unbequemer Gast. Er trat im fremden Lande auf, als sei er der Herrscher und verlangte vom Sultan nicht nur Geld, sondern auch Rache an dem Czaren. Als er dieses nicht erreichte, wurde er wild und drohte sogar dem Großvezier mit Absetzung. Dabei richtete er sich ein, als wolle er seinen Aufenthalt zeitlebens in der Türkei nehmen.

Vergebens suchte seine Umgebung ihn zur Heimkehr zu bewegen. Selbst Görtz, Peniatowski und der Hofprediger Fabricius, die noch den meisten Einfluß auf ihn hatten, baten vergebens. Es schien fast, als habe Karl Furcht vor der Heimkehr, die er aber hinter seinem Eigensinn versteckte.

Nachdem er vier Jahre lang in Bender zugebracht, riß den Türken endlich der Geduldsfaden und dem König wurde erst höflich, dann immer energischer bedeutet, daß es an der Zeit sich zu entfernen und sich in seine eigenen Staaten zu begeben. Karl erklärte, daß er ohne Geld nicht reisen könne, und auch befürchte, auf der Durchreise durch ihm feindliches Gebiet gefangen genommen werde. Die hohe Pforte versprach, für Wagen, Pferde, Reisegeld und eine Eskorte zu sorgen, so daß Karl mit seinen Begleitern in einer seinem Range entsprechenden Weise reisen könne, und Rußland, Polen und Deutschland gaben ihr Wort und stellten dem Großherrn sogar Geiseln, daß Karl unangefochten durch ihre Staaten reisen solle, so lange er selbst nicht angriffsweise vorgehe, eine Klausel, welche bei Karls Charakter durchaus nicht unnötig war. Er hatte 300 Schweden bei sich uud seine dem kriegerischen Geist jener Völkerschaften sympathische Persönlichkeit hätte vielleicht auch die ihn begleitenden Tartaren und Janitscharen mit fortreisen können. Der Sultan Achmed, der sich in dieser ganzen Affäre äußerst großmütig und edel benahm, sandte dem Pascha von Bender 1000 Säcke Zechinen, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß dieses Geld nur für die Abreise des Königs benutzt würde.

Trotzdem wußte Karl durch falsche Vorspiegelungen, deren Niederträchtigkeit er sich bei seiner gänzlichen Nichtachtung des Geldes und seines despotischen Willens wohl kaum bewußt war, dem Pascha dieses Geld abzulocken und als es in seinem Besitz war, erklärte er, es fiele ihm gar nicht ein, abzureisen. Dazu bedürfe er noch weiterer 1000 Säcke Zechinen und einer Armee, da eine bloße Eskorte von 200 Mann seiner Sicherheit nicht genüge.

Digitized by Google

Der Sultan war großmütig genug, diesen offenbaren Raub zu ignoriren, erklärte aber, der König von Schweden brauche kein weiteres Geld, da die Pfordte ja alle und jede Unkosten bis zu den Grenzen seiner Staaten übernehme und das Wort der anderen Mächte durch die gestellten Geiseln, deren Sicherheit die betreffenden Monarchen nicht gefährden würden, über allen Zweifel gesichert sei, als Karl aber auch jetzt sich weigerte, abzureisen, versammelte der Sultan seinen Divan, wozu er noch alle in Constantinopel anwesenden Gesandte einlud, und legte ihnen die Frage vor, ob er noch diesen Vorgängen nicht berechtigt sei, ohne gegen die geheiligten Grundsätze der Gastfreundschaft zu verstoßen und von den anderen Mächten in seinen Handlungen mißkannt zu werden, mit Gewalt vorzugehen. Alle Anwesenden konnten nur einstimmig erklären, daß er dazu völlig berechtigt sei und ihn kein Vorwurf seitens einer anderen Macht treffen könne, „selbst wenn dabei das Leben des Königs von Schweden gefährdet werde."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Der Topfhut.

—0—

Im Buche Le Grand sagt Heine: „Schöne Frauen sind schön in jeder Tracht". Selbstverständlich ist nicht jede Tracht selbst bei der schönen Frau schön, doch darf man wiederum nicht alles in einen Topf werfen, was ernstlich zu betrachten heute einmal die Aufgabe des Frauen-Chronisten sein will. Es scheint, als ob die Frauen jetzt so schrecklich viel zu denken hätten; der Kopf genügt nicht mehr, und hat sich die Dame früher (was den Kopf betrifft) nach der Breite zu ausgedehnt, so tut sie es dies Jahr der Länge nach. Sie wickelt sich den Kopf ein, und das Stroh der Hutform wird so verschwenderisch genommen, daß es auf allen Seiten heruntertrieft und ihr um die Augen hängt wie eine Scheuklappe.

Schön ist dieser Hut nicht, er macht auch nicht schön, aber dies ist gleichgültig, er ist modern, und bei dem Modernen kommt Schönheit und Kleidsamkeit nicht nur in zweiter Linie, sondern gar nicht in Betracht.

Sollte wohl der Topfhut ein Symbolum sein dafür, daß daß die Frau doch noch ein wenig an die Küche denkt? An die Küche als Stimmungs- und Charakterbild, als altübertragener Begriff früherer Hausfrauenpflichten, aus welchem wir ja längst heraus sind. Und wie der Soldat seine Flinte, der Maler seinen Bleistift bei sich hat, auch oft nur

Digitized by Google

als Symbol, durchaus nicht um immer Leute zu treffen, so hängt sich die Frau den Hut über und gedenkt voll Wehmut derjenigen, welche früher einmal wirklich bei den Fleischtöpfen standen.

Aber der Topfhut war eine folgerichtige Entwickelung des Bestrebens, von dem Zwange der Linie sich völlig loszulösen. Und hat der Gainsborough als Inbegriff des idealen Charakter gegolten, da er die schwingende Linie nach oben zeigte, so ist der Topfhut der Puritanismus. Er ist ein Zeichen des Einkehrens in sich. Die Frau kriecht unter ihren Hut. Möge draußen die Welt stürmen und lärmen, sie zieht dahin wie Goethe's wandelnde Glocke und kümmert sich um niemanden als um sich selber. Der Topfhut ist ja eine uralte Form. Schon in den Kreuzzügen trugen die Krieger den Topfhelm, und vielleicht ist er es, der den Gedanken zur Tat werden ließ. Heute tragen sie ihn alle, Schöne und Unschöne, Verschämte und Unverschämte.

Wir Männer stehen da in unserer Lächerlichkeit. Was können wir dagegen an Phantasie aufbringen? Zylinderhut, Melonenhut, weicher Hut, immer dasselbe. Wir haben den englischen Constablerhut nachahmen wollen, aber es war die lächeriche Demonstration eines gänzlich phantasielosen Geschlechtes gegen eine Märchenwelt. Was die Hüte betrifft, ziehen wir Männer uns zurück, auf's Haupt geschlagen in des Wortes härtester Bedeutung. Wenn die Frauen nicht dabei sind, nehmen wir den Mund voll (durchaus nicht bildlich gesprochen), da fehlt es uns nicht an Mut und Spott, aber wenn sie erscheint unter dem Riesenhut, dem Topf, der Glocke, dem Barrett oder dem Turban, da schweigeu wir, starren und werden blaß. Die Frau aber schreibt sich wieder einen Sieg in's Fechtbuch.

Allerdings sieht sie nicht viel unter dem Topfhut. Er ist zwar in einer Aufwallung von Menschenliebe manchmal auf einer Seite ein wenig aufgestülpt, etwa wie ein mitleidiges Achselzucken. Doch die Frau will ja nicht sehen, sie will gesehen werden. Dann ist der Hut auch so unbequem, mancher wiegt schwer, aber was schadet das? Die Frau erleidet gerne Kopfschmerzen durch den Hut und Rückenschmerzen durch den Gürtel, wenn's nur modern ist.

Es ist unglaublich, was für Götzendiener wir heutzutage noch sind! Wie Männer lachen und spotten ja nur, weil wir auf den Farben- und Farbenrausch der Frau neidisch sind. Wir führen den Kampf nicht, weil wir des Gegners Recht verkennen, nein, weil wir es erkennen, wir vermögen nur noch nicht den letzten Schritt zu tun, den vom Erkennen zum Anerkennen.

Digitized by Google

Aber auch diese Stunde wird kommen, wir werden endlich anerkennen müssen, daß auch das Häßliche schön ist, wenn die Frau es so will. Dann werden wir erst wissen, wie schön die Frauen sind, wenn wir die Frau nicht nach der Schönheit beurteilen, sondern die Schönheit an der Frau messen.

Erkennen wir die Form als Vollendung an und warten, was uns das nächste Jahr bescheeren wird. Wer kann zu prophezeien wagen, auf was für Hutgedanken die Frauen noch verfallen?

Wir Männer haben zu schweigen, wir haben nicht mitzureden. Wir sind die secundäre Erscheinung und so war es schon immer.

Topfhut, sei gegrüßt! Wir freuen uns, daß das Paradies Heinrich IV. von Frankreich eingetreten ist, wo fast jeder Bauer sein Hühnchen oder seine Gans — unterm Topf hat.

---

— Verehrer (zu seiner Angebeteten): „Ach, Berta! Daß dein Vater uns auch keinen Augenblick allein läßt!" Berta: „Drücke dich nur fleißig in Fremdwörtern aus. Da rennt er sofort ins andere Zimmer, um im Lexikon nachzusehen."

— Es gab einen Mann, der willens war, die extremsten Forderungen der Frauenrechtlerinnen zu befriedigen. Er wollte die Hausarbeit beit besorgen, Geschirr waschen, das „Baby" warten und die Mahlzeiten bereiten. Nur verlangte er dafür von seiner Frau, daß sie „hinausgehe ins feindliche Leben" und das nötige Geld verdiene. Da ging sie hin — und klagte auf Scheidung.

— Mancher, welcher von dem Liederabend beim Galvestoner Sängerfest gerade nach Hause gehen wollte, fand aus, daß zwischen dem gerade nach Hause und dem grade nach Hause gehen, ein Unterschied liegt.

— Wenn jene Kirchengemeinden, die über den Rückgang des kirchlichen Gefühls beim Volke klagen und dem Saloon die Schuld geben, die Sache unparteisch untersuchen würden, so würden sie finden, daß nicht dieser, sondern zelotische Prediger, wie Eichelberger, Strong, Stewart, Rankin und Consorten für diesen Rückgang verantwortlich sind. Wenn man die Kanzel zur Tribüne für politische Hetzereien und Hanswurstiaden a la Moody und Sankey, Sam Small und ähnlicher Faxenmacher hergibt, steht sie auf gleicher Stufe mit der Varietäten-Bühne und kann nicht beanspruchen, ernst genommen zu werden.

— Oft ist ein Unglück der erste Schritt zum Glück.

Digitized by Google

# Lese - Notizen.

— A. B. Storey, der Vorsitzende des demokratischen Executive-Comites, ein Anti, hat sich jetzt auch als Aspirant für die Gouverneurs-Nomination erklärt. Es ist noch fast ein Jahr bis zur Eröffnung der Campagne und sind bereits 6 Aspiranten im Felde. An Auswahl wird es also nicht fehlen.

— Wenn in unseren Schulen statt vieler „Fads" eine vernünftige Naturgeschichte gelehrt würde, mit besonderer Rücksicht auf die eigene nächste Umgebung, ihre nützlichen und schädlichen Tiere und Pflanzen usw., so würde dies auch bei den Kindern mehr Interesse für ihre Umgebung erwecken.

— Die Gerüchte über die Furcht der Engländer vor einer deutschen Invasion fangen nach gerade an lächerlich zu werden. Entweder ist in England eine Wahnsinns-Epidemie ausgebrochen oder die Depeschenverfertiger treiben mit der Leichtgläubigkeit auswärtiger, besonders amerikanischer, Zeitungen Schindluder.

— Man pflegt von einem Menschen, welcher Reichtümer erwirbt, zu sagen, er hatte Glück. Häufig aber wurden diese Reichtümer gerade die Ursache seines Unglücks.

— Die Berichte über Roosevelts Jagd-Abenteuer in Afrika erinnern immer mehr an die des bekannten Freiherrn von Münchhausen.

— Wir empfehlen unserer hiesigen Pastoren-Union einmal eine Predigt über das Bibel-Capitel vom Zöllner und Pharisäer zu halten.


**Vieh-zucht-Profite**

können bedeutend erhöht werden, wenn dem Gesundheitszustand eines jeden Thieres und jeden Stück Geflügels auf der Farm besondere Beachtung geschenkt wird.

Krankes Geflügel, Schafe, Rindvieh, Schweine, Pferde etc. müssen eine gute Leber haben, um sie gesund zu erhalten.

**Black-Draught**

**Vieh- und Geflügel-Medizin**

macht deren Leber arbeiten und erhält sie dadurch gesund.

Black-Draught Vieh und Geflügel Medizin ist ein reiner, natürlicher, vegetabilischer Blutreiniger und wirkt auf die Regulirung des Magens, der Leber und Eingeweide.

Es verhütet und heilt Schweinecholera, Hühnercholera, Kolik, Ueberfütterung, Husten, Erkältungen, Verstopfungen, Fieber, Appetitverlust, Kräfteverlust und alle die gewöhnlichen Viehkrankheiten.

Es ist eine vorzügliche Medizin für allgemeinen Farmgebrauch. Versucht sie.

**Preis 25c für die große Büchse, bei allen Apothekern und Händlern.**


Digitized by Google

# Kleine Zeitung.

## Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern

### Ende gut, Alles gut.



Unsere 31. hat endlich nach Hause gehen dürfen, nachdem sie zwei Extra-Sitzungen durchmachen mußte. Es wäre vielleicht noch zu einer dritten gekommen, wenn Gov. Campbell nicht ausgefunden, daß doch nichts mit ihr auszurichten sei, d. h., daß die Herren von der Legislatur ihre eigenen Ansichten hatten und sich nicht die Seinigen aufoctroiren ließen.

Sie ist uns teuer geworden, die 31. Legislatur, die teuerste von allen, denn sie hat ungefähr $200,000 mehr gekostet, wie irgend eine frühere Sitzung, aber wir zürnen ihr deßhalb nicht. Daß ihre Mitglieder eine Sitzung zu $2 per Tag vermieden und lieber in eine Extra-Sitzung für $5 gingen, können wir ihnen nicht verdenken. Schon mit $5 Diäten ist Austin ein teures Pflaster für einen Volksrepresentanten, der doch etwas representiren muß und ich bin überzeugt, daß kein Representant oder Senator Reichtümer mit nach Hause genommen hat.

Besonderes Lob verdient die 31. Legislatur, nicht für das, was sie getan, sondern für das, was sie nicht getan hat. Sie hat durch die Nicht-Annahme der Submissions-Vorlage Texas vor einer Prohibitions-Campagne bewahrt, die vielleicht noch mehr böses Blut erregt hätte, wie die von 1887; sie hat dem Gov. Campbell gezeigt, daß die Representanten die Meinungen der Majorität ihrer Wähler zu vertreten haben und nicht die durchgequetschen Forderungen einer Partei-Platform, die oft nur der Wunsch einiger Politiker sind, die sie in einer Convention auf irgend eine schlaue Weise durchzudrücken verstehen, ohne daß sie der Begehr des Volkes sind.

Sie hat den Prohibitionisten nicht den Willen getan, das Wahlgesetz betreffs der Primärwahlen dahin abzuändern, daß bei einer Abstimmung über eine Abänderung der Constitution die Majorität der

Digitized by Google

dafür abgegebenen und nicht die Majorität a l l e r abgegebenen Stimmen zu entscheiden hat.

Sie hat das schändliche Attentat Gov. Campbells auf Bexar Co. prompt zurückgewiesen und ihm überhaupt gezeigt, daß er ihr keine Vorschriften zu machen hat.

Sie hat eine Menge der unsinnigen Gesetze, die ihr vorgelegt wurden, ohne weiteres in den Papierkorb verschwinden lassen und wo wirklich einmal eine solche Monströsität im Repräsentantenhause durchgedrückt wurde, da wurde ihr im Senat flugs das Lebenslicht ausgedreht.

Wie gesagt, was wir an der 31. Legislatur zu loben haben, ist was sie n i c h t getan hat und wenn vieles, w a s sie getan hat, auch ungeschehen geblieben, so wäre es noch besser gewesen.

Also, wie gesagt, wir wollen nicht tadeln, im Großen und Ganzen können wir zufrieden sein. Unsere deutsch-texanischen Repräsentanten und Senatoren haben Alles getan, was von ihnen erwartet werden konnte und haben uns Ehre gemacht, Alle—ohne Ausnahme. Die Parteiunterschiede in der Legislatur waren Liberale und Unliberale, daß es Republikaner und Demokraten gab, habe ich mit dem besten Willen nicht unterscheiden können, als höchstens, daß die als Republikaner Bezeichneten immer mit der liberalen Partei stimmten. Also können wir diesen Parteiunterschied für die nächste Zeit völlig bei Seite legen.

——0——

Die Prohibitionisten gestehen selbst zu, daß sie in der letzten Legislatur verschiedene Schlappen erhalten, aber den Mut haben sie deßhalb doch nicht verloren. Sie sind noch immer frech wie die Wanzen, wenn nicht noch frecher. Aus ihrer Mitte haben sich schon drei zukünftige Gouverneurs-Candidaten gemeldet, nämlich Ehren-Campbell, der die Stelle gern zum dritten Mal haben möchte, aber hoffentlich nicht kriegt, dann der zur Vordertür hinausgeschmissene, aber zur Hintertür wieder hereingekommene Senator Bascom Thomas, und schließlich Cone Johnson, der bei der letzten Campagne für den obscuren Schmidt-Advokaten oder Advokaten-Schmidt agitirte. Nun, wenn die demokratische Partei einen von diesen drei aufstellt, dann ist sie wirklich so dumm, wie die National-Demokraten, wenn sie den dreimal durchgefallenen Bryan zum vierten Mal durchplumpsen ließen, was doch so klar wie dicke Tinte ist. Aber ich glaube nicht, daß viel zu befürchten ist. Campbell hat jetzt weniger Anhänger, wie zur Zeit seiner Wahl, wo er nur nominirt wurde, weil er keinen Gegner hatte. Thomas spielt, außer seinem Bezirk, eine lächerliche Figur und Cone Johnson—nun, bei dem kann der

Digitized by Google

Witz zu leicht aus seinem Vornamen einen „Coon" machen, und einen Coon werden die texanischen Demokraten nicht zum Gouveneur machen.

Es können aber noch andere kommen, deßhalb heißt es aufpassen.

Es ist ganz notwendig, daß das liberale Element sich auf einen Candidaten einigt. Bis jetzt sind zwei Candidaten genannt: Lt. Gov. Davidson und Oscar Colquit. Beides sind tüchtige, zuverlässige Leute, aber doch darf nur einer im Felde bleiben, wenn der Sieg sicher sein soll, welcher ist ganz gleichgültig. Wenn 1806 nicht gewisse Anti-Elemente aus unverständlichen, und jedenfalls unverständigen, Ursachen gegen Colquit, trotzdem er der einzige Anti unter den vier Gouverneurs-Candidaten war, gearbeitet, so wäre er wahrscheinlich nominiert worden, denn die Wagschale zwischen ihm und Campbell kippte bedenklich, und wenn die Bell-Leute in der Convention nicht ihre sämtlichen Stimmen auf Campbell geworfen, sondern diese verteilt hätten, so wäre Colquit Gouverneur geworden und die schlimmsten Prohibitions-Maßregeln der 30. und 31. Legislatur wären unterblieben. Unsere Wirte und Spirituosen-Händler haben sich für alle Chicanen, denen sie nnter Campbells Administration ausgesetzt waren, ebenso wie die Bevölkerung San Antonios und anderer Ortschaften für den aufgedrungenen Sonntagszwang. hauptsächlich bei diesen politisch kurzsichtigen Leuten beklagen, die aber hoffentlich jetzt zu Verstand gekommen, und nicht wieder solche Dummheiten machen werden. Sonst, wenn die Prohibition siegen sollte haben diese sich an die Brust zu schlagen und auszurufen: „Mea culpa, mea maxima culpa".

——0——

Nun wollen die Prohibitionisten und die Anti-Saloon-Liga auch ihre Agitation in Bexar County loslassen und haben ihr schweres Geschütz, wie Eichelberger, Strong und wie das Gelichter sonst noch heißt, schon hier. Dieser sehr wenig achtungswerte (wenn er sich anch Rev. nennt) Eichelberger, (schade, daß der Kerl einen deutschen Namen hat) hat in einer Rede in Gonzales gesagt: man könne die Antis nicht mir Glacehandschuhen anfassen, dazu seien sie zu grob und schmutzig. Dann meinte er noch: „Mit welcher „Crowd" wollt ihr nun geh'n? Auf der einen Seite habt ihr die Pros—gute Christen usw. — auf der anderen Seite habt ihr die Tramps, Bums, Lügner, Spieler, Diebe und Mörder."

Nun, beleidigt dürfen wir uns über diese zotige Bemerkung eines im Lande herum vagabundirenden „Preachers" nicht fühlen, denn da diese Sorte von Pros uns jeden Tag aufs Neue beweist, daß Lügen und Verläumden ihre ureigenste Natur sind, so wäre doch nur ein Lob von dieser

Digitized by Google

Weise zu fürchten, und gegen ein solches würde ich mit aller Energie protestieren.

Derselbe Eichelberger hat auch schon gedroht daß er es uns in San Antonio heiß machen würde. Daß es uns heiß werden wird, bezweifle ich keinen Augenblick, denn wir gehen ja dem Hochsommer entgegen. Daß aber besagter Eichelberger und seine Consorten, die sich ja auch vielleicht zu Spitzeln prostituiren wollen, an dieser Hitze schuld sind, glaube ich keinen Augenblick, denn deren Agitation läßt uns hier kühl, sehr kühl, „kühl bis ans Herz heran". Wir rufen der Bande daher zu: „Man tau! Die Sache wird schon schief gehen."

Es existirt hier in Texas ein Blättchen „Der Missions-Freund", welches leider sogar in dem freundlichen Neu-Braunfels gedruckt wird, und noch mehr leider, sogar in deutscher Sprache. Ich lese das Blatt nicht, weil ich die Zeit nicht mit schlechter Lectüre verschwenden will, wo es so viel Gutes zu lesen gibt, denn die beiden Male, daß mir dieses Blatt vor Augen kam, enthielt es so abscheuliche Lügen und Verläumdungen, daß mir übel wurde und ich das Blatt rasch seiner wahren Bestimmüng weihte. Nun sehe ich aus der Neu-Braunfelser Zeitung, daß dieser „Missions-Feind" schon wieder einen anonymen Schmähartikel losgelassen, nur mit "Beobachter" unterzeichnet, und über die deutsch-texanischen Zeitungen loszieht. Ich lasse hier zur allgemeinen Erbauung einen Auszug folgen:

> Die deutsche Presse in Texas ist zu einer großen Macht geworden.... Vor ungefähr 30 Jahren existirten in unserem Staate vielleicht 2—3 deutsche Zeitungen und heute haben wir an 25 wöchentliche und eine tägliche im Staat.
>
> „Die deutsche Presse steht der Kirche Christi feindlich gegenüber und sie nimmt eine jede Gelegenheit wahr, um das deutsche Volk gegen Kirche und Prediger aufzuhetzen. Ueberall nimmt man den verderblichen Einfluß der deutschen Presse wahr.
>
> „Unsere deutsche Presse in Texas ist für diesen gottfeindlichen und verderblichen Zustand unseres deutschen Volkes zum größten Teile verantwortlich. Das ist das Element, welches der Saloon hinter sich hat und womit die gesitteten Elemente der Gesellschaft zu rechnen haben werden.... Die Göttin der Freiheit sitzt auf keinem Bierfaß! Die „persönliche Freiheit", wofür das sog. „liberale Element" kämpft, ist einzig und allein die Freiheit der Getränkefabriken und Wirte, ihr unheilvolles Geschäft dem Volke aufzuhalsen, unsägliches Elend zu verbreiten, den Arbeiter auszusaugen, unzählige Familien zu ruinieren, das Familienglück zu zerstören, Trunkenbolde zu erziehen, Verbrecher zu beschützen und allen Gesetzen Hohn zu sprechen.... Der liebe Gott erbarme sich über uns

Digitized by Google

Deutsche, wenn es dahin gekommen ist, daß Deutsch sein und der Kampf für den Saloon gleichartige Begriffe sind.... Aber dem Herrn sei Dank, die große Mehrheit des Volkes in Texas ist noch nicht so tief gesunken. Es ist noch nicht ganz und gar verkauft an den Saloon-Teufel, sondern hat höhere Begriffe von deutscher Würde und deutscher Tugend, als die Verehrer des Bierfasses, welche den deutschen Namen so in den Kot hinabziehen.

Solange diesem verderblichen Einfluß kein Damm gesetzt wird, werden die Fluten dieses gottlosrn Gewäsches beständig durch die deutschen Heimate ziehen und alles mit sich reißen, was sich in ihrer Bahn befindet. Wenn die gottlosen Menschen im Stande sind, in unserem Staate 25 deutsche Zeitungen am Leben zu erhalten, sollten wir als deutsche Christen wohl eine zu gründen im Stande sein."

Es fällt mir gar nicht ein, die deutsch-texanischen Zeitungen verteidigen zu wollen, denn die brauchen keine Verteidigung gegen solche niederträchtige, gemeine Verleumdung, die aus dem Dunkel kämpft und sich des eigenen Namens schämt. Ob es vielleicht der Eichelberger war, der es hier in San Antonio „heiß machen" will oder ein in deutsch-texanischen Zeitungskreisen wohlbekanntes Individuum, welches, als es, seiner Lumpereien wegen, überall hinausgeworfen war, Metodisten- und Prohibitions-Prediger wurde? Doch einerlei, wie er heißt — ein Lump ist er, das sieht man aus jeder Zeile.

Es stände wirklich traurig um die christliche Kirche, wenn solche Burschen ihre Verkündiger wären, aber wir dürfen hier seine eigenen Worte variiren: Aber dem Herrn sei Dank, es gibt noch eine große Anzahl Pastoren, besonders unter den Deutschen, die noch nicht dem Lügen- und Verleumdungs Teufel, der aus obigem Artikel spricht, verfallen sind. Es gibt noch genug ehrenhafte Pastoren in Texas, die dem Prohibitions-Schwindel kühn die Stirn bieten; dazu gehören alle lutherischen und alle katholischen Geistlichen und fast alle Episcopalen. Daß auch nicht alle Metodisten mit in dasselbe Horn blasen, hat uns die Affaire in Brenham gezeigt, wo dem Herrn Strong der Gebrauch der Metodistenkirche für eine Prohibitionsrede vom Kirchenvorstand verweigert wurde.

Es ist traurig, mit welchem Gesindel man sich bei der Prohibitions-Debatte herumschlagen muß.

---

— Die Welt würde besser sein, wenn es weniger unberufene Weltververbesserer gebe.

— Es giebt Laster, welche weniger sündhaft und verwerfbar sind, wie manche scheinbare Tugend.

Digitized by Google

M. S. Koch. | A. Goldbeck.

# Die Koch-Goldbeck Co.

empfehlen ihr ganz neues Lager von

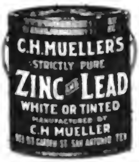
**Matten u. s. w.**

Schöne Auswahl. Prompte und reelle Bedienung.

318, W. Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Altes Telephon 706.

---




# C. H. Mueller,

Fabrikant von reinen Zink- und Bleifarben.

Fertig zum Gebrauch.

Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas.

---

# Die Alamo Iron Works.

**Gebr. Holmgren,** **Eigentuemer.**

——0——

Die Samson Windmühle, von den Alamo Iron Works hergestellt, hat sich am Besten für Bewässerungszwecke bewährt. Sie pumpt 150 Gallonen per Minute und genügt um 31 Acker für Gemüsezucht zu bewässern. Für ein größeres Terrain empfiehlt es sich allerdings die größeren und stärkeren Nummern dieser Windmühlen zu wählen. Die Die Fabrik verschiffte in letzter Zeit 15 Carladungen derselben und die Nachfrage ist in stetem Zunehmen begriffen. In Falfurias allein wurden innerhalb eines Monates 4 solcher Windmühlen aufgestellt. Die Firma ist jederzeit bereit, irgend welche Anfragen betreffs dieser Windmühlen und anderer Maschinerien prompt und ausführlich zu beantworten.

Frei! Gegen Einsendung von 2 Cents für Postgebühren sendet die Firma an jeden Applikanten ein hübsches hölzernes Zollmaß (2 Fuß) welches in jedem Store 15 Cent kostet, frei. Man adressire

Alamo Iron Works,

San Antonio, Texas.

---

Abonnirt auf die „deutsch-texanischen Monatshefte";

Digitized by Google

## Adolar von Spiegelberg ueber das neue Liquor-Gesetz.

——0——

Habe schon lange nichts von mir hören lassen, was Privat-Ursachen, für Publikum gänzlich uninterressant, zuzuschreiben. Möchte aber heute über neues Liquorgesetz schreiben, was natürlich für mich, als Besitzer von urgemütlicher Kneipe von großer Wichtigkeit, aber auch für Publikum nicht gleichgültig.

Was mit Verschärfung von ohnehin schon drastischen McGregor-Baskin Gesetz beabsichtigt, geht über Begriffsvermögen. Höchstens niederträchtige Chicane gegen arme Wirte, denn von moralischer Wirkung auf Publikum kann doch keine Rede sein; wer das glaubt, ist dümmer, als Polizei, die doch darin weitgehende Conzessionen macht. Einziger vernünftiger Passus darin ist Beschränkung von allzugroßer Concurrenz in Wirtschaften. Zeigt, daß auch texanische Gesetzgeber lichte Augenblicke haben, kommen aber wie Engelsbesuche, selten und in großen Zwischenräumen.

Werden sich erinnern, daß in tollem Jahre 1848 einmal Minister von kleinem deutschen Fürstentum von „beschränkten Untertanenverstand" gesprochen, worüber damals große Entrüstung und Gelächter. Wer aber Gesetze von Volksregierungen sieht, muß fast glauben, daß Minister recht gehabt. Freie Republik erläßt Zwangsgesetze gegen eigene Bürger, deren autokratische Regierung sich schämen würde. Dabei Faselei von Fähigkeit zur Selbstregierung, wenn Selbstbeherrschung nur durch Prohibitiv-Maßregeln möglich.

Deute mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur.

Wer aber liest, was Wirt heute Alles beschwören, kann nicht anders, als unbegrenzte Hochachtung für so hochmoralischen Menschen empfinden, an dem kein Sündenfleckchen haften darf. Unmoralische Menschen können heute nur noch metodistische und baptistischen Prediger werden oder in Anti-Saloon-Liga treten, wo es mit moralischem Charakter nicht so genau genommen wird, so lange Schnapsflasche nur im Verborgenen blüht oder mit Etikette als „Cough-Mixture" versehen ist. Aber texanischer Saloonwirt muß so hochmoralisch und von so reiner Vergangenheit sein, daß Engel dafür viel zu schwache Bezeichnung.

Wäre vielleicht sehr gut, solche moralische Anforderungen auch auf andere Geschäfte, besonders Advokaten, zu übertragen, fürchte aber, daß nur wenige dieser Herren Probe bestehen würden.

Digitized by Google

Soeben erschienen:

# Grand Prairie.

**Geschichten und Bilder aus Deutsch-Amerika von Hugo Moeller.**

Preis: ungebunden, $1.00. Gebunden, $1.25.
Zu beziehen vom Verfasser, in der Office der „Freien Presse für Texas“, San Antonio, Texas, oder durch alle deutschen Buchhandlungen.

---

# Land in Refugio County

**und Bauplaetze in Woodsboro, Refugio Co.**

Wertvolles schwarzes Land mit etwas Sand gemischt; eignet sich zum Baumwollbau, sowie zu Gemüse und Obstzucht. Orangenbäume gedeihen dort. Deutsche Umgegend. Das neuangelegte Städtchen Woodsboro liegt an der Bahn. Nähere Erkundigungen einzuziehen durch den Herausgeber der Monatshefte,

L. F. Lafrentz,
508, Santa Clara Straße,
San Antonio, Texas.

---

# Bicycles und Kodaks,

**ROACH & BARNES CO.**

West-Commercestraße, No. 218. San Antonio, Texas.

---

Neues Telephon 2517 Black. Altes Telephon 2894.
Damen-Eingang, 412 Ost Commerstraße.

# Bauer's Familien Liquor Store.

A. J. Bauer, Eigentümer.
Wholesale und Retail

**feine Weine, Liquoere und Cigarren.**

Ruft uns auf für ein volles Quart Emerson Club Sour Mash Whiskey.
Einen Dollar — nicht mehr.
Belegte Butterbrode aller Art.
Frisches Bier immer an Zapf. Wir liefern nach allen Teilen der Stadt.
Freier Lunch den ganzen Tag. Familien-Handel erwünscht.
410—412, Ost-Commerce-Straße, Ecke der Wasser-Straße.
San Antonio, Texas.

Digitized by Google

Begreife nun auch, warum Pastoren-Union so gegen Saloon unter neuem Gesetz ist. So moralische Menschen brauchen keine Kirche und so fürchtet Pastoren-Union, daß ihre eigene Beschäftigung schließlich — zum Teufel geht.

Hoffentlich hat Prohibitionsschwindel jetzt Höhepunkt erreicht und kippt über, so daß gesunder Menschenverstand wieder zur Geltung kommt.

Habe bemerkt, wie Legislatur zum Carneval hier war, daß ganz feuchtfröhliche Gesellschaft, an der Hopfen und Malz noch keineswegs verloren.

Adolar von Spiegelberg.
Ex-Cadett und jetzt hochmoralischer Kneipwirt.

---

## Saengerfest-Bericht der Mrs. Eulalia Knickebein.

—o—





Dier Sör und Editor!

Wie ich Ihnen gepromißt habe, sende ich Ihnen hiermit einen Bericht über das 27te Sängerfest in Galveston und hoffe, daß Sie davon gepließt sein werden.

Wir, d. h. meine Märy Aen und ich, gingen am 16. mit demselben Zug ab, wo alle die Singers von San Antonio mitgingen. Es war natürliche eine große Kraut und wir mußten schließlich froh sein, einen Siet zusammen gefunden zu haben, als ich meinem Disappointment bemerke, daß der Märy Aen ihr weggebliebener Fello gerade vor uns mit einem Frauenzimmer sitzt und noch die Frechheit hat, uns zu grüßen, als sei gar nichts vorgefallen und stellt uns noch dazu seine Begleiterin als seine junge Frau vor.

Natürlich war ich zu gebildet, um in der Car einen Rau anzufangen und nahm die Vorstellung so süß-sauer wie möglich hin. Ich hab auch mein allervornehmstes Gesicht dazu gemacht und sah so unnahbar aus, als ob ich die verstorbene Kaiserin-Wittwe von China wäre. Meine Märy Aen aber bezwang ihre Gefühle so, daß Niemand etwas merkte und ließ sich sogar mit der jungen (?) Frau in eine Converfäschen ein. Ja, das Kind hat Seelengröße! Der junge Laps saß dabei, wie das fünfte Rad am Wagen, „in seines Nichts durchbohrenden Gefühle, wie

Schiller, Göthe oder Kotzebue, den ich in meiner Jugend immer so gern sah, einmal so schön gesagt haben soll.

- - Natürlich war diese Nachbarschaft gerade so disagriäppel, wie der Backebeern ihre gewesen wäre, und ich war froh, wie wir in Houston umsteigen mußten. Diese Cars waren aber noch viel gekraudeter und kaum saßen wir, kam eine dicke Madame heran und quetschte sich mit einem einfachen „Sie entschuldigen, es ist kein Platz mehr frei", mit in unseren Sitz. Ich saß in der Mitte und wurde gepreßt, wie ein Cottonballen in der Compreß und glaubte jeden Augenblick zu fehnden. Es ging aber glücklich noch ohne ab.

Die sich herein quetschende Madame war nicht nur dick sondern auch redeselig. In der nächsten Viertelstunde hätten wir Alles über ihren Scharlie und Schan und Lizzie und wie alle die uninteressanten Angehörigen heißen mögen, wissen können, wenn wir zugehört hätten, was wir aber nicht taten, denn ich erwartete jeden Augenblick, daß mir die Puste ausging und Mary Aen, die saß am Fenster und betrachtete die Gegend, an der eigentlich gar nichts zu betrachten ist.

Die Dicke erzählte nun, wie sie eigentlich gar nicht habe gehen wollen, aber die Kinder hätten sie so lange perschwendet, bis sie endlich nachgegeben. Da konnte ich nicht umhin, zu remarken: „Da hatten aber ihre Kinder Unrecht, denn wenn man so dick ist, sollte man in keine solche Kraut gehen, man kann einen Apoplexie bekommen und ist sich und Anderen zur Last." Da guckte aber die Madam mich groß an und meinte ganz spitz: „Na, die Dünnste sind Sie auch nicht. Wir geben uns wohl wenig nach". Das war aber nicht wahr, denn sie maß wenigstens 4 Inschen mehr im Diameter wie ich. Zum Glück schwieg sie aber jetzt, denn sie fürchtete wohl, noch mehr Antworten zu bekommen.

Endlich kamen wir in Galveston an und ich atmete, nachdem meine dicke Nachbarin aufgestanden, einmal tief auf, um mich zu überzeugen, daß meine Lungen noch arbeiteten. Die Dicke stand in einem ganzen Haufen Leute, wahrscheinlich ihre Anverwandten, denn es war ein Begrüßungs-Geschnatter, daß mir übel geworden wäre, wenn ich es nicht schon war. Ich kann solche tokative Leute nicht leiden, man kommt bei ihnen niemals zu Worte.

Als wir endlich auf unserm Ruhm im Hotel waren, wollte Märy Aen gleich noch einmal an die Bitsch fahren, ich sagte aber, daß ich nach all dem Aerger und der Drückerei auf der Fahrt unbedingt Ruhe haben müßte, wenn ich nicht die Gelbsucht und wer weiß, was für andere Krankheit haben sollte. Sie könne ja allein fahren, alt genug sei sie 'dazu

Digitized by Google

Da fing die Märy Aen an zu heulen und sagte, sie wisse wohl, daß sie nahe daran wäre, eine alte Jungfer zu sein, ich aber brauche ihr das nicht vorzuhalten. Ich hatte nun alle Mühe sie zu beruhigen, und versprach ihr morgen den schönsten Sängerfesthut zu kaufen, daß man in den Conzerten gar nichts anderes sehen würde, als den Hut. Schließlich beruhigte sie sich, aber ausgehen taten wir doch nicht mehr, sondern zu Bette.

Am anderen Morgen sind wir gleich nach der Bitsch hinausgefahren und haben in dem großen Pavillon nach der See hinaus, Kaffee getrunken. Märy Aen fand das sehr morantisch—romantisch wollte ich sagen—und declamirte mir eine ganze Masse Zeug vor, was dieser oder jener Dichter über die See gesagt hätte. Obgleich ich auf die Belesenheit und die Bildung von das Kind stolz war, sagte ich doch, ich könne nichts Schönes an der See sehen, es sei doch nur Wasser und dazu Wasser, was man weder trinken, noch zur Wäsche gebrauchen kann. Da wurde Märy Aen bös und sagte, ich habe keinen Sinn für das Große und Schöne, was mich sehr verschnupfte, so was von meinem eigenen Kinde zu hören. Ich drang auch bald auf die Heimfahrt, sonst hätte ich wirklich von der Seeprise Schnupfen gekriegt.

Wie wir wieder in der Stadt waren, kamen uns gerade die Singers entgegen, mit fliegenden Fahnen, die eben ihre Kameraden von anderswoher vom Depot abgeholt. Es war sehr schön und ich fühlte auch ganz erhaben, damit zuzugehören, wenn nicht als Singerin, so doch als Odiens und daß ist auch sehr wichtig bei so 'nem Sängerfest, denn wenn kein Odiens da wär, wozu sollten dann die Singers singen?

Am Abend ging es nach dem Liederabend und Commers in der Schottisch Reit Cathedrale. Ich hatte mir schon den Kopf zerbrochen, was das Reiten mit der Cathedrale zu tun hätte, wie ich aber MäryAen danach fragen wollte, machte die ein Gesicht, als hätte sie schon gesagt, wie man nur so dumm fragen könnte, und so unterließ ich es lieber. Ich sagte aber, es müßten doch sehr liberale Geistliche sein, die sogar eine Cathedrale zur Kneipere hergeben. Unsere Pastoren-Union in San Antonio und der Rev. Eichelberger hätten bei solcher Zumutung doch sämmtlich vor Aerger die Schwindsucht bekommen, woran allerdingst auch nicht viel verloren wäre.

Wir Damen waren nun alle auf der Gallerie und unten in der Cathedralenhalle waren lange Tische mit allerlei Gutem zum Essen und auch Bier, so viel man wollte. Da wurde nun geredet, gegessen getrunken, Salamander gerieben, gesungen und wieder geredet usw., immer in

Digitized by Google

# Sartor & Römpke,

Gold- und Silber-Arbeiter.

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen. Diamanten, Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselbe zu besichtigen!

---

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 1852.

**Gold- und Silberwaaren,**

Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw

Gute Sachen zu billigen Preisen.

327, West-Commercestraße,

San Antonio, Texas

Besucherder Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

# Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)

Juwelier und Optiker.

Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.

Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.

Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.

Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.

San Antonio, Texas

---

# H. C. Reese Optical Co.

Ausschliesslich Optiker.

2, W. Commercestraße, San Antonio, Texas.

---

**Otto Riebe,** Leichenbestatter, 223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)

Telephon No. 341. San Antonio, Texas


Digitized by Google

einer Tur fort und wir Dämlichkeiten mußten trocken dasitzen und kriegten nichts ab. Mir lief das Wasser im Munde zusammen und vor lauter Zusehen wurde mir schwach im Magen, wogegen all das Singen nichts half. Da sagte ich zu Märy Aenn: „Komm, wir wollen nach Hause gehen und selbst commerschiren. Erst wollte sie nicht, aber nachher gab sie doch nach und wir gingen nach Hause. Um ihr zu zeigen, daß ich auch noch etwas von der Schulzeit her behalten hatte, declamirte ich:

„Die Mitternacht war nahe schon,
In stummer Ruh lag Galveston.“

Im Hotel ließ ich uns einen Pitscher Bier und etwas Lunch auf's Zimmer bringen und da haben wir den Sängerfest-Commers unter uns weiter geführt, ganz solo, und die Märy Aen hat schließlich einen kleinen Schwipps bekommen, was sie aber nicht Wort haben will.

Am andern Abend war das erste Conzert. Ich war wirklich ganz im Stimmung, Alles über mich ergehen zu lassen und ganz in Kunst zu schwärmen. Ich hatte der Märy Aen wirkich einen Hut gekauft, der sich sehen lassen und in dem oder unter dem man gesehen werden konnte. Er sah aus wie mein alter Kochtopf, über den man einen Blumenkorb ausgeschüttet. Zu andern Zeiten hätte ich ihn scheußlich gefunden, da er aber jetzt modern war, fanden wir ihn Beide lovly.

Wir saßen kaum auf nnseren Plätzen, ich in grauer Seide und Märy Aen mit dem Blumen-Kochtopf auf den Kopf, und warteten, daß Prof. Rosenbeckers Senfohni-Orchester in Stimmung gerät — da kommt der ehemalige Fello mit seiner Breit und setzt sich gerade vor uns, ja, er dreht sich sogar um und grüßt uns als alte Bekannte, als hätte er Märy Aen niemals sitzen lassen. Wie er sie nun in den neuen Hut dasitzen sah, mag er wohl Reue gespürt haben, denn seine eigene Trinlise hatte man einen ganz kleinen Hut auf, der gar nicht modern war. Dann aber war er aber wieder so spunie, wie er mit Märy Aen nie gewesen, so daß mir fortwährend die Galle überlief und ich mich etwas zur Seite wende—sitzt da neben mir die dicke Madam, die mich in der Eisenbähn so gedrängelt hatte. Dieß war der Strohhalm, der des Kameeles Rückeu brach, und dieser Strohhalm wog mindestens seine 200 Pfund. Ich flüsterte Märy Aen zu, daß wir iieber gehen wollten, aber sie meinte, das würde das ganze Sängerfest beleidigen, wenn wir noch vor dem Anfang wieder weggehen wollten und dann wäre ja auch der Eintrittspreis umsonst ausgegeben.

Ich sah das ein und blieb sitzen. Aber gehört, Herr Editor, habe ich nichts, Alles sauste und brauste um mich her, wie ein Schwarm wilder

Digitized by Google

Hummeln. Wie ich in den Zeitungen gelesen, soll das Conzert sehr schön gewesen sein, aber wie kann man von dem schönsten Conzerte Genuß haben, wenn Einem dabei immer auf seinen heiligsten Gefühlen herumgetramp'lt wird. Ich saß da, wie der ewige Jude auf den Trümmern von Jerusalem und ärgerte mich.

Als wir nach Hause gingen, sagte ich energisch: „Morgen reisen wir ab" und das gute Kind war auch ganz damit einverstanden. Bei aller Seelengröße ist es doch nicht angenehm, auf Schritt und Tritt einem Ungetreuen, mit einer neuen Flamme am Arm, zu begegnen. Am andern Morgen sind wir auch richtig abgereist.

Ich tat meine Pflicht als Mutter das arme Kind zu trösten und wer nicht gewußt hätte, wie es in ihrm Innern aussah, hätte sie für ganz heiter gehalten. Ich erzählte ihr eine Menge Geschichten, wie schrecklich solche Untreue sich oft bestraft und sang ihr auch ein Lied vor, daß ich in meiner frühesten Jugend oft gehört habe. Es heißt:

Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten,
Einer reichen Erbin von dem Rhein;
Schlangenbisse, die den Falschen quälten
Ließen ihn nicht ruhig schlafen ein.

Zwölf Uhr schlug s, da drang durch die Gardine
Plötzlich eine weiße Todtenhand,
Und was sah er? — seine Wilhelmine,
Die im Sterbekleide vor stand.

Was weiter geschah, habe ich vergessen, und weiß nur noch, daß es schrecklich gruselig schön war.

Nun, zu sterben und ihm als strafender Rachegeist zu erscheinen, braucht meine Märy Aen um den dummen Laps noch lange nicht, aber ich wünsche, daß seine jetzige Frau eine richtige Xantippe ist, die ihm die Hölle gehörig heiß macht.

Das Sängerfest wurde mir gründlich verekelt, aber daran waren weder die Galvestoner, noch die Singers Schuld, womit ich verbleibe

Ihre wohlgewogene

Mrs. Eulalia Knickebein.

---

— Da der Sängerfest-Bericht unserer verehrten Frau Eulalia Knickebein etwas länglich ausgefallen, sahen wir uns genötigt, in dieser Nummer die „Rätselecke" ausfallen zu lassen.

Digitized by Google

# Deutsch-texanische Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

508, Santa Clara Straße, San Antonio, Texas

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*

## Das geheimnissvolle Grab.

—0—

Eine tragi-komische Geschichte von L. F. Lafrentz.

—0—

Wie er eigentlich mit seinem wirklichen Namen hieß, habe ich vergessen oder nie gewußt, aber in ganz San Antonio war er unter dem Namen „Lügen-Louis" bekannt. Um aber die Leser nicht gleich gegen den Helden dieser wahrhaften Geschichte einzunehmen, muß ich hier einige Worte zu seiner Ehrenrettung beifügen.

Louis log, daß ließ sich nun einmal nicht abstreiten und zwar meistens so handgreiflich, wie weiland der Freiherr von Münchhausen, aber er log nie, um sich einen Vorteil zuzuwenden oder Anderen Schaden zuzufügen. Das Lügen war bei ihm mehr eine Art Sport, ein Spiel seiner Phantasie, mit dem er sich und Andere zu unterhalten suchte und er hatte es wirklich darin zu einer Virtuosität gebracht, daß sich Jeder gern von ihm anlügen ließ und Lügen-Louis immer ein willkommener Gesellschafter war.

Sein Spottname war ihm durchaus nicht unbekannt, doch ärgerte er sich nicht darüber, sondern schien sogar einen gewissen Stolz darin zu setzen. „Die Wahrheit kann Jeder sagen", argumentirte er, „aber so zu lügen, daß die Leute, selbst wenn sie wissen, daß es gelogen ist, doch gerne zuhören und schließlich auch etwas davon glauben, das ist eine Kunst, die nicht Jeder versteht und die gelernt werden muß."

Dabei war in Louis's eigenem Leben ein so romantisches Element, daß es fast gar keiner Ausschmückung bedurfte, um als wirklicher Roman

zu gelten. Aber über seine eigenen Schicksale und Angelegenheiten log Louis nie, ja, er sprach sogar nur selten davon und dann nur zu seinen allerintimstenBekannten.

Louis hatte seine Eltern in frühester Jugend verloren und war ein armes Waisenkind gewesen. Ein wohlhabender Kaufmann hatte sich seiner angenommen, ihn in die Schule geschickt und ihn später, als er erwachsen war, in seinem Geschäfte angestellt.

Der alte Herr mochte die besten Absichten mit Louis haben, aber sie gingen doch nur bis zu einem bestimmten Punkte. Louis verliebte sich in die einzige Tochter seines Gönners und diese Liebe schien eine gegenseitige zu sein. So weit aber, seinen Pflegling zu seinem Schwiegersohn machen zu wollen, ging des Alten Großmut doch nicht. Er machte nicht viel Worte, spielte nicht den tyrannischen Vater, sondern setzte dem jungen Manne einfach auseinander, daß für einen armen Kaufmann in Europa keine Aussicht und es jedenfalls besser sei, er versuche sein Glück in Amerika und der Platz, wo sich wohl die besten Aussichten für einen bescheidenen Anfang böten, sei Texas.

Louis sah selbst ein, daß er doch keine Hoffnung hatte, jemals Charlottens Gatte zu werden und da ohne sie jeder Platz auf Erden für ihn dasselbe bedeutete, hatte er keine Widerrede geg n die Vorschläge seines Principals und ließ sich nach Texas einschiffen. Der alte Herr bezahlte das Reisegeld, gab ihm auch noch eine kleine Summe für den Anfang mit und rieb sich die Hände, daß er diese Gefahr so schnell und sicher beseitigt hatte.

In Texas fand Louis nicht, was er erwartet hatte. Sein kleines Capital reichte nicht zu einem kaufmännischen Anfang, aber er fürchtete sich nicht vor der Arbeit. Er sattelte um, arbe tete einige Zeit bei einem Möbelschreiner und wurde schließlich ein, wenn auch nicht s e h r geschickter, so doch ganz brauchbarer Tischler, der überall sein gutes Brod verdienen konnte.

Jetzt erst erwachte in ihm die Lust zum „Fabuliren", die ihm dann den Namen des „Lügen-Louis" eintrug.

Um diese Zeit brach der Sezessionskrieg aus und die Periode, die für Viele eine so schwere und verhängnißvolle wurde, war für Louis eine wahre Goldgrube.

Zu Anfang seiner Tischler-Carriere hatte er einen Unfall gehabt, der zwar geheilt wurde, ihn aber als „Hinkepott" ließ. Dieses Unglück wurde jetzt sein Glück. Er war untauglich zum Soldaten und da er es außerdem verstand, sich mit den „herrschenden Gewalten" gut zu stellen, blieb er unbeläſtigt.

Digitized by Google

Da fast alle brauchbaren Männer, freiwillig oder gezwungen, zur Armee mußten, war für die Zurückgebliebenen Arbeit in Überfluß und gute Bezahlung gab es auch. Louis wußte die Gelegenheit zu benutzen und war auch schlau genug, das eingenommene Geld nicht in der Schublade entwerten zu lassen, sondern legte es, sobald es eingenommen, auf irgend eine Weise an. Er kaufte Land, Häuser, irgend etwas, was zu verkaufen war, denn Alles war besser, als das confederirte Geld, welches von Tag zu Tag mehr entwertet wurde, aufzubewahren. An einen Sieg der Confederation glaubte Louis nicht, war aber klug genug, sich jeder politischen Aeußerung zu enthalten.

Trotzdem also die Zeiten für unseren Helden, im Vergleich zu anderen Personen, gar nicht so schlecht waren, fehlte ihm doch ein Lebenselement, ohne welches er sich unglücklich fühlte. Er war nämlich ein Gesellschaftsmensch, der sich nur in großen Massen wohl und zu Hause fühlte. Eine kleine Gesellschaft, mochte sie noch so ausgewählt und gediegen sein, genügte ihm nicht, vielleicht, weil sie seine Phantasie zu sehr anstrengte, immer etwas Neues zu erfinden, während sonst, bei wechselnden Auditorium, dieselbe Geschichte längere Zeit vorhalten konnte.

Mit der Gesellschaft war es aber zu jener Zeit schlecht bestellt. Viele seiner früheren Bekannten waren entweder in der Armee oder nach Mexiko geflüchtet und von den Zurückgebliebenen fühlten die meisten nicht nach Gesellschaft und Lustbarkeit. So war unser Lou's auf einen so kleinen Kreis beschränkt, daß sein Unterhaltungs-Talent gar nicht zur rechten Geltung kommen konnte.

Etwas außerhalb der damaligen Stadt (jetzt liegt der Platz längst im „Innern" derselben), hatte „Mutter G......" einen kleinen Garten nebst Bierwirtschaft, wo sich Sonntags mitunter eine kleine lustige Gesellschaft beisammen fand. Eine große Attraction zu jener Zeit, wo es noch keine Orchestrions und Phonographen gab, war eine Drehorgel, nach deren Musik man sich an Abenden, wo auch die holde Weiblichkeit nicht fehlte, im Tanze drehen konnte.

Dieß war auch der Lieblings-Aufenthalt unseres Louis. Hier fand er immer ein paar Gutmütige, die seinen interessanten Erlebnissen lauschten, wenn sie ihn auch mitunter hänselten und die aufregendsten Episoden der Geschichte oft so durch die Hechel zogen, daß die Unwahrscheinlichkeit in unangenehmer Weise für den Erzähler zu Tage trat. Manchmal nahm Louis dieses gutwillig hin, zu anderen Zeiten aber wurde er fuchsteufelswild, schwur, ihnen nie wieder etwas erzählen oder überhaupt etwas mit ihnen zu tun haben zu wollen, setzte sich an einen Tisch für sich und ertränkte seinen Groll in einigen Einsamkeitsschoppen.

Digitized by Google

Eines Sonntags aber wurde es ihm doch zu bunt. Bei einer schauerlich-schönen Gespenstergeschichte, die Louis noch obendrein selbst erlebt haben wollte und bei deren Erzählung er sicher darauf rechnete, daß seinen Zuhörern eine Gänsehaut überlaufen mußte, hatte ein Witzbold die Pointe so zu verdrehen gewußt, daß, statt zu schaudern, die ganze Gesellschaft in ein lautes Gelächter ausbrach.

Dieses Mal fühlte sich Louis schwerer in seiner Ehre gekränkt, wie je zuvor. Er hatte sich mit dieser Geschichte so viele Mühe gegeben, um sie so wahrscheinlich wie nur möglich zu machen — und nun dieses Fiasco! Er schwur, nichts mehr mit diesen Spöttern, denen nichts heilig sei, zu tun haben zu wollen und nicht einmal den Heimweg mit ihnen gemeinsam anzutreten. Er blieb also als der Letzte zurück.

Es war eine wunderschöne Mondscheinnacht, taghell, wie wir sie in Texas so häufig finden, als Louis, noch immer Groll im Herzen und auch wohl etwas bierbedufelt, seinen Heimweg antrat.

Der Weg war an beiden Seiten mit dichtem Mesquitgebüsch bewachsen, das die Aussicht völlig versperrte. Louis dachte darüber nach, wie er seine heutige Blamage wieder auswetzte. Er wünschte wirklich, daß ihm etwas passiren möchte, welches seiner Erzählung einen reellen Hintergrund gebe, wenn er auch die Einzelheiten mit seiner Phantasie ausschmücken konnte. Der Platz war zu einem räuberischen Überfall wie geschaffen. Hinter den Büschen konnten sich Räuber so schön verstecken, daß sie dem einsamen Wanderer mit vorgehaltener Pistole gegenüber stehen konnte, ehe er ihr Kommen nur bemerkte. Es wäre so leicht möglich — nur geschehen war es noch nicht.

Louis sehnte sich förmlich nach einem solchen Räuber, dem er seine geringe Baarschaft gerne für das Vergnügen geopfert hätte, mit einem Abenteuer prahlen zu können. Ein Schuß durch Rock oder Hut mußte natürlich auch dabei sein, damit er einen Beweis der Lebensgefahr, in der er gewesen, zeigen konnte. Er befand sich fast in der Lage jener Frau. die ihr ganzes Lebenlang allabendlich unter ihr Bett geleuchtet, ob sich dort nicht ein Schleichdieb versteckt hätte und als sie wirklich dort einmal einen entdeckte, unwillkürlich in die Worte ausbrach: „Da sind Sie ja endlich!"

Aber dieses Mal wollte kein Räuber so gefällig sein, dem armen Louis Gelegenheit zu geben, eine wirklich selbst erlebte Schaudergeschichte erzählen zu können. Plötzlich horchte er auf. Klang es nicht, als ob Eisen gegen einen Stein stieße? Er warf einen Blick bei Seite. Richtig, da sah er in geringer Entfernung das Dach eines Buggys über die Bü-

Digitized by Google

sche hervorragen, während von dem übrigen Teile des Gefährtes oder dessen Insassen nichts zu sehen war.

Da er nun nichts sehen konnte, lauschte Louis mit umso gespannterer Aufmerksamkeit, denn er war sicher, daß dort etwas Geheimnißvolles vorging. Jetzt erwachte auch wieder die Vorsicht bei ihm; unnütz in Gefahr begeben, wollte er sich auch nicht. Wenn er unvermutet als Zeuge einer grausigen Tat erschien, oder dort Schatzgräber an der Arbeit waren, einen Schatz zu heben oder zu verbergen — gegraben wurde da, das konnte er schon ausmachen — so konnte er wohl ein Abenteuer erleben, aber vermutlich nicht wieder erzählen, und ohne dieses, lag ihm an der ganzen Geschichte nichts.

Er trat in das Gebüsch an der entgegengesetzten Seite des Weges, wo er wenigstens ebenso verborgen war, wie die Gräber auf der anderen Seite. Plötzlich sah er, daß das Buggy sich in Bewegung setzte und gleich darauf hörte er es auch fortfahren, aber nicht nach der Landstraße, wo unser Held mit hochklopfenden Herzen im Gebüsche stand, sondern querfeldein der Stadt zu.

Louis blieb noch einen Augenblick regungslos stehen, dann, als auf der andern Seite Alles still blieb, trat er vorsichtig näher. Er hatte kaum ein paar Schritte in das Gebüsch getan, als er deutlich die Stelle erkannte, wo das Buggy gehalten und ein paar Schritte davon, an einer Stelle, die freier von Gebüsch war, bemerkte er frischaufgegrabene Erde — ohne Zweifel ein Grab.

Unserem Helden stiegen die Haare zu Berge. Er bezweifelte keinen Augenblick, daß er hier vor einem blutigen Geheimniß stand und überlegte auch, in welcher Gefahr er geschwebt, wenn der oder die Mörder, welche hier ihr Opfer verscharrt, seine Nähe bemerkt hätten. Wer mordet, zögert auch nicht, einen lästigen Zeugen kalt zu machen.

Allmählich aber, wo er sich doch jetzt in Sicherheit fühlte, begann das Grauen einem andern Gefühl Platz zu machen, nämlich dem der gekitzelten Eitelkeit. Hier war ja ein Abenteuer, wie er es sich gewünscht hatte. Wenn er morgen früh die Anzeige seiner Entdeckung machte, wenn die Nachforschungen begannen, dann stand er ja im Mittelpunkt der ganzen Sensation. Allerdings, er wußte von nichts, er hatte die Mörder nicht gesehen, nur das Dach eines Buggys und das sah aus, wie tausend andere; er konnte ihm täglich begegnen, ohne es zu erkennen; aber immerhin, er war doch der Entdecker des geheimnißvollen Grabes, der Erste, welcher die Polizei auf die Spur brachte.

Vor allem hieß es, den Platz so zu bezeichnen, daß er ihn auf der

Digitized by Google

Stelle wiedererkennen mußte. Dieses Mesquitgebüsch sah so verzweifelt gleichmäßig aus, daß es nachher sicherlich eines langen Suchens bedurft hätte, die richtige Stelle wieder zu finden und dann konnte die geringe Erhöhung des Grabes längst vom Vieh niedergetrampelt sein.

Nach einigem Nachdenken beschloß er, an der höchsten Spitze des Mesquitbusches neben dem Grabe eine Art Fahne anzubringen. Woher aber eine solche nehmen? Schließlich war er bereit, ein rotes, baumwollenes Taschentuch, welches er bei sich trug, zu opfern — und bei den hohen Preisen, welche alle Waaren während der confederirten Zeit hatten, war es wirklich ein Opfer. Mit einiger Mühe gelang es ihm, die Spitze des stacheligen Busches herabzubeugen und die Fahne zu befestigen. Dann trat er den Heimweg an.

(Schluß folgt.)

# San Antonio waehrend des Secessions-Krieges.

——0——

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

——0——

(Fortsetzung.)

Von allen Südstaaten hatte Texas die geringste Sklavenbevölkerung. Dieß war allerdings sehr begreiflich, da die Auswanderung nach Texas von den Staaten, wie von Europa, kaum 30 Jahre vorher begonnen hatte und erst viel später nennenswerte Dimensionen angenommen. Es waren auch keine reichen Leute, die zuerst diese Prairien bevölkerten. Ein großer Teil der eingewanderten Amerikaner hatte die alte Heimat Schulden halber verlassen, weil hier dem Gläubiger die Macht fehlte, seine Schuld gewaltsam einzutreiben. Wenn nun auch Sklavenhalter hierunter waren, so waren es doch nur selten solche, die ganze Neger-Colonien auf ihren Plantagen unterhielten und vor der Losreißung von Mexiko war es mit der Neger-Sklaverei überhaupt ein kitzliche Sache. Sie wurde stillschweigend geduldet, konnte aber jeden Augenblick aufgehoben werden, da Mexiko dieses Institut nicht hatte.

Es wurden allerdings Neger von den westindischen Insel nach Texas gebracht — gestohlene Waare, die man dort in echter Corsarenweise raubte und dann in Texas verkaufte. Dieses wenig ehrenwerte Geschäft betrieben auch die drei Brüder Bowie, von denen der eine, James, sich durch seinen Tod in der Alamo eine Heldenglorie erwarb.

Digitized by Google

Die meisten Amerikaner hatten sich in Ost-Texas, bis zu den Brazos-Niederungen, niedergelassen. Je weiter westlich man kam, je weniger Sklaven fand man. Die deutschen Einwanderer brachten dem Institut wenig Zuneigung entgegen und ein deutscher Sklavenhalter war eine seltene Erscheinung.

So lag denn auch der Schwerpunkt des Secessions-Enthusiasmus in Ost-Texas, während er sich nach dem Westen zu mehr abschwächte, trotzdem daß es auch dort an Fanatikern für die südliche Sache nicht fehlte. Die Deutschen in Texas waren in der Mehrzahl unionistisch gesinnt, selbst da, wo sie kluger Weise ihre wahren Gesinnungen verhehlten und sich den Verhältnissen fügten.

Wenn aber auch der ganze Westen unionistisch gesinnt gewesen wäre, was ja keineswegs der Fall war, so hätte er doch nichts an der Sache ändern können, denn der Osten war ihm numerisch überlegen und bestimmte dadurch die Richtung der Staats-Politik. Hätte sich West-Texas auch losgerissen, wie es West-Virginien tat, so hätte dieses nur die Folge gehabt, daß es zum Kriegsschauplatz, und vielleicht zum blutigsten und verheerendsten geworden, denn West-Texas war der einzige Weg, um nach der Blockade, mit der Außenwelt über Mexiko in Verbindung zu bleiben. Die Eroberung von West-Texas wäre dann eine Lebensfrage der Confederation gewesen. Wie aber unsere fanatischen Südländer hausen konnten, zeigten die späteren Vorgänge in Kendall und Gillespie Co., und dabei war dies noch ein schwacher Bruchteil dessen, was geschehen wäre, wenn es zum offenen Kampf zwischen West- und Ost-Texas, zwischen Unionisten und Sezessionisten gekommen wäre.

Wir müssen es deßhalb als ein Glück bezeichnen, daß die Besonnenheit in West-Texas vorherrschte und sich der südlichen Sache anschloß, wenn auch nicht mit Enthusiasmus, so doch in stiller Ergebenheit gegen das, was man nicht ändern konnte.

Aber auch unter den Unionisten gab es Heißsporne, die mit Gewalt auszurichten hofften, was auf friedlichem Wege nicht ging. Ebenso gut, wie es Fanatiker unter den Südländern gab, gab es solche unter den Unionisten und ist es eine Tatsache, daß es zu Anfang des Krieges eine Verschwörung gab, die eine Contrerevolution gegen die Sezession in Scene setzen wollte.

Von allen Plätzen in Texas war das unionistische Element in San Antonio am stärksten. Es war auch der einzige größere Platz, wo sich bei der Abstimmung eine Majorität g e g e n Secession ergab, was in der Convention, welche den Sezessions-Beschluß, dem Resultat der

Abstimmung gemäß, fassen sollte, mit Aeußerungen des Unwillens verlesen wurde.

Nachdem die Sezession eine Tatsache geworden, mußten sich die ersten Scenen der Besitzergreifung der neuen Macht in San Antonio abspielen, denn hier war das Hauptquartier des Trans-Mississippi-Department, das Arsenal, die Commissary, die Kriegsvorräte, welche die Südländer in ihren Besitz haben mußten.

Man hat Gen. Twigg, den damaligen Commandanten von San Antonio als Verräter gebrandmarkt, weil er diese Vorräte ohne Kampf dem Feinde überließ und vom militärischen Standpunkt mag dieses auch recht sein, aber vom humanen Standpunkt blieb ihm eigentlich keine Wahl. Sollte er es auf einen aussichtslosen Kampf ankommen lassen, dessen Resultat völlig zweifellos war? Selbst mit dem unionistischen Element auf seiner Seite, konnte er auf keinen Erfolg rechnen, denn dieses war doch nur schwach und welcher blutige, mit Fanatismus geführte Kampf hätte sich hier in Texas entwickelt, wenn er versucht hätte, der Uebergabe Widerstand zu leisten.

Auch von Seiten der Sezessionsleiter wurde in diesem Falle mit weiser Mäßigung vorgegangen, wenn auch vielleicht mehr „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb". Es war bekannt geworden, daß eine Anzahl Leute aus verschiedenen Gegenden sich nach San Antonio begeben wollten, um das Arsenal zu stürmen. Dies sollte unter allen Umständen vermieden werden. Man wußte nicht, aus welchen Elementen diese „Stürmer" zusammengesetzt waren und fürchtete das Schlimmste.

So unrecht hatte man mit diesen Befürchtungen nicht. Wenn sich unter diesen Leuten auch viele, vielleicht sogar die Mehrzahl, achtbare Bürger befanden, so waren doch jedenfalls auch fragwürdige Subjecte darunter, und jedenfalls hätte der Fanatismus und auch mißverstandener Eifer zu Excessen geführt, die vermieden werden mußten.

Ben McCullough, der bekannte Indianerkämpfer, stand damals an der Spitze der südlichen militärischen Behörden San Antonios. Eine Deputation San Antonioer Bürger suchte ihn auf und erklärte, daß man das nächtliche Eindringen dieser Leute in San Antonio nicht dulden werden, sondern sie dann als Einbrecher und Banditen ansehen und demnach behandeln würde. Im anderen Falle würden aber die Bürger San Antonios sich ihm zu einer friedlichen Uebergabe des Arsenals u. s. w. zur Verfügung stellen.

McCullough gab dieser Forderung nach. Vielleicht war er selbst über den Character der Eindringlinge in Zweifel und traute sich selbst

Digitized by Google

nicht die Fähigkeit zu, sie im Zaum zu halten. Sicherlich wäre in diesem Falle die ganze Schuld auf ihn gefallen. Er sandte den Freiwilligen den Befehl, ein Lager am Salado zu beziehen und als diese dennoch während der Nacht vorwärts marschirten, wurden sie vor der Stadt angehalten und ihnen bedeutet, nicht vor Tagesanbruch in die Stadt zu kommen. Mittlerweile hatte sich die Uebergabe des Arsenals u. s. w. ruhig und ohne den geringsten Widerstand vollzogen. Als die Freiwilligen am anderen Morgen zur Stadt kamen, war ihre Gegenwart bereits überflüssig und erhielten sie den Befehl, bis Mittag die Stadt wieder zu verlassen. Dabei mußten die armen Kerls Hunger und Durst leiden, denn für ihre Unterkunft oder Verköstigung war nicht gesorgt. Selbst diejenigen, welche Geld bei sich hatten, was bei vielen nicht der Fall war, hatten Mühe, etwas zu erhalten, denn die Saloons waeen geschlossen und Restaurants gab es nur wenige. Die Bürger zeigten sich aber bei dieser Gelegenheit als nichts weniger wie gastfrei.

Die Gefangennahme der Truppen, weche uns bisher in den Forts gegen die Indianer geschützt hatten, und welche jetzt fortgeordert wurden, geschah in ähnlicher, man möchte fast sagen, gemütlicher Weise. Diese Gefangennahme geschah bei dem sogenannten „Adams Hill" in der Nähe von San Antonio und habe ich diese „Schlacht", sowie die „Erstürmung des Arsenals" in meiner Erzählung „Mein Freund Habakuk" im 8ten Jahrgang in humoristischer, aber völlig wahrheitsgetreuer Weise erzählt. Zum Nutzen derjenigen Leser, welche seit jener Zeit neu zugekommen, lasse ich hier einen condensirten Auszug jenes Capitels folgen:

„Unser „Heer" bestand aus einem kleinen Teil notdürftig einexerzierter Miliz und einem großen civilen Zuwachs. Ob der commandirende General—derselbe McCullough vom Arsenal—sich viel auf dasselbe verließ, weiß ich nicht, wenn er es tat, war er verlassen genug. Es glaubte aber auch Niemand, daß es Ernst wurde.

So zogen wir aus. Zuerst das „Fußvolk", dann, aber keineswegs in geordneten Reihen, die Reiter, dann die Proviantwagen, welche Schinken und Würste, Cräckers und Früchte in Blechkannen, damals noch eine ziemlich teure Delicatesse, sowie eine Anzahl wollener Decken mitschleppten, daß es fast aussah, als wollten wir unterwegs ein Hotel anlegen. Dann kamen noch Ambulanzen und Buggys, in denen sogar Damen mitfuhren, so daß es eher einem großen Picnic glich, als einem zum Kampf ausziehenden Heere.

Plötzlich erhob sich vor uns eine Staubwolke und eine Estafette kam herangesprengt, welche meldete, der „Feind" habe sich auf Adams Hill verschanzt.

Digitized by Google

Mit dem Verschanzen war es wohl nicht so genau zu nehmen, aber Adams Hill bot Deckung genug, den Angriff zu erschweren. Sie waren schon dadurch im Vorteil, daß sie bereits festen Fuß gefaßt, während wir ein langes Tal passiren mußten, wo wir schutzlos ihren Kugeln preisgegeben waren.

Unsere Führer hielten Kriegsrat, was sie aber beschlossen, blieb vorläufig noch Geheimniß, doch erhielten wir Befehl zum Weitermarschiren. Im Tal, gerade unter den Kanonen unserer Feinde, machten wir Halt, und einer unserer Offiziere ging als Parlamentär hinüber. Im Lager wurde indessen gemütlich Kaffee gekocht. Da fielen plötzlich einige Schüsse. Sogleich war das ganze Lager in Aufruhr, beruhigte sich aber schnell wieder, wie man ausfand, daß es nur einige unserer Leute waren, die sich im Scheibenschießen übten. Die Feinde sahen vom Hügel herab, dem Scheibenschießen ruhig zu.

Unsere Parlamentäre kamen bald zurück. Die Unterhandlungen hatten den Erfolg, an dem ich nie gezweifelt. Die „Feinde", welche uns bisher gegen die Angriffe der blutgierigen, grausamen Indianer geschützt, ergaben sich unseren Bedingungen, lieferten ihre Waffen ab und begleiteten uns als „Gefangene" nach San Antonio. Dann sollten sie nach Galveston oder einen anderen Seehafen transportirt nnd nach dem Norden geschickt werden, wenn sie es nicht etwa vorzogen, in die südliche Armee einzutreten.

Die Rückkehr nach der Stadt war kein Triumphzug, wem die Tatsachen nicht bekannt waren, hätte in uns schwerlich die Sieger gesucht. Die nachfolgenden Ambulancen konnten kaum gefüllter sein, dazu verdorbene Magen, Köpfe in allen Stadien des Katerdaseins, kurz, unser „siegreiches" Heer war ein wahres Bild des Jammers".

Damals konnte man noch spotten und der Sache die humoristische Seite abgewinnen, denn so recht glaubte noch Niemand an den wirklichen Ernst der Situation Die ersten Siegesnachrichten der Schlacht von Bull Run hob die Zuversicht der Südlich-Gesinnten und man glaubte so wenig an die lange Dauer des Krieges, daß die ersten Freiwilligen nur auf 6 Monate in Dienst genommen wurden.

Daß die südlichen Generäle den Vorteil von Bull Run nicht besser ausbeuteten, daß die mit Sicherheit erwartete Einnahme von Washington nicht erfolgte, machte allerdings stutzig. Aber die Südlich-Gesinnten fanden genug Entschuldigungen für diese Handlung, während die Unionisten wieder frische Hoffnung schöpften, daß der Krieg doch noch eine andere Wendung nehmen würde, wie die von den Sezessionisten erwartete.

Digitized by Google

Bald war San Antonio in ein Kriegslager verwandelt, denn alle von Texas ausgehenden Regimenter mußten hier ausgerüstet werden. Für San Antonio und seine Bewohner war dies keine gute Zeit. Wie heute für die Prohibitionisten, war San Antonio damals für die Sezessionisten ein Stein des Anstoßes; man hatte nicht vergessen, daß San Antonio gegen Sezession gestimmt hatte und ahnte, daß hier, wenn auch jetzt im Stillen, doch noch immer ein starkes unionistisches Element existirte.

Viele der Soldaten betrugen sich in San Antonio so schlimm, wie sie es nur im Feindesland tun konnten, d. h. nicht alle, doch diejenigen, welche es taten, brachten die besseren mit in Mißcredit. Meistens waren es die Regimenter und Bataillone aus Ost-Texas, welche sich durch Rowdyismus auszeichneten, während die aus West-Texas ein bedeutend besseres Betragen zeigten. Völlig ausgeschlossen von diesem Vorwurf sind die deutschen Compagnien, die sich nie die kleinste Ausschreitung zu Schulden kommen ließen.

Von Seiten der Behörden oder der Offiziere geschah nichts, diese Excesse zu verhindern, doch wollen wir dies nicht bösem Willen, sondern dem völligen Mangel an Disciplin zuschreiben, welcher besonders unter der erstangeworbenen Truppen herrschte. Offiziere und Behörden waren machtlos. Am schlimmsten haußte das Taylorsche Bataillon, welches sein Lager an den San Pedro Quellen hatte. Beim Nachhauseritt schossen die Soldaten, zur Tages- oder Nachtzeit, rücksichtslos in die Häuser, wo sie vorbei mußten.

Besonders viel hatten die mexikanischen Inhaber der Chilistände auf den Plazas von diesen Rohheiten zu leiden, was natürlich nicht dazu beitrug, diese Nation für die südliche Sache zu begeistern. Eine mexikanische Compagnie, unter Capt. Penaloza, war hier in San Antonio aufgemacht und auch längere Zeit hier stationirt. Bei diesen herrschte eine bedeutend bessere Mannszucht, wie bei den Amerikanern. Nicht eine einzige Klage konnte gegen diese Leute vorgebracht werden, im Gegenteil, sie waren stets bereit, die sehr schwache Polizei in Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu unterstützen.

Endlich ging aber auch den Bürgern die Geduld aus. Die Regierung hatte den berüchtigten Desperado Bob Augustin aus dem Zuchthause, wo er verschiedene Mordtaten abbüßen sollte, entlassen, auf das Versprechen hin, eine Compagnie aufzubringen. Man ging dabei wohl von dem, auch im texanischen Befreiungskrieg befolgten Prinzip aus, daß die schlechtesten Kerle oft die besten Kämpfer abgeben und immer noch gut genug zu Kanonenfutter sind.

Digitized by Google

Es wurde Augustin leicht, unter seinen ehemaligen Spießgesellen eine Compagnie aufzubringen, dann aber, an der Spitze derselben, erklärte er offen die Absicht, nicht eher nach dem Kriegsschauplatz abzugehen, bis er sich an dem Richter und den Geschworenen, die ihn in San Antonio zum Zuchthaus verurteilt, gerächt habe.

Augustin war der Mann, sein Wort zu halten und galt es jetzt, ihm zuvorzukommen. In diesem Falle waren alle Parteien einig, denn Richter Devine war ein guter Südländer und unter den bedrohten Geschworenen befanden sich heimliche und offene Unionisten.

Augustin, der sich auf die Furcht vor sich und seinen Leuten verließ, wurde unvorsichtig, so daß es gelang, ihn wegen Ruhestörung zu verhaften und dadurch von seinen Leuten zu trennen. Wahrscheinlich lag diese Verhaftung sogar in seiner Berechnung, denn er widersetzte sich derselben nicht im Geringsten. Er war überzeugt, daß seine Soldaten in die Stadt kommen, ihn gewaltsam befreien würden und dann war die Gelegenheit zur Ausübung seiner Rache gekommen.

Er hatte aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Alle Bürger San Antonios, ohne Unterschied der Nation oder Partei. waren entschlossen, ein Exempel zu statuiren, welches ihnen endlich Ruhe vor diesen Desperadoes verschaffen sollte. Es war ein offenes Geheimniß, daß Augustin am nächsten Morgen gehängt werden würde und alle Vorbereitungen waren getroffen, daß dieser Act der Volksjustiz ohne die Möglichkeit einer Störung vor sich gehen sollte.

Als Augustin am nächsten Morgen vor den Friedensrichter geführt wurde, zitterte der Desperado, der Andere kaltblütig ermordet hatte, für sein Leben. Er sah sich in seinen Berechnungen getäuscht, seine Soldaten waren nicht zu seiner Rettung gekommen und über die finster-drohende Haltung der das Courthaus umgebende Volksmenge machte er sich keine Illusionen. Er versuchte Zeit gewinnen, wollte in seine Zelle zurückgeführt werden, aber der Richter erklärte, daß die Anklage gegen ihn zurückgenommen sei, daß er gehen solle. Da Augustin immer noch zögerte, fühlte er sich plötzlich ergriffen und nach der Tür gedrängt. In der Angst der Verzweiflung griff er nach einem Messer, welches er im Stiefel stecken hatte und das bisher nicht bemerkt worden war, um sich zu verteidigen, aber ein wuchtiger Schlag auf seine Hand ließ es ihn wieder fallen machen. An der Tür empfing ihn das Vigilanz-Comite, welches ihn über die Military-Plaza schleppte und ihn an einem Baum an der Ecke der Dolorasa aufknüpfte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Deutsche Sagen.

—0—

## Tannhaeuser.

—0—

Von Emanuel Geibel.

—0—

Wie wird die Nacht so lüstern!
Wie blüht so reich der Wald!
In allen Wipfeln flüstern
Viel Stimmen mannigfalt.
Die Bäche blinken und rauschen,
Die Blumen duften und glüh'n,
Die Marmorbilder lauschen
Hervor aus dunklem Grün.
Die Nachtigal ruft: „Zurück. Zurück!"
Der Knabe schickt nur voraus den Blick.
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt!

Er kommt zum Schloß im Garten,
Die Fenster sind voll Glanz,
Am Tor die Pagen warten
Und oben klingt der Tanz.
Er schreitet hinauf die Treppen,
Er tritt hinein in den Saal,
Da rauschen die Sammetschleppen,
Da blinkt der Goldpokal.
Die Nachtigal ruft: Zurück! Zurück!
Der Knabe schickt nur voraus den Blick.
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt!

Die schönste von den Frauen
Reicht ihm den Becher hin,
Ihm rinnt ein süßes Grauen
Seltsam durch Herz und Sinn.
Er leert ihn bis zum Grunde.
Da spricht am Tor der Zwerg:
„Der Uns're bist zur Stunde!
Dies ist der Venusberg!"
Die Nachtigal ruft nur noch von fern,
Den Knaben treibt sein böser Stern,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt!

Digitized by Google

Und endlich fort vom Reigen,
Führt ihn das schöne Weib,
Ihr Auge blickt so eigen,
Verlockend glüht ihr Leib.
Fern von des Fest's Gewimmel
Da blühen die Lauben so dicht,
In Wolken birgt am Himmel
Der Mond sein Angesicht.
Der Nachtigal Ruf ist längst verhallt,
Den Knaben treibt der Lust Gewalt,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt!

Und als es wieder taget,
Da liegt er ganz allein,
Und rings um ihn nur raget
Verwittertes Gestein.
Kühl weht die Luft vom Norden
Und streut das Laub umher,
Er selbst ist grau geworden
Und bang sein Herz und leer.
Er sitzt und starret vor sich hin
Und schüttelt das Haupt in irrem Sinn.
Die Nachtigal ruft: Zu spät! Zu spät!
Der Wind die Stimme von dannen weht.

---

# Ein deutscher Koenig von Corsica.

—0—

Historische Skizze von L. F. Lafrentz.

—0—

(Fortsetzung.)

Der Pascha von Bender zeigte dem König den Befehl des Sultans, in der Hoffnung, ihn dadurch zur Abreise zu bewegen, aber Karl blieb halsstarrig, erklärte den Befehl für eine Fälschung und ließ durch Verschanzungen sein Haus so befestigen, daß er eine Belagerung aushalten zu können glaubte.

Von türkischer Seite geschah Alles, die Sache zu einer friedlichen Lösung zu bringen. Eine Deputation von 12 der ältesten Janitscharen, weiße Stäbe in den Händen tragend (die Janitscharen trugen Waffen nur im Kampfe oder im Dienst), suchte Karl auf und bat ihn, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen, da sie seine Tapferkeit verehrten und

ungerne gegen ihn kämpfen würden, aber Alles war bei dem Trotzkopf vergebens.

Die Befestigungen des Hauses, trotzdem sie in Eile ausgeführt, waren dennoch so gut ausgeführt, daß der Pascha gezwungen war, eine Armee von 26,000 Tartaren und Janitscharen dagegen zu schicken. Die 300 Schweden, welche sich in den Schanzgräben befanden, ergaben sich allerdings nach kurzer, nur scheinbaren Gegenwehr, aber Karl warf sich mit einigen Tollköpfeü unter seinen Offizieren, zu denen auch Neuhoff gehörte, in das Haus und der Pascha sah sich genötigt, dasselbe in Brand schießen zu lassen, um Karl daraus zu vertreiben.

Dieser versuchte noch einen Ausfall mit seinen Getreuen, um das feuerfeste Gebäude, in dem sich der Speisesaal befand, zu erreichen, wurde aber dabei von 20 Janitscharen überfallen, trotz seiner Gegenwehr, wobei er mehrere seiner Angreifer tödtete, gefangen genommen und in das Zelt des Paschas gebracht. So groß war die Treue der Janitscharen, daß sie, obgleich er mehrere vön ihnen getödtet, sich doch hüteten, ihn im Kampfe zu verletzen und sich damit begnügten, ihn zu überwältigen und gefangen zu nehmen.

Dagegen beanspruchten sie, einem alten Gebrauch gemäß, die kriegsgefangenen Schweden als ihr Eigentum, erklärten sich aber bereit, sie gegen Lösegeld frei zu geben. Der englische und französische Gesandte, die Paschas von Bender und Silistria und andere Würdenträger des türkischen Reiches brachten die geforderte Summe auf und befreiten dadurch die gefangenen Schweden.

Karl wurde nach Adrianopel gebracht, aber der Sultan wünschte den lästigen Gast und Gefangenen so bald wie möglich in Güte los zu werden. Jetzt war auch Karls Eigensinn gebrochen und er willige ein, abzureisen. Mit seinen sämmtlichen Soldaten und Offizieren, begleitet von einer genügenden Escorte Tartaren und Janitscharen, die ihn bis zur Grenze seines Reiches schützen sollte, verließ Karl die türkischen Länder, aber kaum daß er die Grenze überschritten, machte er wieder einen Streich, wie ihn nur Karl XII. ausführen konnte. In der Nacht verließ er, nur von zwei Offizieren begleitet, heimlich das Lager und reiste in fluchtähnlicher Weise allein weiter, seine Leute und die Escorte sich selbst überlassend.

Plötzlich und unerwartet erschien Karl vor Stralsund. Er ließ den Commandanten Dunker mitten in der Nacht wecken, damit dieser ihm das Stadt öffnen ließ. Dunker war außer sich vor Erstaunen, als er den König. den er noch in der Türkei glaubte, so unerwartet und ganz

Digitized by Google

allein vor sich stehen sah. Es verging indessen noch eine lange Zeit, ehe Karl sich wirklich nach Schweden begab.

Wir wollen hier indessen nicht die Geschichte des tollen Schwedenkönigs bringen, sondern diese nur so weit erwähnen, wie sie mit der unseres wirklichen Helden, Theodor von Neuhoff, zusammenhängt.

In Schweden fand Karl einen gemischten Empfang. Sein Nimbus hatte durch seine Niederlagen empfindlich gelitten, dennoch ehrte man in ihm den angestammten König, hoffte aber, daß jetzt eine Friedenszeit für Schweden anbrechen werde.

Darin hatte man sich aber getäuscht. Karls ruheloser Geist war nicht für den Frieden geschaffen, doch zur Zeit mußte er, ohne Flotte und Geldmittel, sich in Ruhe fügen.

Görtz, sein erster Minister und Hauptratgeber, hatte einen Plan ersonnen, für Karl Bundesgenossen anzuwerben, ohne daß seine Gegner es merkten. Zum Träger dieser Missionen wählte er Theodor von Neuhoff, der auf diese Weise in die Irrgänge der damaligen Diplomatie eingeweiht wurde.

Görtz wollte eine mächtige Seeräuber-Bande, die „Piraten von Madagascar", in Dienst nehmen, damit diese gegen die Gegner Karls kämpfen und ihrem Handel so viel Schaden wie möglich zufügen sollten. Zu diesem Zwecke mußte Neuhoff, als holländischer Matrose verkleidet, nach London reisen und dort in einer gewöhnlichen Matrosenkneipe mit einem unbekannten Manne, der ihn und den er an einem geheimen Zeichen erkannte, ein paar Worte wechseln, die jedem Zuhörer harmlos und gleichgültig erschienen wären, in Wirklichkeit aber die Bedeutung hatten, daß Görtz in die Bedingungen der Piraten willigte und diese den Empfang der Befehle bestätigten. Die wirkliche Bedeutung der auswendig gelernten Antworten auf die Fragen des Piraten-Chefs erfuhr Neuhoff selbst erst bei seiner Rückkehr nach Schweden.

Als Haupt-Bundesgenossen für Schweden hatte Görtz an Spanien gedacht, wo damals der Cardinal Alberoni die diplomatischen Geschäfte leitete. Um einen Begriff von der damaligen Art und Weise diplomatischer Intriguen zu geben, will ich hier etwas genauer auf die Instructionen, welche Neuhoff erhielt, eingehen.

Als Neuhoff bei Görtz erschien, um seine Instructionen in Empfang zu nehmen, erklärte ihm der Minister, der Neuhoff bis dahin wie seinen Sohn behandelt, daß er scheinbar in Ungnade fallen und aus Schweden flüchten müsse, sogar, aber auf falscher Fährte, verfolgt werde. Er solle nach Paris gehen, sich dort seinen alten Gönnern, dem Herzog und der

Digitized by Google

Herzogin von Orleans, vorstellen und dann öffentlich über den König von Schweden und Görtz schimpfen, damit der schwedische Gesandte, der übrigens nicht in die Intrigue eingeweiht war, veranlaßt würde, auf seine Ausweisung zu dringen. Er sollte dann Spanien zum Exil wählen.

„Kennen Sie Jemand am spanischen Hofe?", frug Görtz.

Neuhoff verneinte, glaubte aber, daß er in Paris eine Empfehlung an die Fürstin Ursino erhalten könne.

Görtz schüttelte den Kopf.

„Die Fürstin ist eine abgetahene Größe, sie kann uns nichts nützen. Kennen Sie Niemand vom Hofpersonal?"

Neuhoff erzählte lachend, daß er als junger Mensch in Paris einmal eine Liebschaft mit der Tochter des Portiers der spanischen Gesandschaft gehabt habe. Sie wiege jetzt die Kinder im Escurial.

„Prächtig! Dieses ist gerade die richtige Person. Durch sie gelangen Sie zur Amme!", rief Görtz.

„Zur Amme?"

„Ja, zur Amme der Königin, Signora Laura. Machen Sie der ältlichen Dame den Hof, sie ist dafür empfänglich. Sie wird Sie mit Alberoni bekannt machen."

„Die Amme mit dem Cardinal?"

„Alberoni schmeichelt ihr, denn er kennt ihren Einfluß. Er heißt der allmächtige Minister, aber in Wirklichkeit beherrscht die Amme die Königin und durch diese den spanischen Hof. Steht Signora Laura auf unserer Seite, so haben wir gewonnenes Spiel."

So kam Neuhoff angeblich als schwedischer Flüchtling nach Paris. Seine früheren Wohltäter machten ihm Vorwürfe, nahmen ihn aber doch in Gnaden auf. Neuhoff erklärte öffentlich, wo er wußte, daß es dem schwedischen Gesandten wieder zu Ohren kommen mußte, König Karl für einen Verrückten, Görtz für einen Verräter. Der Gesandte verlangte daraufhin seine Ausweisung und der Herzog von Orleans selbst riet ihm, sich nach Spanien zu wenden, wohin er ihm sogar Empfehlungsbriefe mitgab.

Es gelang Neuhoff wirklich, die Gunst der Signora zu gewinnen und durch sie auch die Alberonis. Nach glücklich vollendeten Unterhandlungen, wobei Spanien sich mit Görtzs Plänen einverstanden erklärte, kehrte Neuhoff nach Schweden zurück.

Hier hatten sich aber die Verhältnisse bedeutend geändert. Karl, welcher nicht länger ruhig sein konnte, hatte mit Norwegen Krieg ange-

Digitized by Google

fangen und war in den Laufgräben von Friedrichshall, wahrscheinlich von einem seiner eigenen Offiziere, namens Siquier, erschossen. Seine Schwester Ulrike war zur Reichsverweserin ernannt, und da das Volk ein Opfer verlangte, gab man ihm Görtz. Dieser Mann wurde angeklagt, der böse Genius Karls XII. gewesen zu sein, ihn durch seine falschen Ratschläge ins Verderben gebracht zu haben und deßhalb zum Tode verurteilt. Dieses Urteil wurde mit fast unanständiger Eile an ihm vollstreckt.

Görtz mochte seine Fehler und manche seiner Ratschläge nicht die gewünschten Erfolge gehabt haben, aber einem Querkopf wie Karl gegenüber, hatte er sicher einen schweren Stand und mußte manches zugeben, um Schlimmeres zu verhüten. Jedenfalls hatte er dieses Schicksal nicht verdient und war es schwarzer Undank für seine wirklichen Verdienste um Schweden. Er hatte aber mächtige Feinde, unter ihnen den Gemahl der Reichsverweserin, Prinz Friedrich von Hessen, und so mußte er fallen.

Mit Görtz halte auch Neuhoff seinen Protector in Schweden verloren und so verließ er dieses Land wieder und kehrte nach Spanien zurück.

Auch hier fand er unerwartete Umwälzungen. Cardinal Alberoni war gestürzt, wenn er auch, glücklicher wie Görtz, sein Leben und sein Vermögen gerettet hatte. Aber die Amme, Signora Laura, behauptete noch immer ihren Posten und empfahl Neuhoff dem neuen Minister, Herzog von Ripperda.

Durch den Minister wurde Neuhoff der Gemahl einer Favoritin der Königin, aber die Ehe fiel unglücklich aus. Die Gatten verstanden sich nicht und Neuhoff kehrte nach Frankreich zurück.

Hier hatte gerade der berüchtigte Law seine großartigen Finanz-Schwindeleien in Scene gesetzt und wie ganz Frankreich geriet auch Neuhoff in seinen Zauberbann. Die Aussicht, gleichsam über Nacht ein großes Vermögen zu gewinnen, rief in Neuhoff wieder den Ehrgeiz wach. Vielleicht konnte dadurch die verheißene Krone errungen werden. Aber die glänzende Seifenblase platzte, Law, der in Frankreich mit Millionen gespielt hatte, der der Vertraute des Regenten, der Abgott des ganzen Adels gewesen war, mußte nach England flüchten, wo er im Elend starb. Neuhoff sah seine glänzenden Traumbilder wieder schwinden und war ärmer wie zuvor.

Seine Gattin war indessen gestorben und hinterließ ihm einen Sohn, der in Spanien erzogen wurde.

Digitized by Google

Neuhoff zog jetzt als Abenteurer in der Welt umher, häufig seinen Namen wechselnd, bot allen Potentaten seinen Degen, sowie seine Kenntnisse als Arzt und Chemiker an, ohne einen Gönner zu finden. Er versuchte sogar als Alchemist den Stein der Weisen zu finden, fand aber in seinen Schmelztiegeln nur Elend und Verzweiflung.

Da führte ihm sein Glücksstern seinen alten Commandanten von Pultawa, den Herzog von Württemberg, in den Weg und durch dessen Protection erhielt er die Stelle als kaiserlicher Gesandter in Florenz.

Jetzt, wo er am wenigsten daran dachte, sollte auch die Prophezeiung, welche ihm eine Krone in Aussicht stellte, in Erfüllung gehen.

Die Corsen, welche unter genuesischer Herrschaft standen, hatten, dieses Joches müde, sich in Massen erhoben, um ihre Tyrannen zu bekämpfen. Die Genuesen, überall besiegt und zurückgedrängt, wandten sich an den deutschen Kaiser Karl VI. um Hülfe.

Deutsche Soldaten besetzten die Insel und ihr Chef kündigte sich als Mittelsperson an, aber der Vertrag, den der Senat von Genua abgefaßt, wurde mit Entrüstung zurückgewiesen. Der deutsche General hatte versucht sie mit Waffengewalt zum Gehorsam zu zwingen, sah aber bald, wie die unerschrockenen Bergbewohner die Grenadiere der Kaisermacht zurücktrieben.

Die erschreckten Genueser baten aufs Neue um Hülfe und Karl VI. sandte jetzt den Herzog von Württemberg, in dessen Fähigkeit und Ehrlichkeit er volles Vertrauen setzte und dem er völlige Autorität überließ. Derselbe begab sich sogleich nach Bastia, wohin er die vornehmsten Einwohner der Insel berief und legte ihnen einen Traktat vor, der die Rechte der Corsen nicht verletzte. Dieser wurde angenommen und 6 Deputierte nach Genua geschickt, um mit dem Senat über diesen Tractat zu verhandeln.

Der Herzog zog jetzt, da die Ruhe völlig wiederhergestellt war, die deutschen Truppen von Corsika zurück und ging nach Genua, da der Senat die 6 Deputierten, die in vollem Vertrauen auf die Unverletzlichkeit ihrer Mission dorthin gekommen waren, eingekerkert hatte.

Diese Nachricht bestätigte sich und selbst der Einfluß des Herzogs vermochte nicht, ihre Befreiung zu erwirken. Neuhoff war von Florenz hingereist, um seinem Gönner zu gratulieren, und dieser, den ein Befehl des Kaisers nach Wien rief, übertrug ihm die weitere Verfolgung der Angelegenheit.

Der Senat blieb indessen bei seiner Weigerung. Neuhoff schrieb an den Kaiser und dieser sandte einen Befehl zur Befreiung der Gefange-

Digitized by Google

nen, aber der Senat wußte diesen mit der Erklärung zu umgehen, daß wieder Unruhen auf der Insel ausgebrochen seien und er so kostbare Geisel nicht freigeben könne.

Neuhoff nahm sich der Sache aber mit großer Energie an. Auf seinen nochmaligen Bericht kam ein Drohbrief des Kaisers und jetzt fügte sich der Senat endlich und ließ die Gefangenen, nachdem sie ein Jahr in genuesischen Kerkern gesessen, frei.

Befriedigt von seinem Erfolg, kehrte Neuhoff nach Florenz zurück. Dort suchte ihn bald eine Deputation vornehmer Korsen auf, um ihm für seine Bemühudgen zu danken. Sie schilterten ihm die traurige Lage der Insel, die Tyrannei Genuas, der Versuch, ihre Familienstreitigkeiten immer mehr aufzuhetzen und sie aufzustacheln, sich gegenseitig zu morden. Das Schlimmste aber sei, daß die gegenseitige Eifersucht es verhindere einen geeigneten Führer zu erwählen, dem sich die Anderen unterzuordnen hätten.

Neuhoff, welcher sich für den unglücklichen Zustand auf der Insel interessirte, hatte einen Plan ausgearbeitet, wie, nach seiner Ansicht, die dortigen Wirren am besten sich beseitigen ließen. Diesen Plan legte er den Corsen vor, die ihm mit Aufmerksamkeit zuhörten und nachher leise mit einander darüber sprachen Dann trat der bisherige Sprecher vor und wandte sich wieder an Neuhoff:

„Gnädiger Herr Baron, ich und meine Gefährten erkennen die Weisheit Ihres Planes an. Der Zustand unseres Landes ist so beklagenswert, daß wir entschlossen sind, diese Ketten um jeden Preis zu brechen. Aber uns fehlt ein Mann, unsere Anstrengungen zu leiten. Um alle diese weisen Vorschriften erfüllen zu können, bedürfen wir eines wahren Staatsmannes, der zugleich Gesetzgeber und General ist. Ein Korse würde an der Eifersucht seiner Landsleute scheitern, nur ein Ausländer, der mit uns fühlt, könnte die verschiedenen Parteien unter ein Banner vereinigen. Wer aber könnte besser unser König sein, wie Sie!“

„Ich Ihr König?“ rief Neuhoff.

„Ja, Sie“, wiedrholte der Deputierte, „mit völliger Ueberzeugung und durch eine plötzliche Erleuchtung machen wir Ihnen dies Anerbieten. Wenn Sie es annehmen, schenken Sie uns eine Hoffnung!“

Nach kurzem Nachdenken erwiderte Neuhoff: „Ihr Anerbieten, meine Herren, schmeichelt mir und ehrt mich zugleich, aber es kann nicht ernst gemeint sein. Sie haben einem augenblicklichen Impuls nachgegeben, doch danke ich Ihnen dafür, wenn ich auch denselben, in Ihrem eigenen Interesse, nicht annehmen kann.“

Digitized by Google

Die Korsen riefen jetzt alle gleichzeitig: „Der Vorschlag ist in allem Ernste geschehen. Wir machten denselben freilich aus eigenem Antriebe, aber wir sind der Uebereinstimmung der ganzen Nation im Voraus sicher."

In Neuhoff mochte jetzt die Erinnerung an jene Prophezeiung, daß er einst König werden sollte aufsteigen, aber er war ehrlich genug, den Korsen alle Schwierigkeiten, die sich diesem Vorhaben entgegensetzen, vorzulegen. Er sei nur ein einfacher Edelmann, ohne mächtige Verbindungen, ohne Vermögen, aber die Deputirten widerlegten jede dieser Einwendungen. Sie brauchten kein Vermögen, sondern einen Mann, der für und mit ihnen fühlte. Sie wollten keine fremden Truppen, sondern wären in ihren Bergen stark genug, allen Eindringlingen Trotz zu bieten.

Endlich willigte Neuhoff ein, doch mit der Bedingung, daß ihm die Königswürde mit voller Uebereinstimmung der ganzen Nation angeboten würde. Bis dieses geschehen, würde er die Sache als ungeschehen ansehen.

Die Korsen entfernten sich, mit dem Versprechen, wiederzukommen und ihm die Einwilligung der ganzen Nation zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

---

Eine neue englische Zeitschrift, welche vierteljährlich erscheint, und sich „Arsis and Thesis" nennt, ist in San Antonio erschienen. Sie beschäftigt sich ausschließlich mit musikalischen Thematas und ist ihr Redacteur der als guter musikalischer Kritiker bekannte Herr Alois Braun. Derselbe geißelt die musikalischen Schwächen unserer Zeit ziemlich unbarmherzig, aber mit gutem Verständniß. Zwei Artikel: „Künstler und Publikum", und „Der durchschnittliche Schüler" enthalten viele, für manchen vielleicht bittere Wahrheiten. Ueber die „Merkwürdigkeiten" ünserer Stadt, besonders in künstlerischer Beziehung, bemerkt er: San Antonio hat nahezu 100,000 Einwohner und zeichnet sich durch Tamales, Clima, die Alamo, alte Missionen, historische Religuien, die Blumenschlacht, die zahlreichen Erziehungs-Institute, die große Anzahl hübscher Mädchen, die noch größere Anzahl leerer Sitze bei Conzerten, die Schönheiten des San Antnnio Flusses, die schöne Anzeige auf dem Vorhang des Großen Opernhauses (für Kaugummi), die Fertigkeit der gesellschaftlichen Verbindungen die Dienste professioneller Musikanten unentgeldlich zu erhalten und die Geduld der Opfer aus. Vielleicht nicht schmeichelhaft,— aber wahr.

Digitized by Google

# Lese - Notizen.


**Junge Mädchen**

wenn sie heranreifen, haben oft viele Schmerzen auszustehen, während der Wechsel vor sich geht. Viele Frauen werden Ihnen sagen, daß damals ihre Leiden begonnen, die sie seitdem nie mehr verließen.

Nehmen Sie

**CARDUI**

Frau Mary Hudson, Eastman, Miss., schreibt: „Bei mir, während der Schulzeit, überkam meine junge Schwester furchtbares Elend. Ich gab ihr einige Dosen Cardui. Das half sofort."

Versuchen Sie Cardui. Es wird Ihnen helfen.

Ueberall zu haben.

E 48


Vor Kurzem erhielt der Herausgeber der Monatshefte ein Schreiben vom Hauptquartier der Anti-Saloon League in Dallas, mit der ziemlich unverschämten Zumutung, ihnen einen Raum in den Heften zur Verfügung zu stellen und der Bemerkung:

„Können Sie uns nicht editoriell unterstützen, so eröffnen Sie uns wenigstens einen Raum zur offenen Discussion und greifen uns dann editoriell an."

Dieß klingt unschuldig und doch steckt eine raffinirte Gaunerei dahinter. Die Herren hoffen, sich auf diese Weise, und natürlich kostenfrei, einen Platz in einer oder mehreren Anti-Zeitungen zu verschaffen, wobei sie wahrscheinlich darauf rechnen, daß es dem Redacteur auch einmal an Zeit gebricht, den Artikel zu beantworten, aber selbst wenn derselbe jedesmal noch so kräftig widerlegt wird bleibt die Sache doch einseitig, denn in ihre eigenen Zeitungen werden sie die Erwiderungen doch nicht bringen. Dagegen haben sie Gelegenheit zu sagen: „diese oder jene Anti-Zeitung sagt selbst u. s. w.", verschweigen aber dabei, daß es sich um ein „Eingesandt" handelte, welches der Redacteur in Grund und Boden vernichtete, denn mit der Wahrheit nehmen es die Herren gar nicht genau. Die Anti-Saloon-Leute befolgen das bekannte Bibelwort nur zur Hälfte, sie sind klug wie die Schlangen, aber nicht ohne Falsch wie die Tauben.

Wir haben ihre beigelegten Argumente unserer Frau Caroline Badebeern zur Besprechung übergeben.

Digitized by Google

Auch eine bereits mit Poststempel versehene Karte mit Fragen, deren Beantwortung gewünscht wird, lag bei. Wir haben diese Fragen dieses Mal beantwortet, während sie sonst unbeantwortet in den Papierkorb wanderten, weil wir hoffen, dadurch mit ferneren Zusendungen, die unseren Papierkorb unnö.ig beschweren, verschont zu bleiben. Wir bringen hier die Fragekarte mit unseren Antworten in Paranthese:

In Antwort Ihrer Anfrage bemerke ich:

1. Name des Papiers. (Deutsch-texanische Monatshefte.)
2. Sind Sie für Staats-Prohibition? (Strict dagegen.)
3. Sind Sie für Submission? (Nein )
4. Würden Sie Neuigkeiten von diesem Bureau aufnehmen? (Nein.)
5. Würden Sie Bülletins von Herrn Strong aufuehmen? (Nein.)
6 Würden Sie argumentive Artikel aufnehmen? (Nein.)
7. Wünschen Sie „Home and State" als Wechselblatt? (Nein.)
8. Bemerkungen. (Halte Prohibition für falsch, vom moralischen, politischen und christlichen Standpunkt. Christus trank Wein, wie die Bibel zeigt.)"

Das Weitere überlassen wir unserer Frau Backebeern.

* * *

Von der Staats-Großloge in Texas wurde uns folgender Artikel mit der Bitte um Aufnahme zugesandt, welcher Bitte wir mit größtem Vergnügen nachkommen:

In der letzten Sitzung der Großloge O. d. H. S. in Galveston wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Jede Loge im Staate Texas soll ein Comite von drei Mitgliedern ernennen, welches als

„Comite für deutsche Sprache"

bekannt sein soll.

Es soll die Pflicht dieses Comites sein, dafür Sorge zu tragen, daß die deutsche Sprache an seinem Platze so viel als nur irgend möglich gefördert werde und zwar

a., im allgemeinen Verkehr unter den Brüdern und Schwestern, sowie im Hause.

b., durch Unterricht in den öffentlichen Schulen und durch Etablirung deutscher Sommerschulen.

c., durch Vereinigung aller deutschen Lehrer im County.

Diese sollen in dem County-Lehrer-Institut dafür wirken, daß an jedem Tage der Sitzungen desselben, eine Stunde der deutschen Sprache gewidmet werde, wobei die Gründung eines deutschen Lehrer-Staatsverbandes besprochen und veranlaßt werde.

Digitized by Google

d., die deutschen Lehrer sollen die Staats-Convention der Lehrer besuchen; es soll ein jedes County darin vertreten sein und einen

Deutsch-Texanischen Lehrerverband

gründen.

e., Dieser Verband soll Vorschläge machen, daß der deutsche Unterricht in allen Schulen des Staates gleichmäßig ertheilt werde und daß die gleichen Bücher in allen Schulen eingeführt werden.

2. Wurde empfohlen, daß die deutschen Lehrer und vorgeschrittenen Schüler Preisaufsätze schreiben, die an das Großlogen-Comite für deutsche Sprache einzusenden, welcher Aufsatz den Preis von $10 erhalten soll.

Kein Prämirter erhält den Preis zweimal. Die prämirten Aufsätze werden im „Hermannssohn von Texas" veröffentlicht und sollen auch solche veröffentlicht werden, welche als besonders lobenswerth vom Comite befunden werden. Alle Aufsätze bleiben Eigenthum der Groß-Loge.

Solche Preisausschreibungen sollen vierteljährlich gemacht werden.

Das Großlogen-Comite für deutsche Sprache schlägt ferner vor, daß an jeder Sommer-Normalschule ein deutscher Lehrer angestellt werde, dem jeden Tag eine Stunde während der ganzen Dauer der Session bewilligt werde, um Unterricht in der deutschen Sprache zu ertheilen und ist für diesen Zweck bereits ein Gesuch an alle Leiter der Sommer-Normalschulen im Staate gesandt worden.

Es werden jetzt überall deutsche Lehrer gesucht und sollten alle jungen Männer und Jungfrauen, die sich dem Lehrfach widmen wollen an dem deutschen Cursus theilnehmen.

Zur Förderung dieses Zweckes sind von der Großloge wiederum $500 pro Jahr für die zwei folgenden Jahre zur Vertheilung an die Studenten der deutschen Sprache in den texanischen Normalschulen und der Universität bewilligt worden.

Kein deutscher Orden, keine deutsche Kirche noch Verein in Texas zählt so viele Mitglieder als der Orden der Hermannssöhne und ist es seine heiligste Pflicht, für die Erhaltung und Ausbreitung der deutschen Sprache zu sorgen, denn seine eigene Existenz hängt davon ab.

Das Großlogen-Comite ertheilt den Logen-Comites, sowie den Lehrern und Studenten der deutschen Sprache gern weiteren Rath. Man wende sich gefälligst an

Wm. T. Eichholz, Vorsitzender, Cuero, Texas.
Wm. Giesen, San Marcos, Texas.
E. T. Lekebusch, Galveston, Texas.

Digitized by Google

In dem vorigen „Politischen Briefe der Frau Caroline Backebeern hat sich ein Fehler eingeschlichen, auf welchen uns Kollege Trenckmann vom „Bellville Wochenblatt“ aufmerksam macht. Wir glauben durchaus nicht unfehlbar zu sein, nehmen gern eine Belehrung, wo wir einen Fehler gemacht haben, an und sagen dem Corrector unseren Dank, da es ja unser Bestreben sein soll, in jeder Sache so wahrheitsgetreu wie möglich zu sein. Die Berichtigung lautet:

Wenn Kollege Lafrentz oder vielmehr Frau Caroline Backebeern, in ihren politischen Betrachtungen in den „Deutsch-Texanischen Monatsheften“ erklärt, daß Gouverneurskandidat Colquitt im Jahre 1906 leicht als Gouverneurskandidat der demokratischen Partei hätte nominiert werden können, wenn nicht eine Anzahl Antis aus ziemlich unverständlichen Gründen gegen ihn gearbeitet hätten, so hat er ja so recht. Völlig im Irrtum ist er aber, wenn er hinzufügt:

„Wenn die Bell-Leute nicht ihre sämmtlichen Stimmen auf Campbell geworfen, sondern diese verteilt hätten, so wäre Colquitt nominirt gewesen und die schlimmsten Prohibitionsmaßregeln der 30. und 31. Legislatur wären unterblieben.“

Als Brooks in der Convention in Dallas zurückgezogen worden war, wurde nach Beginn der Abstimmung auch Colquitts Name von diesem selber zurückgezogen, nachdem Counties wie Bexar und andere, die stark „anti“ sind, Campbell fast ihr volles Votum gegeben hatten, und Bell allein blieb im Felde. Die Bell-Leute stimmten natürlich vollzählig für ihren Mann, und nicht für Campbell, aber viele Colquitt-Delegationen wandten sich Campbell zu, trotzdem Bell sich klar und deutlich gegen Staats-Prohibition erklärt hatte.

— Es muß um die Sache der Prohibitionisten in logischer Weise schlecht bestellt sein, da sie kein einziges Argument vorbringen, für welches sie einen Beweis liefern können. Der Anspruch, daß in „trockenen“ Gegenden weniger Verbrechen vorkommen, wird von der Statistic nicht bestätigt, während die Antis auf die leeren Gefängnisse in Neu Braunfels, Hallettsville und anderen „nassen“ Gegenden hinweisen können. Die Behauptung von Sterling Strong, die Antis hätten das Argument der „persönlichen Freiheit“ zurückgezogen, ist einfach erlogen, es ist und bleibt das Hauptargument der Antis.

— Ein Leben ohne Arbeit ist ein Weg ohne Ziel.

— Wer immer lacht, ist ein Dummkopf, wer immer lächelt, ein Heuchler.

— Daß Geld nicht glücklich macht, kann Armut wenig trösten.

Digitized by Google

# Kleine Zeitung.

## Politische Briefe der Frau Caroline Backhbeern

### Die Lügen der Anti-Saloon-League.



Ich bin stolz darauf, Herr Redacteur, daß Sie mir die vom Hauptquartier der Anti-Saloon-League in Dallas eingesandten Wische nebst Brief einsandten, und mir den Auftrag gaben, dieser Heuchlersippe einmal den „Kümmel zu reiben", einer Aufgabe, der ich mich mit Freuden unterziehe und nur bedaure, daß es so ziemlich nutzlos ist. Die Leser der Monatshefte brauchen darüber nicht aufgeklärt zu werden, denn das sind Alles aufgeklärte Leute, und die Amerikaner bekommen es ja doch nicht zu lesen. Aber vielleicht hilft es dazu, daß einige Deutsche im Disput mit Amerikanern ein paar Argumente für die Sache der Freiheit mehr finden.

Ueber eines wundere ich mich aber doch, nämlich, daß sich die Amerikaner mit so erbärmlich seichten Redensarten als Argumente fangen lassen. Man muß sie in dieser Hinsicht wirklich als „Volk der Nicht-Denker" bezeichnen, so „smart" sie auch in anderer Hinsicht sein mögen. Diese Argumente der Anti-Saloon-League sind so einfältig, daß es noch nicht einmal großen Verstand nimmt, sie zu widerlegen.

Was nun das Begleitschreiben des Arthur W. Jones, Vorsitzenden des Publications-Bureaus (ob er derselbe Rev. Arthur Jones ist, der jetzt in dem Wanderzelt in San Antonio spricht, weiß ich nicht, doch ist es sehr leicht möglich) betrifft, so ist es von einer naiven Unverschämtheit oder unverschämten Naivität, wie man es will. Die Zumutung, daß eine Zeitschrift, die seine Maximen für falsch und verderblich hält, seine Zusendungen, und noch dazu kostenfrei, denn von Bezahlung ist nirgends die Rede, aufnehmen soll, ist schon ziemlich unverschämt, selbst wenn er gnädigst erlaubt, daß dieselben editoriell angegriffen werden dürfen, aber daß er diese Forderung noch für „nicht unräsonable" er-

Digitized by Google

klärt, ist die Krone der Unverschämtheit. „Der Prohibitionist gewinnt nicht mehr, wie der Anti-Prohibitionist, wenn Prohibition gewint." Dies will ich glauben, denn sie werden beide verlieren, wenn sie etwas zu verlieren haben. Da die Mehrzahl der Prohibitionisten aber aus „Revs." besteht, die nichts zu verlieren haben, die Antis aber meistens Geschäftsleute sind, ist es wohl sicher, daß, im Falle die Prohibition siegt, die Antis mehr verlieren werden, wozu auch noch die Masse beschäftigungsloser Arbeiter kommt, für welche in anderen Erwerbszweigen kein Bedarf ist.

Der würdige Herr behauptet ferner, daß keine organisirte Geldmacht hinter ihnen stände. „Die Botschaft hör' ich wohl, mir aber fehlt der Glaube." Wie ist es denn mit den $5,000 000 von Rockefeller, die in New York so verbraucht wurden, daß nur für ein Fünftel der Summe Nachweisungen möglich waren? Wer bezahlt denn diese Armee von „Revs." die jetzt Texas unsicher machen? Umsonst tun sie es nicht, dieß ist sicher.

Die Anti-Saloon-League beansprucht auch ein Monopol auf Moralität. Wie es damit steht, werde ich bei Besprechung ihrer Argumente erörtern.

Also jetzt zu den Argumenten. Ihre Recapitulation besteht in 8 Behauptungen, die ich hier einzeln vornehmen will.

1. Wenn die Regierung der Mehrheit demokratisch ist, ist Prohibition demokratisch.

Dieß soll ein Argument sein, ist aber Unsinn. Wir können eben so gut sagen, sie ist republikanisch, socialistisch, populistisch oder irgend etwas Anderes. Aber auch mit der Regierung der Mehrheit ist es eine eigene Sache. Wenn sie auch in politischen Fragen gültig sein soll, obgleich auch darin oft die „Mehrheit" kolossale Dummheiten macht, so giebt es doch gewisse persönliche Rechte, die auch ihr unantastbar sein müssen, ebenso wie dem Autokraten. Zu diesem Schutze hat man die Constitutionen gemacht, die diese Rechte schützen sollen. Es war ein ganz weiser Vorbedacht der Schöpfer unserer Constitution, zu bestimmen, daß selbst der Vorschlag zu einer Abstimmung über eine Aenderung oder einen Zusatz unserer Constitution eine 2/3 Majorität in jedem unserer gesetzgebenden Körperschaften haben muß. Dieß soll die Minorität vor der Willkürsherrschaft der Majorität schützen, denn „eine Grenze hat Tyrannenmacht", und die Mehrheit kann ebenso tyrannisch, wie der Alleinherrscher, manchmal sogar viel schlimmer, weil sie in der Regel weniger Verstand hat sein.

Digitized by Google

Uebrigens ist dies ganze Argument falsch in seiner eigenen Voraussetzung,. Es ist der Ausdruck des Aergers, weil die Senatoren und Repräsentanten der 31 Legislatur sich die Forderungen ihrer Constituenten über die Forderungen der demokratischen Platform stellten, worin diese Planke sogar auf betrügerische Weise eingeschoben wurde. da sie bei den Primärwahlen n i c h t die gesetzliche Majorität, sondern nur eine Pluralität erhalten.

2. Wenn County- und Precinkt-Prohibition demokratisch ist, ist es auch Staats-Prohibition,

Dieser Passus ist durch die Wiederlegung des vorigen auch wiederlegt, nur möchte ich bei dieser Gelegenheit gerne auch einmal deu Antis den „Kümmel reiben", über die unverzeihliche Dummheit, eie ihre Führer bei der letzten Primärwahl mit der Local-Option-Erklärung begangen haben. Es war eine Inconsequenz der schlimmsten Sorte, und kann ich es den Pros gar nicht verdenken, wenn sie sich darüber lustig machen. Ich weiß, daß viele gute Antis sich darüber geärgert haben, was ich begreifen kann. Man sieht es nicht gerne, wenn die Partei durch ihre eigenen Führer blamirt wird. Das Resultat zeigte denn auch die völlige Albernheit dieser Bestimmung. Trotzdem mehr Stimmen dafür abgegeben waren wie für die Submissions-Vorlage, wurde die Frage in der demokratischen Convention mit Stillschweigen übergangen. Hoffentlich haben unsere Führer etwas gelernt, und machen solche Dummheiten nicht wieder. Compromisse in dieser Angelegenheit sind für die Katz' und schaden nur.

3. Local-Angelegenheiten sollen und müssen durch locale Selbstregierung entschieden werden,

Dieß ist natürlich ganz richtig, steht aber mit der vorigen Erklärung in Widersrpuch, aber jetzt kommt der Nachklapp!

4. Moralische Fragen sind nicht localer Natur und der Saloon ist unmoralisch.

Die Herren haben sich gehütet zu sagen, daß Prohibition moralisch macht oder ist, deßhalb können wir ihnen nicht mit dem Vorwurf der Heuchelei und Tyrannei kommen und müssen wir die Unmoralität des Saloons untersuchen. Der Saloon an und für sich ist nicht unmoralisch, er wird es nur, wenn er als Deckmantel für etwas Anderes dient, dann muß man aber dieses Andere und nicht den Saloon angreifen. Die Mehrzahl der Saloons aber wird anständig geführt, und das Geschrei über „Dives" und Spelunken kann mich immer ärgern. Jeder Anti ist für Unterdrückung solcher Wirtschaften, aber der anständige

Digitized by Google

Saloon soll nicht darunter leiden und für etwas verantwortlich gemacht werden. Jede Sache, auch die beste, kann zu schlechten Zwecken mißbraucht werden und auch die Kirche hat schon häufig zum Deckmantel schlechter Handlungen und Laster dienen müssen und wenn wir alle Factas aufzählen wollen, ist sie es wohl öfter gewesen wie der Saloon. Sie macht dem Saloon den Vorwurf, den Verbrecher zu schützen, kann aber keinen einzigen Fall aufführen, wo ein wirklicher Verbrecher durch den Einfluß des Saloons seiner Strafe entgangen ist, während wir aus einem kurzen Zeitraum mehrere Fälle namhaft machen können, wo Verbrecher, welche Schlimmeres verbrochen, wie am Sonntag ein Glas Bier verkauft zu haben, durch den Kircheneinfluß der Strafe entzogen wurden. Es ist allbekannt, daß es sich bei der Ermordung des Redacteurs Brann in Waco um Vertuschung eines Scandals in Kirchenkreisen handelte. Als die beiden Kirchen- und Prohibitionslichter Dr. Cranfill nnd Dr. Hayden in einem menschengefüllten Eisenbahnwagen auf einander losknallten, ihre unschuldigen Mitreisenden mehr als sich selbst gefährdend, frug Niemand danach, weßhalb Prediger auf dem Wege zu einer Kirchenversammlung ganz rowdymäßig mit Schießwaffen versehen sind.

Wie vor mehreren Jahren in einer Stadt, ungefähr 100 Meilen von San Antonio, ein schwarzer Prediger, der seine Frau ermordet hatte. zum Tode verurteilt wurde, machten die dortigen weißen Kirchendamen eine Gnaden-Petition für ihn auf, weil es doch ein Prediger, wenn auch ein schwarzer, war. Weil sie dazu die Unterschrift einer gewissen Dame, die sie verweigert, notwendig hatten, wurde diese einfach — gefälscht.

Vor einigen Jahren wurde hier in San Antonio ein sogenannter „Evangelist“, der seine Erbauungsreden im hiesigen Empire-Opernhaus hielt, eines unnatürlichen Verbrechens angeklagt. Sein eigenes schriftliches Schuldbekenntniß lag vor. Da kamen Kirchenleute aus Houston, stellten seine Bürgschaft und ließen ihn entwischen.

Noch ganz vor Kurzem berichtete die „Neu Braunfelser Zeitung“:

„Rev. Hickey, der prohibitionistische Prediger einer hiesigen Negerkirche, wurde von Sheriff Adams am Dienstag verhaftet und am Mittwoch von Sheriff Medlin von Guadaloupe Co. nach Seguin gebracht, wo er wegen Notzucht angeklagt ist. Das Verbrechen wurde angeblich in der Nähe von Clear Springs begangen, wo Hickey einer Negerfamilie Pastoralbesuche abstattete und das betreffende Mädchen allein zu Hause traf. Der Vater des Mädchens wollte von Sheriff Adams die Er-

Digitized by Google

laubniß haben, den Rev. Hickey todtzuschießen; da er aber solche Erlaubniß natürlich nicht bekommen konnte, ging er nach Seguin und erhob die erwähnte Anklage. Hickey ist verheiratet und wurde von seiner Conferenz letzten Herbst in Neu Braunfels stationirt."

Den Saloonwirten ist kein solcher Fall nachzuweisen Wer beschützt also die Verbrecher?

Wir wollen gerechter sein, wie die Prediger der Anti-Saloon-Liga und die Kirche im Allgemeinen nicht für die Sünden der einzelnen Mitglieder verantwortlich halten, aber wir beanspruchen dasselbe Recht für den anständigen und vielverleumdeten Saloonwirt.

5.) Die Kosten der Trink-Verbrechen müssen nicht vom Volk getragen werden, ohne ihm das Recht zu geben, über den Getränkehandel abzustimmen

Als Argument für „Trink-Verbrech n", d. h. Verbrechen, welche durch Trinken veranlaßt wurden, sagt Herr Jones folgendes:

„Mit 21 Morden in 1908 in Dallas, 15 in San Antonio, der gleichen Anzahl in Fort Worth, Houston und Galveston und der Überbürdung der Gerichte in fast jeder „Liquor-Stadt" des Staates, müssen die Bewohner der „trockenen" Counties mitbezahlen für die Unkosten dieser Saloon-gemachten Todschläger, Straßenräuber und Mörder, da nach dem unangefochten (?) Bericht der Richter 50 bis 90 Procent der begangenen Verbrechen durch berauschende Getränke veranlaßt worden sind."

Nun möchte ich als Dame gerne bei einer anständigen Sprache bleiben, aber bei solchen impertinenten Unwahrheiten fängt der Anstand an, unanständig zu werden und ich muß den Herren von der Anti-Saloon-League sagen, daß sie mit jedem Worte in obigem Satze ganz niederträchtig und infam gelogen haben. Ich glaube nicht, daß irgend ein Richt r den M e i n e i d begehen wird, diesen „unangefochtenen Bericht" zu beschwören, da er sicher weiß oder wissen muß, daß er falsch ist, und ebenso viele Verbrechen in Prohibitions-Gegenden vorkommen wie anderswo. Durch erfahrene und gediegene Criminalisten aller Länder, die diesem Gegenstand eine u n p a r t e i i s c h e Untersuchung widmeten, ist diese Behauptung längst widerlegt. Diese erklären, auf Grund eingehender statistischen Forschungen, daß Trunkenheit nur eine der geringsten Ursachen von Verbrechen ist und selbst in Fällen, wo Trunkenheit bei dem Verbrechen auftritt, ist es meistens eine Begleiterscheinung und se ten, oder fast nie, als Motiv aufzufassen. Gerade hier in den Ver. Staaten, wo die schlechte Angewohnheit herrscht, Trunkenheit als Entschuldigungsgrund anzunehmen, betrinkt sich der Verbrecher häufig

Digitized by Google

vor dem Begehen der bereits geplanten Tat, um einen Entschuldigungsgrund zu haben, falls die Sache schief gehen sollte. Er würde das Verbrechen auch im nüchternen Zustand begehen, weiß aber, daß die Trunkenheit ihm ein juristisches Verteidigungsmittel gibt. Alle schwereren Verbrechen, wie Einbruch, Straßenräubereien und -Anfälle, Schwindel und Betrügereien, selbst die meisten Morde können und werden auch nur in völlig nüchternem Zustande ausgeführt werden. Bei Sittlichkeitsverbrechen ist die Trunkenheit schon deßhalb ein Hinderniß, weil sie die Begierde eher abschwächt, wie anregt. Wer sie dabei als Entschuldigung anführt, redet die Unwahrheit. Die ganze Behauptung ruht also auf falschen Voraussetzungen, dient aber dazu, bei unwissenden Leuten eine moralische Entrüstung wachzurufen.

6. Staats-Prohibition war in den letzten Jahren überall, wo sie eingeführt wurde, erfolgreich.

Wer lacht da? Es ist eine Tatsache, daß die Ver. Staaten Liquor-Licensen in den Prohibitionsstaaten eher zu- wie abgenommen haben.

7. Sie kann in großen Städten ebenso gut durchgeführt werden, wie in kleinen.

Wird sie denn in kleinen Städten durchgeführt? Wenn zu ihrer Durchführung solche drastisch-tyrannischen Gesetze gehören, wie sie vorgeschlagen und von der 30. Legislatur—die 31. war etwas bedächtiger—auch angenommen wurden, welche ein Faustschlag in das Gesicht der Gerechtigkeit sind und den berechtigten Zweifel zulassen, ob sie dem Irrenhaus oder dem Capitol entsprungen sind (Fanatiker sind immer etwas wahnsinnig), so ist allerdings ihre Nichtbefolgung besser und auch moralischer, wie ihre Durchführung.

8. Soll Texas der Ablagerungsplatz aller Verbrecher aus den trockenen Staaten werden?

Damit hat es keine Gefahr. Mit wirklichen Verbrechern hat Texas noch immer fertig werden können, und wenn Texas nicht mehr der Ablagerungsplatz herumvagabundirender Prohibitionsprediger wäre, so wäre es jedenfalls besser ab.

In einem gelben Anhängsel berichtet nun Herr Strong, was die Anti-Saloon-League schon Alles getan hat. Großes ist es nicht, sondern das, was Leute tun können, die Geld haben. Sie haben ein Haus (oder ist es nur eine Office?) gemietet, eine Zeitung gekauft, Geschäftsbücher eingerichtet und Leute mit Salair angestellt—scheinen also Geld zu haben. Vielleicht ist etwas von Rockefellers $5,000,000, die er gegeben und von denen nur ein Fünftel nachgewiesen werden konnte, wo

Digitized by Google

es geblieben, auch nach Texas gekommen, und er will sich durch diese Ekelbande an dem Volke rächen, welches die Wohltaten seines „Standard Oil" nicht zu würdigen wußte.

Geprahlt nnd gelogen ist in dem gelben Papierchen auch nach Noten, daß ist ja einmal die wahre Natur der Prohibitionisten, aber eines ist doch richtig. Fleißig und emsig sind sie und wenn wir Anti's nicht aufpassen, so haben sie das stolze Gebäude unserer Freiheit niedergerissen und wir stehen bei den Ruinen, wie die trauernden Juden bei den Gewässern Babylons. Leider geschieht sehr wenig von unserer Seite und meistens sogar das Verkehrte.

---

## Adolar von Spiegelberg ueber Rev. Geo. C. Rankin.

——0——

Kennen sicherlich altes Sprichwort: „Sind schlechteste Früchte, woran Wespen nagen!" und wenn gewisse Leute über gewisse Leute gewisse Dinge berichten, sich diese gewissen Leute No. 2 dies gar nicht zu Herz zu nehmen brauchen, denn diese gewissen Leute No. 1 stehen in einem solchen Rufe der Wahrheitsliebe, daß ihr Lob beleidigender ist, wie ihr Tadel. Zu letztbezeichneten gewissen Leuten gehört auch großer Prohibitionsredner Geo. C. Rankin, der mit Eichelberger, Strong und Consorten es heiß machen möchte in San Antonio und deßhalb gesagt hat, daß San Antonio in Hölle läge. Dies ist natürlich nur, weil San Antonio nicht an Wassersimpelei a la Rankin glaubt.

Besagter Rankin sagte, daß in Fort Worth gewisser Platz sei, der „Hells Half Acre" hieß, daß aber ganz San Antonio ein solcher Platz sei. Dieß war gemeine Beleidigung gegen j e d e s Frauenzimmer in San Antonio und statt infame Lästerzunge mit faulen Eiern zum Tempel hinauszujagen, saßen die Schlappmichel von Männern und dummen Puten von Weibern und applaudirten ihre eigene Schande.

Besagter Rankin führt übrigens Namen mit Recht, da selber doch zweifelsohne von „rank" herstammt, was bekanntlich auf Deutsch mit „ranzig" übersetzt wird. Ist auch ranzige Persönlichkeit der ganze Kerl. Muß sich Nase zuhalten, wenn blos seine Reden liest.

Wo keine Argumente zur Hand, müssen Lügen dienen, ist Wahlspruch bei diesen Baalspriestern. Da Christus zu seinen Jüngern beim Abendmahl sagt „er werde mit ihnen Wein trinken in seines Vaters Reiche." (Math. Cap. 26, Vers 29 — Marcus Cap. 14, Vers 25), so kann Prohibitions Himmel nicht christlicher Himmel sein, und brauchen uns also auch nicht an ihre Vergleiche zu stoßen. Scheint, als ob Prohibitions-Prediger überhaupt nichts von Christentum wissen.

Digitized by Google

Soeben erschienen:

# Grand Prairie.

**Geschichten und Bilder aus Deutsch-Amerika von Hugo Moeller.**

Preis: ungebunden, $1.00. Gebunden, $1.25.

Zu beziehen vom Verfasser, in der Office der „Freien Presse für Texas", San Antonio, Texas, oder durch alle deutschen Buchhandlungen.

---

# Land in Refugio County

## und Bauplaetze in Woodsboro, Refugio Co.

Wertvolles schwarzes Land mit etwas Sand gemischt; eignet sich zum Baumwollbau, sowie zu Gemüse und Obstzucht. Orangenbäume gedeihen dort. Deutsche Umgegend. Das neuangelegte Städtchen Woodsboro liegt an der Bahn. Nähere Erkundigungen einzuziehen durch den Herausgeber der Monatshefte,

L. F. Lafrentz,
508, Santa Clara Straße,
San Antonio, Texas.

---

# Bicycles und Kodaks,

## ROACH & BARNES CO.

West-Commercestraße, No. 218. San Antonio, Texas.

---

Neues Telephon 2517 Black. Altes Telephon 2894.
Damen-Eingang, 412 Ost Commerstraße.

# Bauer's Familien Liquor Store.

A. J. Bauer, Eigentümer.
Wholesale und Retail

**feine Weine, Liquoere und Cigarren.**

Ruft uns auf für ein volles Quart Emerson Club Sour Mash Whiskey.
Einen Dollar — nicht mehr.
Belegte Butterbrode aller Art.
Frisches Bier immer an Zapf. Wir liefern nach allen Teilen der Stadt.
Freier Lunch den ganzen Tag. Familien-Handel erwünscht.
410—412, Ost-Commerce-Straße, Ecke der Wasser-Straße.
San Antonio, Texas.

Salbadern nun schon mehrere Wochen in San Antonio mit Wanderzelt umher, scheint aber verlorene Liebesmüh zu sein, da in San Antonio doch keine Proselyten machen.

Muß leider sagen, daß von Seiten der Wirte und Brauereien mehr getan wird, Sympatien von Publikum zu entfremden, wie durch alle Prohibitionsredner. Weiß nicht, von wem wahnsiniger Beschluß, daß Brauereien an Prevatleute nicht weniger als 10 Dtz. Flaschen Bier auf einmal verkaufen dürfen, ausgeht, weiß aber, daß er böses Blut und Indignation hervorgerufen und Sache von Liquorgeschäft mehr geschadet hat, wie Rankin, Eichelberger und ganze Anti-Saloon-Liga zusammengenommen. Liberales Publikum läßt sich in seinen Rechten keine Vorschriften machen, weder von Prohibitionsrednern noch Bierwirten. Schade, daß von Anti-Seite immer Dummheiten gemacht werden, besonders von Seiten die doch geschäftlich am meisten interessirt. Scheint sehr notwendig, daß Anti-Prohibitions-Bewegung bessere und einsichtsvollere Leitung bekommt, wie bisher. Wenn Prohibition in Texas doch noch geschlagen, sind Liquor-Interessen daran ganz unschuldig, da immer mehr im Interesse von Prohibition arbeiten. Auf Besserung hoffend

Ihr

Adolar von Spiegelberg,

Ex-Cadett und hochmoralischer, aber etwas indignirter Kneipwirt.

N. S. Höre zu meinem Vergnügen, daß Wirte doch wieder zu Vernunft gekommen und unsinniges Verlangen zurückgenommen. Daß Brauereien nicht in so kleinen Quantitäten, wie Wirten erlaubt ist, verkaufen sollen, ist richtig, auch sollte gewisser Preisunterschied zwischen Privatpersonen und Wiederverkäufern gemacht werden aber dem Publikum Vorschriften machen zu wollen, ist jetzt, wo Wirte volle Sympathie vom Publikum brauchen, nicht am Platze.

---

Wichtig tut mancher Wicht,
Wichtiges tut er nicht.

— Das beste Empfehlungsschreiben bekommt gewöhnlich der mit, den man loswerden will.

— Mancher, der als Liebhaber dem Vesuv glich, wurde in der Ehe zum Gletscher.

— Einen Menschen von der Eitelkeit zu kurieren, ist selbst der tüchtigste Arzt nicht im Stande.

Digitized by Google

# Sartor & Römpke,

Gold- und Silber-Arbeiter.

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen, Diamanten, Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselbe zu besichtigen!

---

THE BELL JEWELRY COMPANY

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 1852.

**Gold- und Silberwaaren,**

**Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw**

Gute Sachen zu billigen Preisen.

327, West-Commercestraße,

San Antonio, Texas

Besucherder Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

# Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)

Juwelier und Optiker.

Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.

Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.

Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.

Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.

San Antonio, Texas

---

# H. C. Reese Optical Co.

**Ausschliesslich Optiker.**

2 W. Commercestraße. San Antonio, Texas.

---

**Otto Riebe,** Leichenbestatter,
223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)

Telephon No. 341. San Antonio, Texas


Digitized by Google

## Ein altes Prohibitionsverbot gegen den Kaffee.

——0——

Der Kaffee, der sich gegen Ende des siebzehnten Jahrhanderts an den europäischen Höfen eingebürgert hat, hat ziemlich lange Zeit gebraucht, um allenthalben die frühere Morgensuppe zu verdrängen. Selbst in dem vorgeschrittenen Paris ist Liselotte von der Pfalz, die Schwägerin Ludwigs XIV., ernstlich empört über „dieses Zeug", das sie überdies für sehr ungesund hält. „Ich nehme mein Leben weder the, caffe, noch chocolatte; was ich aber wohl essen mögte, wäre eine gute kalteschal oder eine gute biersub." Sie stand aber schon damals ziemlich vereinzelt da mit dieser Ansicht, denn das neue Getränk hatte großen Beifall gefunden, besonders, seitdem in allen größeren Städten sich Kaffeehäuser auftaten, die den würzigen Trank um ein billiges verschänkten. Die regierenden Fürsten aber sahen diesen Siegeszug der neuen Mode mißbilligend an, wie die folgende interessante Verordnung des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen, des Gemahls der berühmten „großen Landgräfin", beweist: „Da wir erwogen", heißt es hier, daß unsren Untertanen dieser aus einem fremden Gewächs zubereitet und mit Zucker gewürzt werdende Trank nur zur Lüsternheit der Zunge und keineswegs zum nötigen Unterhalt des Lebens diene, auch oft der Gesundheit Nachteil bringe, dadurch aber und den dabey mit verschwendet werdenden Zucker bey dem allgemeinen und übermäßigen Gebrauch desselben große Summen Geldes aus unsern fürstlichen Landen und dem Reiche unnützer Weise verschleppt und der Creis-Lauf des Geldes in unsern Fürstlichen Landen gemindert und gehemmt, das Einländische, aus den im Lande gezogenen Früchten, Pflanzen und Gewächsen, gekeltert, gebraut und gebraunt werdende wohlfeilere Getränk hingegen zum merklichen Schaden der davon im Lande sich nährenden vielen Personen bey Seite geht, viele Zeit zu andern Geschäften versäumt, und vieles Gehölz dabey ohnnötig verbrannt werde: als befehlen wir hiermit: daß den Armen auf dem Lande und in den Städten, den Gesind- und Tagelöhnern, den Handwerks-Jungen und Gesellen, den Wasch- und Bieglerinnen und allen denen, welche zu einer lüsternen Ausgabe das Vermögen nicht haben, der Genuß und der Gebrauch des Caffees gänzlich untersagt und verboten seyn solle, bey 10 Rethylr. Strafe oder 14tägiger Gefängniß oder einer eben so langen Arbeitsstrafe am Weg- und Straßen-Bau oder anderen Herrschafts Arbeiten..."

Digitized by Google

M. S. Koch. A. Goldbeck.

## Die Koch-Goldbeck Co,

empfehlen ihr ganz neues Lager von

**Matten u. s. w.**

Schöne Auswahl. Prompte und reelle Bedienung.

318, W. Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Altes Telephon 706.

---




## C. H. Mueller,

Fabrikant von reinen Zink- und Bleifarben.

Fertig zum Gebrauch.

Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas.

---

## Die Alamo Iron Works.

**Gebr. Holmgren, Eigentuemer.**

——0——

Die Samson Windmühle, von den Alamo Iron Works hergestellt, hat sich am Besten für Bewässerungszwecke bewährt. Sie pumpt 150 Gallonen per Minute und genügt um 31 Acker für Gemüsezucht zu bewässern. Für ein größeres Terrain empfiehlt es sich allerdings die größeren und stärkeren Nummern dieser Windmühlen zu wählen. Die Die Fabrik verschiffte in letzter Zeit 15 Carladungen derselben und die Nachfrage ist in stetem Zunehmen begriffen. In Falfurias allein wurden innerhalb eines Monates 4 solcher Windmühlen aufgestellt. Die Firma ist jederzeit bereit, irgend welche Anfragen betreffs dieser Windmühlen und anderer Maschinerien prompt und ausführlich zu beantworten.

Frei! Gegen Einsendung von 2 Cents für Postgebühren sendet die Firma an jeden Applikanten ein hübsches hölzernes Zollmaß (2 Fuß) welches in jedem Store 15 Cent kostet, frei. Man adressire

Alamo Iron Works,
San Antonio, Texas.

---

Abonnirt auf die „deutsch-texanischen Monatshefte“;

## Allerlei.

Kindermund, giebt Wahrheit kund. Es werden in der Schule einige leicht verständliche Sprichwörter besprochen, darunter: Almosen geben armet nicht. „Was soll das wohl heißen, Seppl?"—Der Seppl besinnt sich eine Weile—halt! da hat er,s schon; ist ja ein arg gescheit's Büable: „Wenn ma Almosen gibt, wird ma desweng net ärmer."—„Brav, Seppl, das hast du gut gemacht! Aber warum wird man deswegen nicht ärmer?"—Wieder eine Pause tiefer Gedankenarbeit: „Weil ma ja a so (ohnedies) net viel hergibt?"

* * *

Professor Moore, der Regierungswetterprophet, sagt, daß das amerikanische Wesen ein Resultat des Wetters sei. Daher die Unbeständigkeit und die Vorliebe für Feuchtigkeit resp. Trockenheit, — wo sie nicht am Platze ist.

## Zerstreut.

Lehrer: Die Griechen betrachteten Hebe als die Mutter der ewigen Jugend.—Max, wer war also Hebe?

Schüler: Die Mutter des ewigen Juden.

* * *

— Mancher glaubt die Länge seiner Ohren dadurch auszugleichen, daß er die Nase um so höher trägt.

— Die Fertigkeit, Lasten auf dem Haupte zu tragen, ist von unseren Frauen schnell erfaßt worden.

## Strenge Critik.

Nun, was sagst du zu dem Spiele dieses Pianisten?

Gegen den sollte der Staatsanwalt einschreiten.

Weßhalb?

Wegen Notenfälschung.

— Drei Menschen auf einmal verdirbt das Gift der Verläumdung: den, der sie spricht; den, der sie hört und den, den sie trifft.

**Sie Sollten**

gegen Frauenleiden Cardui gebrauchen, da wir sicher sind, es wird Ihnen helfen. Denken Sie daran, daß

**CARDUI**

Tausenden von anderen kranken Frauen Linderung gebracht hat, also warum nicht auch Ihnen? Gegen Kopfweh, Rückenschmerzen, periodische Schmerzen, soll Cardui „die beste Medizin" sein. Machen Sie einen Versuch.

**Ueberall zu haben.** F3

### Schmeißfliegen.

—0—

Es summen Fliegen, grün und fett,
Um Topf und Napf, um Tisch und Bett,
Sie schwirren her, sie schwirren hin,
Mit Hinterlist und argem Sinn.

Es summen Fliegen Tag und Nacht
Voll Neid und böser Niedertracht
Und tragen ihren eklen Schleim
Von Haus zu Haus, von Heim zu Heim.

Es summen Fliegen, grün und feist,
Voll Gift und voll von Lügengeist;
Erschlüge doch mit Klatsch und Knack
Der Herr das ganze Lumpenpack!

# Fuer's Haus.

—0—

### Kalter Griespudding.

Ein Quart Milch wird mit dem nötigen Zucker, Gries und Vanille unter beständigem Rühren zu einem ziemlich steifen Brei gekocht. Nach und nach rühre man zu dieser Masse noch 3—4 Eigelb, mit etwas kalter Milch zerquirlt, vorsichtig hinzu und entferne es vom Feuer. Wenn etwas abgekühlt, tue man noch das steifgeschlagene Eiweiß hinzu, gieße die ganze Masse in eine mit kaltem Wasser ausgeschwenkte Form und stelle es kalt. Man gibt am besten eine Himbeer- oder Weinsauce zu diesem Pudding.

### Biscuit-Omelette.

3 Eigelb werden mit 3 Löffel Zucker schaumig gerührt. Dann tut man das zu Schnee geschlagene Eiweiß und 2 Eßlöffel Mehl abwechseld hinzu. Man bestreicht eine Pfanne gut mit Butter, tut die Masse hinein und backt sie bei gelinder Hitze etwa eine halbe Stunde.

### Zur Gesundheitspflege.

Blasen an den Füßen, welche zuweilen durch enges Schuhwerk, sowie durch anhaltendes Marschiren entstehen, kann man schnell heilen, wenn man mit Arnika- oder Hamamelistinktur vermischtes Glycerin anwendet, 1 Teil Tinktur zu 3 Teilen Glycerin. Auch Einreibungen mit Kampfersalbe oder Kampferöl soll sich bei diesem Leiden als sehr gut bewähren.

Digitized by Google

Bei wundem Zahnfleisch gießt man einen Teelöffel Myrrhentinktur in ein Glas lauwarmes Wasser und spült sich damit anfänglich dreimal täglich den Mund aus. Dies lindert sowohl die Schmerzen des Zahnes, wie des Zahnfleisches. Bei anhaltenden Gebrauch am Morgen wird der Schmerz nie wiederkehren.

---

# Raetselecke.

——0——

Auflösung der Rätsel in No. 8.

Scherz-Charade: Insectenpulver.

Kettenrätsel: Termin, Minna, Name, Meboc, Doctor, Tortur, Turner, Nerva, Vase, Senat, Natter, Terne, Neger, Gerber, Berber, Berlin, Linde, Decan, Canzel, Zelter.

——0——

Umstellungsrätsel.

Aus folgenden 9 Worten werden durch Umstellung der Buchstaben andere Worte gebildet, deren Anfangsbuchstaben, wenn richtig zusammengestellt, einen in Deutschland gebräuchlichen, juristischen Titel ergeben:

Haut, Lama, Launen, Mais, Mier, Noten, Rain, Recept, Tajo.

Homonym.

Wenn groß das Wort wird geschrieben,
Schließt viele Glieder es ein,
Quarz, Porphyr, Glimmer, Granaten,
Sie alle gehören hinein.

Wenn klein das Wort wird geschrieben,
Dann möcht ich es selber sein,
Der Erde Wonnen und Freuden,
Sie wären alle dann mein.

Digitized by Google

# Deutsch-texanische Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

508, Santa Clara Straße, San Antonio, Texas

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*

## Das geheimnissvolle Grab.

—0—

Eine tragi-komische Geschichte von L. F Lafrentz.

—0—

(Schluß.)

Louis konnte kaum den andern Morgen erwarten, um seine große Neuigkeit an den Mann zu bringen. Zuerst mußte er allerdings den officiellen Report einbringen, aber der Friedersrichter kam vor 10 Uhr nicht in seine Office und in seinem Hause ließ er sich nicht stören. Telephone waren damals noch nicht erfunden.

Louis fand also Zeit, sein Erlebniß erst noch einigen Freunden mitzuteilen, fand aber überall nur ungläubige Zuhörer. „Du wirst geträumt haben", „Na, willst du uns schon wieder einen Bären aufbinden" waren die Antworten, die er auf seinen Bericht erhielt. Es half nichts, daß er hoch und heilig schwur, es sei nichts als die reine, lautere Wahrheit — Niemand wollte ihm Glauben schenken und selbst seine Aufforderung, mitzugehen und es mit eigenen Augen anzusehen, fand keinen Anklang.

Auch der Friedensrichter, als Louis endlich dazu kam, diesem seinen Bericht zu machen, wollte demselben keinen Glauben beimessen, ja er hielt es gar nicht der Mühe wert, die Sache genauer zu untersuchen. Wenn Jemand vermißt würde, hätte er sicher schon Nachricht erhalten. Dieß war aber nicht der Fall und er hatte keine Lust, aufs Geradewohl oder auf die Aussage des „Lügen-Louis" hin bei dem Sonnenbrand einen Gang auf die Prairie zu machen.

Digitized by Google

Aber Beharrlichkeit führt zum Ziele. Endlich mußte der Friedensrichter doch nachgeben und sich zur Untersuchung bereit erklären, aber er tat es unter schrecklichen Drohungen gegen den armen Louis. „Wenn Sie wieder einen ihrer gewöhnlichen Streiche ausführen wollen, so gnade Ihnen Gott! Ich lasse Sie ohne Gnade und Barmherzigkeit 8 Tage ins Gefängniß stecken, wegen Nichtachtung und Hinters-Licht-führen des Gerichtes."

Im Gefühl seiner Unschuld hatte Louis für diese Warnung nur ein kühles Lächeln. Ob der Friedensrichter die Macht hatte, seine Drohung auszuführen, wußte Louis nicht, aber wenn auch, dieses Mal hatte er doch die Wahrheit gesprochen und sogar n u r die Wahrheit, ohne die geringste Ausschmückung.

Die Sache hatte sich herumgesprochen und eine ziemliche Anzahl Leute waren zum Mitgehen entschlossen, doch mit dem Vorbehalt, dem Louis eine tüchtige Tracht Prügel verabfolgen zu wollen, falls er wieder gelogen hätte.

Auch diese Drohung ließ unseren Helden kalt, er wußte ja, daß er schließlich triumphiren würde.

Man hatte die heißen Mittagsstunden vorüber gehen lassen und zog erst gegen 5 Uhr Abends auf die Entdeckungsreise aus, Louis als Pfadfinder voran.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß man sich auf einem Wege, den man schon hundert Mal gemacht, verirren könnte und doch passirte dies unserem Louis an jenem Nachmittage.

Mit großer Sicherheit hatte er den Weg angetreten, aber plötzlich stand man bereits vor dem Garten der Mutter G. und das geheimnißnißvolle Grab mußte doch näher der Stadt zu liegen. Also umgekehrt! Aber nun kam man schon wieder an die ersten Häuser, hatte also abermals den rechten Platz verfehlt.

Dem Louis stand der Schweiß auf der Stirne. Hatte er sich wirklich versehen? Hatte er nur geträumt? Aber er hatte doch sein rotes Taschentuch zurückgelassen, konnte er denn eine solche Fahne übersehen? Wenn er den Platz nicht wiederfand, war der letzte Rest seines Renomee für Glaubwürdigkeit auf immer dahin.

Endlich glaubte er etwas Rotes an der Spitze eines Mesquitbusches schimmern zu sehen. Eine Riesenlast fiel von seinem Herzen und er stürzte darauf zu. Richtig, es war der letzte Fetzen seines schönen roten Tuches, den Rest hatte irgend eine Kuh, welche Tiere bekanntlich einen Heißhunger auf Kleidungsstücke, besonders auf getragene, haben, im

Digitized by Google

Magen und vielleicht schon wiedergekäut. Aber der letzte Rest war noch als Rettungsstern für Louis geblieben — und hier war auch das geheimnißvolle Grab.

Triumphirend zeigte er auf die Stelle. Sie war vom Vieh niedergetrampelt, aber man sah doch noch deutlich, daß hier vor nicht sehr langer Zeit gegraben worden. Der Friedensrichter winkte zwei Neger, welche mit Grabschaufeln mitgenommen waren, heran, um die Erde aufzuschaufeln.

„Was geht denn hier vor?", rief plötzlich eine Stimme hinter den Zuschauern. Ein junger Mann war von der Landstraße hinzugetreten und betrachtete, halb erstaunt, halb amüsirt, die Vorbereitungen.

Der Friedensrichter begrüßte ihn als einen Bekannten. „Ah, Sie sind es, Bill Woffard, da können Sie gleich als Zeuge mit hier bleiben. Es scheint hier ein Verbrechen begangen zu sein." Er erzählte dann Louis Entdeckung.

Woffard lächelte. „Ich könnte Euch die Arbeit sparen, denn derjenige, welcher hier wirklich eine Leiche verscharrt hat, — bin ich selbst!"

Der Friedensrichter starrte den Selbstankläger an.

„Ja, ich!", erklärte Woffard, ganz ruhig. „Außerdem habe ich den Begrabenen selbst erschossen, trotzdem er mein bester Freund war."

„Im Streite?", frug der Friedensrichter.

„Nein, mit ruhiger Überlegung, so schmerzlich es mir auch war, es tun zu müssen."

Der Friedensrichter sah ihn an und wußte nicht, was er von dieser Selbstanklage, die so ruhig, ja beinahe gleichgültig, ausgesprochen wurde, halten sollte.

„Aber grabt nur weiter", schloß Woffard seine Rede. „Ich laufe nicht fort und Ihr könnt selbst entscheiden, ob ein Verbrechen vorliegt. Wenn Ihr es glaubt, widersetze ich mich der Verhaftung nicht, sondern gehe freiwillig mit."

Die Neger, welche eine Zeitlang mit dem Graben aufgehört, gingen jetzt wieder fleißig an die Arbeit, denn Jeder war auf den Ausgang gespannt. Woffard sah ruhig, mit verschränkten Armen, zu.

Endlich war ein, in einem Sack gehüllter Gegenstand blosgelegt. Die Neger hoben ihn heraus und nachdem man den Sack aufgetrennt, fand man die Leiche — eines großen schwarzen Hundes.

Die Spannung war eine so große gewesen, daß Alle unwillkürlich in ein Gelächter ausbrachen.

„Es ist eigentlich nichts zu lachen", meinte Woffard ruhig. „Unser

Digitized by Google

alter Bob war ein gutes, treues Tier, das ich sehr lieb gehabt. Aber er war krank und in Gefahr toll zu werden. Da hielt ich es für mitleidiger, ihn durch eine Kugel von seinen Leiden zu erlösen und habe ich ihn gestern Abend hier begraben, freilich ohne zu ahnen, daß ich einen Zeugen dabei hatte. Wollen Sie noch eine Anklage gegen mich erheben?"

Der Friedensrichter schüttelte ihm die Hand und versicherte, daß er nicht daran denke. Woffard entfernte sich mit einem Gruße gegen alle Anwesende.

Der Hund wurde wieder in das „geheimnißvolle Grab" geworfen und dieses aufgefüllt, worauf man sich nach Mutter G. zurückzog, um das tragikomische Ereigniß noch einmal bei einem oder mehreren Gläsern Bier zu besprechen.

Louis war sehr still geworden. Auf diesen Ausgang seines nächtlichen Abenteuers war er nicht vorbereitet gewesen.

Für einige Tage blieb die Affaire „wo der Hund begraben liegt" das allgemeine Gespräch und Louis wurde weidlich gehänselt. Er nahm dies merkwürdig ruhig hin, wußte es doch, daß es das beste Mittel war, die Geschichte zum Schweigen zu bringen.

Aber sie war ihm eine Lehre geworden. Er hörte auf, die Gesellschaft mit Fabelgeschichten zu unterhalten und bald verdiente er den Namen des „Lügen-Louis" nicht mehr. Manche seiner alten Bekannten meinten aber, er wäre früher interessanter gewesen.

* * *

Wir wollen aber von unserem Helden nicht Abschied nehmen, ohne noch eine spätere Episode aus seinem Leben zu erwähnen, worin er eine mehr pathetische Rolle spielt.

Louis war während der Kriegsjahre ein vermögender, wenn auch nicht reicher Mann geworden, aber Junggeselle geblieben. Es hatte ihm nicht an Gelegenheiten gefehlt, gute und passende Partien zu machen, aber die Wahrheit war, daß er Charlotte nicht vergessen konnte und sich scheute, mit dem Bilde einer Anderen im Herzen, einen Ehebund einzugehen, der höchstens auf gegenseitige Achtung oder persönlichen Vorteil aufgebaut sein konnte.

Er hatte nie von seinem kurzen Jugendtraum gesprochen. Trotz seines Hanges zum Renomiren war dieser Punkt ihm immer ein Heiligtum gewesen, daß er vor den Augen der Welt zu verbergen suchte und so kam er, ganz unverdienter Weise, in den Ruf eines Weiberfeindes.

Nach dem Kriege hatte sich Louis wieder seiner alten Carriere zuge-

Digitized by Google

wandt und war Kaufmann geworden. Er hatte ein kleines, aber gut gehendes Geschäft und war wohl im Stande, eine Frau zu ernähren.

Da begegnete ihm eines Tages ein Mädchen, deren Anblick den alten Jugendtraum wieder in ihm wachrief. War es möglich! Konnte es Charlotte sein? Doch nein, nur eine Aehnlichkeit mußte ihn täuschen. Das Mädchen, welches einen Korb am Arme trug, befand sich augenscheinlich in dienender Stellung und Charlotte war ja reich, vielleicht längst verheiratet und dachte wohl gar nicht mehr an jene Jugendtorheit.

Aber auch das Mädchen hatte ihn so seltsam fragend angesehen und er war entschlossen, sie das nächste Mal, wenn er ihr begegnen würde, anzureden.

Die Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten. Wie die Beiden aber einander gegenüber standen, kamen nur die Namen „Charlotte!" „Louis!" über ihre Lippen.

Ja, es war Charlotte, aber nicht mehr die reiche, im Wohlleben großgezogene. Unglückliche Speculationen hatten das Vermögen ihres Vaters verschlungen und nach seinem Tode sah sich Charlotte in die Notwendigkeit versetzt, für sich selbst sorgen zu müssen.

Sie fürchtete sich nicht vor der Arbeit, wohl aber vor den Demütigungen, denen sie im alten Vaterlande ausgesetzt gewesen wäre, der Herabsetzung, die sie von denen, die sie im Reichtum gekannt, zu erfahren haben würde, auch tauchte aus ihrer Jugendzeit eine Erinnerung in ihr auf, an einen Jüngling, den sie einstmals geliebt, den ihr Vater ihr aber geschickt aus dem Wege geschafft. Ob dieser ehemals Geliebte noch lebte, ob er sie nicht längst vergessen hatte und bereits verheiratet war, konnte sie nicht wissen, aber da für sie jetzt jeder Platz recht war, wo sie ihr Leben auf anständige Weise machen konnte, war sie nach Texas ausgewandert und nach San Antonio gekommen.

Sie hatte hier allerdings bald vernommen, daß Louis in guten Verhältnissen lebe und noch unverheiratet sei, aber eine gewisse Scheu hielt sie zurück, sich ihm zu erkennen zu geben, bis endlich der Zufall sie zusammenführte, um sich nie wieder zu trennen.

(Ende.)

---

— Der wahre Patriotismus zeigt sich nicht in bombastischen Redensarten, sondern in der Erfüllung der Bürgerpflichten.

— Ungerechte Gesetze dienen dazu, auch die Achtung vor den gerechten zu schmälern.

Digitized by Google

# Deutsche Sagen.

——0——

## Der Dombau zu Lund.

Aus dem Dänischen von P. Möller.

——0——

Wenn der Regen bricht durch den Hohlweg wild, wenn der Sturmwind pfeift durch die Haiden,
Wenn müde des Weges der Wanderer keucht, dann ist er wohl wenig zu neiden.

Das war Sankt Lorenz aus Sachsens Gaun, er gedenkt ein Munster zu banen,
Drum war er auf Wegen und Stegen wohl mit dem Sack auf dem Rücken zu schauen.

Drum kam er auf Wegen und Stegen wohl mit dem Schnappsack müde gegangen,
Wie Kerzen im Dome die Augen hell, wie Rosen im Hage die Wangen.

So sah man ihn wandern von Ort zu Ort, Almosen zusammenzutragen,
Mit zerrissenen Schuh'n und den Fuß bleischwer, so sah man den Treuen sich plagen.

Von Schlössern und Höfen genug des Golds wohl trug er zusammen mit Flehen,
Doch sah man ihn niemals im neuen Rock — man sah ihn im lumpigen gehen.

Nur der Quell an dem Weg, der netzt ihn kühl, doch niemals die Rebe Rheines,
Da am Kreuze dem Herrn man den Wermut gab, wie gedächte er selber des Weines.

Und anderes nie wie schwarzes Brod ist die Kost seines lechzenden Mundes,
An der Tür des Reichen, da droht ihm der Biß des den Hof treu hütenden Hundes.

Doch endlich stebt er am Lundner Tor, die Tasche voll funkelnden Gutes,
Da ist er am Ziel, da gedenkt er zu ruhn, da ist er so fröhlichen Mutes.

Da nahm er in Frohn sich Meister gut, zu bauen den Tempel im Tale,
Aus dem Tal empor soll steigen der Dom, gleich einem steinernen Strahle.

In dem Grund der Erde der Maulwurf kreucht, da mag man den Wühlenden sehen.
Gerade so soll in dem Schooß der Nacht die Gruft und die Grundveste stehen.

In dem Blau des Himmels da schwebt der Aar, stolz mag er schweben und steigen.
Gerade so stolz und kühn in der Luft, soll der Dom sich dem Wanderer zeigen.

Da mauern die Meister den langen Tag und es glüht von der Mühe der Rücken
Doch was sie erhöhen am sonn'gen Tag, in der Nacht, da ists wieder in Stücken.

In der Nacht ist Stein und Gebälk zumal stets wieder am Boden zu sehen,
Das war von den kleinen Kobolden all und dem Volk der Riesen geschehen.

Und still in der Nacht Sankt Lorenz wacht, mit Himmelsgedanken im Herzen,
Da Finn hereintritt und grüßt und spricht mit Grinsen beim Scheine der Kerzen:

„Ich will dir was sagen, du Mann des Herrn, — bald soll sich der Dom dir erheben,
Doch schwören mußt du in Treuen mir, den ich heische, den Lohn, mir zu geben.

Nur hören will ich den Namen mein, wer ich bin, nur morgen nur sage!
Und erräst du es nicht und erfragst du es nicht, so sinken in Nacht deine Tage.

Und erfragst du es nicht und erräst du es nicht, dann gnade dir Lole, du Wichtlein,
Dann zahlst du mir mit den himmlischen zwei und des Angesichts eigenen Lichtlein."

Und das war Sankt Lorenz, der Mann des Herrn, er befahl ihm, bauen zu gehen;
Und der Troll hohnlachte — und blumengleich in der Nacht war das Wunder geschehen.

Am Morgen schon sah man beglückt den Schritt in den Dom den Heiligen lenken,
Da erhob er das Brod, da erhob er den Kelch, gottselig, zu Christi Gedenken.

Doch im Glanze des Abends, als freundlich die Pracht der Sterne schon grüßte im Blauen,
Da schritt er so trübe, so schwermutsvoll des Wegs durch die blühenden Auen.

„Wie mag ich den Namen des Unholds wohl, wie mag ich den Namen erfragen?
O wehe, nun seh ich den Tag nicht mehr, nun bin ich mit Blindheit geschlagen!

O wehe, zu scheiden vom Augenlicht! — Denn wer führt mich die Pfade, die nächt'gen?
Von der goldenen Sonne, der Sichel des Monds, von den Lichtern des Himmels, den prächt'gen!"

In die Knie hinwirft sich der Mann des Herrn und flicht des Gebetes Rosen;
Ha, da dröhnt es im Grund, ha, da stöhnt es im Schlund des grünenden Hügels mit Tosen.

Und das war das Schreien des Riesenkinds, so rot von Augenringen,
Und das war die Riesin, die ächzt und krächzt, um in Schlaf das Kleine zu singen.

„Sei still, mein herziges Kindlein du, und tu mir nicht klagen und weinen,
F i n n naht mit der Sonn' und der Sichel des Monds und des Mönchs hellblinkenden Scheinen."

Das klang ihm so lieblich, dem Mann des Herrn, das klang ihm wie Grüße der Holden,
Denn bewahrt ihm blieben sein Augenlicht und die Lichter des Himmels, so golden.

Und als er nun kam aus dem Tal herauf, der Recke mit eilenden Füßen,
Da lachte der Fromme: „Haha, F i n n, Finn! Mit Finn, Finn, muß man dich grüßen!"

Da wurde der riesige Unhold grimm, er begann wohl hinunter zu schreien,
Dazu schrie sein Weib, wdazu schrie sein Balg, die schrien von unten zu Zweien.

Hinstrich dem Riesen ein heimlicher Weg, stockfinster, im Grunde der Erden,
Den geht er mit Riesin und Riesenbrut, und mit drohenden, wilden Geberden.

So kamen sie denn zum Dome hin, bald war er da drinnen zu sehen,
In der Gruft des Domes mit einemmal, sah man am Pfeiler den Schrecklichen stehen.

Grimm riß er am Pfeiler mit starker Macht, er riß mit wütendem Harme,
Den Tempel zu stürzen, das hat er im Sinn, mit der Kraft der riesigen Arme.

Da ward er auf einmal ein Bild von Stein, den Arm unfähig zu heben,
So steht er noch jetzt, unbeweglich und still, und es floh ihm zur Stunde das Leben.

Die Riesin jedoch, mit gelöst tem Haar, mit dem Haar in Reifen und Ringen,
Die stürzte heran, ihr Gelock um den Schaft gleich seidenen Stricken zu schlingen.

Digitized by Google

Da ward sie wie Finn ein Gebilde von Stein und Stein ward das
Kleine daneben,
So steh'n sie noch jetzt und horchen voll Grimm, wenn im Dom sich die
Lieder erheben.

# San Antonio waehrend des Secessions-Krieges.

—0—

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

—0—

(Fortsetzung.)

Es wurde jetzt in San Antonio gefährlich, unionistische Gesinnungen laut werden zu lassen. Das Vigilanz-Comite, welches uns allerdings von Bob Augustin befreite, hatte sich zu einem politischen Spitzel-Comite ausgebildet, welches allen nicht südlich Gesinnten Gefahr drohte. An der Spitze stand ein alter Mann, Asa Mitchell und ein gewisser Sol Childreß. Dieser, ein Teilhaber der Sattler-Firma Rice & Childreß, galt allerdings selbst bei seinen Bekannten und Verwandten als geistig nicht normal. Er starb entweder schon im letzten Jahre des Krieges oder bald danach.

Die übrigen Mitglieder des Comites waren nicht bekannt und dieß erhöhte das allgemeine Mißtrauen, so daß Niemand es wagte, seinem Nachbar oder sonst intimsten Freunde seine Meinung mitzuteilen, wenn diese nicht mit der der herrschenden Gewalten übereinstimmte.

Dennoch war das Comite vielleicht harmloser, wie man damals annahm und die Drohung, daß man als unionistisch-verdächtige Personen Nachts aus dem Bette holen nnd aufknüpfen würde, ist in San Antonio niemals ausgeführt. Ich will sogar in Zweifel ziehen, ob diese Drohung wirklich von dem Comite ausging. Es schwirrten so viele solcher Gerüchte damals herum, von denen man nicht sagen konnte, woher sie kamen, die aber doch geglaubt wurden. So will ich gerne zugeben, daß vielleicht weder der alte Mitchell noch Childreß in Wirklichkeit den Haß verdienten, der in Unionskreisen gegen sie gehegt wurde.

Nur bei einer Gewaltmaßregel darf man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß diese Leute ihre Hand im Spiel hatten und zwar bei der Zerstörung der Newcombsen Druckerei.

James Newcomb, welcher erst vor Kurzem hier gestorben, war der Letzte, der es wagte, in seiner „Alamo Expreß" die Fahne der Union

hochzuhalten und die Sache des Südens zu verspotten. Es war kühn und mutig, aber unvorsichtig, denn Newcomb hatte selbst die Folgen durch seinen Spott, der die sehr empfindlichen Südländer erbittern mußte, heraufbeschworen.

Er war gewarnt, trat aber seinen Gegnern trotzig entgegen. Der Haß der Secessionisten gegen ihn war groß und schließlich wurde seine Office eines Abends völlig demolirt und in Brand gesteckt. Dieselbe befand sich in einem Adobe-Gebäude, so daß keine Gefahr für ein Ausbreiten des Feuers vorhanden war und nur das Innere völlig ausbrannte. Newcomb selbst befand sich zur Zeit bei seinem Freunde David Bell, von der bekannten Juwelierfirma, etwas außerhalb der damaligen Stadtgrenzen. Dieß war ein Glück für beide Seiten, da es sonst, bei dem ungestümen und waghalsigen Character Newcombs, nicht ohne Blutvergießen abgegangen wäre.

Am andern Morgen trat er seine Flucht nach Mexiko an, doch ritt er frei und offen durch die Stadt und sagte seinen Freunden Lebewohl. Bei der Zerstörung seiner Druckerei hatte das Mitchell-Childreß Comite wohl ihre Hand im Spiel gehabt, aber er selbst kam ohne weitere Gefährdung fort, trotz mancher Drohung, welche gegen ihn ausgestoßen. Vielleicht war dies auch mehr Furcht wie Großmut, denn die Sezessionisten hatten wohl eine Ahnung von einer unionistischen Verschwörung, kannten aber ihren Umfang nicht und hielten es für richtiger, den Ausbruch der Gegenrevolution nicht herauszufordern.

Die Geschichte dieser unionistischen Verschwörung ist bereits mehrere Male ausführlich in den „Monatsheften“ behandelt worden, einmal in dem Artikel „die Stellung der Deutschen während des Sezessionskrieges“ (Jahrgang 3) und ein anderes Mal in der Erzählung „In schweren Zeiten“ (Jahrgang 9), so daß ich den Verlauf derselben als bekannt voraussetzen darf.

Die Verschwörung hatte ihren Mittelpunkt im Sisterdale, Kendall Co., und breitete sich hauptsächlich über Kendall, Gillespie, Kerr und Edwards Co. aus, erstreckte sich bis in den nördlichen Teil von Comal Co. und hatte auch in San Antonio Teilnehmer oder wenigstens mit ihr Sympatisirende.

Wenn wir heute ruhig über diese Verschwörung nachdenken, müssen wir uns wundern, wie ein so gradezu kindischer Plan von Leuten ausgehen konnte, von denen eine gereiftere Erfahrung zu erwarten war. Sie erinnert in ihrer gänzlichen Zwecklosigkeit an das „Frankfurter Attentat“, dessen Schilderung wir vor einigen Monaten brachten. Hier wie dort

Digitized by Google

herrschten patriotische Gesinnungen vor, hier wie dort standen hochgebildete Leute an der Spitze und hier wie dort handelte man auf die unbedachteste, fast kindischste Art und Weise. Wie man endlich auf den einzigen vernünftigen Ausweg kam, die jungen Leute, die nicht für die Conferation, für die Sache der Sklaverei fechten wollten, zur Auswanderung nach Mexiko zu bewegen, war es zu spät — die Sache war verraten und der Rache der Südländer Gelegenheit gegeben, ihr Mütchen zu kühlen. Das Blutbad des 10. August 1862 am Nueces, die Ermordung der Gefangenen und andere Gräueltaten in jenen Counties bleiben ein Schandfleck auf den Namen der Confederation, den hundert Denkmäler der „verlorenen Sache" nicht wieder auslöschen können. Es ist eine verlorene Sache, deßhalb kann man darüber schweigen, aber es ist gut, daß es eine verlorene Sache ist und bleibt.

Allerdings brachten die Sezessionisten die Entschuldigung vor, daß man Allen, welche gegen die Sache des Südens wären, Zeit gegeben, das Land zu verlassen, man könne nicht von ihnen erwarten, Feinde ihrer Gesinnungen und Interessern in ihrer eigenen Mitte zu dulden. Dieses Verlassen des Landes war aber gleichbedeutend mit dem Verlust von Hab und Gut. Wenn dasselbe auch nicht, wie die erste französische Republi es tat, gewaltsam confiscirt wurde, so lag doch die Unmöglichkeit vor, es zu veräußern. Wer wollte Farmen oder Häuser kaufen, wo man nicht sicher war, ob und wie bald die Kriegsfurie sie zerstören würde. Daß Texas vom eigentlichen Kriegsschauplatz verschont bleiben würde, konnte damals noch Niemand wissen.

Mehrere der ersten Geschäftsleute San Antonios, hauptsächlich Deutsche, darunter Joseph Ulrich und Gustav Theisen, mußten das Land mit Hinterlassung ihrer sämmtlichen Interessen in eiliger Flucht verlassen. Selbst diejenigen, welche nicht politisch compromitirt waren, suchten ihre Geschäfte abzuwickeln und Sicherheit in Mexiko, — allerdings auch eine etwas fragliche Sicherheit, besonders nachdem sich dort die Kaiser-Tragödie abzuspielen begann.

Die confederirte Regierung versuchte noch einen Gewaltstreich, nämlich die Einkassirung nördlicher Forderungen von unseren Kaufleuten. Diese erklärten indessen, daß sie ihre Verbindlichkeiten im Norden durch Noten gedeckt hätten, die nach dem Friedensschluß eingelößt werden müßten. Auf solche Weise wurde dieser beabsichtigte Raub am Privat-Eigentum verhindert. Ob dieser Versuch auch an anderen Plätzen der Confederation gemacht wurde, kann ich nicht sagen; hier wurde er auch nicht wiederholt.

Digitized by Google

Die Blockade machte sich bald fühlbar. Obgleich die Store zur Zeit wohl gefüllt waren, sahen die Kaufleute doch, daß eine lange Zeit vergehen würde, ehe sie neue Zufuhr haben konnten und so stiegen die Waaren auf ganz enorme Preise, besonders solche, welche wirklich zum täglichen Gebrauch gehörten, während Luxus-Artikel, die man schließlich entbehren konnte, zu verhältnißmäßig billigen Preisen zu haben waren.

Das confederirte Papiergeld hatte gewissermaßen einen Zwangscours. Wer sich weigerte, es zu nehmen, oder auch nur an seinem vollen Werte laut zu zweifeln wagte (im Stillen taten es wohl viele), war als Landesverräter mit dem Strick bedroht. Wenn auch diese drastische Maßregel nicht zur Ausführung kam, hatte die Regierung doch allerlei Chicanen für solche „Mißliebigen" in petto, daß Jeder sich lieber fügte, als sich dem Verdacht aussetzte. Trotzdem sank der Kaufwert desselben immer mehr. Anfänglich mit Silber gleichstehend, fiel es sehr bald auf 2 zu 1, dann sehr rasch auf 5 zu 1 und blieb längere Zeit auf 10 zu 1 stehen. Die Preise wurden alle für Papiergeld gemacht, aber Silber hatte eben den doppelten, fünffachen und zehnfachen Wert, wie das Papier gerade stand und wurde zu diesen Curse sogar lieber genommen.

Waren die Preise schon in Silber hoch, so erreichten sie in Papier eine scheinbar lächerliche Höhe, aber Niemand wunderte sich darüber. Eine Yard Calico kam auf $5, ein Paar der ordinärsten Schuhe, Brogans genannt, $50, Stiefeln oder feinere Schuhe $100 oder mehr. Das Glas einheimisches Bier kostete 25, später 50 Cents, importirtes Bier, von mitunter nicht ganz einwandsfreiem Alter, $5 die Flasche, wogegen Champagner, der immer noch in ziemlicher Quantität vorhanden, schon für $10 per Pintflasche zu haben war. Am höchsten stieg der Kaffe, der mitunter gar nicht zu haben war und, wenn vorrätig, immer zwischen $5 und $10 per Pfund schwankte.

Bei solchen Preisen war es selbst für die bemittelte Klasse schwer durchzukommen, bis man Mittel und Wege gefunden, billigere Surogate für die unerschwinglichen Lebensmittel zu schaffen. Zu hungern brauchte man gerade nicht, Fleisch, das Hauptproduct unseres Staates, blieb immer noch ziemlich billig, viel billiger wie heutzutage und war auch reichlich vorhanden. Gemüse waren seltener und teuer, aber die Hausfrauen fanden Substitute, um das fehlende zu ersetzen. Gurkensalat aus dem festen, weißen Fleisch der Wassermelonen zunächst der Rinde war ein Gericht, welches selbst von Feinschmeckern gut befunden wurde. Die Blätter der süßen Kartoffel wurde wie Spinat gekocht. Als Substitut für Kaffe gab es gebrannte Gerste, Hafer oder Weizen, auch ge

Digitized by Google

brannte Feigen oder süße Kartoffeln wurden verwandt. Als neuerdings „Postum“ auf dem Markte erschien, war es uns nichts Unbekanntes, es war ja „confederirter“ Kaffe, aber die Erinnerung an denselben war keine angenehme.

Zu Anfang, ehe man alle die Kunstgriffe kennen gelernt, gab es allerdings viel Not und Elend, besonders wo der Mann in den Krieg oder nach Mexiko flüchten mußte. Hier muß ich einen Namen nennen, der heute in San Antonio zu den vergessenen gehört, wohl aber ein besseres Andenken verdient hat. Es war dies Herr H. Meyer, ein jüdischer Kaufmann, der damals eines der größten Geschäfte in San Antonio hatte, und besonders dessen Gattin. Frau Meyer besuchte alle deutschen Familien, von denen sie erfuhr, daß sie in Not waren und bald nach ihrem Besuch brachte der Ablieferungswagen von H. Meyer Lebensmittel verschiedener Art Kam eine solche Beschenkte dann ins Geschäft, um sich zu bedanken, sagte Herr Meyer kurz: er wisse von nichts. Die Waaren seien bei ihm gekauft und bezahlt, denn Credit gäbe er nicht. Es sei also von Dank keine Rede.

Allerdings machte Meyer in dieser Zeit ein Vermögen durch Baumwollausfuhr nach Mexiko, aber Viele taten dasselbe, ohne sich dabei der Not ihrer Mitbürger zu erinnern. Wenn ich nicht irre, zog die Familie in 1863 nach Mexiko und später nach den Nornstaaten, wo sie sich in Chicago niederließ. Wie ich in späteren Jahren hörte, soll Meyer dort sein Vermögen verloren und seine Frau ihr Leben mit einem kleinen Putzstore gemacht haben. Sicher hat mancher San Antonioer mit mir gedacht, daß die Leute ein besseres Schicksal verdient hätten.

Not macht erfinderisch und dieß war die Lection, welche wir in den confederirten Zeiten lernten. Überall entstanden kleine Fabriken, welche diesen oder jenen Artikel herstellten, wenn auch nur in kleinem Maßstabe, denn jeder mußte sich auf seine eigene Arbeit beschränken, Hülfe war keine zu haben. Aber die in den Kriegsjahren gemachten Erfahrungen waren bald wieder vergessen.

Die Geselligkeit war fast vollständig todt. Das Casino war noch immer der Mittelpunkt des deutschen Lebens, aber Bälle, Teater und andere Unterhaltungen fanden nicht mehr statt. Es fehlte ja an jüngeren Leuten und die älteren waren durch die Verhältnisse zu ernst gestimmt, um nach Unterhaltungen zu verlangen.

Obgleich die Mehrzahl der Deutschen in San Antonio unionistisch gesinnt war, traten doch viele in die confederirte Armee, wenn auch wohl meistens mehr „der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb.“ Gleich nach

Digitized by Google

Beginn des Krieges hatte sich hier eine rein-deutsche Compagnie, unter Capt., später Major, Kampmann, organisirt, welche in Sibleys Brigade eintrat.

Die Ermordung der jungen Unionisten am Nueces, die erbarmungslose Hinschlachtung der Gefangenen und die Gräueltaten, welche confederirte Soldaten in Kendell und Gillespie Co. verübten, wie z. B. die Ermordung des Lehrers Friedrich Schütze in der Nähe von Friedrichsburg, welcher in der Nacht aus seinem Hause geholt und vor demselben, angesichts seiner jammernden Familie aufgehängt wurde, verbreitete wohl Schrecken unter den Unionisten in San Antonio und zeigte ihnen die Notwendigkeit, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, aber, während sie Schweigen lernten, vertiefte sich der Groll in ihrem Herzen und jede Nachricht, welche der südlichen Sache ungünstig war, wurde mit heimlicher Genugtuung aufgenommen.

Die heutige Generation, welche den Sezessionskrieg nur noch aus Geschichtsbüchern, die meistens einseitig gehalten sind, kennt, vermag sich kein Bild der Situation zu machen, wie sie damals in San Antonio herrschte. Ebenso ungerecht wäre es, wenn wir die ganze Sezessionsbewegung nach den hiesigen Auswüchsen beurteilen wollten. Von der patriotischen Hingabe, dem unbestrittenen Heldenmut, mit dem der Süden seine wirklichen oder vermeintlichen Rechte gegen die Übermacht des Nordens verteidigte, sahen wir hier nur die Kehrseite der Medaille, rücksichts- und völlig gesetzlose Tyrannei und eine Corruption, wie man sie heute, selbst mit den verschiedenen „Graft"-Prozessen vor Augen, die sich in San Franzisko, St. Louis und anderen Städten abspielten, kaum für möglich halten würde.

Aber das Ende stand deutlich vor uns und war nur eine Frage der Zeit. Schon am Schlusse des Jahres 1863 war die Confederation eine „verlorene Sache" und jedes Opfer, welches ihr gebracht wurde, ein vergebliches.

Der Mensch ist ein Gewohnheitstier und so hatte man sich auch in San Antonio schließlich an die unleidlichsten Verhältnisse gewöhnt. Ich habe damals von dem „Freiheitssinn" der Amerikaner sehr gering denken gelernt. Es ist ja richtig, daß man in außergewöhnlichen Zeitläufen hier und da seine Rechte der Notwendigkeit opfern muß, aber diese gänzliche Willkürsherrschaft, diese vollständige Ignorirung aller Gesetze und Gerechtigkeit ging denn doch über das Bohnenlied. Jeder kleine Provost-Marshall, jeder Conscript-Offizier, jeder Agent der Regierung war ein Autokrat, schlimmer wie der Czar von Rußland oder irgend einer der

Digitized by Google

asiatischen Despoten. Wenn ein Protest dagegen laut wurde, kam er von deutscher Seite, der Amerikaner ließ sich Alles ohne Murren gefallen. Aber geholfen haben diese Proteste auch nichts.

Die einzige Art und Weise sich von Chicanen frei zu halten, war — die regierenden Herren zu bestechen — und bestechlich waren sie alle — nur gaben sie sich, wie Franz Moor, nicht mit Kleinigkeiten ab. Diese wurden mitunter, aber auch nur mitunter, mit moralischer Entrüstnng zurückgewiesen, um doch „den Anstand zu wahren". Im Allgemeinen aber war die Corruption so offen wie möglich.

Wer nicht in den Krieg wollte, schätzte sich glücklich, eine Anstellung in den Regierungs-Werkstätten in San Antonio zu erlangen. Der dort bezahlte Lohn war lächerlich gering, die Hauptsache waren noch die gelieferten Rationen (wenn welche da waren), aber der Mann blieb doch bei seiner Familie, für deren Unterhalt allerdings meistens die Frau zu sorgen hatte.

Wer sich hier zu biegen und die Wünsche der Herren Offiziere zu befriedigen wußte, hatte hier gute Zeiten. Wofür er bei der Regierung angestellt war, blieb sich gleichgültig. Ein Maler, welcher, dem Namen nach, in der Pulvermühle beschäftigt war, hat das Innere derselben nie gesehen, sondern strich die Privat-Wohnungen der Herren Offiziere an, lackirte ihre Möbel u. s. w. Fand er eine Privatarbeit, so konnte er ruhig das Material der Regierung benutzen und sich für die Zeit der Arbeit krank melden. In anderen Departements waren Leute angestellt, die als Kutscher, Gärtner u s. w. von den Herren benutzt wurden. Wer sich in die Verhältnisse zu schicken wußte, hatte leichtes Spiel. Wir wollen aber diesen Leuten durchaus keinen Vorwurf machen. Es waren achtbare Leute. die keinen anderen Menschen um einen Cent betrogen hätten. Hier aber hatten sie nur die Wahl, mitzumachen, oder conscribirt zu werden zu werden und ihre Familien im Elend lassen zu müssen.

Wie öffentlich und unverschämt diese Corruption betrieben wurde, zeigte der damals in einer Houstoner Zeitung veröffentlichte Brief eines Engländers, welcher Pulver an die Confederirte Regierung verkauft und dafür einen „Voucher" empfangen hatte. Dieser Brief enthielt die humoristische Schilderung seiner Kreuz- und Querreise durch Texas, um den Mann zu finden, der diesen Voucher einzulösen hätte. Er kam dabei mit allen Machthabern in Texas, vom höchstcommandirenden General Magruder und dem „Cotton-Mogul" in San Antonio an bis zu dem Offizier, der das Pulver gekauft hatte, in Berührung. Jeder empfing ihn mit größter Liebenswürdigkeit, endossirte bereitwillig seine Forde-

Digitized by Google

rung als eine gerechte, welche bezahlt werden müßte, — aber der Mann, dem diese angenehme Pflicht oblag, hatte augenblicklich wahrscheinlich eine Erholungsreise nach dem — Mond angetreten und man wußte nicht, wann er zurückkehren werde.

Besaß ein Bürger ein schönes Pferd, oder sonst etwas, was einem der Herren besonders gefiel, so wurde es „für die Regierung" confiszirt und dem Eigentümer dafür ein solcher unbezahlbarer Voucher gegeben, wobei es natürlich auf die Höhe der Summe, die ja doch nie bezahlt wurde, gar nicht ankam. So wahrte man wenigstens einen Schein der Gerechtigkeit bei etwas, was trotzdem nichts als ein ganz gewöhnlicher — Diebstahl war, der aber offen und unter dem Deckmantel der Gesetzlichkeit betrieben wurde.

In den letzten Jahren des Krieges hatte sich der Handel mit Mexiko über San Antonio schon ziemlich geregelt. Große Wagenzüge gingen zwischen Matamoras, Piedras Negras (dem jetzigen Ciudad Porfirio Diaz) und San Antonio. Die importirten Waaren waren meistens englisches, französisches oder deutsches Fabrikat, von den Nordstaaten konnte natürlich nichts importirt werden. San Antonio war der Stapelplatz, von dem die kleineren Plätze ihren Waarenbedarf bezogen.

Durch diesen Verkehr mit Mexiko kam auch mehr Silbergeld in Umlauf und im letzten Jahre des Krieges, 1864, sah man fast gar kein Papiergeld mehr in San Antonio.

Eine große Schwierigkeit, so lange das Papiergeld noch im Umlauf blieb, war die Wechselfrage. Es war ein Mangel an Kleingeld, denn geringeres, wie $1 Noten gab es nicht und selbst diese waren knapp. So kamen denn schließlich die Kaufleute, Hotelbesitzer und selbst die Counties auf die Idee, selbst Papiergeld im Betrage von 10 Cents bis zu $1 auszugeben. Dieß war nicht ganz gesetzlich, aber durch die Not des Augenblicks geboten. Diese „Shinplasters", wie man sie nannte, wurden auch überall angenommen, denn schließlich waren diese Privatpersonen immer noch sicherer, wie die jetzt in den letzten Zügen liegende Conferation. Die Aussteller waren aber so vorsichtig, diesen Scheinen die Bemerkung „zahlbar in confederirtem Papiergeld" beizufügen, um nicht später das 10- oder gar 20fache dafür zurückzahlen zu müssen. Bei der Gleichgültigkeit, mit dem man das immer mehr entwertete Papiergeld, welches schließlich 20 zu 1 stand, behandelte, gingen die meisten dieser Scheine verloren und die Aussteller machten gute Geschäfte.

Nach dem Fall von Vicksburg, wodurch das Trans-Missisippi-Departement von den östlichen confederirten Staaten vollständig abge-

Digitized by Google

schnitten war, konnte Jeder wissen, daß Texas nicht zum Kriegsschauplatz werden würde; selbst der verbissenste Sezessionist sah ein, daß Texas allein sich nicht gegen die ganze Macht des Nordens halten könnte, sobald die Ost-Staaten gefallen. Dasselbe wußte man im Norden. Es war eine peinliche Situation, ein unbehagliches Gefühl der Unsicherheit auf beiden Seiten.

In Monterey, Mexiko, befand sich eine ziemliche Colonie texanischer Flüchtlinge, die ebenfalls sehnlichst den Augenblick erwarteten, der ihnen die Rückkehr nach Texas gestattete. Das Leben in Mexiko war auch weder angenehm noch sicher. In Monterey herrschte damals der französisch-kaiserliche General Negro mit brutaler Grausamkeit. Wer einem Soldaten, besonders einem der Fremdenlegion, zum Desertiren behülflich war, wurde ohne Weiteres standrechtlich erschossen. Als Beweis der Beihülfe genügte bereits, wenn man einem Soldaten, selbst wenn dieser in Civil und man nicht wissen konnte, daß es ein Soldat sei, nur die Richtung angegeben, in welcher Texas lag.

Dann konnte man damals in Mexiko nur in großer Gesellschaft und mit starker Bedeckung reisen, denn das Banditenwesen war, besonders längst des Rio Grande und in der Umgegend von Monterey und Saltillo, so schlimm, daß eine kleine Gesellschaft fast nur durch ein Wunder der Ermordung entging. An manchen Stellen war die Landstraße so dicht mit Kreuzen, zum Zeichen, daß hier Jemand ermordet worden, besetzt, daß man, wie die Redensart geht, „nicht ausspucken konnte, ohne eines zu treffen". Eine Station zwischen Monterey und Saltillo heißt noch heute, zum Andenken an die vielen dort verübten Mordtaten, „Los Muertos." Erst unter der energischen Regierung der Porfirio Diaz wurde diesem Banditenwesen ein Ende gemacht.

So waren die texanischen Flüchtlinge eigentlich vom Regen unter die Traufe gekommen.

(Schluß folgt.)

---

Eine moderne Operrette herzustellen, erfordert gewöhnlich 5 Personen; zwei, welche einem dritten den Text stehlen und verhänzen und den vierten, der dem fünften die Melodien stiehlt.

* * *

Blödsinn beginnt gewöhnlich im Kopfe, bei den neuen Hutmoden aber auf dem Kopfe.

Viele weibliche Studentinnen haben ein Auge auf die Wissenschaft geworfen und schielen mit dem anderen nach einem Manne.

Digitized by Google

# Ein deutscher Koenig von Corsica.

—0—

Historische Skizze von L. F. Lafrentz.

—0—

(Fortsetzung.)

Nach einem Monat erschien die Deputation wieder und überbrachte ihm ein Schriftstück, worin alle Häupter der Insel ihn als ihren König anerkannten und ihm Treue und Gehorsam schwuren.

Neuhoff nahm jetzt die ihm angebotene Königswürde an, doch verhehlte er weder den Abgesandten, noch sich selbst die Schwierigkeit der Situation. Er wußte sehr gut, daß weder der deutsche Kaiser, noch die Könige von Frankreich und Spanien, noch die kleinen italienischen Fürsten und Republiken ihn als König von Corsika anerkennen würden. Er bedurfte mächtiger Bundesgenossen um das Land vom genuesischen Joche frei zu machen.

Er erbat sich also ein Jahr Zeit, um seine Pläne durchzuführen. Schlügen dieselben fehl, so komme er, um als einfacher Soldat in ihren Reihen für die Freiheit Corsikas mitzukämpfen. Während dieser Zeit sollten sie einig bleiben und ihre Angelegenheiten nach den von ihm aufgestellten Principien leiten.

Die Corsen sahen die Notwendigkeit dieser Maßregel ein und entfernten sich, ihm nochmals schwörend, daß sie ihn als ihren König ansehen und ihm Treue und Gehorsam leisten würden.

Neuhoff ging sogleich ans Werk. Wie Sampiero, der erste Befreier der Corsen, richtete er seine Blicke zuerst nach der Türkei. Die Umstände waren günstig, ein Bruch hatte zwischen Rußland und der Türkei stattgefunden und Alles ließ vermuten, daß Kaiser Karl VI., seinen Verpflichtungen treu, für den Czar die Waffen gegen die Türken erheben werde.

Der Fürst Rakotzky, der Ex-Souverän Transsylvaniens, den der deutsche Kaiser aus seinem Besitz vertrieben, weilte augenblicklich in Constantinopel, wo er beim Sultan in hohem Gunsten stand. Auf diesen Mann, der einen unversöhnlichen Haß gegen das Haus Habsburg hegte, baute Neuhoff seine Pläne. Er spiegelte ihm vor, daß es dann auch für ihn leicht sein würde, seine Staaten wieder zu erobern, wenn der deutsche Kaiser von allen Seiten von den Türken bedrängt würde. Rakotzky wurde für den Plan begeistert und wußte auch den berühmten Osman Pascha, Ex-Grafen von Bonneval, welcher damals der wirkliche Sultan der Türkei war, dafür zu interessiren.

Digitized by Google

Dieser berühmte Renegat hatte seinerseits auch Rachegedanken gegen den Kaiser und war dadurch leichter für Neuhoffs Pläne zugänglich. Er stellte ihm sogleich eine kleine, mit Kanonen versehene Tartane zur Verfügung, an deren Bord sich eine Kasse mit 100,000 Zechinen befand; „für die erste Einrichtung", bemerkte Osman Pascha.

Dann erlangte derselbe vom Sultan einen geheimen Firman an den Bey von Tunis, welcher diesem befahl, Neuhoff mit Waffen, Soldaten und Munition zu versehen, damit dieser sein Königreich erobern könne. Zu gleicher Zeit war ein Verwandter von Neuhoff, Drost, in England, am Hofe von St. James tätig, um auch hier Unterstützung zu finden. Natürlich mußte auch hier der Eigennutz den Köder machen und Drost ließ durchblicken, daß Corsika einmal an England fallen könnte. Auch am sardinischen Hofe hatte Neuhoff Agenten, die den Neid gegen Genua schürten. Ebenso hatte der neue König, noch ohne Reich, es verstanden, den Papst für sich zu gewinnen

Neuhoff befolgte hierin die Görtz'sche Diplomatie, eine Macht gegen die andere auszuspielen. Heute würde diese Kunst wohl nicht mehr den gewünschten Erfolg haben, wenigstens müßte ein anderer Köder benutzt werden. Damals aber, wo noch der autokratische Wille des Regenten maßgebend war, war es auch verhältnißmäßig leichter, die schwachen Seiten dieser Personen auszufinden und zu benutzen.

Alles schien nach Wunsch zu gehen. Drost schrieb von England, daß er mit einem Kauffahrteischiff absegeln werde, welches man zu Neuhoffs Disposition stelle. Dieser nahm Abschied von Constantinopel und wollte erst, der Abmachung gemäß, die Küsten Italiens sondiren, seine Agenten instruiren und Alles zur Landung in Corsika vorbereiten. Von dort aus gedachte er nach Tunis zu gehen, seine vollständige Ausrüstung zu bewirken und dann mit 6000 Albanesen die Genuesen aus Corsika vertreiben.

Alles ging programmmäßig, ohne daß Neuhoffs Bewegungen bis jetzt verdacht erregten. Der Bey von Tunis war über den Firman des Großherrn sehr überrascht und schien ungern zu gehorchen, doch wußte Neuhoff auch sein Vertrauen zu gewinnen und so gab er Befehl, drei Schiffe mit Waffen, Lebensmitteln u. s. w. auszurüsten. Neuhoff kehrte nach Liverow zurück, wo er noch Einkäufe an Uniformen und Munttion machte. Dann reiste er ab, ohne die Schiffe abzuwarten, die ihm, seinem Befehl gemäß, folgen sollten.

Unterdessen war Corsika in vollen Aufruhr. Nachdem Genua vergeblich versucht, die Unruhen auf gütlichem Wege zu schlichten, sandte sie

Digitized by Google

Pinello wieder als Gouverneur nach Corsika, welcher schon vor 7 Jahren durch seine Grausamkeit die Insel zur Revolution veranlaßt.

Dieser Tyrann hauste auch jetzt wieder mit empörender Willkür. Unter den nichtigsten Vorwänden, auf ein Wort, eine Bewegung wurden ganze Familien, Frauen, Kinder und Greise hingemordet. Seine Bravos mordeten auf dem Lande die isolierten Patrioten, vernichteten die Ernten und steckten die Hütten in Brand.

Bei den Corsen erwachte jetzt der Mut der Verzweiflung, der Aufruhr nahm zu und verbreitete sich bis ins Innere der Gebirge. Die Aufrührer nahmen Repressalien und ermordeten die gefangenen Genuesen. Eines Tages fiel der Sohn Pinellos in einem Hinterhalt in ihre Hände, dieß war eine kostbare Geisel, wodurch sie ihrem Peiniger Gesetze vorschreiben konnten. Dieser schlug nun einen Waffenstillstand vor, den die Corsen annahmen, in der Absicht sich neue Verstärkung zu verschaffen.

Genua sah jetzt seinen Fehler ein, rief Pinello zurück und sandte zwei Senatoren hinüber, welche Allen, die sich unterwerfen würden, vollständige Amnestie verkündeten und versprachen, die Rechte der Insel zu achten. Aber es war zu spät. Die Befehlshaber, von der nahen Ankunft Neuhoffs benachrichtigt, verwarfen die Vorschläge und bemächtigten durch Vereinigung ihrer Kräfte sich der Festungen, welche den Eingang jedes Hafens verteidigten. Auf diese Weise bot die Landung Neuhoffs und seiner Hilfstruppen keine Schwierigkeit.

Am 15. März 1736 landete Neuhoff in Aleria und fand einen enthusiastischen Empfang. Er berief sogleich eine Versammlung ein, welche am 18. April im großen Saale des Klosters Alzano stattfand und wobei fast jeder Weiler vertreten war,

Neuhoff legte in dieser Versammlung noch einmal die Frage vor, ob sie ihn wirklich zum König haben wollten, er sei bereit, noch jetzt zurückzutreten, wenn sie einen anderen für würdiger hielten und würde diesem mit seinem Rat und seiner Tatkraft beistehen, aber die Versammlung erklärte ihn mit dem lauten Zuruf: „Es lebe Theodor, unser König!“ als ihre Wahl.

Neuhoff verlas nun den von ihm ausgearbeiteten Entwurf der Gesetze für das neue Königreich, von denen der erste Artikel ihm und seinen Nachkommen die Königswürde sicherte. Dieser lautet:

„Der Baron von Neuhoff ist zum Herrscher und ersten König von Corsika erklärt worden und nach ihm seine männlichen Leibeserben, nach dem Rechte der Erstgeburt; in Ermangelung derselben erben seine Töchter nach derselben Rangfolge, doch müssen die, die ihm etwa nachfolgen, römisch-katholischer Religion sein und wie er, auf Corsika residiren“

Digitized by Google

Dieser Artikel, wie alle nachfolgenden, wurden mit großem Beifall aufgenommen. Ein Reichstag, auf welchem 25 Staatsräte Sitz und Stimme hatten, wurde sogleich von den Anwesenden erwählt und schwur ihm Treue.

Da eine Krone fehlte, wurde Theodor mit einem Lorbeerkranz gekrönt und im Triumph auf den Schultern der vornehmsten Männer durch die Stadt getragen. Durch diese allgemeine Wahl war er, jedenfalls nach unseren modernen Ansichten vom Volkswillen, der rechtmäßige König von Corsika.

Die Verhältnisse, welche Neuhoff auf Corsika vorfand, waren trauriger, wie er sie sich gedacht und mochten wohl geeignet sein, seinen Mut wankend zu machen. Dennoch machte er sich mit Vertrauen an das Werk der Regeneration seines Volkes.

Ein ganzes Jahrhundert blutiger Kämpfe, verzweifelter Anstrengungen und schwerer Unglücksfälle schien die Corsen in die ersten Zeiten der Barbarei zurückversetzt zu haben. In tiefster Unwissenheit, unbekannt mit den Sitten unserer Zeit lebend, hatten sie noch die Gebräuche der Völker, von denen sie im Laufe der Zeit unterjocht gewesen, es gab einen kartagenischen, römischen und arabischen Typus. Traurige Vorurteile und Aberglaube beeinflußten ihren ohnehin wilden Charakter, wodurch die Rache als Pflicht, der Familienhaß als forterbend betrachtet wurde.

Ihre Unterdrücker, anstatt diese inneren Fehden zu unterdrücken, förderten sie noch, da sie ihren Zwecken dienten. Sie betrachteten die Corsen als Sklaven, die man noch mehr verwildern lassen müsse, um sie besser knechten zu können. Einigkeit hätte sie stark gemacht, so aber schwächten sie sich selber. Dabei waren sie furchtlose Krieger, welche Kälte, Hunger und Mißgeschick ertrugen, aber als Befehl nur ihre glühende Heftigkeit anerkannten. Ihre Taktik bestand im Schießen nach Willkür, statt der Gesetze hatten sie Dolche. Man tötete den Bruder, wie den Feind ohne Bedenken oder Gewissensbisse. Man war dee Straflosigkeit sicher und die Priester erteilten bereitwillig Absolution.

Es gab keinen Handel, keine Industrie, dagegen verwüstete Felder, verödete Städte und in Trümmern liegende Wohnhäuser. Der König mußte zu gleicher Zeit kämpfen und Gesetze machen, ein Volk regeniriren und eine Armee schaffen.

Neuhoff ging aber unerschrocken ans Werk, von Drost unterstützt, der eine Miliz sammelte und organisirte. Zwei edle Corsen, Paoli und Giafferi standen ihm dabei als Befehlshaber zur Seite.

Digitized by Google

Zuerst galt es, um die Regierung zu sichern, die Genuesen zu vertreiben. Neuhoff ließ die Plätze, die sie noch inne hatten, blockiren, ihnen alle Zufuhr abschneiden, ihr Gebiet plündern, so daß ihnen kein Tag ruhig verging.

Nach einem Monat voller Anstrengung sah er sich als Herr der Insel, mit Ausnahme einiger unbedeutenden Dörfer. Die Genuesen, welche ihn anfangs verspottet und als einen Theater-König angesehen, begannen ihn jetzt ernst zu nehmen und ihn zu bekämpfen.

Der Senat von Genua bezeichnete ihn als einen Vagabonden und verurteilten ihn und seine Anhänger als Hochverräter zum Tode, doch blieb dieses Urteil unvollstreckt, weil sie keinen der Verurteilten in ihre Macht bekamen.

Einige, seinen Unterhändlern abgenommene Briefe brachten aber die Intervention großer Mächte ans Tageslicht. Die Genuesen beschwerten sich beim englischen Kabinet und dieses, mit der bekannten englischen Achselträgerei, schob die Schuld auf den armen Kapitän, welcher Neuhoff nach Corsika gebracht, und ließ diesen verhaften. Als er sah, daß man ihn der Politik opfern würde, erschoß er sich.

Genua wandte sich noch an andere Kabinette, aber zum Glück für Corsika waren diese alle zu sehr mit anderen Verwickelungen beschäftigt, um an der Sache Anteil zu nehmen.

Unterdessen setzte Neuhoff in Corsika Gerichte ein und lehrte diesem Volke zum ersten Male, daß man sich nicht selbst Recht verschaffen dürfe, sondern das Gesetz über Alles stehe. Er gründete eine Universität, lud fremde Kaufleute und Landleute ein, sich in Corsika niederzulassen und die Landstrecken, welche die bisherigen Tyrannen zu Wüsteneien umwandeln wollten, urbar zu machen, er rief Leben, Bewegung und Intelligenz bei einem Volke hervor, das man hatte verwildern lassen.

Die Corsen betrachteten diese Umwandlung mit staunender Freude. Alles, was ihnen bisher untersagt war, wurde ihnen zugestanden, sie genossen eine verständige Freiheit und das Gesetz schützte den Aermsten wie den Mächtigsten.

Die Erfolge verdoppelten die Wut Genuas. Mit den Waffen geschlagen, griffen sie jetzt zu dem Mittel der Lüge und Verläumdung.

Neuhoff hatte den Priestern einen Teil ihrer bisher unumschränkten Macht genommen, ohne ihre wirklichen Rechte anzutasten. Genuesische Abgesandte, die sich heimlich einschlichen, machten nun den Unwissenden unter ihnen glauben, daß der König ein Renegat sei, der Mahomets Lehre auf der Insel einführen wollte. Diese erschraken und ver-

Digitized by Google

breiteten die Nachricht unter dem armen, leichtgläubigen und unwissenden Bergvolk. Nach anderer Seite hin verbreiteten sie die Lüge, Neuhoff sei nur der Agent einer großen Macht, welche die Insel bald in Besitz nehmen werde. Wenn auch die Besseren noch zu ihm hielten, so hatten die Lügen doch bei dem unwissenden, abergläubischem Volke Erfolg.

Dann verbreiteten sie in ganz Europa die Nachricht, daß die Corsen, müde auf die Erfüllung seiner Versprechungenzu warten, Neuhoff wieder verjagen würden. Dadurch machte man ihn bei den Herrschern Europas lächerlich und vernichtete den günstigen Einfluß seiner Agenten und Beschützer.

Dazu blieben die versprochenen Unterstützungen aus. Bonneval schien ihn vergessen zu haben und die Expedition von Tunis wurde durch den alten Karufa, den Neuhoff selbst zum Befehlshaber derselben gemacht, an Sizilien verkauft. So häuften sich Enttäuschungen auf Enttäuschungen.

Neuhofi glaubte, durch festes Auftreten diesen Gerüchten und der Unzufriedenheit Widerstand leisten zu können, er strafte die Schuldigen. Nun entstanden Complotte. Neuhoff ließ die Häupter derselben verhaften und übergab sie den Gerichten, welche sie zum Tode verurteilten, um die Mitschuldigen einzuschüchtern. Unter den Verurteilten befanden sich aber zwei Adlige. Der Adel berief sich jetzt auf seine Privilegien und wurde aufrührerisch und König Theodor sah sich von Allen verlassen, mit Ausnahme seiner Beamten und seiner von Drost befehligten Garde.

Er berief nun wieder eine Reichsversammlung nach Sartem ein. Alle Deputirten kamen, aber augenscheinlich nicht mit freundlichen Gefühlen gegen Neuhoff.

König Theodor trat ihnen mit würdiger Ruhe entgegen und hier zeigte sich wieder die Gewalt, die ein mutiger und entschlossener Mann auf eine Menge auszuüben im Stande ist. Er wies auf die nun geordneten Verhältnisse des Landes hin, auf die Erfolge, die er, was Keiner läugnen konnte, gehabt und klagte sie dann offen des Undanks an, indem er die Krone, die sie ihm freiwillig, ohne sein Ersuchen übergeben, nun niederlege. Seine Schlußworte waren: „Jetzt, Ihr Bürger Corsika's bin ich nicht mehr Euer König, seht in mir einen Mann, der euer aufrichtiger Freund war und es auch ferner bleiben will. Die Ursache eures Mißgeschicks liegt in eurer Anarchie. Wenn ihr stark und frei sein wollt, so bleibt einig gegen eure Feinde.“

Die Wirkung der Rede war eine großartige. Von allen Seiten wurde Neuhoff bestürmt, die Krone wieder anzunehmen. Leute, die noch vor einer Stunde seine Gegner gewesen, baten ihn kniefällig, seinen

Digitized by Google

Entschluß zurückzunehmen und schwuren ihm aufs Neue Treue und Gehorsam, bis Neuhoff wieder einwilligte, seine Königsrolle weiter durchzuführen.

Er kam jetzt selbst auf seine Mißerfolge, seine Enttäuschungen zu sprechen. Er erklärte sich bereit, noch einmal hinauszugehen und Hülfe für Corsika zu suchen. Die Deputierten versuchten anfänglich ihn zurückzuhalten, sahen aber dann die Notwendigkeit der Reise ein und versprachen, ihm während seiner Abwesenheit treu zu bleiben.

Neuhoff setzte nun Paoli zum Reichsverweser während seiner Abwesenheit ein. Er begab sich dann auf ein Schiff, wohin ihn alle Deputierten feierlich begleiteten.

Die Genueser erklärten, als sie die Nachricht erhalten, Neuhoff habe vor den aufgebrachten Corsen die Flucht ergriffen, aber diese Lüge hatte keine anderen Folgen, als daß die corsische Reichsversammlung feierlich erklärte, daß Jeder, der den Vorschlag mache, mit Genua zu unterhandeln, als Verräter hingerichtet werden solle und eine Urkunde aufsetzte, worin sie erklärten, ihrem König Theodor in Liebe und Anhänglichkeit treu bleiben zu wollen. Die Corsen unternahmen dann einen Feldzug, blokirten Alevielo und brannten alle Dorfschaften nieder, die es mit Genua hielten.

Als der Kanonikus Orticoni mit Kriegsvorräten, die Neuhoffs Agenten aufgebracht, gelandet war, begannen die Feindseligkeiten mit neuer Erbitterung. Die Genueser bewaffneten in Eile mehrere Schiffe, um an den Küsten Corsikas zu kreuzen und weitere Unterstützungen abzufangen. Der Senat setzte einen Preis von 2000 Thaler auf Neuhoffs Kopf, welche Summe bald verdoppelt wurde und gedungene Banditen wurden gegen ihn ausgesandt.

Dieser war indessen heimlich in Liverno gelandet, und hatte mit catalonischen Kaufleuten unterhandelt, daß diese Vorräte nach Corsika brachten und gegen Produkte der Insel austauschten. Auf diese Weise waren die Insurgenten gut versorgt, während die in ihren Festungen blokirten Genuesen Not litten und am Hunger starben.

Neuhoff ging jetzt nach der Türkei, fand aber hier Osman Pascha mit Rüstungen gegen Oesterreich und Rußland beschäftigt, so daß er die alten Versprechungen nicht erneuern konnte. Rakotzky selbst riet zur eiligen Abreise, damit er nicht an Genua ausgeliefert werde.

In zahllosen Verkleidungen und immer unter anderen Namen gelang es endlich Neuhoff Holland zu errreichen, wo er sich in Sicherheit wähnte. Der Gesandte Genuas hetzte aber die europäischen Gläubiger

Digitized by Google

Neuhoffs auf und diese ließen ihn verhaften und ins Schuldgefängniß bringen. Dennoch schloß Theodor vom Gefängnß aus noch einen vortheilhaften Handel mit den Niederlanden ab. Er versprach ihnen das Monopol des Handels mit Corsika und gab ihnen als Garantie die Stadt Aleria. Drei jüdische Kaufleute gaben ihren Namen zu der Verhandlung her und dieselbe wurde von den Staaten insgeheim gutgeheißen. Neuhoffs Schulden wurden bezahlt, er aus dem Gefängniß entlassen und ihm noch weitere 5 Millionen vorgeschossen.

Inzwischen hatte sich Frankreich als Vermittler zwischen Corsika und Genua angeboten und der Marquis von Boissieux erschien an der Spitze einer französischen Division. Aber die Corsen flohen ins Gebirge, erklärend, daß sie lieber sterben, als sich den Genuesen unterwerfen würden. Da jetzt auch Nachricht von Neuhoff kam, der seine Rückkehr als nahe bevorstehend, ankündigte, erneuerten Alle zu Corte den Treueschwur für König Theodor.

Diese Begebenheit wurde geheim gehalten und die Feindseligkeiten hörten scheinbar auf, so daß Boissieux schon glaubte, sein Ziel erreicht zu haben. Da erschien Neuhoff mit einem Schiffe, welches Waffen und Munition enthielt, zu Isola Rossa und die Corsen strömten ihm wieder zu. Dieses Mal befand sich sein Neffe Frederic de Trevoux in seiner Begleitung.

Boissieux konnte sich anfangs kaum von seiner Ueberraschung erholen. Der scheinbare Erfolg war gänzlich vernichtet und die ganze Insel wieder in Aufruhr. Die Genuesen schickten in Eile Verstärkung, die Garnisonen der Städte wurden verdopprlt und man erbat Hülfe von Frankreich. Neuhoff sah, daß man einen Vernichtungskrieg entgegenginge, und um diesen dem Lande zu ersparen, beschloß er, wieder zu gehen und igcognito wieder zu kommen.

Die Hilfe von Frankreich kam aber nicht so rasch, wie sie gebraucht wurde. Ludwig XIV. war zu sehr mit den galanten Abenteuern seines Hirschparks beschäftigt und schob die Angelegenheit auf die lange Bank.

Boissieux versuchte, als er hörte Neuhoff habe Corsika wieder verlassen, einen neuen Tractat, der der Geistlichkeit und dem Adel große Vorteile zuführte. Er hoffte, diese dadurch auf seine Seite zu bekommen, aber die Masse des Volkes verwarf den Tractat und die Insurgenten, von Drost und Frederic de Trevoux angeführt, zogen auf die Berge. Bei dem Versuch, diese zu zerteilen, geriet aber die vereinigte Macht der Franzosen und Genuesen in eine Falle und wurde zum größten Teile aufgerieben.

Digitized by Google

Jetzt sandte der König von Frankreich Verstärkung, aber diese Expedition hatte ein trauriges Schicksal. Die Schiffe scheiterten in einem furchtbaren Sturm an der Küste von Corsika und die schiffbrüchigen Soldaten gerieten in die Gefangenschaft der Bergbewohner. Nur durch die Vermittlung des edelmütigen Paoli entgingen sie der Ermordung.

Boissieux, schon länger krank, starb vor Schmerz und Verzweiflung über sein Unglück.

Nenhoff hatte sich incognito nach Neapel begeben, wurde aber hier von genuesischen Spionen erkannt, auf Betrieb des Gesandten verhaftet und nach der Festung Gaeta gebracht. Diese Nachricht erregte große Freude in Genua, welche aber nicht lange anhielt, da der Gefangene schon nach einigen Tagen durch die Vermittlung des holländischen und des englischen Gesandten wieder befreit wurde und sich nach Rom begab, wo man ihm eine Freistatt gewährte und er vor genuesischen Umtrieben sicher war. Sein bisher in Spanien erzogener Sohn kam hier mit ihm zusammen.

(Schluß folgt.)

---

## Historische Tatsachen über die den Frauen angeborene Schüchternheit.

Auf die Schüchternheit der Frauen
Darf man nicht zu sehr vertrauen,
Denn es zeigt sich dann und wann,
Was die Frau drin leisten kann.

Ja, von Stuarts, die Marie,
Sprengt aus lauter Jalousie
In die Luft den Mann ganz nett
Mit Torpedos unterm Bett;

Und von Schweden, die Christine,
Sticht mit hocherzürnter Miene
Monaldeschi mit dem Spieß,
Weil er sie fand alt und mieß;

Und von Medicis, das Kätchen,
Das war auch solch' nettes Mädchen,
Auf der Tochter Hochzeitsfest
Mordete sie ihre Gäst' —;

Das ist die nunmal den Frauen angebor'ne Schüchternheit!

——0——

Manche Frau hält es für eine Scheidungsgrund, wenn sie in drei Jahren kein neues Kleid gekriegt hat.

Digitized by Google

# Lese - Notizen.

**Vorsorge**

Frauen, denen ein Unfall bevorsteht, sollten Cardui einnehmen und dem Uebel vorbeugen.

Befinden Sie sich in anderen Umständen, wird Ihnen dadurch viel Schmerz und Elend erspart. Tausende haben vor der Niederkunft Cardui gebraucht und wundervolle Hilfe erhalten.

Nehmen Sie

**CARDUI**

Frau Fannie Nichols, Mexico, Mo., schreibt: „Letztes Jahr stand mir ein Unfall bevor, und Cardui Wein half mir wie keine andere Medizin. Ich habe jetzt einen feinen Jungen. Ich halte Cardui für die beste Medizin bei Frauenleiden, und alle kranken Frauen sollten ihn gebrauchen."

Kaufen Sie Cardui.

Ueberall zu haben.

E 41

— In dieser heißen Jahreszeit ist der Besuch von Scheuermeiers Park ein wahrer Hochgenuß. Die dortige Wirtschaft ist ausgezeichnet und Essen und Trinken gut und preiswürdig. Der Wirt, Herr Jos. H. Grimmer, weiß, was San Antonio erwartet und versteht, es zu liefern. Jeden Abend findet hier ein Conzert der „Grand Opera House Band" statt und Sonntags ein gediegenes „Sacred Conzert". Wenn an diesem Tage auch der Bierverkauf durch das infame Sonntagsgesetz gehindert ist, so gibt es hier doch eine Menge anderer Erfrischungen, deren man sich auch am „Tage des Herrn" erfreeun darf, daß selbst unter diesen Umständen für das Wohlbehagen der Gäste gesorgt ist.

— Unsere Internationale Fair verspricht in diesem Jahre ganz besonders gut und sehenswert zu werden. Alle Gebäude sind renovirt und neue hinzugefügt. Die Anlagen sollen ein Blumenflor werden und da der November hier noch zu den Rosen-Monaten gehött, so ist auch in dieser Hinsicht ein Erfolg zu erwarten. Von Mexiko ist eine besonders reiche Ausstellung zugesichert und Präsident Diaz, welcher sich immer der hiesigen Ausstellung sehr freundlich gezeigt, sendet seine allerbeste Militär-Kapelle, welche während der ganzen Zeit hier conzertieren wird. Etwas ganz Neues wird das Luftschiff sein, welches zu drei Fahrten täglich, wenn das Wetter es gestattet. So wird die Fair dieses Mal viel Neues und Interessantes bieten.

Digitized by Google

— In unserer deutsch-texanischen Zeitungswelt haben in letzter Zeit einige Veränderungen stattgefunden. Der in Brenham erscheinende „Volksbote“ ist in die Hände eines Actien-Unternehmens, zu welchem die hervorragendsten Geschäftsleute Brenhams gehören, welche den Anteil des in Deutschland weilenden Herrn von Locfen angekauft, übergegangen. Geschäftsleitung und Redaction bleiben dieselben. Wir wünschen dieser tüchtigen Zeitung den besten Erfolg zu dieser Aenderung, die eigentlich keine Aenderung ist.

Die „Waco Post“ ist, nachdem der bisherige Eigentümer, Herr F. Lüders, schwer erkrankte, in die Hände des Prof. Ad. Schack, früher Lehrer in Yoakum, übergegangen. Der neue Redacteur hat sich bereits als tüchtig erwiesen und begrüßen wir den neuen Collegen auf das Herzlichste.

Herr Wm. A. Trenckmann hat sein „Bellville Wochenblatt“ nach Austin verlegt, wo es jetzt unter dem Namen „das Wochenblatt“ erscheint. Was ihn zu diesem Umzog bewog, wissen wir natürlich nicht, doch wird er sicher seine guten Gründe gehabt haben. Das bisherige „Bellville Wochenblatt“ gehört zu unseren besten deutsch-texanischen Zeitungen und wird es ihm hoffentlich auch in seinem neuen Wirkungskreis nicht an der verdienten Anerkennung fehlen.

In Marlin, Falls Co., soll eine neue deutsche Zeitung erscheinen, deren Redacteur Herr Hugo Lehmann sein wird, der den älteren Zeitungsleuten auch kein Fremdling ist.

— Protzerei. Lotteriekollecteur: Also der Rentier Goldbach rasirte sich gerade, als Sie ihm die Nachricht von dem großen Gewinn brachten! Was sagte er denn? Gehülfe: Nichts! Nicht 'mal geschnitten hat er sich, der Protz!“

— Wenn es wahr ist, was Rev. Meeks in seiner Entgegnung auf Bischof Johnstons Anti-Prohibitions-Predigt sagte, daß die (metodistische, baptistische und presbyterianische) „Kirche“ keinen Prediger dulden würde, welche gegen Prohibition wäre, so hat sie damit auch Christus hinausgeworfen und kein Recht mehr, sich eine christliche Kirche zu nennen. Da sie aber auch keine jüdische, muhamedamische oder heidnische ist, so ist sie eben — gar nichts, als eine Sammlung herrschsüchtiger, unwissender „Preacher“.

— Unerhört. Warum willst du deinen Bräutigam nicht empfangen, Erna? — Ach, Mama, ich mag ihn nicht mehr. Denke dir, gestern hat er mir mit dem Taschentuch Abschied zugewinkt und dann — dann hat er sich hineingeschneuzt!

Digitized by Google

# Kleine Zeitung.

## Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern

### Der faule Punkt in unserem Gerichtswesen.



„'S ist etwas faul im Staate Dänemark!" An dieses geflügelte Wort des verrückten Dänenprinzen wird im Leben nur zu oft erinnert. In der Politik, in unserem gesellschaftlichen Leben, selbst in den kirchlichen Angelegenheiten, wenn man die Wühlereien eines Rankin, Strong und des Juden-Renegaten Eichelberger und anderer Prohibitions-Unheiligen so nennen darf, scheint etwas faul zu sein, und ganz besonders in unserem Gerichtswesen, ja, da scheint es sogar manchmal oberfaul zu sein und man kann sich oft nicht des Gedankens erwehren, als seien die Gerichte ganz besonders „zum Schutz und Schirm aller Spitzbuben" da.

Nun will ich damit nicht gesagt haben, daß unsere Richter corrupt oder ungerecht seien—im Gegentheil, so wie ich sie kenne, sind es alles gute, ehrenhafte Leute, die das Beste wollen und wenn sie einmal einen Fehler machen, geschieht es sicher nicht aus bösen Willen. Von unseren Gesetzen sind wohl einige, besonders das Liquorgesetz und das Sonntagsgesetz, hundsmiserabel schlecht, wie ich später noch ausführen will, aber der faule Punkt in unserem Gerichtswesen sind sie nicht allein, wenn sie auch in einer Beziehung dazu beitragen. Die wirkliche Krankheit liegt aber noch irgendwo anders und die haben wir hauptsächlich in dem Formenwesen und dem —Advokatenberuf zu suchen. Auch der einzelne Advokat ist nicht die schuldige Persönlichkeit, er mag es selbst einsehen, aber dennoch ist er unfähig, eine Besserung einzuführen. Dazu bedürfte es einer Umkrempelei des ganzen Systems.

Vor Kurzem wurden über ein halbes Hundert Criminalfälle, die meistens schon eine Reihe von Jahren auf dem „Docket" standen, herausgeworfen, weil, wie der Hülfs-Anwalt von Campbells Graden, Chambers, aussagt, die Überführung der Angeklagten nicht mehr möglich.

Digitized by Google

Entweder waren die Hauptzeugen todt oder so weit fortgezogen, daß sie nicht mehr erreicht werden konnten. Unter diesen Anklagen befanden sich alle möglichen Vergehen und Verbrechen, sogar drei Anklagen auf Mord.

Auf die einzelnen Fälle näher einzugehen, ist überflüssig, ebenso wie es völlig gleichgültig, ob die Angeklagten schuldig oder unschuldig waren; im letzteren Fall ist ihnen sogar ein großes Unrecht geschehen, indem das Verfahren eigentlich dem alten schottischen Verdict „not proven" gleichkommt, weder ihre Schuld noch ihre Unschuld ist erwiesen. Für die Schuldigen unter ihnen ist es natürlich sehr angenehm, und können wir es ihnen keineswegs verdenken, wenn sie sich darüber freuen.

Auch dem Hülfsanwalt Chambers, obgleich der Mann mir, der Art und Weise seiner Anstellung wegen, nicht sympatisch ist, oder dem Richter können wir keinen Vorwurf machen. Ich glaube sogar, daß sie unter den Umständen das Beste und Richtigste taten. Also nicht, daß es geschah, sondern daß es überhaupt geschehen konnte und vielleicht sogar eine Notwendigkeit war, zeigt auf einen faulen Punkt in unserem Gerichtswesen hin.

Es ist ein vielverbreitete Ansicht, daß ein reicher Mann ein Verbrechen begehen kann, ohne bestraft zu werden und leider geschieht Vieles, die diesen Glauben rechtfertigen. Die wenigen Fälle, welche dagegen sprechen, sind eben die Ausnahmen, welche die Regel beweisen. Auch hier will ich weder Richter noch Geschworene beschuldigen. Unsere Gesetze, von Advokaten für Advokaten gemachl, haben so viele Schlupfwinkel und Ausflüchte, die ein schlauer Advokat zu benutzen weiß, um seinen Clienten zu retten, wenn dessen Schuld nicht gar zu klar vorliegt; und selbst dann gibt es noch Mittel, gegen die selbst Richter und Geschworene machtlos sind. Die drei Hauptpunkte sind Entschuldigung durch Trunkenheit, temporärer Wahnsinn und Verschleppung der Prozesse.

Es ist längst statistisch bewiesen, daß das Lieblings-Argument der Prohibitionisten, Trunkenheit verursache die meisten Verbrechen, auf Unwahrheit beruht. Es ist keine der kleinsten Sünden dieser Fanatiker, daß sie ein ganz falsches Mitleiden mit dem Trunkenbold aufgebracht haben und diesem die Verantwortlichkeit für seine Handlungen abnehmen wollen. Dieses ist verkehrt, denn wenn ein Mensch weiß, daß er für die Folgen seiner Trunkenheit verantwortlich ist, so wird dies eher zu wirklicher Mäßigkeit führen, wie alle Prohibitionsgesetze. Es ist sehr zu bedauern daß unsere Gerichte sich dieser falschen Meinung anschließen. Die sehr trinkfesten deutschen Studenten ließen Trunkenheit nie als Entschuldigung bei Beleidigungen gelten.

Digitized by Google

Auch mit dem „temporären Wahnsinn“ ist es so eine Sache, an die ich, trotz verschiedener medizinischen Autoritäten, nicht glauben kann. Jedenfalls sollte ein solcher Mensch in Zukunft einer strengen Überwachung unterworfen werden.

Der wundeste Punkt aber ist das leere Formenwesen, die sogenannten technischen Fehler, wodurch häufig ein Urteil, gegen dessen Gerechtigkeit nicht der geringste Zweifel aufkommt, umgestoßen wird. Auch hier will ich keineswegs den Richtern des Appellations-Gerichtes die Schuld beimessen. Dieses „Red Tape“ existirt einmal und sie müssen sich danach richten. Höchstens kann man sie dafür tadeln, daß sie, die diesen Übelstand am besten kennen sollten, nicht auf seine Abhülfe dringen.

So kamen einmal in San Antonio 3 oder 4 Personen, die eines Mordes aus politischen Ursachen angeklagt und zum Tode verurteilt waren, frei, weil der Clerk in dem Urteil anstatt „state“ „statute“ geschrieben. Die Leute bekamen einen neuen Prozeß, wurden jetzt zum lebenslänglichen Zuchthaus verurteilt, appellirten und wurden im dritten Prozeß freigesprochen. Ich erinnere mich der näheren Umstände nicht mehr, diese sind auch gleichgültig. War das letzte Urteil das gerechte, so wären die beiden ersten Justizmorde gewesen, war es umgekehrt der Fall, so wurde schließlich mit der Gerechtigkeit Schindluder getrieben. Wie es immer war, faul war da etwas, so oder so.

Ein ähnlicher Fall liegt jetzt in Dallas vor. Hier wurde vor mehreren Jahren ein Krämer in seinem Laden ermordet und seine Kasse beraubt. Als Täter wurde zwei junge Männer ermittelt. Aus den oft unbegreiflichen Gründen unserer Rechtspflege wurden aber nicht Beide zugleich prozessirt, sondern Einer nach dem Andern. Der Erste, ein gewisser Bann, wurde schuldig befunden, zum Tode verurteilt und gehängt. An seiner Schuld war kein Zweifel. Der Prozeß der Anderen zieht sich schon Jahrelang hin, auch er ist schon mehrere Male zum Tode verurteilt, aber das Urteil vom Appellations-Gericht immer wieder „aus technischen Gründen“ umgestoßen, wobei noch betont wird, daß die Schuld des Anklagten außer Frage stehe. Wäre dieß einmal passirt, so wollte ich nichts sagen, aber es hat sich schon mehrere Mal wiederholt. Ist denn der Gerichtshof in Dallas so unwissend, daß er einen Prozeß nicht fehlerfrei führen kann oder was ist los?

Auch an unserem Jury-System ist Vieles aussetzen. Man pflegt zu sagen, daß von einer Texas-Jury Alles zu erwarten sei und manche Entscheidung, die ich gehört, scheint diesem Spruche Recht zu geben. Jedenfalls ist es ein Übelstand, daß der Jurymann schwören muß, er

Digitized by Google

habe noch nichts von dem Fall gelesen oder gehört und sich noch kein Urteil daüber gebildet. Dieß mag in den Tagen, wo es wenig Zeitungen und weniger Leser gab, schon recht gewesen sein, aber heutzutage, wo jeder Mensch, der nur den allergeringsten Anspruch auf Intelligenz macht, wenigstens Zeitungen liest und die Zeitungen jeden wichtigen oder interessanten Fall bringen und besprechen, ist es fast unmöglich, einen urteilsfähigen Menschen zu finden, der obiges in Wahrheit beschwören beschwören kann. Unwillkürlich formt jeder Leser sich beim Lesen ein Urteil über das Gelesene, doch schließt dies nicht aus, daß die beim Prozeß vorkommenden Tatsachen dieses Urteil ändern können. Indessen mag dieser Übelstand oft dazu beitragen, daß die Jury aus minderwertigen, d h. minder-intelligenten Elementen zusammengesetzt wird, die, sonst vielleicht ganz brave, unbescholtene Leute, durch einen geschickten Rabulisten von Advokaten so verwirrt werden können, daß sie schließlich ein Urteil abgeben, über welches man die Hände über den Kopf zusammenschlagen möchte.

Auch kommt es vor, und man kann nie wissen wann, daß die Geschworenen von den Advokaten in ihren Reden, und mitunter selbst vom Richter in seinen Instructionen, solche Verletzungen ihres Intelligenzgefühles erhalten, daß es nicht dazu beiträgt, ihnen die Jury-Pflichten angenehmer zu machen. In Wirklichkeit stehen die Geschworenen über Richter und Gesetz. Als man das Jury-System einführte, geschah es, um der Willkür der Richter und Gesetzen, welche man als ungerecht ansah, Schranken zu setzen. Wenn also ein Richter die Geschworenen instruirt: „Ihr habt nur nach dem Gesetze und meiner Auslegung zu gehen, einerlei ob Ihr es für Recht oder Unrecht haltet", so vernichtet er damit den eigentlichen Zweck des Jury-System.

Auch gibt es Jurys, von denen in gewissen Fällen kaum ein unparteiisches und gerechtes Urteil zu erwarten ist, da diese Leute, sonst unbescholten und von Herzen ehrlich, doch von Vorurteilen befangen sind, die ihren geistigen Blick trüben. Es heißt, daß man von einer Jury seiner „Pairs" gerichtet werden soll. Mit „Pairs" meint man gleichstehende Personen. Wenn wir nun hier auch Alle politisch und social gleichstehend sind, so gibt es doch Fälle, wo der Eine die Verhältnisse des Anderen nicht verstehen und daher auch kein gerechtes Urteil über dieselben fällen kann.

Auch daß die Großgeschworenen immer nur die Anklage-Seite hören, dient dazu, das Docket zu beschweren. Mancher Fall käme nie auf dasselbe, wenn sie beide Seiten hörten.

Digitized by Google

Soeben erschienen:

# Grand Prairie.

**Geschichten und Bilder aus Deutsch-Amerika von Hugo Moeller.**

Preis: ungebunden, $1.00. Gebunden, $1.25.

Zu beziehen vom Verfasser, in der Office der „Freien Presse für Texas", San Antonio, Texas, oder durch alle deutschen Buchhandlungen.

---

# Land in Refugio County

**und Bauplaetze in Woodsboro, Refugio Co.**

Wertvolles schwarzes Land mit etwas Sand gemischt; eignet sich zum Baumwollbau, sowie zu Gemüse und Obstzucht. Orangenbäume gedeihen dort. Deutsche Umgegend. Das neuangelegte Städtchen Woodsboro liegt an der Bahn. Nähere Erkundigungen einzuziehen durch den Herausgeber der Monatshefte,

L. F. Lafrentz,
508, Santa Clara Straße,
San Antonio, Texas.

---

# Bicycles und Kodaks,

**ROACH & BARNES CO.**

West-Commercestraße, No. 218. San Antonio, Texas.

---

Neues Telephon 2517 Black. Altes Telephon 2894.

Damen-Eingang, 412 Ost Commerstraße.

# Bauer's Familien Liquor Store.

A. J. Bauer, Eigentümer.

Wholesale und Retail

**feine Weine, Liquoere und Cigarren.**

Ruft uns auf für ein volles Quart Emerson Club Sour Mash Whiskey.

Einen Dollar — nicht mehr.

Belegte Butterbrode aller Art.

Frisches Bier immer an Zapf. Wir liefern nach allen Teilen der Stadt.

Freier Lunch den ganzen Tag. Familien-Handel erwünscht.

410—412, Ost-Commerce-Straße, Ecke der Wasser-Straße.

San Antonio, Texas.

Digitized by Google

Schlechte und ungerechte Gesetze dienen noch dazu, den faulen Punkt in unserem Gerichtswesen noch fauler zu machen, indem sie neue Vergehen schaffen, die eigentlich gar keine Vergehen sind. Man bilde sich ja nicht ein, ein schlechtes Gesetz dadurch zu beseitigen, daß es strenge durchgeführt wird; im Gegenteil, das schlechteste Gesetz appellirt immer an den Eigennutz oder das Vorurteil einer gewissen Klasse und diese triumphirt dann: „Seht, daß es sich durchführen läßt" und die Aussichten auf einen Widerruf werden immer schwächer, während, wenn es heißt, es läßt sich nicht durchführen, eher die Hoffnung auf eine Beseitigung desselben vorhanden ist.

Es gibt Gesetze, welche für einen Teil des Landes und eine gewisse Bevölkerung ganz passend sein mögen, während sie in anderen Verhältnissen schädlich und sogar unmoralisch wirken. Die Gesetzgeber mögen mögen ganz gute Absichten gehabt haben aber ihr Gesichtskreis war beschränkt und so veranlaßten sie oft, was sie verhindern wollten.

Schlechte Gesetze vermindern die Achtung vor dem Gesetze überhaupt. Haben wir nun Aussicht, den wunden Punkt in unserem Gerichtswesen zu beseitigen? Mitunter scheint die ehrliche Absicht dazu vorhanden, aber so recht glauben, glaube ich doch nicht daran. Ich möchte in dieser Hinsicht die Klage von Geibels „Negerweib" etwas variiren:

„Ja, das mag geschehen, wenn der Missisippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüte sprießet,
Wenn der Alligator friedlich schlummert neben Büffelheerden,
Wenn die schlauen Advokaten endlich einmal ehrlich werden."

---

## Adolar von Spiegelberg ueber Unmoralitaet in den Kirchen.

——0——

Anti-Saloon-League hat Saloon für unmoralisch erklärt, ist aber Beweis, wie gewöhnlich, schuldig geblieben. Wenn ich hier den Spieß umdrehe und hier von b e w i e s e n e r Unmoralität in den Kirchen spreche, so meine natürlich nur d i e Kirchen, welche durch politische Prohibitions-Agitation sich als Monopol-Besitzer von Moral aufwerfen wollen und weder katolische, lutherische noch Episcopale.

Wer in Glashaus wohnt, soll nicht mit Steinen werfen und würden Prohibitions-Prediger gut tun, sich dies zu merken.

Eclatanter Fall war Ermordung von Elsie Sigel von New York durch chinesischen Liebhaber, den durch Chinesen-Mission kennen gelernt.

Digitized by Google

# Sartor & Römpke,

**Gold- und Silber-Arbeiter.**

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West-Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen. Diamanten, Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselbe zu besichtigen!

---

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 1852.

**Gold- und Silberwaaren,**

**Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw**

Gute Sachen zu billigen Preisen.

327, West-Commercestraße,

San Antonio, Texas

Besucherder Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

# Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)

**Juwelier und Optiker.**

Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.

Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.

Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.

Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.

San Antonio, Texas

---

# H. C. Reese Optical Co.

**Ausschliesslich Optiker.**

2, W. Commercestraße, San Antonio, Texas.

---

## Otto Riebe,

Leichenbestatter,

223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)

Telephon No. 341. San Antonio, Texas

Vermutlich war Eifersucht Hauptmotiv bei Ermordung, da, wie es scheint, junge Dame mit zwei Chinesen zugleich Techtelmechtel angefangen. Bei chinesischem Don Juan aufgefundene Briefe von anderen „Missionä(r)-rinnen“ lassen ganze Chinesen-Mission in sehr unmoralischem Lichte erscheinen. Da diese aber unter Aegide von Saloon bekämpfender Kirche stehen, kann diese von Vorwurf, solche Verhältnisse hervorgerufen zu haben, nicht freigesprochen werden.

Dagegen können Prohibitions-Prediger ihre Bemerkung über „Saloongemachte Verbrecher“ durch keine solchen Beweise nachweisen, während allgemeine Ansicht, daß unter Söhnen von Predigern, die nach strengen Kirchen-Principien auferzogen, die meisten „schwarzen Schafe“. Will aber diese Behauptung weder bekräftigen noch ableugnen, da statistische Belege nicht vorliegen und nicht in selbem Fehler verfallen möchte, wie Gegner, obschon bereits verschied'ne Exemplare dieser Species von Prediger-Söhnen kennen gelernt. Der Mörder McKinley's, Leo Czolgosch (weiß nicht, ob Namen richtig geschrieben), war übrigens Mitglied der Y. M. C. A.

Lügen ist jedenfalls unmoralisch und auf den Prohibitions-Kirchen-Canzeln werden jetzt solche Massen unbewiesener und leicht zu widerlegender Behauptungen aufgestellt, daß Ananias und andere historische Lügner rot vor Scham werden müßten, sich so übertroffen zu sehen.

Beliebtes und gewöhnliches Argument ist: „König Alcohol tödtet jährlich 300,000 Menschen“, ist aber statistisch nicht bewiesen, sondern direkt als falsch und übertrieben bezeichnet. Wäre es aber wahr, so wäre Prohibition das schlechteste Mittel hier Besserung zu schaffen, da sie erwiesener Maßen die viel gefährlichere heimliche Trunksucht fördert und wahre Mäßigkeit, die durchaus nicht völlige Enthaltsamkeit, hindert.

Prohibitions-Kirche hält auch strikte Durchführung des Sonntagsgesetzes für sehr moralisch, während Beweise vorhanden, daß dasselbe umgekehrt, also unmoralisch wirkt. Wird Menschen gesunde, passende Erholung versagt, so neigt er sich perserven oder rohen Vergnügungen zu, wie Faustkampf mit tödtlichem Ausgang im kirchlichen Austin zeigt, über den jetzt fast ängstliches Stillschweigen beobachtet wird. Hätte im „gottlosen“ (nach Ansicht der Prohibitions-Pfaffen) San Antonio gar nicht vorkommen können.

Sonntags-Excursionen nach Landas Park bei Neu Braunfels waren in Jahren, wo Sonntagsgesetz noch mehr ignorirt, anständige und passende Erholung für Familien und einzelne Personen nach arbeitsvoller Woche. Jetzt, wo Bierverkauf durch strikte Durchführung von Sonn

M. S. Koch. A. Goldbeck.

# Die Koch-Goldbeck Co,

empfehlen ihr ganz neues Lager von

**Matten u. s. w.**

Schöne Auswahl. Prompte und reelle Bedienung.

18, W. Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Altes Telephon 706.

---




# C. H. Mueller,

Fabrikant von reinen Zink- und Bleifarben.

Fertig zum Gebrauch.

Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas.

---

# Die Alamo Iron Works.

**Gebr. Holmgren, Eigentuemer.**

—0—

Die Samson Windmühle, von den Alamo Iron Works hergestellt, hat sich am Besten für Bewässerungszwecke bewährt. Sie pumpt 150 Gallonen per Minute und genügt um 31 Acker für Gemüsezucht zu bewässern. Für ein größeres Terrain empfiehlt es sich allerdings die größeren und stärkeren Nummern dieser Windmühlen zu wählen. Die Die Fabrik verschiffte in letzter Zeit 15 Carladungen derselben und die Nachfrage ist in stetem Zunehmen begriffen. In Falfurias allein wurden innerhalb eines Monates 4 solcher Windmühlen aufgestellt. Die Firma ist jederzeit bereit, irgend welche Anfragen betreffs dieser Windmühlen und anderer Maschinerien prompt und ausführlich zu beantworten.

Frei! Gegen Einsendung von 2 Cents für Postgebühren sendet die Firma an jeden Applikanten ein hübsches hölzernes Zollmaß (2 Fuß) welches in jedem Store 15 Cent kostet, frei. Man adressire

Alamo Iron Works,
San Antonio, Texas.

---

Man abonnire auf die „Deutsch-texanischen Monatshefte"!

tagsgesetz verhindert, ist moralisches Niveau von Besuchern so tief gesunken, daß Aufenthalt für anständige Gesellschaft schon etwas anstößig. Bester Beweis von moralischer Wirkung des Sonntagsgesetzes! Dabei wird jetzt Sonntags mehr ge—trunken, um nicht stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, wie früher (zweite moralische Wirkung!) und Kirchen, welche gehofft, durch Langeweile anzuziehen, was wäss'rige gedankenarme Predigten nicht vermochten, blieben noch leerer wie zuvor.

Zeigt also, daß Gouverneur Campbell und die Richter, welche für strikte Durchführung des Sonntagsgesetzes eintraten, öffentlicher Moral viel mehr geschadet wie genützt haben. Wirklich, „Dives"-Wirte, Spieler und andere Gesetzesübertreter konnten kaum einen schlimmeren Einfluß ausüben.

Gute Prediger, die sich an Religion und Moral halten und keine politische Agitation treiben, können viel Gutes bewirken und habe alle Achtung vor ihnen. Solches Zelotenpack aber, welches nur daran denkt, seine Nebenmenschen, die nicht so unwissend und hirnverbrannt ist, wie sie, zu chicaniren, soll sich zum Teufel scheeren, was vielleicht nicht anständig ausgedrückt, aber gut gemeint ist.

Adolar von Spiegelberg.
Ex-Kadett und jetzt hochmoralischer Kneipwirt.

---

## Unser „Beinahe"-Leben.

—0—

Seitdem in unseren trockenen Gegenden das Beinahe-Bier (near beer) in Folge der Prohibitions-Gesetze das wirkliche Bier ersetzen muß, ist das „Beinahe" beinahe zur Quintessenz unseres socialen und politischen Lebens geworden.

Wir leben in einer Beinahe-Republik, unter beinahe demokratischen Einrichtungen. Unsere Beamten sind beinahe ehrlich, unsere Richter beinahe gerecht, unsere Professoren wissen beinahe etwas, unsere Aerzte curiren ihre Patienten beinahe und unsere politisirenden Pfaffen oder pfäffischen Politiker haben mit ihren Moralgesetzen beinahe — den umgekehrten Erfolg.

Unsere Trusts werden durch die Gerichte beinahe zur Befolgung der Gesetze gezwungen; unser ReinesLebensmittelGesetz wird beinahe durchgeführt; unsere Landstraßen werden beinahe passirbar; unsere Städte beinahe reinlich; unsere neuesten Damenmoden sind beinahe — scheußlich und das Beinahe-Bier ist beinahe trinkbar. Kurz, wohin man sieht, Alles ist beinahe, aber Nichts ist ganz.

## Scheuermeiers Park.

**Der kuehlste und angenehmste Sommer-Aufenthalt in San Antonio.**

**Jos. H. Grimmer,** Eigentümer.

Beste Getränke stets an Hand.
Speisen a la carte zu jeder Zeit.
Garten-Conzert jeden Abend.
Sonntags: Sacred Concert.
Am Terminus der Hot Wells Straßenbahn.

## International Fair

SAN ANTONIO, TEXAS

**Nov. 6 to 17, 1909**

## Fuer's Haus.

—o—

Wozu Zwiebeln benutzt werden können.

Die in der Küche unentbehrliche Zwiebel nützt noch zu vielen anderen Dingen, besonders, da sie eine nicht zu unterschätzende Heilkraft besitzt. So ist der Saft der röhrenförmigen Stengel ein Mittel gegen Insectenstiche, wenn man es anwendet, ehe das Gift des Stiches in das Blut übergeht, werden die lästigen Geschwüre dadurch verhindert. Mit gutem Essig vermischter Zwiebelsaft ist ein sicheres Mittel bei Nasenbluten, auch wirkt es hierbei blutstillend, wenn man durchschnittene Zwiebelscheiben auf den Nacken legt. Saftige Zwiebelstückchen, auf das Zahnfleisch gelegt, lindern oft Zahnschmerzen. Mit Zucker verkochter Zwiebelsaft ist ein bewährtes Hustenmittel. Auch reichlich genossene gekochte oder gebratene Zwiebeln wirken vorteilhaft bei Erkältungen. Kindern sollte man öfter rohe, feingehackte Zwiebeln auf Butterbrod geben, da sie wurmtreibend wirken und Kinder bekanntlich oft an Würmern leiden.

Sammt reinigt man, indem man ihn mit der saftigen Schnittfläche der Zwiebel abreibt, ihn dann mit einem weichen, feuchten Lappen reinigt und mit der Innenseite über ein aufrecht stehendes heißes Eisen zieht.

Digitized by Google

Fast jede Gemüse- und Fruchtart hat einen medizinischen Wert. Erdbeeren, sowie Tomaten, sind gut für die Leber. Spargel wirkt auf die Nieren. Sellerie enthält Schwefel und ist Rheumatismusleidenden zu empfehlen. Bananen wirken heilsam bei Brustleiden. Rote Rüben erzeugen Fleisch. Salat ist ein Schlafmittel und Spinat wirkt gegen Verstopfung. Citronen sind sowohl bei Halsleiden wie bei Rheumatismus heilsam und der reichliche Genuß von Aepfeln ist für den allgemeinen Gesundheitszustand vorteilhaft.

---

# Raetselecke.

——0——

Auflösung der Rätsel in No. 8.

Umstellungsrätsel: Thau, Alma, Ulanen, Siam, Reim, Tonne Iran, Zepter, Jota — Justizrat.

Homonym: Steinreich, steinreich.

---

Dreisilbige Charade.

Das Erste haben Ochsen, Kühe,
Und brauchen es fast immerfort;
Der Mensch hält oft es nur mit Mühe,
Doch nennt man's gern mit anderm Wort.

Dem Narren sind die andern Beiden
Die beste Zier am Ordenskleid;
Sie künden laut des Winters Freuden,
Doch dann nur, wenn es hat geschneit.

Das Ganze, für den Kopf erkoren,
Gilt niemals für ein Glück und Heil;
Und wer den Kopf so ganz verloren,
Dem wird's figürlich oft zu Teil.

——0——

Anagramm.

Zuweilen legt das Wort sich wohl
Verderbenbringend auf die Flur;
Es welkt und dürstet Kraut und Kohl
Und alles Grüne der Natur.

Versetzt jedoch, wird Leben zeigen
In Bildern, alt, doch immer jung,
Ein Erster in der Künstler Reigen,
Unsterblich in Erinnerung.

Digitized by Google

# Deutsch-texanische Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr in Vorausbezahlung.

L. F. Lafrentz, Redacteur und Herausgeber.

508, Santa Clara Straße, San Antonio, Texas

*Entered as second class matter at the Postoffice of San Antonio, Texas.*


## Der Liebesbrief.

—0—

Humoreske von L. F. Lafrentz.

—0—

Assessor Rölfing war ein Streber. Er wollte unbedingt vorwärts, ging es nicht auf graden, sodann auf krummen Wegen, aber vorwärts mußte er.

Man konnte es ihm auch gar nicht so sehr verdenken. Er hatte zu Hause das Elend einer kleinen Beamten-Carriere, die Jahrzehntelang auf Beförderung wartet, kennen gelernt und da er, der Familien-Tradition gemäß, auch in den Staatsdienst treten mußte, so war er entschlossen, jeden Weg zu benutzen, der ihn früher zum Ziele führen konnte.

Die erste Hauptsache war Protection. Daß Fleiß und Tüchtigkeit ebenfalls erforderlich waren, sah Rölfing wohl ein und fehlte es ihm auch nicht daran, aber ohne Protection waren es doch nur schöne, aber nutzlose Eigenschaften, die nicht aus dem alten Geleise heraushalfen, aber mit Protection waren es natürlich Empfehlungen, die nicht zu unterschätzen waren. Man mußte seinen Protectoren Ehre machen, um wieder höhere Protectionen zu erlangen.

Aber Protection war nicht immer so leicht zu erreichen. Es hieß scharf beobachten, um mit den Vorgesetzen auf den guten Fuß zu kommen, der eine Beförderung außer der Reihe möglich macht. Jeder Mensch hat seine schwachen Seiten, durch welche er der Beeinflußung zugänglich ist, aber viele verstehen diese so gut zu verbergen, daß es fast aussieht, als wären sie völlig frei von dieser Menschlichkeit. Bei solchen

Digitized by Google

Personen muß man doppelt vorsichtig sein, um nicht in einen Irrtum zu geraten, der sie uns sehr leicht zu erbitterten Feinden, anstatt zu hilfreichen Freunden machen kann.

Rölfings Vorgesetzter war der Gerichts-Präsident von Brandow. Die schwache Seite dieses Herrn war seine bessere Hälfte, unter derem Pantoffel er vollständig stand, obgleich Beide sehr gut den Schein aufrecht zu erhalten wußten, als sei er der unumschränkte Gebieter des Hauses.

Rölfing fand sehr bald aus, daß, wer das Wohlwollen der Frau v. Brandow besaß, auch auf den Einfluß des Herrn Gemahls rechnen konnte. Die Dame war von unbestimmtem Alter, d. h. in dem Alter, in welchem man nicht mehr bestimmt auf die Galanterie der jungen Herrenwelt rechnen kann, aber sie um so höher schätzt, da sie immer noch den Traum von Jugend und Schönheit wach erhält. Im übrigen war aber Frau von Brandow eine Dame, die neben der Galanterie auch Respect verlangte und alle Huldigungen mit der Würde einer Königin entgegennahm, die ihren Untertanen durch den Empfang derselben noch eine besondere Ehre erweist.

Die zarteste Aufmerksamkeit ist sicherlich die Übersendung von Blumen bei passenden Gelegenheiten. Nun sind Blumen aber eine ziemlich hohe Ausgabe für einen Junggesellen, der nicht über einen eigenen Garten verfügte, besonders, da es immer etwas Besonderes sein sollte und es mit der Kasse des Herrn Assessors nicht allzu gut bestellt war, aber auch hier hatte sich ein vortrefflicher Ausweg gefunden.

Ein Gärtner, den er durch Zufall kennen gelernt, erbot sich gegen die abgelegten Kleider des Assessors, die für ihn ja immer noch elegant waren, ihm zu bestimmten Zeiten Blumen zu liefern und so konnte unser Rölfing seiner strengen Patronesse manche zarte Aufmerksamkeit widmen, ohne seinen Geldbeutel zu sehr anzustrengen.

So nahte dann auch der Geburtstag der Dame wieder heran und Rölfing hatte zu diesem ein besonders schönes Bouquet bestellt, welches aber so spät eintraf, daß er nur einen flüchtigen Blick darauf werfen konnte, der ihm allerdings zeigte, daß der Gärtner seine Schuldigkeit getan und dann den Strauß durch einen Boten in das Haus des Präsidenten sandte, da er selbst in eine Gerichtssitzung mußte.

Erst nach beendeter Sitzung war es ihm möglich, seine persönliche Gratulation zu überbringen, wurde aber zu seinem Erstaunen vom Präsidenten allein und sehr steif und förmlich empfangen. Die Dame war anfänglich nicht anwesend.

Digitized by Google

„Sie sandten meiner Gattin bereits mehrere Male Blumen", begann der Präsident in strengem, richterlichem Verhörston.

Rölfing stutzte. Was hatte dies zu bedeuten? Sollte der Präsident eifersüchtig sein? Vor Verlegenheit fast stotternd begann er: „Ich habe mir allerdings diese Freiheit genommen, da ich nicht annehmen konnte, daß Sie daran Anstoß nehmen würden. Sonst würde ich sicherlich nicht gewagt haben —"

„O nein", fiel ihm der Präsident ins Wort, „an der Blumensendung nahm weder ich noch meine Gemahlin Anstoß, wenn aber versteckte Liebesbriefe die Sendung begleiten —"

„Liebesbriefe?", rief Rölfing verdutzt.

„Welche anderen Briefe würde man sonst wohl so sorgsam unter den Blumen verstecken!"

Der Assessor schwur hoch und heilig, daß er es nie gewagt habe, eine Zeile an die Frau Präsidentin zu richten.

„Dort kommt meine Gemahlin selbst, sie wird Sie überführen", entgegnete der Präsident kalt auf die Versicherungen des Angeschuldigten.

Die Präsidentin rauschte herein, den ominösen Blumenstrauß in der Hand, den sie auf den Tisch legte und, sich dann an den Assessor wendend, sagte sie: „Welches Recht habe ich Ihnen je eingeräumt, mir heimliche Briefe zu senden?"

Als der Assessor immer noch behauptete, nie eine Zeile geschrieben zu haben, entnahm die Dame dem Bouquet ein Billet, welches tief unter den Blumen versteckt war, und reichte es ihrem Gatten.

Der Präsident entfaltete es langsam und würdevoll, mit einem strafenden Blick auf Rölfing, der jetzt an Teufel, Hexen und alle Zaubereien des dunkelsten Mittelalters zu glauben begann. Kaum hatte der Präsident aber einen Blick in das Schreiben geworfen, als ein eigentümliches Zucken über seine Züge glitt. Er mußte einen Augenblick anhalten, ehe er die jedenfalls merkwürdigen Worte ablesen konnte:

„Vergessen Sie die ollen Stiebeln nicht, die Sie mich versprochen haben."

Einen Augenblick standen die Drei sich wie erstarrt gegenüber, dann sank das präsidentliche Ehepaar mit lautem Lachen in ihre Fauteuils, währent Rölfing im Stillen wünschte, die Erde möge sich auftun und ihn verschlingen.

„Bitte, Herr Assessor, erklären Sie uns doch diese seltsame Correspondenz", bat der Präsident nach einer kleinen Pause, jetzt wieder in ganz wohlwollenden Tone.

Digitized by Google

Rölfing sah ein, daß hier Offenheit die beste Politik sei. Er gestand sein Abkommen mit dem Gärtner und bat dann, sich zurückziehen zu dürfen, um seine Blamage in der Einsamkeit zu vergraben.

„Ach was, Blamage!", rief jetzt der Präsident ganz heiter. „Sie bleiben für heute Abend unser Gast. Wir sind Ihnen Revanche für den ungerechten Verdacht schuldig. Eine Bitte um alte Stiefeln ist doch kein Verbrechen, besonders wenn es auf so zarte Weise, so „durch die Blume" geschieht."

Rölfing blieb und sonnte sich an diesem Abend förmlich in der Gunst des Präsidenten.

Nach einigen Tagen kündigte der Präsident ihm an, daß es ihm durch seine Empfehlung gelungen sei, für Rölfing die Ernennung zu der vacanten Richterstelle in B. zu erlangen.

Der Assessor, nun nicht mehr Assessor, verbeugte sich dankend. Die erste Stufe auf der Leiter zur künftigen Carriere war erstiegen.

(Ende.)

# San Antonio waehrend des Secessions-Krieges.

——0——

Eine Reminiscenz von L. F. Lafrentz.

——0——

(Schluß.)

Als die Confederation schon in den letzten Todeszuckungen lag und die Munition anfing knapp zu werden, fiel es den Machthabern in Richmond plötzlich ein, daß in Texas noch mehrere hunderttausend Ballen Baumwolle lägen, die von der conferirten Regierung angekauft waren und noch der Verschiffung nach und über Mexiko harrten. Würden diese in Mexiko zu Gelde gemacht und dieses in Pulver und Blei angelegt, so war es vielleicht noch möglich, einen längeren Widerstand zu leisten. Die Herren bedachten dabei aber nicht, daß es doch nur eine Verlängerung des Todeskampfes sein würde.

Eine Commission reiste deßhalb von Richmond, Va., ab, um sich nach Texas zu begeben. Es war für sie eine gefahrvolle und schwierige Aufgabe, den Mississippi, der bereits völlig in der Gewalt der Nördlichen war, zu passiren, aber sie gelang und die Commission kam endlich wohlbehalten, wenn auch von den Strapatzen der Reise erschöpft, in San Antonio, an.

Digitized by Google

Der „Cotton-Mogul", Major Minter, empfing die Herren mit großer Liebenswürdigkeit und echt texanischer Gastfreundschaft. Gewiß, in Brownsville lagerten noch hunderttausende, wenn nicht Millionen Ballen Baumwolle (die wirkliche Zahl blieb Staatsgeheimniß), wie seine Bücher nachwiesen, aber die unruhigen und gefährlichen Verhältnisse Mexiko's hätten den Transport dorthin nicht wünschenswert gemacht. Jetzt natürlich müsse Alles riskirt werden, um der Confederation diesen letzten Rettungsanker zu sichern.

Die Commissäre blieben, auf Minters Anraten, einige Tage in San Antonio, um sich von den Anstrengungen zu erholen, ehe sie die ebenfalls beschwerliche Reise nach Brownsville antraten, während Minter eine Stafette voraussandte, ihre Ankunft anzukündigen.

Die Gesellschaft hatte aber kaum Kings Ranche erreicht, die Hälfte des Weges zwischen San Antonio und Brownsville, als ihnen der commandirende General von Brownsville mit seinen ganzen Truppen entgegen kam und meldete, daß die „Yankees" in Brownsville gelandet seien, er hätte aber vorher sämmtliche Baumwolle verbrennen lassen, damit sie nicht in die Hände der Feinde falle.

über die Anzahl der in Brownsville verbrannten Baumwollballen herrscht ein mystisches Dunkel. Officiell sprach man von hunderttausenden, während die Aussagen von Augenzeugen zwischen 10 und 50 schwankten. Es kann auch ganz gleichgültig bleiben, wer von ihnen der Wahrheit am nächsten kam—die Baumwolle war fort und die letzte Hoffnung der Confederation in Rauch aufgegangen.

In San Antonio verursachte die Nachricht von der Landung der Yankees in Brownsville eine gelinde, aber auch nur sehr gelinde, Aufregung. Doch noch war die, sagen wir die Wahrheit, Furcht vor den Secessionisten groß genug, um den Beschluß, die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen, als allgemeinen erscheinen zu lassen und am nächsten Morgen versammelten sich viele Bürger auf einem Hügel im Südosten der Stadt, dem späteren Dreiß Hügel, und gruben ein tiefes Loch. Was man damit bezwecken wollte, darüber sind die Gelehrten und Strategen bis zum heutigen Tage noch nicht einig, vielleicht wußten es die Planmacher selbst nicht und wie am dritten Tage die Nachricht kam, die Yankee in Brownsville hätten sich, eben so ruhig, wie sie gekommen, wieder auf ihre Blockadeschiffe eingeschifft und der confederirte General habe die Stadt wieder besetzt, da war der patriotische Eifer auch schon erloschen und man ließ die großartigen Befestigungswerke, eben jenes Loch, unvollendet.

Digitized by Google

Noch vergingen einige Wochen in peinlicher Spannung, dann kam die Nachricht von Lee's Übergabe bei Appomattox und damit das Todtengeläute der Confederation.

Die Nachricht hatte natürlich in San Antonio sehr verschiedene Wirkungen. Die offenen und heimlichen Unionisten atmeten frei auf, während die Secessionisten sie mit einer dumpfen Resignation hinnahmen. Die Nachricht von der Ermordung Lincolns wurde mit allgemeiner Entrüstung aufgenommen, selbst die Secessionisten, vielleicht mit Ausnahme einiger verbissenen Fanatiker, sahen es als ein Unglück für den Süden an, welches ihm den Rest der Sympatie der übrigen Welt rauben mußte, selbst wenn bewiesen wurde, daß es nur die Tat eines einzelnen Fanatikers war.

Nicht in San Antonio, wohl aber in benachbarten Städten, namentlich in Neu Braunfels, versuchte ein Haufe Soldaten, angeblich unter einer Order der Regierung, noch Leute zu Soldaten zu pressen, die nach dem Gesetze frei waren. Von Neu Braunfels wurde wirklich eine Anzahl Männer weggeschleppt, die meisten aber bereits bei San Marcos wieder durch einen Richterspruch befreit. Einige, weniger glücklich, wurden weitergeschleppt, aber ehe sie die bestimmten Regimenter erreichten, war die Sache zu Ende und die südliche Armee aufgelöst. Die Leute, sich selbst überlassen, konnten nun zusehen, wie sie wieder nach Hause kamen. Dieß war die letzte Gewalttat der Confederirten in Texas.

Obgleich noch kein nördlicher Soldat auf texanischen Boden und die Regierung, so weit von einer solchen überhaupt die Rede sein konnte, noch in denselben Händen war, zeigte sich doch ein merkwürdigen Umschlag. Diejenigen, deren Gewissen nicht frei von Schuld war, fürchteten die Rache und suchten sich so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen. Unmittelbar nach dem Empfang der Nachricht von Appomattox sollte San Antonio noch eine zweite und sehr eigentümliche „Erstürmung des Arsenals" erleben. Die noch in Macht befindlichen Offiziere öffneten nämlich die Türen aller Regierungs-Departements, des Arsenals, der Commissary, der Werkstätten u. s. w. und forderten selbst die Arbeiter zur Plünderung auf, damit „Nichts in die Hände der Yankees fiele."

Die Arbeiter ließen sich dieses nicht zweimal sagen und in zwei Tagen war in allen Regierungs-Departements und -Officen nichts mehr zu finden, wie die nackten Wände. Diese Plünderung hatte sogar einen etwas komischen Charakter, indem die Leute Dinge mit nach Hause schleppten, für die sie positiv keinen Gebrauch hatten und die auch nicht den geringsten Geldwert represe ntirten. So schleppten z. B. ein paar

Nachzügler, die im Arsenal sonst nichts mehr vorgefunden, einige eiserne Kanonenkugeln im Schweiße ihres Angesichtes mit nach Hause, um doch etwas zu haben.

Einige verstanden natürlich ihren Vorteil b sser und wußten die Gelegenheit auszunutzen. Man erzählte, daß ein Arbeiter in der Gerberei, der gerade eine Ladung Leder nach der Stadt fahren sollte, als die Order eintraf, ruhig seinen Wagen bestieg und denselben sammt Inhalt nach Hause fuhr.

Verdenken konnte man es den Leuten nicht und ihnen auch keinen Vorwurf darüber machen. Die meisten hatten Jahrelang für einen Hungerlohn gearbeitet und betrachteten das Genommene jetzt als herrenloses Eigentum, zu dem sie mindestens ebenso berechtigt waren, wie Andere. Ich bin überzeugt, daß Keinem der Beteiligten dabei auch nur der Gedanke an eine Unehrlichkeit in den Sinn gekommen. Daß es aber von den Offizieren herbeigeführt wurde, um ihre eigenen früheren Schwindeleien gründlich zu verdecken, daran zweifle ich keinen Augenblick.

Unter denen, welchen der texanische Boden jetzt zu heiß wurde, gehörte auch Col. Duff, unter dessen Befehl jenes Gemetzel am Nueces stattgefunden. „Das Gewissen macht Feiglinge aus uns Allen", läßt Shakespeare seinen Macbet sehr richtig sagen. Auch dieser Schotte bekam Macbetische Anwandelungen. In unserem Hause wohnte damals eine Dame aus Gonzales, deren 18jähriger Sohn erst in den letzten Monaten des Krieges in Duffs Regiment eingetreten, also mit den früheren Sünden desselben nichts zu tun hatte. Zu ihr kam nun Mrs. Duff und warnte sie heimlich, uns ja nicht zu verraten, daß Tom in ihres Mannes Regiment gestanden, da die Deutschen allen denen blutige Rache geschworen. Wenn auch von uns selbst nichts zu fürchten sei (die Anerkennung gab Mrs. Duff uns wenigstens), so könnten es doch Andere durch uns erfahren. Zum Glück war die Dame, wie auch ihr bald darauf heimkehrender Sohn viel zu vernünftig, und hatten auch ein zu ruhiges Gewissen, um sich über die gruselige Geschichte, die sie uns übrigens brühwarm mitteilten, die geringste Unruhe zu machen.

So begann denn jetzt eine neue Flucht nach Mexiko. Wer ke n reines Gewissen und Ursache hatte, die Verantwortung für das in den letzten vier Jahren Begangene zu scheuen, zog es vor, in Mexiko die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Manche flohen auch, die wirklich keine Ursache dazu hatten. Einige confederirte Offiziere sprachen davon, dem Kaiser Maximilian ihre Dienste anzubieten, ohne zu ahnen, wie bald auch dessen Herrlichkeit zu Ende sein sollte.

Digitized by Google

Einige erklärten, über Mexiko nach Brasilien oder anderen Ländern, wo noch Neger-Sklaverei existire, gehen zu wollen, denn nur dort, meinten sie, könnten oder wollten sie leben. Aber bald war es überall mit der Neger-Sklaverei vorbei und nach einigen Jahren kehrten die meisten Flüchtlinge, welche nicht im Auslande zu Grunde gegangen, still und bescheiden zurück. Der Bluthund Duff ging nach seiner Heimat, Schottland; was später aus ihm geworden, weiß ich nicht.

Die südliche Armee war ohne Sang und Klang aufgelöst. Ohne einen Befehl abzuwarten, gingen die Leute einfach nach Hause, häufig machten die Offiziere sogar den Anfang. In San Antonio hatte man Furcht vor der Rückkehr gewisser Elemente, besonders vor Taylors Bataillon und anderen Rowdy-Regimentern, deren frühere Ausschreitungen noch in keineswegs gutem Andenken standen und von denen es nun hieß, daß sie in einem Trupp nach Mexiko gehen, aber sich vorher an San Antonio rächen wollten. Indessen war die Furcht vor dem Übel größer wie das Übel selbst. Allerdings drangen einige Trupps auf ihrem Durchmarsch in Store und nahmen sich, was sie brauchten, wenn man aber bedenkt, daß diese Soldaten von Allem entblößt, ohne einen Cent Geld und vielleicht noch weit von ihrem Reiseziel, sei es die Heimat oder Mexiko, entfernt waren, so muß man auch diese Ausschreitung milder beurteilen. Man hatte Schlimmeres erwartet und war froh, daß es noch so gnädig abging. Der Durchmarsch der wirklich gefürchteten Truppen war auch schnell vorüber und die später Kommenden waren solche, von denen ein gutes Betragen zu erwarten war.

Aber die Furcht vor diesem Rowdyismus brachte auch manche komische Erscheinung zu Tage. Von Polizeischutz konnte nicht die Rede sein und wäre dieser auch gegen die Soldaten machtlos gewesen. So organisirte sich denn eine freiwillige Bürgerwehr, welche auch des Nachts patrouillirte, um einen möglichen Überfall zu verhindern. Als Alarmzeichen war das Läuten einer gewissen Glocke bestimmt. In einer Nacht ertönte dieselbe. Alles war auf den Beinen, aber nirgends ein Zeichen von Gefahr sichtbar. Endlich fand sich der Mann, der das Signal gegeben. Dieser bewohnte ein zweistöckiges Haus am Nordende der Stadt, hatte vom Fenster des oberen Stockwerks eine dunkle Masse sich auf die Stadt zu bewegen sehen und daher das Warnungssignal gegeben. Man sandte nun eine Patrouille der „dunklen Masse" entgegen und diese kam bald mit der beruhigenden Nachricht zurück, daß es — die Kühe wären, die zur Stadt kamen, um gemolken zu werden. Man ging beruhigt nach Hause, aber über die gestörte Nachtruhe schimpfend.

Digitized by Google

Die Befreiung der Neger-Sklaven vollzog sich viel ruhiger und ordnungsmäßiger, wie man erwartet hatte. Schwierigkeiten und Unordnungen kamen erst vor, als das „Freedmans Bureau" seine Tätigkeit entfaltete. Allerdings war die farbige Bevölkerung San Antonio's damals viel geringer, wie heute. Große Plantagen mit hunderten von Negern befanden sich nicht in der Nähe. die hiesigen Farbigen waren meistens Hausneger, die zur Bedienung im Hause gebraucht oder ausgemietet wurden. Mit zwei Ausnahmen, welche ausschließlich deutsche Kundschaft hatten, waren sämmtliche Barbiere in San Antonio Neger oder Mulatten. Ihre Herren hatten ihnen die „Shops", mitunter sehr elegant, eingerichtet und sie zahlten ihnen eine monattiche Abgabe, die sich mitunter auf $100 und darüber belief. Die Befreiung machte also im täglichen und geschäftlichen Leben dieser ehemaligen Sklaven nur die Aenderung, daß diese Abgabe wegfiel und die ausgemieteten Hausdiener, männlichen oder weiblichen Geschlechtes, den Lohn selbst empfingen, den bisher ihre Herren einkassirt hatten.

Die meisten Sklavenhalter, in San Antonio alle, warteten gar nicht die Ankunft der nördlichen Truppen ab, sondern verkündeten selbst ihren Sklaven die Freiheit. Dieß mag viel dazu beigetragen haben, die Angelegenheit in solcher Ruhe und Ordnung vor sich gehen zu lassen. Für viele der ehemaligen Sklavenhalter, besonders solchen, deren ganzes Vermögen in Sklaven bestand, von deren Verdienst sie lebten, war es allerdings ein harter Schlag. Viele Familien, die bisher ein gesichertes monatliches Einkommen von mehreren hundert Dollars gehabt und in echt südlicher Indolenz dahin gelebt, sahen sich mit einem Male dem „Nichts" gegenüber. Dabei waren sie nicht an die geringste Arbeit gewöhnt und unfähig, selbst ihr Leben zu machen. Für sie sah die Zukunft wohl düster und trostlos aus.

Hier und da kamen auch erfreuliche Enttäuschungen vor. Ich erinnere mich eines alten Herrn in San Antonio, dessen ganzer Besitz in 2 Negerinnen bestand, deren Verdienst ihn erhielt. Ihm stand jetzt nur das Armenhaus offen, aber die beiden Frauen erklärten, daß sie dieses nicht zugeben würden; ihr Herr sei ihnen immer ein guter Herr gewesen und sie wollten ihn bis zu seinem Tode pflegen und erhalten, was sie auch taten. Solche Fälle mögen selten gewesen sein, aber sie kamen doch vor. In den meisten Fällen verlangten die Neger nach einer Aenderung, selbst wenn es keine Besserung war. Sie wußten das Recht der freien Bewegung, welches ihnen bisher versagt war, erst einmal kennen lernen und ausprobiren.

Digitized by Google

Den Einzug der Unionstruppen in San Antonio habe ich nicht miterlebt, da ich mich zur Zeit in Neu Braunfels befand, doch hörte ich, daß sie von Seiten der Unionisten entusiastisch empfangen wurden, aber auch die früheren Sezessionisten, die allzufanatischen waren ja nach Mexiko geflohen, waren froh, daß wieder geordnete Verhältnisse eintraten. Wohl kamen von einzelnen Seiten Beschwerden über das Auftreten von Soldaten, doch war das Verhältniß im Allgemeinen bald ein recht gutes.

Nach Neu Braunfels kam ein Illinois-Regiment, welches auf der Nordseite des Comals lagerte. Hier wurde das Verhältniß zwischen Soldaten und Bürgern bald ein wirklich freundschaftliches. Die Soldaten ließen sich nichts zu Schulden kommen und fanden bei den Bürgern ein herzliches Entgegenkommen, besonders bei den jüngeren Leuten. Neu Braunfels hatte wohl selten lustigere Zeiten, wie in jenen Tagen Das Regiment hatte eine vorzügliche Capelle, Bälle, Conzerte und Picnics waren an der Tagesordnung und Sonntags nahm die Einwohnerschaft von Neu Braunfels, männlich wie weiblich, förmlich Besitz von dem Lager, was die Soldaten, Offiziere wie Mannschaft, sich auch gutwillig gefallen ließen.

Als ein verbissener Unionsmann einmal den Oberst darauf aufmerksam machen wollte, daß eine Familie, wo er und seine Offiziere viel verkehrten, stramme Sezessionisten und die männlichen Mitglieder derselben sämmtlich in der confederirten Armee gewesen, erwiderte dieser: „Das habe ich längst gewußt und ist mir und meinen Leuten sehr gleichgültig. Der Krieg ist vorüber und ist es nicht unsere Aufgabe, uns um die frühere Gesinnung der Leute zu kümmern. Diese Leute kamen uns mit großer Liebenswürdigkeit entgegen und der Anstand verlangt, daß wir das Gleiche tun.“

Das Regiment wurde in Neu Braunfels ausgemustert und mehrere der Soldaten blieben dort ansässig, die noch heute zu den angesehendsten Bürgern der Stadt gehören. Gleiche Fälle kamen auch in San Antonio vor.

San Antonio hatte nach dem Kriege noch zwei schwere Schläge zu erdulden. Der erste war das Auftreten einer Cholera-Epidemie, welche tausende von Opfern forderte; der zweite war ein Hagelschlag, wie er seitdem nicht wieder vorgekommen.

Dann aber begann für die Stadt eine Periode des Aufblühens, erst langsam, dann schneller und immer schneller, bis sie jetzt an der Schwelle zur Großstadt angekommen ist.

(Ende.)

Digitized by Google

# Deutsche Sagen.

—0—

## Der Eiersegen.

Norddeutsche Sage von Heinrich Seibel.

—0—

Im Sommer war's, vor langer Zeit,
Da trat mit weißbestaubten Kleid
Ein Wanderbursche, müd' genug,
Einst zu Semlin in einen Krug.

Doch Niemand war in dieser Schenke,
Zu reichen Speisen und Getränke —
Nur Fliegen, die den Tisch umsummten,
Und Brummer, die am Fenster brummten.
Die Sonne kam hereingeflossen
Und malte still die Fenstersprossen
Hin auf den sandbestreuten Grund,
Es regte sich kein Mensch, kein Hund!
Es waren ganz für sich allein,
Die Fliegen und der Sonnenschein.

Der Wand'rer auf die Bank sich streckte
Und seine müden Glieder reckte
Und dacht': „Die Ruhe soll mir frommen,
Am Ende wird schon Jemand kommen!"

Und als er nun so um sich sah,
Fand er ein Häufchen Krumen da,
Daß man vom Tisch zusammenfegte
Und, da der Hunger sehr sich regte,
Begann er eifrig unterdessen
Von diesem Krümchen Brods zu essen.

Dem guten Burschen war nicht kund,
Daß sich auf Hexerei verstund
Des Krügers Frau. Sie wollte eben
Die Krümchen ihren Hühnern geben,
Und da sie abgerufen ward,
Sprach sie darob nach Hexenart,
Bevor sie ging, den Eiersegen,
Wonach die Hühner mächtig legen.

Als nun der Bursche also nippte
Und mit den Fingern Krumen tippte,
Da ward ihm gar so wunderlich,
Im Leibe so absunderlich,
Als daß anf einmal wundersam

Digitized by Google

Der Zauberspruch zur Wirkung kam.
Er fühlte sich, als wie besessen
Und so viel Krumen er gegessen,
So viele Eier mußt er legen,
(Das wirkte dieser Hexensegen!)
Er mochte wollen oder nicht.
Das war das Ende der Geschicht':
Er legte ein und dreißig Eier
Und darnach fühlte er sich freier.

Dann ward ihm so mirakelig,
So kikelig und kakelig,
Und ehe er sich recht besann,
Da fing er auch das Kakeln an!
Er konnte diesen Trieb nicht zügeln,
Schlug mit den Armen wie mit Flügeln,
Ging um die Eier in die Runde
Und scharrte kräftig auf dem Grunde,
Und kakelte so fürchterlich,
Daß Alles rings entsetzte sich!
Zusammen lief Weib, Kind und Mann
Und schaute das Mirakel an.

Doch endlich ließ der Zauber nach;
Dem armen Burschen war ganz schwach.
Er fühlte ganz elendiglich
Sich außen und inwendiglich,
Und mußte stärken sein Gebein
Mit Käse, Brod und Branntewein,
Ließ sich den Stock herüberlangen
Und ist beschämt davon davon gegangen.

Nach langer Zeit, in spätren Tagen,
Hab ich's aus seinem Mund erfahren.
Da hat er oftmals mir erzählt,
Wie ihn das Hühnerbrod gequält
Und wie das Ding sich zugetragen.
Zum Schlusse pflegte er zu sagen:
„Das Legen, das ist leicht getan,
Das Kakeln aber, das greift an!"

---

Viele Eltern reisen mit ihrer Tochter ins Bad zur **Erholung**, d. h. damit er (sie sich) holt.

Wovon leben Sie eigentlich, Herr Müller? — **Immer noch von dem** Blumentopf, der mir vor fünf Jahren auf den Kopf fiel.

Druckfehler: Der Oekonom verbrachte eine unruhige Nacht, im Traum erschien ihm seine Butter.

Digitized by Google

# Ein deutscher Koenig von Corsica.

—0—

Historische Skizze von L. F. Lafrentz.

—0—

(Schluß.)

Unterdessen war eine neue französische Streitmacht unter dem Marquis von Maillebois auf Corsica gelandet.

Dieser General war vorsichtiger wie sein Vorgänger. Er verbreitete die Nachricht von Neuhoffs Tode, indem es ihm gelang, dessen Briefe und Boten abzufangen. Zugleich näherte er sich diplomatisch denjenigen Führern, von denen er ahnte oder wußte, daß sie auf Neuhoff neidisch waren. Bei den Bergbewohnern scheiterten indessen seine Künste, diese glaubten fest an ihren König Teodor und seine Rückkehr.

Zwischen dem Marquis und den unzufriedenen Führern fanden geheime Conferenzen statt, uud die Letzteren, obgleich gezwungen, an der Spitze ihrer Leute zu bleiben, willigten ein, nur scheinbar zu kämpfen und sich schlagen zu lassen.

Dieser Verrat an dem corsischem Volke wurde ausgeführt. So ging eine Provinz nach der anderen verloren, nur der District von Talavo, wo Drost und Frederic von Trevoux befehligten, blieb frei.

Als Neuhoff in Rom von diesen Vorgängen hörte, beschloß er, mit seinem Sohne nach Corsica zurückzukehren und entweder die Freiheitsbewegung durch seinen Einfluß zu stärken oder mit seinen treuen Corsen im Kampfe zu fallen.

Es gelang Beiden, in Verkleidung als Berg-Corsen auf Corsica zu landen und auch bis Ziccavo, dem letzten Dorfe, welches die Seinen noch inne hielten zu gelangen, ohne erkannt zu werden. Er wurde entusiastisch empfangen und seine Armee vermehrte sich in einer Nacht von 1200 auf 300 Mann. Es gelang ihm auch Maillebois's Truppen zurückzuschlagen, aber dieser, der übrigens keine Ahnung von Neuhoffs Anwesenheit hatte, wich einem directen Kampfe aus und ließ nur alle Päße in das Gebirge besetzen, in der Voraussicht, der Hunger werde die Rebellen zur Übergabe zwingen.

Aber die Corsen ertrugen alle Not und Strapatzen mit heroischem Mute. Schließlich wurden die Franzosen des aussichtslosen Kampfes um eine einzelne Provinz müde, erklärten den Genuesen, ihre Mission wäre erfüllt, da die Insel unterworfen sei und zogen ab.

Digitized by Google

Neuhoff hatte, trotz aller Schwierigkeiten, immer noch die Hoffnung nicht aufgegeben, eine Großmacht für die corsische Sache zu interressiren, weil ohne solche mächtige Hülfe die Aussicht auf Erfolg nur schwach war. Auf die Treue der Berg-Corsen wenigstens konnte er sich verlassen und so verließ er die Insel wieder, um Hülfe zu suchen.

Vergeblich durchirrte er Afrika, Italien und Deutschland, ohne Hülfe zu finden. Als Frankreich dann in den Krieg von 1741 verwickelt war, eilte nach England, wo sein Project Beifall fand. Sardinien hatte Genua den Krieg erklärt und der englische Admiral im Mittelmeer erhielt Instruction, sich mit dem ersteren Staate einzulassen, aber Sardinien hatte mehr Interresse daran, die Unruhen auf Corsica bestehen zu lassen und die Sache zerschlug sich.

Neuhoff versuchte jetzt allein etwas zu unternehmen. Er landete mit zwei englischen Schiffen auf Isola Rossa. Wohl strömten ihm die treugebliebenen Corsen wieder zu, welche während seiner Abwesenheit alle Leiden standhaft erduldet, aber die europäische Diplomatie vernichtete alle Anstrengungen. Schließlich sah Neuhoff ein, daß er das Land nur in einen Vernichtungskrieg verwickeln würde und verließ mit seinem Sohne die Insel — auf immer. Er hatte keine Hoffnung mehr — sein Staat war ihm versperrt.

Neuhoff wollte zuerst in Frankreich ein Asyl suchen, welches schon mehrere enttronte Könige beherbergte, aber fand, daß für ihn in dem Lande, welches ihm sein Königreich geraubt, keine bleibende Stätte sei. Er durchreiste Frankreich unter falschem Namen und unerkannt. Ob dieß wirklich der Fall war oder man ihn nur nicht erkennen wollte, ist natürlich nicht festzustellen.

In Boulogne verkaufte er seinen letzten Juwel, um sich nach England einschiffen zu können. Er war jetzt völlig mittellos.

Er wandte sich an die Minister um Hülfe, fand aber nur taube Ohren. Der Gesandte Genuas, Marquis Guastaldi, verlangte seine Auslieferung, aber das Ministerium war doch großmütig genug, diese zu verweigern.

Guastaldi entwarf aber einen anderen Plan, Neuhoff unschädlich zu machen. Er bestach einige Kaufleute, sich Neuhoff zu nähern und ihm Vorschläge zu einer neuen Expedition nach Corsica zu machen. Neuhgff, der den dahinter steckenden Verrat nicht ahnen konnte, ging darauf ein. Er erhielt kleine Summen vorgestreckt, die er in verabredeter Weise verwendete. Wie die Verschwörer ihn weit genug in ihren Klauen zu haben dachten, forderten sie plötzlich ihr Geld zurück und da Neuhoff, wie

Digitized by Google

sie sehr gut wußten, nicht zahlen konnte, wurde er in das Schuldgefängniß gebracht, wo man ihn sieben Jahre festhielt.

Nach sieben Jahren wurde Sir Horace Walpole, Sohn des großen Robert Walpole, auf Neuhoff aufmerksam und interessirte sich für sein Schicksal. Er veranstaltete eine Collecte, Neuhoffs Schulden wurden bezahlt und Walpole selbst trat in seinen Kerker, ihm seine Freiheit mit den Worten ankündigend: „Der König von Corsica ist frei!"

Aber leider blieb man dabei auf halbem Wege stehen. Neuhoff war frei, aber ohne Mittel und Unterhalt. Im Gefängniß hatte man ihn wenigstens ernähren müssen, frei — konnte er verhungern.

Seine genuesischen Feinde verfolgten ihn mit Bitterkeit und in England erhob sich keine Stimme zu seinen Gunsten. Sir Horace Walpole, welcher wohl für ihn eingetreten wäre, befand sich im Ausland. Man verleumdete ihn bei Leuten, welche ihm Wohltaten erweisen wollten, sorgte dafür, daß er, als Fremder, von der Armenliste des Kirchspiels gestrichen wurde, hintertrieb jede Anstellung und Beschäftigung seines Sohnes, damit er den Vater nicht unterstützen könnte, ja, sie dangen Straßenjungen, um Neuhoff öffentlich zu verhöhnen.

Alle diesen Entbehrungen und Schmähungen ertrug Neuhoff mit wirklich königlicher Würde. Nie kam eine Klage über seine Lippen. Wo ein Anderer vielleicht längst seinem Leben ein Ende gemacht hätte, hielt ihn der Glauöe aufrecht, die Corsen würden ihn doch wieder rufen. Seinen Sohn tröstete er mit der Versicherung, er würde nach seinem Tode König von Corsica werden, Niemand ihm sein Erbe streitig machen.

Die Corsen riefen ihn auch, aber — zu spät.

Auf Corsica war 1741 eine neue Empörung ausgebrochen, die Genua vergeblich zu unterdrücken suchte und 1755 war Pasquale Paoli, der Sohn von Neuhoffs altem Waffengonossen Hyacinth Paoli, Herr der Insel. Man dachte jetzt wieder an Neuhoff und seine vortrefflichen Einrichtungen nnd sandte Baron Drost, welcher sich bei Paoli befand, ab, den König Teodor zurückzubringen.

Am Abend des 11. Dezbr. 1855 trat Drost in die elende Dachkammer, welche Neuhoff mit seinem Sohne bewohnte und aus welcher sie, da sie die Miete nicht zahlen konnten, am nächsten Morgen als obdachlose Bettler auf die Straße geworfen werden sollten.

Neuhoff lag bei Drost Eintritt in stumpfer Letargie auf seinem elen-
Als Drost seine Nachricht mitteilte, erhob er sich langsam, seine Wangen röt'ten sich, das alte Feuer trat wieder in seinen Blick und nachdem Drost geendet hatte, rief er aus: „Ich wußte es; meine Corsen waren

Digitized by Google

treu. Ich bin wieder ihr König. Sie rufen mich — ich komme!" Mit diesen Worten sank er todt auf sein ärmliches Lager zurück.

In diesem Augenblick trat der Herr des Hauses ein, um den richterlichen Befehl zu vollstrecken. Der jüngere Neuhoff wies auf den Todten und sagte mit bitterer Ironie: „Bringen Sie diese Leiche dem Gesandten Genua's und er wird unsere Schuld bezahlen."

Am andern Tage wurde der König von Corsica in einem einfachen Sarge auf dem Armenkirchhof von London begraben. Als Sir Horace Walpole heimkehrte, ließ er auf dem Grabe eine Tafel anbringen mit der Inschrift:

„Das Schicksal gab ihm einen Thron, aber versagte ihm Brod."

* * *

Vierzig Jahre später kam der Sohn dieses Königs, welcher nacheinander Oberst, Diplomat und Schriftsteller gewesen, aber immer vom Mißgeschick verfolgt schien, nach London, um auf dem Grabe seiner Vaters seinem verfehlten Leben eine Ende zu machen. Es war Abend und der Kirchhof bereits geschlossen. Ruhelos trieb er sich in den Straßen umher und blieb schließlich vor dem Säulengang der Westminster Abtei stehen, ein würdiger Platz für das Ende eines Thronerben.

Am andern Morgen fand man dort seine Leiche mit durchschossenem Schädel. Ein Blatt Papier lag neben ihm, es war die Acte, welche Teodor von Neuhoff und seine Nachkommen zu erblichen Königen von Corsica bestimmten. Das Stück, welches an dem Blatte fehlte, hatte als Propfen für die Pistole des Thronerben gedient.

* * *

Viele Geschichtsschreiber haben Neuhoff als einen gewöhnlichen Abenteurer behandelt. Dieß ist unrecht. Er hat die Krone, die für ihn eine Dornenkrone wurde, nicht gesucht, nachdem er dieselbe aber angenommen war sein ganzes Streben nur für das Wohl des Wohl des Volkes, welches ihn zu seinem Führer gewählt. Er war in seinen Gesinnungen und Handlungen ein echter König.

Genua konnte die Controlle über die Insel nie wieder gewinnen und trat sie 1768 an Frankreich ab. Dieses sandte eine Armee von 30,000 Mann unter dem Marschall de Vaux hinüber, doch dauerte es bis 1774, ehe Corsica gänzlich erobert war.

Mittlerweile war 1769 in Ajaccio ein Mann geboren, der bestimmt war, ohne es zu wissen und zu wollen, der Rächer Neuhoffs an den feudalen Principien, denen jener zum Opfer gefallen, zu werden. Dieser Mann war Napoleon Bonaparte.

Digitized by Google

Paoli mußte fliehen, bewog aber 1790 seinen Landsmann Bonaparte, mit dem er in Marseille zusammentraf, ihn nach Corsica zu begleiten, wo bald die heftigsten Spaltungen zwischen den Aristokraten und der Volkspartei stattfanden.

Paoli und Bonaparte strebten nicht den gleichen Zielen zu, und wurden bald aus Freunden Gegner. Bonaparte wurde Commandant der Nationalgarde in Ajaccio und arbeitete mit allen Kräften Paolis Bestrebungen entgegen. Dieser rief die Engländer zu Hilfe, erschien am 18. Februar mit einer englischen Flotte vor Ajaccio und besetzte die Stadt. Die Familie Bonaparte wurde, durch Paolis und Pozzo di Borgos Bemühungen, aus Corsica verbannt.

Die Corsen siegten zwar durch englische Hülfe, mußten sich aber den Engländern unterwerfen. Diese wurden aber später wieder durch die Franzosen unter General Gentili vertrieben und blieb Corsica seit 1811 französische Provinz.

Paoli, dessen Einfluß schon unter den Engländern, die ihm nur geringen Einfluß auf die Staatsverwaltung gestattet, immer mehr sank, zog sich 1797 ganz von den öffentlichen Geschäften zurück und ging nach England, wo er von einer kleinen Pension lebte und 1807 starb. Er sah noch Napoleons Ruhm, dessen steter Neider er blieb, aber nicht mehr seinen Sturz.

(Ende.)

---

# Hermann, der Cherusker-Fuerst,
## in Wahrheit und Dichtung.

—0—

Von L. F. Lafrentz.

—0—

In diesem Jahre, 1909 werden es 1900 Jahre, seitdem ein Teil der deutschen Stämme unter dem jugendlichen Cheruskerfürsten Hermann oder Arminius, wie ihn die Römer nannten, drei Legionen der römischen Kerntruppen im Teutoburger Walde vernichteten und damit dem weiteren Vordringen der Römer in Deutschland ein Ziel setzten.

Ich habe im zweiten Jahrgange der „Monatshefte" eine ausführliche Lebensgeschichte Hermanns gebracht (Heft 1 — 6) und will hier nur eine kurze Schilderung des historischen Hermanns bringen, und damit einen Vergleich stellen, was Dichter und Volks-Tradition aus ihm gemacht. Während die Dichter im Allgemeinen ihre Helden zu idealisiren suchen,

Digitized by Google

ist hier eigentlich das Gegenteil der Fall: der dichterische Hermann ist ein viel nüchternerer, ja fast unsympathischerer Geselle. wie der historische, der unendlich viel idealer angelegt ist.

Was wir vom historischen Hermann wissen, verdanken wir römischen Geschichtsschreiber. Das meiste was von Hermann und der Schlacht im Teutoburger Walde berichtet wird, bringt uns Cajus Tranquillus Suetonius, in seiner „Lebensbeschreibung der zwölf ersten römischen Kaiser" (von Augustus bis Nerva). Suetonius wurde unter Neros Regierung geboren, stand aber noch unter Hadrian in Staatsdiensten und starb wahrscheinlich unter dessen Nachfolger.

Von Strabo, einem griechischen Geographen, besitzen wir nur die Beschreibung des Triumphzuges des Germanicus, in welchem Thusnelda, die Gemahlin Hermanns, mit ihrem kleinen, in der Gefangenschaft geborenen Sohne, ihr Bruder Sigismund (die beiden Kinder des Römerfreundes Segest) und viele andere vornehme Cherusker figurirten

Tacitus, der am meisten mit der deutschen Geschichte zusammen erwähnt wird, hat eigentlich wenig von dieser geschrieben. Seine „Annalen" beginnen erst mit dem Jahre 15 n. Chr., also 6 Jahre nach der Hermannsschlacht, und erwähnt er nur flüchtig dessen spätere Schicksale. Seine „Germania" ist nur eine Beschreibung des Landes, der Völkerschaften und ihrer Sitten. Er erwähnt auch „des traurige Schicksales seines Sohnes, welcher in Ravenna erzogen wurde" und verspricht später näheres darüber zu berichten. Dieses ist entweder nicht geschehen, oder befindet sich in seinen verlorenen Schriften, wahrscheinlich das Letztere. Sowohl von ihm wie Suetonius besitzen wir nur Bruchstücke ihrer Schriften. Da die Römer durchaus keine Ursache hatten, Hermann zu schmeicheln oder ihn zu loben, dürfen wir das Gute, was sie von ihm schildern, als unbedingt wahr annehmen.

Hermann oder Arminius war ein Sohn des Cheruskerfürsten Segismar oder Siegmar (die Verschiedenheit der Namen ergiebt sich aus den römischen Geschichtsschreibern nnd der späteren Verdeutschung) und wurde mit seinem Bruder Flavius schon als Knabe nach Rom zur Erziehung gesandt.

Rom war damals die Beherrscherin der ganzen damals bekannten Welt, allerdings nur ein kleiner Bruchteil der heutigen Welt. Aber damals war Rom der Sammelplatz von allem, was schön und begehrenswert. Dazu war jene Periode, die Regierung des Kaiser Augustus, die glücklichste, welche Rom je gesehen. Künste und Wissenschaft blühten unter mächtigen Beschützern und die Lasterhaftigkeit, welche unter seinen

Digitized by Google

Nachfolgern hereinbrach, war noch in Schranken gehalten. Augustus selbst war ein Mann von reinen Sitten und als Kaiser milde und gerecht. Leider mußte er es erl ben, daß die Frauen seiner eigenen Familie, seine Gattin Livia und seine Tochter Julia, an lasterhaften Ausschweifungen keiner anderen Frau der späteren Periode nachstanden, doch bildeten noch Frauen, wie Agrippina, die Gemahlin des älteren Germanicus (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Mutter des Nero) einen wohltuenden Contrast zu den liederlichen weiblichen Mitgliedern des cäsarischen Hauses.

Die vornehmen Barbaren-Jünglinge, welche nach Rom gebracht wurden, vorgeblich zur Erziehung, waren eigentlich Geiseln für das gute Betragen ihrer Landsleute und Verwandten, Rom gegenüber. Sie wurden indessen gut behandelt, und man versuchte, ihnen Rom zur Heimat zu machen, ihnen römische Sitten (und auch römische Laster) beizubringen und sie so ganz zu Römern zu machen.

Auf die beiden Cheruskerprinzen hatte dies einen sehr verschiedenen Einfluß. Während Flavius völlig Römer wurde, und auch während seines ganzen Lebens blieb, sah der geistig bedeutendere Hermann trotz seiner Jugend bereits den faulen Kern unter der glänzenden Außenseite. Er wandte sich mit Abscheu von ihm ab und als er, kaum etwas über 20 Jahre alt, nach Deutschland zurückkehrte, während Flavius in Rom blieb, war er rein und keusch an Körper und Seele, mit einem glühenden Haß gegen alles Römische, doch mit einem ebenso klaren Blick für die Fehler seiner eigenen Nation, wozu er besonders den Neid und die Zwietracht zwischen den einzelnen Stämmen rechnete. Auch einen anderen Nationalfehler, den Tacitus den alten Germanen vorwirft, die Unmäßigkeit im Trinken, besaß Hermann nicht. Suetonius schildert ihn „so mäßig wie ein Römer", obgleich man damit nicht eine Mäßigkeit nach dem Sinne der heutigen Abstinenzler verstehen darf.

Hermann erkannte sogleich, daß der einzige Weg, Deutschland von dem Joche der Römer zu befreien, in der Einigkeit seiner Stämme läge. Aber diese Einigkeit war schwer, wenn nicht fast unmöglich zu erreichen. Rom erkannte auch ihren Vorteil in dieser Weise und suchte den Streit und Hader nach besten Kräften zu fördern. Es hetzte einen Volksstamm gegen den anderen auf, unterstützte Beide heimlich und unterhielt so eine fortwährende innere Fehde, die es ihm möglich machte, sich in Germanien festzusetzen.

Trotzdem er diese Schwierigkeit erkannte, versuchte Hermann, eine Einigkeit herbeizuführen und ließ sich auch nicht durch anfängliche Miß

Digitized by Google

erfolge entmutigen. Seine eigene Jugend war ein Hinderniß, denn die älteren Fürsten fühlten sich in ihrem Stolz, oder besser gesagt, Eitelkeit verletzt, den Ratschlägen eines so jungen Mannes zu folgen, selbst wenn sie deren Weisheit einsehen mußten.

Der mächtigste Fürst in Deutschland war Marbod, Fürst der Markomannen, dessen Reich in dem jetzigen Böhmen lag. Hermann versuchte ihn für seine Pläne zu gewinnen, fand aber eine ablehnende Haltung und gelang es ihm nicht Marbod zu gewinnen.

Um seinen Zweck zu erreichen, mußte Hermann äußerlich den Römerfreund spielen, während er im Geheimen Bundesgenossen für seine Pläne zur Befreiung Deutschlands warb.

Es fehlte nicht an Gegnern unter seinem eigenen Volke. Einer der wichtigsten war Segest, der sein ganzes Leben ein treuer Anhänger der Römer blieb. Da seine Familie und die des Segimar die vornehmsten unter den Cheruskern waren, so scheint kleinlicher Ehrgeiz oder Eitelkeit, die ein Erheben des bisher Gleichstehenden zu befürchten schien, ein nicht unwesentlicher Factor in seinem Hasse gegen Hermann gewesen zu sein.

Der mögliche Verrat wurde indessen durch einen Mißgriff der Römer selbst vereitelt. An Stelle des tüchtigen und erfahrenen Sentius Saturnius, welcher nach Rom abgerufen wurde, kam der ehemalige Statthalter von Syrien, Quintilius Varus, ein seiner gestellten Aufgabe völlig unfähiger Mann.

Es gelang Hermann, einen solchen Einfluß über Varus, dessen Schwächen er zu schmeicheln wußte, zu gewinnen, daß dieser ihm blindlings vertraute. Varus Idee war, das römische Recht in Deutschland einzuführen, welches mit seinen verzwickten Formeln den geraden offenen Deutschen doppelt verhaßt war.

Jetzt glaubt auch Hermann die Zeit, einen Schlag auszuführen, gekommen.

Ein fingirter Aufstand der Ampfibaner, eines östlich der Cherusker wohnenden Volksstammes, mußte den Grund zu einem plötzlichen Aufbruch des Varus, der auf Hermanns Anraten die Aufrüher züchtigen wollte, geben. Noch am Abend vor dem Aufbruch wurde Varus von Segest gewarnt, den Ratschlägen Hermanns nicht zu trauen, aber der Einfluß des Letzteren war so groß, daß die Warnung unbeachtet blieb.

Hermann hatte dem Varus versprochen, daß er mit den übrigen verbündeten germanischen Völkerschaften ihm nachfolgen und seinen Rücken decken wollte. Auch die Wegführer waren von Hermann gestellt

Digitized by Google

und führten das römische Heer in eine von Sümpfen und Morasten durchzogene Waldgegend.

Kaum war Varus eine Tagreise weit entfernt, als Hermann mit seinen Leuten die auf seinen eigenen Wunsch zurückgebliebene römische Garnison überfiel und dieselbe bis auf den letzten Mann tötete, so daß kein Flüchtling den Varus vor dem ihm nacheilenden Verderben warnen konnte.

In der Schlacht war nun das römische Heer den Angriffen der Germanen, die Varus irrtümlich zuerst für seine Bundesgenossen hielt, fast wehrlos ausgeliefert. Die Germanen hatten die waldigen Höhen besetzt, wo sie geschützt waren, während die Römer einem Hagel von Pfeilen und Wurfgeschossen ausgesetzt waren. Was zu flüchten suchte, kam elendiglich in den Sümpfen um. Als Varus sah, daß Alles verloren war, gab er sich selbst den Tod. Die drei römischen Legionen wurden völlig aufgerieben, selbst die Gefangenen wurden, teils sogar auf furchtbar grausame Weise getötet. Wen man am Leben ließ, wurde Sklave.

Die Römer hatten von ihrem Standpunkte aus nicht ganz unrecht, Hermann als einen undankbaren Verräter zu schildern, den sie mit Wohlwollen und Gnaden überhäuft und der sie zum Dank heimtückisch überfiel. Zu seiner Rechtfertigung muß man aber anführen, daß Hermann sein Vaterland in der Gewalt eines übermächtigen Feindes sah, den er im offenen Kampfe nicht besiegen konnte und gegen welchem ihm daher jedes Mittel recht sein mußte.

Die Schlacht im Teutoburger Walde ist vielfach überschätzt, aber auch unterschätzt worden. Die populäre Idee, daß durch sie die römische Herrschaft in Deutschland mit einem Schlage vernichtet wurde, ist eine irrige.

Hermann sah sich in seinen Erwartungen getäuscht. Er hatte gehofft, daß der erste große Schlag der Anfang einer allgemeinen Erhebung sein würde, die mit einem Male der ganzen Römerherrschaft ein Ende mache, aber nach kurzem Siegestaumel, in dem auch der Sohn des Segests, Sigismund, der als römischer Priester bei den Ubiern war, seine Priesterbinde zerriß und zu Hermann eilte, trat der alte Zwiespalt, der schon so vieles Große bei den Deutschen im Keime erstickte, wieder ein. Marbod, den Hermann eines Sinnes mit sich gewähnt, rührte sich nicht und die Chauken, Friesen und Bataver schienen lieber Verbündete der Römer bleiben, als mit dem jungen Cherusker-Fürsten gemeinsame Sache machen zu wollen. Selbst sein eigenes Volk konnte er nicht einmal zu einem Zuge nach dem Rhein bewegen.

Digitized by Google

Wohl aber hatte die Schlacht einen Schrecken bei den Römern verursacht, und ihre Folge, daß selbst der siegreiche Germanicus (der Jüngere) seine späteren Siege doch nicht weiter verfolgte, und der Norden und Osten Deutschlands von römischen Heeren verschont blieb.

Die Liebesaffaire zwischen Hermann und Thusnelda war kurz und tragisch. Dieselbe spielte sich mehrere Jahre nach der Hermannsschlacht ab, Thusnelda war die Tochter Segests, des erbitterten Feindes von Hermann. Hermann, der nicht auf die Einwilligung des Vaters rechnen konnte, entführte dieselbe. 6 Monate später überfiel Segest in Hermanns Abwesenheit dessen Haus, nahm seine Tochter mit sich und lieferte sie den Römern aus. Dieß war wenigstens 4 Jahre nach der Hermannsschlacht, zur Zeit, als Germanicus bereits siegreich in Deutschland eingedrungen. Segest, der sich bei seinem eigenen Volke nicht mehr sicher fühlte, bat Germanicus um Schutz, der ihm auch gewährt wurde. Er ging nach Rom, wo ihm Tiberius einen Landsitz bei Ravenna anwies und ihn zum römischen Ritter machte. Auch seinem Sohne Sigismund verzieh man seine Handlung vom Jahre 9, dennoch aber mußte er später mit seiner Schwester Thusnelde im Triumfzug des Germanicus figuriren, während sein Vater als Gast des Cäsaren auf der Tribüne neben Tiberius saß.

Germanicus war siegreich vorgedrungen und besiegte Hermann in der Schlacht an der Weser, wo auch dessen Bruder Flavius auf Seiten der Römer kämpfte. Hermann entkam dabei nur durch die Hülfe der Chaulker, trotzdem sie auf Seiten der Römer standen, der Gefangenschaft. Er wurde von ihnen auf der Flucht erkannt, aber ungefährdet durchgelassen.

Germanicus hatte Deutschland wohl besetzt, sagte aber selbst, um es zu erobern, müsse man die ganzen Völker ausrotten, oder zu Sklaven machen.

Vielleicht hätte er doch sein Ziel erreicht, wenn das Mißtrauen des Tiberius nicht den Deutschen zu Hilfe gekommen wäre. Dieser fürchtete die zunehmende Popularität seines Stiefsohnes bei Heere und rief ihn in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, zurück. Es sei genug der Erfolge, er möge nach Rom kommen, um dem ihm zuerkannten Triumph zu empfangen. Germanicus war zu loyal, um dem Willen seines kaiserlichen Stiefvaters entgegen zu treten, so ungelegen ihm diese Abberufung auch für seine Pläne kam. Bei seiner Rückkehr wurde ihm ein Triumphzug als Besieger der Cherusker, Chatten, Angrivarier und anderer Stämme zwischen Rhein und Elbe zuerkannt.

Digitized by Google

Mehr noch als die Feindschaft der Römer, schadete den Deutschen die innere Zwietracht, der gegenseitige Neid. Marbod ließ sich durch diesen Neid, der durch Hermanns eigenen Oheim Ingoimorus angefacht wurde, zu einem Kriege gegen Hermann verleiten, von dem er aber besiegt wurde, worauf er die Hülfe der Römer anrief. Diese wurde ihm verweigert, da er früher auch ihnen nicht zur Hülfe gekommen.

Da auch im eigenen Lande ein Aufstand entgegentrat, mußte Marbod fliehen. Von Noricum aus schrieb er wieder an Tiberius, der ihm einen Wohnsitz in Ravenna anbot, welchen Marbod annahm. Dort überlebte er seinen Ruhm noch 14 Jahre.

Bald darauf wurde Hermann bei einem Jagdzuge von einem seiner eigenen Verwandten meuchlings ermordet, ohne daß der Mord einen Rächer fand. Hermann war zur Zeit seines Todes im Jahre 21, 12 Jahre nach der Schlacht im Teutoburger Wald, erst 37 Jahre alt.

So endete Hermann, der erste, aber nicht der letzte, Märtyrer des Gedankens deutscher Einigkeit.

Sein großer Gegner Germanicus sollte ihn nicht lange überleben. Auf einem Feldzug durch Kleinasien starb er zu Antiochien, wahrscheinlich an Gift, das ihm auf Tiberius Befehl beigebracht.

Bis jetzt hat die Dichtung diesen wirklich großen Charakter in einer seiner würdigen Weise zur Geltung gebracht Es ist wohl kein Zweifel, daß dem unbekannt gebliebenen Dichter des „Nibelungen-Liedes" die Gestalt des jugendlichen Cheruskerfürsten bei seinem Siegfried vorgeschwebt hat. Die Ermordung Siegfrieds ist genau diejenige Hermanns und zeigen sich auch einige Charakterähnlichkeiten, im Großen und Ganzen aber reicht der Sagenheld nicht an das historische Vorbild heran.

Von bekannteren Dichtern haben Johann Elias Schlegel (geb. 1708 gest. 1749), Klopstock, Heinrich von Kleist und Christ. Died. Grabbe Hermann zum Helden eines ihrer Werke gemacht.

Johann Elias Schlegel war einer der bedeutendsten Dramatiker seiner Periode. Heute dürfte sein „Hermann" höchstens einigen Literaturhistorikern bekannt sein. Eine der wirksamsten Scenen desselben ist die Unterredung Hermanns mit seinem Bruder Flavius, die in Wirklichkeit vor der Schlacht an der Weser (im Jahre 15) stattfand, von Schlegel aber vor die Schlacht im Teutoburger Wald verlegt wird, eine dichterische Freiheit, die nicht schlimmer ist, als wenn Kleist uns Thusnelde vor der Schlacht als Gattin und Mutter vorführt.

Ich will offen gestehen, daß ich das Klopstockse Epos „die Hermannsschlacht" nicht gelesen habe, und vielen Anderen wird ebenso ge-

Digitized by Google

gangen sein. Klopstock ist für unsere Zeit zu breit und weitschweifig. Sagt doch selbst einer seiner Zeitgenossen:

> Wer wird nicht einen Klopstock loben!
> Doch wird man ihn auch lesen? Nein!
> Wir möchten weniger erhoben
> Und desto mehr gelesen sein.

Am würdigsten ist jedenfalls das fünfactige Schauspiel „die Hermannsschlacht“ von Heinrich von Kleist gehalten. Die Verhältnisse sind vorzüglich geschildert, wenn auch mit geschichtlichen Personen und Umständen etwas willkürlich umgesprungen wird. Hermann ist bereits mit Thusnelda verheiratet und haben dieselben auch zwei Knaben von 8, resp. 6 Jahren. Der Zug des Varus geht gegen Marbod, mit dem sich Hermann, ihm scheinbar feindlich, heimlich verbündet und ihm als Zeichen seines Vertrauens seine Söhne als Geiseln schickt. Geschichtlich verhielt sich Marbod zur Zeit der Schlacht im Teutoburger Wald völlig passiv. Kleist schildert ihn als alten Mann, was er zu jener Zeit keineswegs war. Auch sein Hermann scheint mindestens ein·ge 30 Jahre, während er tatsächlich erst 24 Jahre alt war.

Thusnelda ist bei Kleist etwas oberflächlicher Natür und läßt sich von den Schmeicheleien des römischen Legaten Ventidius betören. Hermann spielt dabei den galanten Ehemann, der immer erst anklopft, ehe er bei seiner Gattin eintritt. Er gewährt ihr auf ihre Bitten sogar das Leben des Ventidius, spielt ihr aber zugleich den Brief in die Hände, den jener an die Kaiserin Livia geschrieben und welchem er die Thusnelden geraubte Haarlocke als Probe der Haare der Cheruskerinnen beigelegt. J'tzt verwandelt sich ihre Zuneigung in Haß und Zorn. Sie lockt Ventidius in den Bärenzwinger und läßt ihn dort von der wütenden „Bärin von Cheruska“ zerreißen.

Segest, der als Warner des Varus entschieden eine Rolle zu spielen hätte, kommt gar nicht vor.

Gut sind die Scenen, worin die Uneinigkeit der deutschen Fürsten und die kleinlichen Ursachen, die dazu führt, schildert. Auch daß Hermann die Ruhe und Ordnung der römischen Cohorten mit Unlust sieht, daß er den Centurio, der ein Kind aus den Flammen rettet, haßt und die Frauenschänder, Mordbrenner und Plünderer im römischen Heere ihm willkommener sind, weil sie den Haß gegen Rom, Haß und Rache unter den Germanen entfachen, ist begreiflich. Daß Varus im Kampfe mit Hermann, den er leicht verwundet, und Fust, dem Fürsten der Cimbern, anfänglich Roms Verbündeter, fällt, ist unhistorisch.

Digitized by Google

Grabbe's „Hermannsschlacht" ist nur ein Buchdrama, für die Bühnenaufführung völlig unmöglich. Es ist Grabbes letztes, aber auch sein schwächstes Werk. Rudolf Gottschall, welcher die Gesammt-Ausgabe von Grabbes Werken veranlaßte und mit einer Vorrede versah, sagt selbst: „Diese Tragödie trägt den Stempel einer zerrütteten Dichterkraft, sie ist als Fragment geboren, eine gedichtete Ruine."

Noch weniger wie Kleist hält sich Grabbe an das Geschichtliche. Er folgt ganz seiner wilden, jetzt schon fast an Wahnsinn grenzenden Phantasie, hier und da zeigt sich noch die Kraft und Größe seiner früheren Stücke, welche man selbst seinem in Blut und Gräuel förmlich schwelgenden Erstlingswerke „Herzog Theodor von Gotland" nicht absprechen kann.

Auch hier sind Hermann und Thusnelda bereits verheiratet, auch ein Kind, Tumelico, ist da. Thusnelde ist edler gehalten, wie bei Kleist. Sie erscheint sogar in der Schlacht und bringt den Kämpfenden Speise und Trank. Segest, der historischen Wahrheit entgegen, warnt Varus noch einmal, während schon die Schlacht im Gange ist und wird von den Legionen niedergeritten.

Am bekanntesten dürfte das Lied aus Scheffels „Gaudeamus" sein: „Als die Römer frech geworden". Da wir aber wissen, daß Hermann selbst ein mäßiger Mann, dürfte auch der Vers unhistorisch sein, in dem es von dem „großen Frühstück" nach der Schlacht handelt:

Hei, da gabs westphälschen Schinken,
Bier, so viel man wollte trinken;
Selbst Fürst Hermann, unser Held,
Und auch seine Frau Thusneld,
Soff als wie ein Hausknecht.

Es ist übrigens sehr möglich, daß dieser Vers gar nicht von Scheffel herstammt, sondern von einem anderen bierbegeisterten Dichter nachgedichtet worden. Ich habe die Strophe in keiner Ausgabe des Gaudeamus vorgefunden.

Fr. Halm hat uns in seinem „Fechter von Ravenna" die mutmaßlichen Schicksale des einzigen Hermannssohnes, des in römischer Gefangenschaft geborenen Tumelicus, vorgeführt. Die einzige Handhabe dazu war jene kurze Notiz des Tacitus, die eine Tragödie ahnen läßt, aber sonst Alles der Phantasie überläßt.

Die Handlung des Stückes ist in Kürze folgende: Thusnelda ist in Rom gefangen, doch sind ihr der Palast und die Gärten des Antonius zum Aufenthalt angewiesen. Ihr Kind ist ihr schon im frühester Kindheit genommen, doch hat Tiberius ihr versprochen, es ihr zurückzugeben,

Digitized by Google

Soeben erschienen:

## Grand Prairie.

**Geschichten und Bilder aus Deutsch-Amerika von Hugo Moeller.**

Preis: ungebunden, $1.00. Gebunden, $1.25.

Zu beziehen vom Verfasser, in der Office der „Freien Presse für Texas", San Antonio, Texas, oder durch alle deutschen Buchhandlungen.

---

## Land in Refugio County

**und Bauplaetze in Woodsboro, Refugio Co.**

Wertvolles schwarzes Land mit etwas Sand gemischt; eignet sich zum Baumwollbau, sowie zu Gemüse und Obstzucht. Orangenbäume gedeihen dort. Deutsche Umgegend. Das neuangelegte Städtchen Woodsboro liegt an der Bahn. Nähere Erkundigungen einzuziehen durch den Herausgeber der Monatshefte,

L. F. Lafrentz,
508, Santa Clara Straße,
San Antonio, Texas.

---

## Bicycles und Kodaks,

ROACH & BARNES CO.

West-Commercestraße, No. 218. San Antonio, Texas.

---

Neues Telephon 2517 Black. Altes Telephon 2894.
Damen-Eingang, 412 Ost Commerstraße.

## Bauer's Familien Liquor Store.

A. J. Bauer, Eigentümer.
Wholesale und Retail

**feine Weine, Liquoere und Cigarren.**

Ruft uns auf für ein volles Quart Emerson Club Sour Mash Whiskey.
Einen Dollar — nicht mehr.
Belegte Butterbrode aller Art.
Frisches Bier immer an Zapf. Wir liefern nach allen Teilen der Stadt.
Freier Lunch den ganzen Tag. Familien-Handel erwünscht.
410—412, Ost-Commerce-Straße, Ecke der Wasser-Straße.
San Antonio, Texas.

Digitized by Google

wenn sie keinen Fluchtversuch machen und sich in ihr Schicksal ergeben würde.

Während dem ist Tumelicus oder Siegmar, wie die Mutter ihn nennt, in der Fechterschule von Ravenna aufgewachsen. Er ist Gladiator, roh und ungebildet, wie die übrigen. Lycisca, das Blumenmädchen, beurteilt ihn besser wie die Mutter, wenn sie sagt:

„Er ist kein Mann, er ist ein Fechter!
Die Peitsche schulte ihn, er kann gehorchen,
Doch wollen — wollen kann er nicht.“

Sie, die Tochter des Vogts der Fechterschule, mußte diese Leute natürlich besser kennen, wie Thusnelda.

Tumelicus kommt mit anderen Fechtern nach Rom, um in einem Festspiels des Cäsars aufzutreten und — zu sterben; das gewöhnliche Loos der Gladiatoren.

Unterdessen ist Merovig, ein alter Waffengenosse Hermanns, nach Rom gekommen, um Thusnelde und ihren Sohn zu befreien und nach Deutschland zu bringen. Um keinen Verdacht zu erregen, nimmt er zum Schein Dienste in der germanischen Cohorte des Cäsars.

Caligula, weniger aus sich selbst, als durch Einblasung des Cassius Chärea, hat den raffinirten Plan gefaßt, im Circus einen Triumph über Deutschland zu feiern. Tumelicus, in germanischer Tracht und Waffen, soll einem Gegner in der Tracht der Römer, der ihm an Kraft und Geschicklichkeit weit überlegen ist, gegenüber stehen und fallen. Thusnelde, als Germania mit Purpurmantel und Eichenkranz geschmückt, soll dem Tode ihres Sohnes beiwohnen. Dem Flavius Aemilius, Hermanns Bruder, wird das Aedilenamt übergeben und er muß Thusnelden, die ihn mit schneidender Verachtung behandelt, den Befehl des Cäsaren überbringen.

In der Zwischenzeit überläßt man Thusnelden großmütig den Sohn. Vergebens sucht sie ihn zur Flucht mit ihr zu bewegen, sein einziger Ehrgeiz ist, vor dem Cäsar fechten zu dürfen. Immer mehr erkennt sie das Rohe und Sklavische, welches ihm anerzogen worden, daß er die Aufgabe nie begreifen würde, welche ihm die Heimat stellt und in Verzweiflung gibt sie selbst den Plan auf:

„Dieß hieß der Heimat Gift statt Heilung bringen.“

Sie entläßt Merovig und trägt ihm auf, den Deutschen zu sagen, daß über ihren kleinlichen Streitigkeiten und ihrem Zögern, hier ein edler Geist zu Grunde ging.

Aber ihr Sohn soll die Heimat nicht durch das Circusspiel beschimp-

M. S. Koch. A. Goldbeck.

# Die Koch-Goldbeck Co.

empfehlen ihr ganz neues Lager von

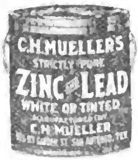
**Matten u. s. w.**

Schöne Auswahl. Prompte und reelle Bedienung.

18, W. Commerce Straße, San Antonio, Texas

Altes Telephon 706.

---




# C. H. Mueller,

Fabrikant von reinen Zink- und Bleifarben.

Fertig zum Gebrauch.

Gartenstraße, No. 915. San Antonio, Texas.

---

# Die Alamo Iron Works.

**Gebr. Holmgren, Eigentuemer.**

——0——

Die Samson Windmühle, von den Alamo Iron Works hergestellt, hat sich am Besten für Bewässerungszwecke bewährt. Sie pumpt 150 Gallonen per Minute und genügt um 31 Acker für Gemüsezucht zu bewässern. Für ein größeres Terrain empfiehlt es sich allerdings die größeren und stärkeren Nummern dieser Windmühlen zu wählen. Die Die Fabrik verschiffte in letzter Zeit 15 Carladungen derselben und die Nachfrage ist in stetem Zunehmen begriffen. In Falfurias allein wurden innerhalb eines Monates 4 solcher Windmühlen aufgestellt. Die Firma ist jederzeit bereit, irgend welche Anfragen betreffs dieser Windmühlen und anderer Maschinerien prompt und ausführlich zu beantworten.

Frei! Gegen Einsendung von 2 Cents für Postgebühren sendet die Firma an jeden Applikanten ein hübsches hölzernes Zollmaß (2 Fuß) welches in jedem Store 15 Cent kostet, frei. Man adressire

Alamo Iron Works,
San Antonio, Texas.

---

Man abonnire auf die „Deutsch-texanischen Monatshefte"!

Digitized by Google

sen. Als Germania geschmückt, während schon von Ferne die Musik des Festmarsches zum Circus ertönt, erschlägt sie den Schlafenden mit dem Schwerte Hermanns, welches Merovig ihr gebracht.

„Tumelicus, den Fechter, wollt ihr holen?
Mein Sohn heißt Siegmar, und mein Sohn bleibt mein!
Mit diesem Schlag zerbrech ich seine Fesseln.“

Dem Cäsar begegnet sie mit Hohn und tödtet sich selbst über der Leiche ihres Sohnes. Auch Flavius begeht Selbstmord, teils aus Scham, teils aus Furcht vor der Rache des aus Wut, weil ihm sein Festspiel ge. stört, jetzt rasenden Caligula.

Die Charactristic des Stückes ist ausgezeichnet Wir können uns denken, daß Tumelicus in der rohen Umgebung der Fechterschule so und nicht anders werden konnte, nur hier und da kommt das angeborene Edle zum Ausdruck.

Thusnelda mag idealisirt sein, aber diese tragische Größe paßt zu dem Bilde, welches wir uns nach den knappen Schilderungen, die wir über sie empfingen, von ihr machen. Alle römischen Schriftsteller, welche ihrer erwähnen, rühmen die ruhige Größe, mit der sie ihr Unglück trug. Ihr Vater Segest war römischer Ritter und genoß sogar die stete Gunst der sonst darin sehr wankelmütigen Cäsaren, aber zwischen ihm und Thusnelden konnte unmöglich ein anderes wie feindseliges Verhältniß bestehen. Er haßte die ungehorsame Tochter, die es mit seinen Feinden hielt; sie sah in ihm der Urheber ihres Unglücks und verachtete den Vaterlandsverräter und Römerfeind. So dürfen wir annehmen, daß er nie seinen Einfluß zu Gunsten von Tochter und Enkel geltend machtend, aber auch von ihr Alles, was von ihm herrührte, zurückgewiesen worden.

Dennoch ist die Dichtung, deren Schönheit wir unbedingt anerkennen, eine Fabel, deren Unmöglichkeit leicht nachweisbar ist. Halm verlegt die Handlung in die letzten Tage des Caligula, unmittelbar vor seiner Ermordung durch Cassius Chärea, die auf „morgen!“ verabredet wird. Dieß wäre also im Jahre 42.

Tumelicus wird uns als Jüngling von 18 Jahren vorgeführt, der zum ersten Mal im Circus fechten soll und nur einem solchem ist diese Blindheit gegen die eigenen Schande, die er als Ehre ansieht, zu verzeihen und — zu glauben. Nun wissen wir aber, daß er im Jahre 13 geboren wurde, also zu jener Zeit schon 29 Jahre alt gewesen muß. In diesem Alter hat man aber bereits Erfahrungen gemacht und wäre er dann unbedingt den Plänen der Plänen der Mutter und Merovigs zugänglicher gewesen.

Digitized by Google

# Sartor & Römpke,

Gold- und Silber-Arbeiter.

Nachfolger von A. Sartor, etablirt 1845.

118, West-Commerce Straße, San Antonio, Texas.

Eine große und elegante Auswahl von Schmucksachen. Diamanten, Uhren, geschliffene Glaswaaren und Novitäten.

Wir ersuchen Sie, dieselbe zu besichtigen!

---

THE BELL JEWELRY COMPANY.

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 1852.

**Gold- und Silberwaaren,**

Uhren, Ketten, Broschen, Ohrringe, usw

Gute Sachen zu billigen Preisen.

327, West-Commercestraße,

San Antonio, Texas

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

---

# Wm. Schmidt.

(früher an der Stephanischen Augenklinik zu Frankfurt am Main.)

Juwelier und Optiker.

Große Auswahl an Brillen und Schmucksachen.

Augen-Untersuchung frei. Alle Recepte von Augenärzten werden genau ausgeführt. Alle Arten von Gläsern werden gemacht.

Reperaturen von Schmucksachen, Uhren und Brillen billigst ausgeführt.

Süd-Alamostraße No. 210, einen Block von der Ost-Commercestraße.

San Antonio, Texas

---

# H. C. Reese Optical Co.

Ausschliesslich Optiker.

2 W. Commercestraße, San Antonio, Texas.

---

# Otto Riebe,

Leichenbestatter,

223, Ost-Commercestraße. (St. Josephs Halle.)

Telephon No. 341. San Antonio, Texas


Digitized by Google

Wollen wir aber Tumelicus als 18jährigen Jüngling ansehen, so würde diese Episode noch in die Regierung des Tiberius fallen und hier war sie wieder aus anderen Ursachen nicht wahrscheinlich.

Der Gedanke, einen Triumph über Deutschland in einer Circus-Komödie feiern zu wollen, war wohl dem wahnsinnigen Caligula, nicht aber dem bei aller Blutgier und Grausamkeit doch schlau berechnenden Tiberius zuzutrauen. Moralische Bedenken hätten ihn auch nicht abgehalten, einen Sohn vor den Augen seiner Mutter ermorden zu lassen, wohl aber Klugheitsrücksichten. Er hatte wirkliche persönliche Erfolge in Germanien errungen und diese hätte ein solches Spiel leicht lächerlich gemacht. Tiberius verstand es, Schrecken und Grauen einzuflößen, aber er tat nichts, was ihn lächerlich machen konnte, wie es unter seinen drei Nachfolgern, Caligula, Claudius und Nero, häufig vorkam, oder seinen früheren Ruhm als Feldherr, den er unbedingt verdiente, herabsetzte. Somit wäre die Handlung, wie Halm sie schildert, sowohl unter Caligula wie Tiberius, wenn auch aus verschieden Ursachen, undenkbar.

Daß das Schicksal dieses einzigen Hermannssohnes ein tragisches war, zeigt die kurze Notiz des Tacitus. Wie er und Thusnelda aber geendet haben, bleibt ein historisches Geheimniß, welches wohl nie enthüllt wird.

(Ende.)

---

# Zum Andenken an Wilhelm Giesen.

—0—

Von L. F. Lafrentz.

—0—

„Fallen seh' ich Blatt auf Blatt",
Was in meinen Jugendtagen
Freundlich mich umgeben hat,
Ist nun bald zu Grab getragen.

Die in Jugend-Übermut
Fröhliche Cumpane waren,
Ruhn jetzt in der Erde Hut,
Mancher schon seit vielen Jahren.

'S waren uns'rer damals drei,
Aufgelegt zu lust'gen Streichen,
Üble Laune, wo sie sei,
Mußte immer vor uns weichen.

Mochten später auch die Zeit
Und Verhältnisse uns trennen,

Immer waren wir bereit
Doch noch Freunde uns zu nennen.

Einer sank schon längst dahin,
Und nun bist du auch gegangen!
Mir allein noch ist der Sinn
Von Erinnerung umfangen.

Möchst du denn in Frieden ruhn
Sanft in deines Grabes Schlummer,
Rasten von dem irdschen Tun,
Frei von allem Gram und Kummer.

Glücklich ist, wenn Jugend schwand
Und die alten Freunde sterben,
Der noch jung genug empfand,
Neue Freunde zu erwerben.

---

Mit großem Bedauern vernahmen wir die Nachricht von dem Tode unseres geschätzten Collegen, Herrn T. A. Dickert, Redacteurs der „Texas Deutschen Zeitung" in Houston. Herr Dickert war ein liebenswürdiger College, ein tüchtiger Schreiber, der frei und offen für Alles eintrat, was er für Recht hielt und ist sein Tod ein großer Verlust, nicht nur für seine Familie und die von ihm dirigirte Zeitung, sondern auch für das gesammte Deutschtum vön Texas

---


# Scheuermeiers Park.

**Der kuehlste und angenehmste Sommer-Aufenthalt in San Antonio.**

**Jos. H. Grimmer**, Eigentümer.

Beste Getränke stets an Hand.
Speisen a la carte zu jeder Zeit.
Garten-Conzert jeden Abend.
Sonntags: Sacred Concert.
Am Terminus der Hot Wells Straßenbahn.

---

# International Fair

SAN ANTONIO, TEXAS

**Nov. 6 to 17, 1909**

# Lese - Notizen.

**Frauen**

**Frauen, die an Frauenkrankheiten leiden, vernachlässigen ihr Uebel oft so lange, bis sie gänzlich zusammenbrechen. Warten Sie nicht, bis es dazu kommt, nehmen Sie Cardui beizeiten, — eine sichere, zuverlässige Medizin für alle Frauen.**

**Nehmen Sie**

**CARDUI**

**Frau Rena Hare, Pierce, Fla., versuchte Cardui und schrieb uns dann: „Ich litt an allmöglichen Frauenkrankheiten, hatte Seitenschmerzen, niederziehende Schmerzen in den Beinen, konnte nicht schlafen, und mir ging der Atem aus.**

**„Ich litt jahrelang, bis mein Mann darauf bestand, daß ich Cardui versuchte. Die erste Flasche schon half mir und jetzt bin ich beinahe ganz gesund."**

**Versuchen Sie Cardui.**

**Cardui wird Ihnen helfen.**

E 43

— Da es vielleicht viele Nicht-Abonnenten der „Monatshefte" gibt, besonders Hermannssöhne, welche den in dieser Nummer vollständig enthaltenen Artikel über den Cheruskerfürsten Hermann zu haben wünschen, habe ich von dieser Nummer eine größere Anzahl drucken lassen, um im Stande zu sein, eine derartige Nachfrage befriedigen zu können.

Preis per Einzelnummer 15 Cts., 2 für 25 Cts. Ein liberaler Rabatt bei größeren Bestellungen oder an Wieder-Verkänfer.

— Der Herausgeber der „Monatshefte", und wohl auch jeder andere Zeitungsherausgeber im Staate, erhielt einen Brief von A. G. Hawkins, Midland, Texas, worin sich derselbe als Candidat für die demokratische Nomination als Lieutnant-Gouverneur empfiehlt. Herr Hawkins war bereits mehrere Male Mitglied der Legislatur und ist also auch kein Neuling in den Hallen der Gesetzgebung, von welchen — leider — auch manches ungerechte Gesetz ausging. Herr Hawkins erklärt sich zu Gunsten einer Umänderung des Anti-Paß-Gesetzes, wodurch den Zeitungen wieder erlaubt sein soll, Anzeigeraum gegen Transportation umzutauschen. Dieß war eine der verschiedenen legislativen Untaten der in keinem guten Geruche stehenden 30., aber da diese Gesellschaft andere Geschäfte ebenso ungerecht behandelte, glaube ich kaum, daß dieses vereinzelte „Wieder-gut-machen" großen Entusiasmus für den Candidaten erregen kann. Dabei spricht er sich zu Gunsten der Submission

eines Prohibitions-Amendements, als eines Platform-Verlangens, aus und daraufhin können wir ihn unmöglich empfehlen. Diese „Planke“ wurde ungesetzlich und durch Betrug in die Platform eingeschoben und stehen wir völlig auf Seiten der Senatoren und Repräsentanten, welche die Ansichten ihrer Constituenten vertraten und die ungesetzliche Platform ignorirten.

— Wir betrachten das Spiel als eine der verderblichsten Leidenschaften der Menschen und sind zu Gunsten der Unterdrückung der Unterdrückung der Spielhöllen, öffentlicher wie geheimer. Die Art und Weise aber, wie dieß hier in letzter Zeit durch unbefugte Einmischung der Staatsgewalt geschah, ist noch schlimmer, als das Übel selbst. Die Spieler sind aus der Oeffentlichkeit vertrieben und selbst die strengste Verfolgung wird es nicht hindern, daß eingefleischte Spieler, besonders wenn es sich, wie bei den Mexikanern, um ein Nationallaster handelt, diesem doch im Geheimen fröhnen. Wenn aber der Gouverneur und sein hiesiger Handlanger, der von ihm eingesetzte Hülfs-Distrikt-Anwalt Chambers, hinter dem Rücken unserer erwählten Beamten, die Staats-Ranger hier zu dem verächtlichsten aller Geschäfte, der Spionage, mißbrauchen, so begehen sie ein schlimmeres Verbrechen, wie dasjenige, welches sie zu bekämpfen vorgeben. Lokale Selbstregierung ist aber das erste Princip der Demokratie und der Grundstein unserer Regierungsform. Ein solches Vorgehen ist der erste Schritt zum Umsturz derselben und daher ein Hochverrat gegen die Demokratie, den Staat und die Rechte der Bürger. Die Anarchisten, denen wir, und mit gutem Grund, das Bürgerrecht verweigern, sind weniger gefährlich, wie diese Moralitäts-Heuchler. Es ist weniger unmoralisch, wenn ein paar Mexikaner oder andere Spielwütige in einer verborgenen Klause ihrem Lieblingslaster, welches wir damit durchaus nicht verteidigen wollen, fröhnen, wie wenn der oberste Beamte unseres Staates die Grundprincipien unserer Regierungsform mit Füßen tritt, selbst wenn dieß unter dem Vorwande von Gesetz und Moral geschieht.

— Wir freuen uns berichten zu können, daß auch in San Antonio ein Local-Verband des deutsch-amerikanischen National-Verbandes ins Leben gerufen wurde, welcher von Anfang an, eine starke Beteiligung aller hiesigen Vereine und Logen, sowie des deutschen Publikums im Allgemeinen fand. Bei der Gründungs-Versammlung im Garten der Beethoven-Halle waren sämmtliche deutschen Logen und Vereine durch bevollmächtigte Delegaten vertreten und hatten sich außerdem noch viele eingefunden, die keine Delegaten waren. Heute, wo sich in der Politik

Digitized by Google

eine den deutsch-amerikanischen Interessen feindliche Strömung bemerkbar macht, ist eine solche Verbindung, die dieselbe bekämpft, ohne sich in Partei- oder Local-Politik mischt, außer wenn durch die genannte Strömung dazu gezwungen, eine Notsache.

— Vielsagender Wunsch. — Verkäufer: Sie wünschen? Pantoffelheld: Könnte ich vielleicht einen Muskelstärker für mich und für meine Frau einen Muskel schwächer bekommen?

— Je kleiner der Chef, desto gewichtiger die Amtsmiene.

---

Staats-Großloge von Texas. O. D. H. S.

Bewerbung um Prämien.

Die Großloge des Ordens der Hermannssöhne des Staates Texas hat in ihrer Sitzung in Galveston beschlossen, daß alle drei Monate Aufsätze in deutscher Sprache an das Comite für deutsche Sprache eingesandt werden sollen, daß dieses dieselben prüft und daß der beste Aufsatz mit $10 prämirt werden soll. Jeder hat das Recht daran Teil zu nehmen; wir erwarten aber bestimmt, daß sich die deutschen Lehrer und die Studenten der Staats-Universitäten und der Normalschulen daran beteiligen werden. Die Aufsätze bleiben Eigentum der Großloge, die besten werden im „Hermannssohn für Texas" veröffentlicht und die Namen der Autoren lobend erwähnt werden. Kein Prämirter hat Anspruch auf eine weitere Prämie, doch kann er auch ferner Artikel schreiben, die lobend erwähnt werdeu.

Das Tema für den ersten Aufsatz soll sein:

Der Wert der deutschen Sprache außerhalb des deutschen Reiches.

Der Aufsatz darf nicht mehr als 500 Wörter enthalten. Der Name des Autors muß unter der überschrift stehen und der Wohnplatz angegeben werden. Man schreibe nur auf eine Seite des Blattes und mit Dinte.

Die Aufsätze müssen bis zum 1. Octbr. in den Händen des Vorsitzenden des Comites, Wm. T. Eichholz, Cuero, Texas, sein, damit sie vom Comite geprüft werden können und wird der Betreffende, der den besten Aufsatz geliefert, noch im October eine Anweisung auf $10.00 erhallen und sein Aufsatz in der November-Nummer des Hermannssohnes veröffentlicht wereen. Die nächstbesten Aufsätze folgen in den nächsten Nummern.

In der Hoffnung, daß sich recht Viele an den Preis-Aufsätzen beteiligen werden, verbleiben wir Achtungsvoll

Wm. T. Eichholz, Wm. Giesen, E. T. Lekebusch; Comite.

Digitized by Google

Stets sucht der kritischen Nörgler Chor,
Nach Fehlern und nach Gebrechen,
Sie heben nur die Flecken hervor,
Wenn sie von der Sonne sprechen.

---

# Zum dreizehnten Jahrgang
## der
## deutsch-texanischen Monatshefte.

—0—

Mit dieser Nummer schließt der 12. Jahrgang der deutsch-texanischen Monatshefte. Wie immer enthielt auch dieser nur Original-Artikel, was auch in Zukunft stets der Fall bleiben wird. Da es mir gelungen ist, die Mitwirkung des rühmlichst bekannten deutsch-texanischen Schriftstellers, Herrn Hugo Möller, zu gewinnen, glaube ich den Lesern einen noch interressanteren und mannigfacheren Lesestoff bieten zu können wie bisher. Die Qualität unserer Leser war stets die beste, hoffentlich können wir dies auch bald von der Quantität sagen.

Der 13. Jahrgang wird mit einer sehr spannenden Erzählung des Herrn Hugo Möller, betitelt „Das Gespensterhaus", beginnen. Dieselbe ist eigens für die Monatshefte geschrieben, also völlig neu und behandelt einen Stoff, der, trotz des Titels, auf Tatsachen beruht. Die Handlung spielt in Deutschland und Galveston, Texas.

Aus der texanischen Geschichte, immer mit Rücksicht auf die Geschichte des hiesigen Deutschtums, werden die Hefte zunächst bringen: „Spätere Ansiedelungen in Comal Co., nach der Gründung von Neu Braunfels". Diesem Artikel werden folgen: „Die Mission San Saba, wie Dr. Ferd. Römer sie gefunden"; „Die Reconstructions-Periode in Texas, mit Rücksicht auf die Stellungsnahme der Deutschen in Texas" und „die Beziehungen des Grafen Penaloza zu La Salle und seinen Entdeckungen". Ein Artikel über die weitere Entwicklung San Antonios, betitelt „Auf dem Wege zum Großstadt", ist ebenfalls in Aussicht genommen, doch will ich nicht versprechen, daß derselbe noch in diesem Jahrgang erscheinen wird oder bis zum nächsten zurückgelegt werden muß.

Aus der allgemeinen Geschichte bringen die Hefte den gewiß für alle Geschichts-Liebhaber interessanten Artikel: „Geschichtliche Unwahrheiten, Irrtümer und Geheimnisse".

Vom Altertum bis in die allerneueste Zeit haben sich gewisse Traditionen und Anecdoten erhalten, die bisher als geschichtliche Wahrheit

Digitized by Google

angenommen, aber durch spätere Forschungen widerlegt und richtig gestellt wurden, während Dinge, die man bisher mehr oder weniger als Phantasiegemälde betrachtete, plötzlich einen soliden Boden gewannen.

Selbst in die neueste Zeit hinein, bei Begebenheiten, die sich fast vor unseren Augen ereigneten, haben sich, meistens durch übereifrige Sensations-Reporter, Irrtümer eingeschlichen und einen Platz in der Geschichte eingenommen, der ihnen nicht gebührt. Ich glaube mit diesem Artikel ein für jeden gebildeten, denkenden Menschen interessantes Tema angeschlagen zu haben.

Die Monatshefte haben sich in der Zeit ihres 12jährigen Bestehens viele warme Freunde erworben, doch hoffen wir, dieselben noch verdrei- und vervierfachen zu können.

---

# Raetselecke.

——0——

Auflösung der Rätsel in No. 11.

Dreisilbige Charade: Maulschelle.

Anagram: Dürre — Dürer.

——0——

## Wechselrätsel.

Mit a war ich einst reich an Macht
Mit o voll Liebespein,
Mit d wird Glut in mit entfacht,
Mit b ists mancher Mann.
Mit r bin immer ich ein Mann,
Mit z mich Niemand missen kann.

——0——

## Aritmograph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9, ein deutscher Historienmaler.
2 1 8 6 7, ein Fasten-Sonntag.
3 2 9 9 7 4 7, ein italienischer Operncomponist.
4 7 4 8 9, ein König von Assyrien.
5 3 7 9, eine Göttin.
6 2 7 3 5, ein Fluß in Frankreich.
7 3 2 4 7 5, ein versteckter Spott.
8 3 4 5, ein Gefäß.
9 5 4 6 7 9, eine Stadt in Frankreich.
1 5 6 9 7 8 9, ein schwedischer Naturforscher.

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichniss
zum
zwoelften Jahrgang
der
# deutsch-texanischen Monatshefte.

## Erzählungen, Sagen und Dramatisches.



## Gedichte.



Digitized by Google

Seite



## Humoristisches.



## Geschichtliches.



## Texanisch-Geschichtliches.



## Modern-Texanisches.



Digitized by Google

### Kunst und Wissenschaft.



### Zur Tagesgeschichte.



### Verschiedenes.



Digitized by Google

Neues

„*Plower's Guide.*"

in deutsch, englisch oder böhmisch.
Ein wertvöller Leitfaden für den Farmer herausgegeben von
Wm. Frerichs, Rockhouse, Austin Co., Texas.
Preis $1, bei der Bestellung.

---

Galveston.

---

**Hoppe's Hotel,** Chas. Hoppe, Eigentümer.

Mechanic-Straße No. 2013. (früher Ecke der 25. und Mechanic-Straße.)
Galveston, Texas

Elegante Zimmer beim Tag, Woche oder Monat.
Ein Barroom mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden
Feinster Freilunch jeden Vormittag.

---

**Koehlers Casino.** Cafe und Restaurant.
Alb. Köhler, Eigentümer
417—419, Tremontstraße, Galveston. Texas

Das eleganteste und gemütlichste Lokal der Stadt.
Die feinsten Weine, Liköre und Biere.
Delicatessen der Saison stets an Hand.
Elegante Zimmer per Tag und Woche.

---

Dallas.

---

Phone, Haskel 2211.
Bestes $1 per Tag Haus in der Stadt Dallas.

**International Hotel.**

Franz Seliner, Eigentümer.
101—103, Swiss Avenue, Dallas, Texas.
Einen Block von Union Depot. Ecke der Pacific Avenue.

---

Nordheim.

---

**Dr. Theo. Buehring.**

Deutscher Arzt und Specialist in
Magen- und Hals-Krankheiten.
Nordheim, DeWitt Co., Texas.

**National Railroad Company of Mexico.**
**Mexican International Railroad.**
**Interoceanic Railroad of Mexico.**

Dreiunddreißighundert Meilen unter einer Oberleitung.

## Von Orangen-Hainen zum ewigen Schnee in 10 Stunden.

Vom Rio Grande bei Laredo und Eagle Paß bis zum Golf von Vera Cruz
und den Gipfeln der westlichen Sierra Madre bei Uruapan.
Großartige Gelegenheit für Unternehmer und Heimat-
sucher. Kohlen-, Gold- und Silber-Minen.
Acker-, Frucht- und Gemüse-Bau
im Großen und Kleinen.
Viehzucht.
Alles verspricht den Unternehmern große Gewinne.

Um Tabellen, Raten u. s. w. wende man sich an

E. MUENZENBERGER, : General-Agent, San Antonio, Texas.

---

## Suedlich ueber den Rio grande.

## M e x i k o ,

das Land der Gelegenheiten
für den Bergmann, Ackerbauer, Capitalisten und Heimsucher.
Die idealen Winter-Resorts von Mexiko liegen an der

## Mexikanischen Central Bahn.

Durch-Schlafwagen via Eagle Paß und Torreon.
Wegen Einzelnheiten und freier Literatur wende man sich an
Geo. F. Jackson, T. F. & P. A. Mex. Central Ry.
301, Alamo Plaza, San Antonio, Texas.

oder

J. C. McDonald, Genl. Paff. Agent, Mex. Central Ry.
Mexiko City, Mex.

29 1908

Maerz-April 1908. Jahrgang 12, Heft 2.

Deutsch-Texanische

# MONATS-HEFTE

Gewidmet den Deutsch-Texanertum
Der Kunst und Wissenschaft

Abonnementspreis $1.50 in Vorausbezahlung

L. F. Lafrentz
Herausgeber und Redakteur
322 Wyoming-Strasse San Antonio, Texas




# San Antonio Brewing Association.

Erzeuger des über den ganzen Staat bestbekannten Faßbieres „City", welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere „Texar Pride" und „XXX-Pearl". Was Qualität betrifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Producte erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt: deßhalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt: deßhalb seine Blume.

Vorzueglich fuer Familiengebrauch.

---

## PETER BRAUEREI, Gebr. Peter, Eigentuemer,

427 Ost-Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

In Verbindung mit derselben steht ein Saloon, in welchem ein ausgezeichnetes, reines Bier verabreicht wird.

September-October 1908. Jahrgang 12, Heft 5.

## Deutsch-Texanische

# MONATS-HEFTE

**Gewidmet den Deutsch-Texanertum**
**Der Kunst und Wissenschaft**

**Abonnementspreis $1.50 in Vorausbezahlung**

L. F. Lafrentz

Herausgeber und Redakteur

**508 Santa Clara Strasse** San Antonio, Texas




Galveston.

**Hoppe's Hotel,** Chas. Hoppe, Eigentümer.

Mechanic-Straße No. 2013. (früher Ecke der 25. und Mechanic-Straße.)

Galveston, Texas

Elegante Zimmer beim Tag, Woche oder Monat.

Ein Barroom mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden

Feinster Freilunch jeden Vormittag.

**Koehlers Casino.** Cafe und Restaurant.

Alb. Köhler, Eigentümer

417—419, Tremontstraße, Galveston, Texas

Das eleganteste und gemütlichste Lokal der Stadt.
Die feinsten Weine, Liköre und Biere.
Delicatessen der Saison stets an Hand.
Elegante Zimmer per Tag und Woche.

Abonnirt auf die „deutsch-texanischen Monatshefte"; das einzige deutsche, belletristische Journal im Staate.

# San Antonio Brewing Association

Erzeuger des über den ganzen Stant bestbekannten Faßbieres „City", welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere „Texas Pride" und „XXX Pearl". Was Qualität b·trifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Producte erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt: deßhalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt; deßhalb seine Blume.

Vorzueglich fuer Familiengebrauch.

---

## PETER BRAUEREI, Gebr. Peter, Eigentuemer,

427 Ost-Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

Flaschenbier eine Specialität; von allen Aerzten empfohlen.

In Verbindung mit derselben steht ein Saloon, in welchem ein ausgeeichnetes, reines Bier verabreicht wird.

---

N e u e s



## „Plower's Guide."

in d e u t s c h, e n g l i s c h oder b ö h m i s c h.

in wertvöller Leitfaden für den Farmer herausgegeben von

W m. F r e r i c h s, R o c k h o u s e, Austin Co., Texas.

Preis $1, bei der Bestellung.

---

D a l l a s.

---

Phone, Haskel 2211.

Bestes $1 per Tag Haus in der Stadt Dallas.

## International Hotel.

F r a n z S e l i n e r, Eigentümer.

01—103, Swiss Avenue, D a l l a s, Texas.

Einen Block von Union Depot. Ecke der Pacific Avenue.

# National Railroad Company of Mexico.
# Mexican International Railroad.
# Interoceanic Railroad of Mexico.

Dreiunddreißighundert Meilen unter einer Oberleitung.

## Von Orangen-Hainen zum ewigen Schnee in 10 Stunden.

Vom Rio Grande bei Laredo und Eagle Paß bis zum Golf von Vera Cruz und den Gipfeln der westlichen Sierra Madre bei Uruapan.

Großartige Gelegenheit für Unternehmer und Heimatsucher. Kohlen-, Gold- und Silber-Minen.

Acker-, Frucht- und Gemüse-Bau im Großen und Kleinen.

Viehzucht.

Alles verspricht den Unternehmern große Gewinne.

Um Tabellen, Raten u. s. w. wende man sich an

E. MUENZENBERGER, : General-Agent, San Antonio, Texas.

---

## Suedlich ueber den Rio grande.

# Mexiko,

das Land der Gelegenheiten
für den Bergmann, Ackerbauer, Capitalisten und Heimsucher.
Die idealen Winter-Resorts von Mexiko liegen an der

## Mexikanischen Central Bahn.

Durch-Schlafwagen via Eagle Paß und Torreon.
Wegen Einzelnheiten und freier Literatur wende man sich an
Geo. F. Jackson, T. F. & P. A. Mex. Central Ry.
301, Alamo Plaza, San Antonio, Texas.

oder

J. C. McDonald, Genl. Pass. Agent, Mex. Central Ry.
Mexiko City, Mex.

Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google